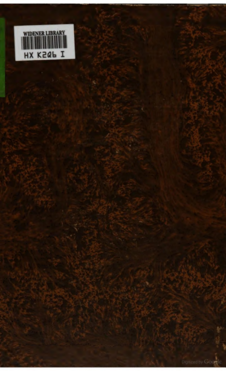

WIDENER LIBRARY
HX K206 I
Digitized by Google

P Germ 332.2

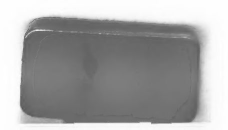
Harvard College Library

FROM THE BEQUEST OF

JOHN AMORY LOWELL

(Class of 1815)

OF BOSTON



Digitized by Google

Digitized by Google

Rheinisches Archiv

für

Geschichte und Litteratur.

Herausgegeben

von

N. Vogt und J. Weitzel.

Zwölfter Band.

Jahrgang 1813

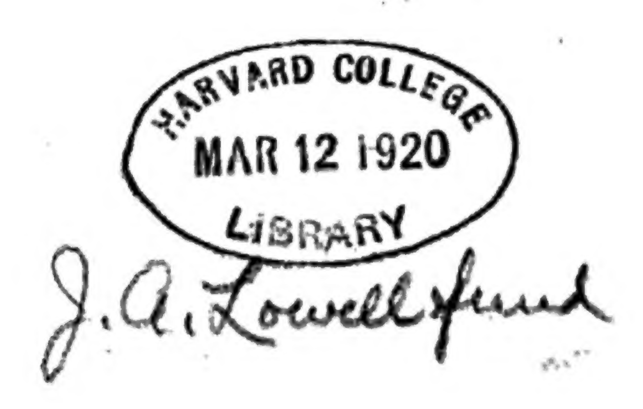
Neuntes bis Zwölftes Heft.

Wiesbaden, 1813.

Gedruckt und verlegt bei L. Schellenberg.

Digitized by Google

P Germ 332.2



Digitized by Google

Inhalt des zwölften Bandes.

Neuntes Heft.

I. Gedichte.

Romanze; von Karl Reh . . . . . . Seite 1
Sehnsucht nach Liebe; von demselben . . . — 2
Der Nachtbesuch; von Karl Habermann — 4
Verhaltungsbefehl an ein grünes Käppchen, bei dessen Uibersendung an einen Freund; von Faber . . . . — 5
Franz und Klärchen. (Fortsetzung); von L. M. Büschenthal . . . . — 7
Die Thalrose; von demselben . . . . . . — 10
Epigramme; von demselben . . . . — 11
Auflösung der Charade im letzten Hefte . . — 13

Digitized by Google

II. Porträt des Engländers Hay; von Karl Hadermann . . . . Seite 14

III. Das Universitäts-Leben. Aus den Briefen eines meiner Freunde; von demselben . . — 17

IV. Gedanken eines Realisten in Dingen des Geschmacks über englische Gärten; von Neeb. — 39

V. War das alte Geschlecht der von Nurings ein Zweig des Nassauischen Fürstenstammes? von Vogt . . . . — 51

VI. Einige Gedanken von La Bruyere; aus dem Französischen, nebst einer Einleitung von Weitzel . . . . — 56

Zehntes Heft.

I. Gedichte.

Die Pfalz bei Caub; von Braun . . . — 85

Liebe; von Ebbo v. G... . . . . . . — 94

An den Mond; von Buri . . . . — 98

Epigramme; von P. F. Boost . . . . — 100

II. Uiber den Salischen Ursprung des Fürstlichen Hauses Solms; von Vogt . . . . . — 101

III. Uiber die Anwendbarkeit sicherer Verwahrungsmittel gegen Feldverwüstungen durch Hagelwetter. An Hrn. Hofrath Jung in

Frankfurt, als Antwort auf seinen Brief im 7ten Hefte des Rheinischen Archivs dieses Jahrganges; von Neeb . . . . Seite 111

IV. Uiber deutsche Staats- und Kirchenbaukunst; von Vogt . . . . — 121

V. Victoria, eine wiedergefundene Römer-Colonie in Germania transrhenana an der Wied, zwischen dem Rheine, der Lahn und Sieg; von C. F. Hoffmann . . . — 147

Eilftes und Zwölftes Heft.

I. Gedichte.

Die Schlacht bei Seckenheim, oder das Gastmahl ohne Brod; von Braun, Rector in Wetzlar . . . . Seite 173

Die Teufelsleiter bei Lorch; von demselben . — 180

An L..., Sonett; von Ebbo v. G... . . . — 186

Maria della sedia, Sonett; von demselben — 187

Epigramme; von P. F. Boost . . . . . . — 188

II. Stellen aus Luthers Tischreden; von F. W. Jung . . . . — 189

III. Vorschlag; von demselben . . . . — 211

IV. Königstein und Nuring; eine historisch-kritische Untersuchung; von K. Dahl, Stadtpfarrer in Gernsheim . . . . — 220

Digitized by Google

V. Uiber die Geschichte der Deutschen; von Vogt . . . . Seite 243

VI. Betrachtungen über einige der wichtigsten Ereignisse unserer Tage; (am Ende des Februars 1814 geschrieben); von X. . . . . — 271

VII. Bemerkungen und Ergießungen in einsamen Stunden; (ausgezogen aus meinen Tagebüchern); von P. F. Boost . . . . — 319

VIII. Briefe; von F. W. Jung . . . . . — 329

Digitized by Google

Rheinisches Archiv
für
Geschichte und Litteratur.

Herausgegeben
von
N. Vogt und J. Weitzel.

Jahrgang 1813. — IX. Heft, September.

Inhalts-Verzeichniß.

I. Gedichte.
Romanze; von Karl Reh. . . . . . . Seite 1
Sehnsucht nach Liebe; von demselben. . . . — 2
Der Nachtbesuch; von Karl Hadermann. — 4
Verhaltungsbefehl an ein grünes Käppchen, bei dessen Uibersendung an einen Freund; von Faber. . . . . — 5
Franz und Klärchen. (Fortsetzung); von L. M. Büschenthal. . . . . — 7
Die Thalrose; von demselben. . . . . . . — 10
Epigramme; von demselben. . . . . . . — 11
Auflösung der Charade im letzten Hefte. . . — 13
II. Porträt des Engländers Hay; von Karl Hadermann. . . . . — 14
III. Das Universitäts-Leben. Aus den Briefen eines meiner Freunde; von Karl Hadermann. . . . . — 17
IV. Gedanken eines Realisten in Dingen des Geschmacks über englische Gärten; von Neeb. — 39
V. War das alte Geschlecht der von Nurings ein Zweig des Nassauischen Fürstenstammes? von Vogt. . . . . — 51
VI. Einige Gedanken von La Bruyere; aus dem Französischen, nebst einer Einleitung von Weitzel. . . . . — 56

Digitized by Google

I.

Gedichte.

Romanze.

Wohl fluthen die Wolken, wohl braust das Meer,
Wohl heult der Sturm durch die Klüfte:
Ein schwaches Schifflein tanzt daher,
Und scheut nicht die Wuth der Lüfte.
Wohin du Schiffer, trotz Meer und Wind?
Kennst nicht die feindlichen Mächte?
Tief unter dir dunkle Gründe sind,
Und larvenbewohnte Schächte!

Mich treibt die Liebe zu fernem Port,
Nicht fürcht' ich Sturm, noch Klüfte:
Des Schwures unauflöslich Wort
Besteht auch im Toben der Lüfte.
Schön Liebchen harret mit Zagen mein,
Und wenn ich nicht heut' erscheine,
Dann weiß sie mein Grab, dann stürzt sie hinein,
Tief unten wird sie die meine!

Wohl fluthen die Wolken, wohl braust das Meer
Bei des Sturmes unendlichem Wehen,
Das Schifflein schwankt dahin, daher,
Und bald ist's nimmer zu sehen.
Schön Liebchen harret und weint und zagt,
Ob bald ihr Trauter erscheine,
Und als es im goldnen Osten tagt,
Da ist sie tief unten die seine!

Sehnsucht nach Liebe.

Wenn der kommende Mai über die Fluren hin
Seine Schimmer verstreut, und sich das erste Grün
Knospenschwellend emporhebt
Und den schlummernden Hain belaubt;

Wenn schon nicht mehr erstarrt, durch die Gefilde hin
Sich der Silberbach geußt und an dem Strohdach die
Schwalben Hütten erbauen,
Ach! dann ist oft mein Herz so schwer!

Soll ich, nahender Lenz! einsam dich wieder seh'n?
Wird kein liebendes Herz, pochend an mein's geschmiegt,
Diese Wehmuth verstehen,
Die du, Geber der Blumen! weckst?

Digitized by Google

Werd' ich einsam des Bach's oder des Wasserfalls
Rauschen hören und dich, klagende Nachtigall?
Werd' ich einsam der Tauben
Küsse sehen im grünen Busch?

Wird kein Knöspchen im Thal aufblüh'n, um in ihr Haar,
Die mich lieben einst wird, Düfte zu streuen, um
An dem Busen des Mädchens
Erst zu blühen, zu sterben dann?

Oder wirfst du, o Mai, der du jetzt nahst, um mein
Grab dein Blumengewand? Werd' ich dich nicht mehr seh'n,
Süßer, lächelnder Frühling?
Bin ich, wenn du erwachst, nicht mehr?

O mein Genius, dann leite zu meinem Grab
Sie, die jenseits mich liebt! Leite die Theure hin,
Und es rinne der Ahnung
Sanfte Thräne von ihrem Aug'!

Digitized by Google

Der Nachtbesuch.

Da komm' ich her in schauervollen Wettern,
Umrauscht von sturmbeladner Mitternacht,
Die Blitze zischen, tausend Donner schmettern,
Kaskaden stürzen und die Erde kracht.
Der Mond erlischt, die Sterne sind verschwunden,
Kein Strahl bezeichnet ihren stillen Lauf,
Nur mühsam hab' ich dies Asyl gefunden:
Geliebtes Kind, mach' auf!

Umringt von hundert schrecklichen Phantomen,
Blick' ich, von Furcht ergriffen, um mich her;
Es schweben Nachtgespenster, Larven, Gnomen
Und Höllenfrazen in die Kreuz und Quer.
Dort steigen aus der Erde dunkeln Schlünden
Der Hexen Chöre schauerlich herauf;
Ach, rette mich aus diesen Labyrinthen:
Geliebtes Kind, mach' auf!

Mit Beben hör' ich Eulendissonanzen
Und Todtenvogelruf und Unkenton,
Verwünschte Geister seh' ich um mich tanzen
Und Luzifern mir mit den Krallen droh'n,
Erblicke wunderbar geschwänzte Drachen

Digitized by Google

Und seltsamlich geformte Reuter drauf, —
O Gott, wie magst du nur darüber lachen!
Geliebtes Kind, mach' auf!

Und leis' und sorgsam schloß das stille Pförtchen
Das Mädchen freundlich dem Geliebten auf;
Sie gab ihm süße, honigsüße Wörtchen,
Und sagte: Trauter Junge, komm herauf!
Und als des Himmels Königin, die Sonne,
Die Strahlenbahn schon hoch am Himmel lief,
Da lag der Schwärmer noch in süßer Wonne
Im Arm der Liebe, wo er kaum entschlief.

Verhaltungsbefehl an ein grünes Käppchen.

Bei dessen Uibersendung an einen Freund.

Geh' hin und laß dich überziehn
Von meinem Freund, bediene ihn,
Wie ich dich unterrichtet hab',
Noch ehe ich dich dem Postknecht gab.
Damit dir's im Gedächtniß bleibe,
Ist's besser, daß ich's niederschreibe.

Digitized by Google

Vor allem setz' dich recht und putze,
Dem allerjüngsten Fant zum Trutze,
Mir deinen Herrn, daß aller Welt
Ausnehmend Kapp' und Kopf gefällt!
Du weißt ja wie's die Damen loben,
Nachlässig, rechts auf's Ohr geschoben.

Ist's warm, so laß durch dein Gewebe
Ein Lüftchen zieh'n, und Kühlung gebe
Dein Futtertaft der heißen Stirn;
Jedoch verdichte deinen Zwirn,
Scheint dir der gute Herr verfroren,
Und zieh' dich über beide Ohren.

Laß Kopf- und Zahnwehe, Ohrensausen
Nie unter deiner Decke hausen,
Erhalt' die Augen klar und heiter,
Verhüte Schnupfen und so weiter.
Von außen schütze ritterlich
Ihn gegen Ohrfeig', Hieb und Stich.

Erwärm' und stärke das Gehirne,
Halt' Sorg'- und Falten frei die Stirne;
Laß frohe Miene, rothe Wangen
Und Fülle im Gesichte prangen;
Duld' unter dir kein graues Haar,
Noch weniger ein Hörnchen gar.

Digitized by Google

Vor einem Schurken lüft' dich nimmer,
Doch schwenk' dich rasch, wenn Frauenzimmer
Und Männer, die es ehrlich meinen,
Vor deinem braven Herrn erscheinen;
Wenn zärtlich ihn sein Weib umfaßt,
So wackle zierlich mit der Quast.

So geh', erhalte Farb' und Wolle,
Und spiele deine Kappenrolle
Getreu und unter Gottes Segen
Noch sechzig Jahr! — dann meinetwegen,
Dann mach' zum letztenmal recht fein
Dein Kompliment dem Freunde Hain!

Franz und Klärchen.
(Fortsetzung *).

Sie rafft sich auf,
Sie eilt dahin,
In schnellem Lauf,
Mit irrem Sinn.
»O Wanderer, hast du nicht Franz geschaut?
Ihn suchet die jammerzerknirschte Braut,
Um Glück und um Frieden betrogen.«

*) S. das Mai-Heft dieses Jahrs.

Zu fern ist's Land,
Du kennst es nicht.
Wo sich am Strand
Die Seefluth bricht,
Wo hoch die Kapelle vom Felsen schaut,
Da hauset dein Franz, und beweint die Braut,
Von Schicksal und Leiden gebogen.

»Es zählt die Schuld,
Die Meilen nicht;
Sie hegt Geduld,
Wenn's Herz auch bricht.«
Sie wandert und wandert, ohn' Rast und Ruh',
Das Auge voll Thränen, dem Ziele zu,
Und hat es nach Jahren erreichet.

Sie klimmt hinan
Den Felsensteg,
Da tritt ein Mann
Ihr in den Weg.
Ihm fließt auf den Gürtel der Bart herab,
Er zittert, er wanket am Pilgerstab,
Das Antlitz von Weinen gebleichet.

Und als sie ihn
Ins Auge faßt,
Da sinkt sie hin,
Von Schreck erblaßt.

Digitized by Google

Und jener erkennt das verlorne Weib,
Umschließet gerührt den erstarrten Leib,
Und küßt sie ins Leben zurücke.

Umsonst blickt er
Sie an voll Huld;
Zu Boden schwer
Drückt sie die Schuld.
»Der Buße nur reiche versöhnt die Hand!«
So ruft sie, und schwingt sich vom Felsenrand,
Verschwindend auf ewig dem Blicke.

Doch als einst spät
Am Ufersrand,
Vom West umweht,
Der Dulder stand,
Da hört er ein Säuseln, wie Flöten mild,
Es steigt aus den Fluthen ein Nebelbild,
Voll Wehmuth und rührender Schmerzen.

Und als es nah'
Und näher schwebt,
Steht Klärchen da,
Wie sie gelebt.
Sie winket, sie lächelt, sie nickt ihm zu:
»Hier wohnt die Versöhnung, hier wohnt die Ruh« —
Sie sinken, vereinigt im Herzen.

Die Thalrose.

Rose, was schmückest du dich, und duftest im einsamen Thale,
Dahin selten der Fuß düsterer Schwermuth verirrt?
Nimmer dienest du ja dem Busen städtischer Schönen,
Nimmer der schamhaften Brust ländlicher Bräute, zum Schmuck.
Ungenossen verwehet dein Duft im Hauche der Lüfte,
Ungenossen verblüht, Farben ausstrahlend, dein Kelch.
Aber du lächelst und sprichst: Ich blühe nicht irdischem Sinne;
Nicht der vergänglichen Lust ward ich zur nichtigen Zier.
Mich umschweben vertraut die Geister der seligen Stille;
Ihnen duftet mein Kelch, lächelt mein farbiger Strahl.
Sie, der Blumen Gespielen, erhöhen mein flüchtiges Daseyn,
Weihen den kurzen Moment mir zur Unendlichkeit ein.
Im Gesäusel des West's, im Brausen des zürnenden Sturmwinds,
Thut mir ihr geistiges Wort wunderbar Heimliches kund;
Und wenn entblättert mein Kelch, wenn längst erloschen mein Strahl ist,
Auf der Schwester Grab weilet noch sinnend ihr Blick.
Denn er schaut ins Verborgne, durchspäht der Saaten Geheimniß;
Aus der Asch' ihm geh'n späte Geschlechter hervor.

Digitized by Google

Ruhmlos stürb' ich allein beim selbstgenügenden Menschen,
Der das Ewige nicht, nicht das Unendliche kennt.
An der eitelen Brust, am Busen buhlender Schönen,
Würde mein Leben entweiht, sänk' ich im schmählichen Tod.
Darum schmück' ich mich hier, und duft' im einsamen Thale,
Dahin selten der Fuß düsterer Schwermuth verirrt.

Epigramme.

Die Aehren.
(Nach dem Arabischen.)

Tief gebeuget steht
Hier die volle Aehre;
Aufgeschossen bläht
Dorten sich die leere.

Der Psycholog.

Scheiden wollt' ich, mit chemischer Kunst, Unedles und Edles;
Aber, o Jammer, es gieng Alles im Feuer mir auf.

Die Lethe.

Was du von außen empfiengst, des Lebens Leiden und Freuden,
Aus der Erinnrung, leicht, spült es die Lethe hinweg;

Digitized by Google

Nur was du selber dir gabest und nahmst, dein Wollen und Handeln,
Lischt kein Ozean aus, in der bewahrenden Brust.

Nothwendigkeit und Zwang.

Der Nothwendigkeit fügt sich der Mensch, dem ewigen Schicksal;
Wie es selber, blind, duldet er blindlings den Druck.
Aber gegen den Zwang, den willkührlichen, kämpft er, ein Riese;
Gegen der Freiheit Gewalt lehnt er mit Freiheit sich auf.

An die Menschheit.

Aus des Vorurtheils Eis zog dich die After-Aufklärung;
Aus dem Schlamme der Lust zieht dich die wahre dereinst.

Was ist Amor?

Er herrscht — obgleich ein zartes Kind —
Beim König und beim Diener;
Ist hold — wie Du; wie ich — gesinnt;
Vielleicht ein wenig kühner.

Digitized by

Der Mahler,
an seinen Arzt.

Verlängert deine Kunst des Menschen flüchtig Leben:
Unsterblichkeit kann ihm die meinige nur geben.

Der Ehemann,
auf dem Grabe seiner Frau.

Entschlummert selig, ihr Gebeine;
Für ihre Ruh' und für die meine!

Auflösung der Charade im letzten Hefte.

Rosen — kranz.

Digitized by Google

II.

Porträt des Engländers Hay.

Im Jahre 1752 erschien in England Spencers Dialog über die Schönheit, welcher eine Menge der interessantesten Züge enthalten soll. Eine freie Uibersetzung desselben kam in Paris 1755 unter dem Titel: Académie des Graces, par Mr. L. Le M . . ., heraus. In einer Note dieses Werkchens wird einer Schrift des Engländers Hay über die Häßlichkeit gedacht, eines Mannes, der in der Gelehrten-Republik seines Vaterlandes einen Namen hat. Dieser Versuch soll ungemein witzig und belustigend seyn, und da der Herausgeber der Akademie keine französische, und ich keine deutsche Uibersetzung desselben kennen, so wird es mir erlaubt seyn, das Porträt, welches Hay von seiner, eben nicht hochlöblichen, Person macht, hier mitzutheilen, da es wohl ziemlich einzig in seiner Art ist. Hier folgt es:

Digitized by Google

Ich bin kaum fünf Schuhe hoch. Mein Rückgrad empfieng in dem Schooße meiner Mutter eine unangenehme Biegung, und dadurch habe ich die Ehre, rücksichtlich auf meine Person, dem Aesop, dem Prinzen von Oranien, dem Marschall von Luxemburg, dem Großschatzmeister Salysburi, dem Scarron und Popen zu gleichen. Habe ich Ursache, mir Glück zu wünschen, daß ich nicht zu Sparta geboren wurde und der Barbarei seines Gesetzgebers entwischte, so habe ich beinahe eben so viel, mich über die unmäßige Zärtlichkeit meiner Eltern zu beklagen; sie nahmen zu allen Hilfsmitteln der Kunst ihre Zuflucht, um die Irrthümer der Natur zu verbessern, aber vergebens. Als sie sahen, daß sie an meiner Mißgestalt nichts ändern konnten, bemühten sie sich, dieselbe zu verbergen; sie lehrten mich, darüber zu erröthen, anstatt mir den Muth einzuflößen, das Lächerliche derselben ertragen zu können. Wie theuer kam mich das in meiner Jugend zu stehen!

Scarron erfand eine Maschiene, um seinen Hut abzuziehen; ich möchte eine haben, um meine Schuhe zu schnallen, oder um etwas von der Erde aufzuheben, ohne mich auf die Knie niederzulassen. Ich kann meinen Körper nicht weiter krümmen, als die Natur schon gethan hat. Läßt eine Dame ihre Handschuhe oder ihren Fächer fallen, so fehle ich leicht in der Schnelligkeit, sie aufzuheben, damit ich nicht in Gefahr komme, eine Spinne vorzustellen. Bin ich mit einer Schönen im Wagen, so finde ich mich ver-

graben unter Seidenstoffen und Reifröcken. An der Tafel kann ich sie nicht bedienen; ich sehe sie nicht einmal. Meine Stimme läßt sich gleichsam unter ihren Flügeln vernehmen; ohne das würde sie gar nicht wissen, wo ich wäre, und noch weniger, daß ich auf Kissen des Paradieses mich im Fegfeuer fühle. Es geschieht mir oft, daß ich nicht von meinem Stuhle aufstehe, wann ich wohl sollte; er ist leicht zu niedrig, und mein Schwerpunkt so übel angebracht, daß ich, trotz alles Widerstrebens, auf ihn zurückfalle. Was alle Menschen ohne Mühe erreichen, ist für mich unerreichbar; was sie ohne Mühe thun, ist für mich eine Arbeit. In einer Volksmenge dient mein Rücken zum Auflegen für den Größern hinter mir; ich kann nichts sehen, und laufe noch Gefahr, erdrückt zu werden. Auch möchte ich mich nicht mehr unterstehen, dem Hause der Gemeinen, dessen Mitglied ich bin, zu folgen, wenn ihm der König die Ehre erzeigt, es zu sich zu berufen, da ich überzeugt bin, daß Se. Majestät nichts Unmögliches verlangt.

Digitized by Google

III.

Das Universitäts-Leben.

Aus den Briefen eines meiner Freunde.

La vie est courte, moins par le peu de tems qu'elle dure, que parceque de ce peu de tems nous n'en avons presque point pour la goûter.

Rousseau Emile.

Es machte mir Vergnügen, die Briefe, von denen die Rede ist, in einen Auszug zu bringen. Mein Freund studierte fast zur nämlichen Zeit, wie ich, in Marburg, d. h. im vorletzten Dezennium des vorigen Jahrhunderts. Er hatte meine Art zu seyn, zu denken, zu fühlen, und die nämlichen Umgebungen. Und so spiegelte sich gleichsam mein eignes Leben in dem seinigen ab, und ich ergötzte mich an den lachenden Bildern jener Rosenzeit des Jünglingslebens, die als solche freilich nicht lange dauern kann, aber eben deswegen ewig in unserer Erinnerung lebt. Ich glaube, daß jeder, der auf Akademien lebte, ein ähnliches Gefühl hat, und

wenigstens vor diesen kann dieser Aufsatz, wie ich hoffe, Gnade finden. Und so mag denn mein Freund gleich selbst reden.

Warum war es uns doch nicht vergönnt, lieber Karl, die Universität zusammen zu besuchen! In diesem Falle wäre meine Lage daselbst beinahe vollkommen gewesen. Ich bin jetzt schon eine geraume Zeit zurückgekehrt; aber immer preßt noch eine Art von Heimweh mein Herz, wann ich an dieses Arkadien des Lebens gedenke. Laß uns deswegen zuweilen in unsern Briefen von Marburg — unserm Lahn-Athen — reden.

Meine Erziehung bis zur Beziehung der Akademie war sehr einfach. Mein Vater, selbst Geistlicher, bestimmte mich ebenfalls zu diesem Stande, für den ich auch viele Vorliebe hatte. Er gab mir Unterricht in denen Kenntnissen, die ihm zweckmäßig schienen, mit einer Beharrlichkeit, die ich noch jetzt bewundre, da er in den letzten Jahren seines Lebens sehr kränkelte. Ich zeigte frühe eine große Neigung zur Lektüre, die er besonders dadurch begünstigte, daß er mir eine große Freiheit in der Wahl der Bücher gestattete. So strenge überall seine Grundsätze waren, so mußte er doch auch d e n gehabt haben: daß die freieste Entwickelung der Seelenkräfte auch die beste sey. Ich kannte nie den Zwang, und doch konnte er immer mit mir zufrieden seyn. Besonders lag ihm aber der sittliche Mensch am Herzen,

Digitized by Google

und er suchte mich stets zu tiefen, heiligen, reinen Gefühlen zu stimmen. Das gelang ihm wohl, aber vielleicht hatte doch ein gewisser Hang zur Melankolie, der mich in früher Jugend nie verließ, seinen Grund darin. Noch jetzt hallen mit sonderbarer Magie die Klagen und Nachtgedanken des düstern Youngs in meinem Herzen wieder, die er so gerne in den Winterabenden vorlas. Narzissa hat mich oft Thränen gekostet. O schöne, heilige Kinderzeit, wo die reinen, noch unentweihten Gefühle so leicht unter den äußern Eindrücken erklingen! Diesen Vater — von dem ich gerne recht viel erzählen möchte — verlor ich in meinem 15ten Jahre; aber doch habe ich keinem Lehrer so viel als ihm zu danken. Ich könnte mit Bürger von ihm sagen:

»Was ich bin und was ich habe,
»Gab der Mann in diesem Grabe,
»Alles dank' ich dir, du guter Mann!«

Die Umgebungen meiner Kinderjahre waren sehr vortheilhaft. Außer der Aufsicht meines Vaters und meiner Mutter — der besten aller Mütter — genoß ich auch die des Hofmeisters der jungen Grafen und der Gouvernantin der jungen Gräfinnen unsrer kleinen Residenz. Es ist sonderbar, daß gerade das sanfteste aller Weiber, die Gemahlin des Grafen, mir die meiste Ehrfurcht einflößte. Sie starb, da ich noch sehr jung war; aber in dem Hintergrunde meiner Vergangenheit steht ihr liebliches Bild, wie das Bild einer Heiligen, vor meinen Blicken.

Digitized by Google

Rund um mich kleine, cyprische Haine, ein gothisches Jagdschloß in Ruinen; ein Lustgarten mit den seltsamsten Gruppen von Statüen, von großen und kleinen Göttern, von Heroen und allegorischen Gebilden, neben einer Bande von Kirmeß-Musikanten; eine Kompagnie invalider Soldaten, eine Gewehrkammer mit Proben aller Feuergewehre; ein alter, dem Pluto ähnlicher, Wachtmeister, den ich in seinem chemischen Laboratorium mit dem Gefühle vom Wunderbaren betrachtete, wie einen Hermes Trismegistos, oder einen Magnus Aurelius Bombastus Paracelsus ab Hohenstein; die trauten Familiengottesdienste, die des Winters in einem Saale des Schlosses gehalten wurden, bei denen ich, ohne Frost zu leiden, andächtig seyn konnte; alle diese kleine Umstände gaben meiner reizbaren Phantasie eine romantische Richtung, die sie wohl stets behalten wird.

Meine Mutter schickte mich nach dem Tode des Vaters nach S., wo der ihrige noch lebte; damit ich das dortige Gymnasium besuche. Ich kam sogleich in die höchste Klasse, wo der sehr würdige Rektor lehrte, ein Mann von großer Gelehrsamkeit, und der weiseste und humaneste zugleich, den ich je sah. Aber die ganze Einrichtung dieses Instituts schmeckte nach der Zeit des westphälischen Friedens, und die obern Behörden gestatteten nie, daß man in dem Schlendrian dieses Gymnasii illustris das mindeste ändre. Nimm dazu, daß die untern Lehrer wenig taugten, und der brave Rektor alt war, so läßt sichs denken, daß hier

nicht viel zu gewinnen war. An Methode war gar nicht zu denken; man lernte exponiren, und anstatt griechisch, gar nur das Neue Testament. Doch genug davon; das war damals ein sterbendes Institut. — Indessen brachte ich auch diese zwei Jahre glücklich zu, und der Privatunterhaltung des braven Rektors und seiner Familie, die mich geschwisterlich aufnahm, verdanke ich wenigstens, daß ich blieb, was ich war, und dem einen Sohne desselben auch Fortschritte in litterarischen Kenntnissen. —

Besorge nicht, mein Freund, daß ich in Versuchung kommen könne, eine Selbstbiographie zu schreiben. Ich bin noch jung, und wahrscheinlich wird mein Leben nicht so interessant für die Welt, um eine solche verzeihlich zu machen. Aber wäre das auch je der Fall, ich schriebe doch keine; denn ich zweifle, daß irgend ein Selbstbiograph — vom heiligen Augustin bis zu Jean Jacques herunter, — mit seiner eignen Arbeit zufrieden war, und halte für gewiß, daß es kein andrer Mensch in der Welt seyn könne. Der Hauptgrund ist der, daß es wohl Niemand über sich gewinnen wird, sich in reiner Objektivität zu schauen, oder vielmehr, daß dies unmöglich ist. Und das müßte er können, um eine getreue Darstellung seines Lebens zu geben vermögend zu seyn. Ich wollte dir nur, was ich sonst noch nicht that, eine flüchtige Skizze meines ersten Jugendlebens geben, um dir zu sagen, wie ich war, als ich auf die Akademie gieng. Denn ich bin sehr überzeugt, daß es gänzlich von unsrer

Digitized by Google

ersten Bildung abhängt, was wir daselbst seyn und werden sollen; denn dort kann nur der Saamen gedeihen, der schon gesäet ist, oder mit andern Worten: die akademische Bildung gelingt nur alsdann, wenn sie sich harmonisch an die pädagogische anschließt, anders wird die Bildung nie total. Bildung ohne Plan ist das Unglück der meisten jungen Männer.

Ich kam nach Marburg — in das Eldorado meiner Träume — mit der ganzen Schüchternheit und Fremdheit des unerfahrnen Jünglings, der seinen ersten Ausflug nimmt. Ein entsetzliches Regenwetter, dunkler Himmel und Koth, und der unendliche Weg von der Post in das deutsche Haus, machten mir den ersten Eindruck der Stadt widrig. Ich war daselbst an den Rentmeister des deutschen Ordens und an dessen Bruder, Ordensrath, meine Verwandten, empfohlen; in beiden fand ich biedere, deutsche Männer, an deren Häuser ich mich denn auch für beständig anschloß. Bei dem erstern gieng ich an Tisch. Seine brave, alte Mutter, deren beide Schwestern, alle drei in den siebzigen, und eine Nichte, die nicht schön, aber voll Geist und Anmuth war, machten sein Haus aus. Er war ein gutmüthiger Hagestolz, ohne große Bedeutung, und lebte das Leben so gemüthlich und gemächlich hin, wie er selbst aussah. Allein der Ordensrath war ein denkender, unterrichteter Mann, dessen ganze Familie aus guten Menschen bestand, unter denen man gerne war. Indessen war doch die interessanteste Bekannt-

Digitized by Google

schaft, die ich bei meiner Ankunft machte, mein nachheriger Tischgenosse, mein Landsmann und Vetter P. Schon seine Physiognomie, sein länglichtes blasses Gesicht, seine große Nase, etwas dicke Lippen und kleine, aber lebhafte, geistvolle Augen, kündigten das Ungemeine an. Und in der That war er in jeder Hinsicht ungemein. Man hielt ihn damals, man hält ihn noch jetzt für einen Sonderling, und ich mag nicht darüber streiten; nur kann ich sagen, daß er Alles, was er scheint, auch wirklich, und sein ganzes Wesen von Affektazion frei ist.

P. war ohne allen Vergleich der geistreichste junge Mann, den ich noch gesehen hatte. Er studierte viel, aber ohne sich an den Schlendrian zu binden. Sein Fach war die Rechtsgelehrsamkeit, aber damit verband er das Studium der Philosophie, mehrerer Sprachen, der Geschichte und der schönen Künste. Er liebte die Klassiker der Alten, und nach ihnen der Franzosen und der Italiäner, mit Leidenschaft. Seine Kenntnisse in der Litterärgeschichte dieser Nazionen waren ausgedehnt. Aber hier muß ich nun eines Umstandes erwähnen, der ihm mehr als irgend einer den Titel eines Sonderlings zugezogen hat. Er haßte die deutsche Sprache und Litteratur, las und schrieb kein Deutsch, und verlernte beinahe, es zu sprechen. Mein Widerwille gegen diese Unnatur, die ich nie erklären konnte, hätte mich sicher ganz von ihm abgezogen, wäre er mir nicht in so manchen andern Beziehungen achtungswerth und lieb geworden. In

Digitized by Google

Rücksicht auf die Sprache und litterarischen Geschmack war er ein absoluter Franzose. Ich, der mit ganzem Herzen an der Sprache und Litteratur des Vaterlandes hieng, aber freilich auch noch mit keiner fremden vertraut war, hatte ewig Fehde über diesen Punkt mit ihm; aber er war darin so wenig zu bekehren, als der große Friedrich. Unser gemeinschaftliches Bäschen, dessen ich oben erwähnte, lehrte er französisch und italienisch, um in diesen Sprachen mit ihm zu reden, und ihre Gelehrigkeit mag viel beigetragen haben, daß er sich in sie verliebte, und sie auch nachher heirathete. Er lebt jetzt im sogenannten Vogelsberge und hat eine Tochter, welche — man denke: mitten im Vogelsberge! — nicht ein Wörtchen Deutsch weiß. Er hat keine ihm angemessene Stelle, weil er sich der deutschen Sprache nicht bedienen mag, aber Vermögen. Er studiert und schreibt ungeheuer viel; aber es scheint, daß er nicht den mindesten Gebrauch von seinen Manuskripten machen will. Vielleicht sieht man sie einst als opera posthuma.

Er hatte wenig Umgang auf der Universität; ich halte es noch für eine Ehre, daß ihm der meinige anstand. Wie viel Einfluß hat dieser Kopf auf mich gehabt! mehr als irgend ein Katheder-Lehrer! Denn du mußt wissen, daß ich mit einer Seele voll Poesie und Leben und mit dem besten Willen, viel zu lernen, in Marburg ankam, daß aber über dem Chaos meiner gährenden Kräfte noch kein ordnender Geist schwebte. Ich wußte, aus Begierde viel anzufangen,

nicht was und nicht wo. P. flößte mir Geschmack für die Alten ein, und gab meinem Studium, so ungebührlich gering er auch die Theologie schätzte, eine sinnige Richtung. Das war desto nöthiger, da ich mich in die gewöhnliche, handwerksmäßige Methode zu studieren, nicht schicken konnte und mochte. Ich hörte in dem ersten Jahre blos Philosophie, Geschichte und Hermenevtik; aber wie dem nun sey, die Katheder haben mir nie viel genutzt: ich mußte Alles durch Privatstudium gewinnen, und da machte ich oft die seltsamsten Umwege. Die Dogmatik — von Endemann nach seinem System vorgetragen — war mir schlechterdings ungenießbar; ich studierte dagegen Dogmen-Geschichte, und hinten nach verglich ich die dogmatischen Systeme des Kalvins, Döderleins und Gazzanigas, um alle Parthien zu hören. So machte ich mir dieses Studium gleichsam historisch und mit aller Gewalt interessant.

So harmonisch auch P. und ich lebten, so verschieden waren wir in tausend Rücksichten; nur Er konnte allein so seyn. Er war stoisch-gleichgültig gegen Essen und Trinken; ich glaube nicht, daß er je in Marburg eine ordentliche Suppe aß, denn, um sie nicht heiß essen zu müssen, schüttete er jedesmal ein Meer von Wasser hinein, welches unser Kostherr eine Schweinerei nannte. Außer Wasser trank er nichts, als zuweilen Schokolade. Er war höflich und sogar galant, wie der gebildeteste Weltmann; aber er ertrug nur mit vieler Mühe den Ton der gewöhnlichen Gesellschaften, wo der

Geist oft keine Rolle zu spielen hat. Bei faden Unterhaltungen versank er unwillkührlich in Träumereien, so daß man ihn stark anrufen mußte, um ihn zu wecken, und nichts war sodann komischer, als seine Verlegenheit, sich so vergessen zu haben. In der Gesellschaft einer gewissen geistlosen Dame konnte ich ihn wahrhaftig peinigen, wenn ich ihre entsetzlichen Radotagen durch noch abgeschmacktere Argumente begründete und erst in volles Licht setzte. Da diese antiplatonische Gespräche keineswegs von kurzer Dauer waren, sondern von uns beiden auf eine industriöse Art erschöpft wurden, und er doch diesem Fegfeuer auf Erden schlechterdings nicht entfliehen konnte, so trat er öfters darüber mit mir in die ernstesten Unterhandlungen, die jedoch zu nichts führten, als daß ich ihm erwieß, wie in dieser gemeinen Welt selbst ein Sokrates das Gemeine ertragen können müsse. Er vermied sehr die gewöhnlichen Studentengesellschaften und konnte sich selbst mit den schönsten Frauenzimmern auf keine Weise befassen, wenn sie ihm geistlos schienen. Wir bekamen einst Streit mit einander, weil ich mich stellte, einen Spaziergang nicht mitmachen zu wollen, wobei das schönste Mädchen der Stadt — vielleicht von Oberhessen — war, mit dessen Unterhaltung er sich nicht belästigen wollte. War sie nun freilich kein schöner Geist, so hatte sie doch sonst eine Menge Schönheiten, und wenn man in ihr dunkelbraunes Auge sah, und den süßen Ton ihrer melodischen Stimme hörte, so wurde selbst das Trivialeste von diesem

Digitized by Google

Munde zur Minerva-Rede. Wahrhaftig, ich konnte nichts dummes hören, und hatte auch zuviel zu sehen. Aber Ps. immer reflektirender und zur juvenalischen Satyre geneigter Geist blieb stets seinen Gefühlen vorherrschend; er wollte immer in seine Sphäre ziehen, aber in keine fremde treten. Indessen macht uns eine solche Art zu seyn arm und isolirt, und in der zahllosen Schaar der Alltagsmenschen sprechen uns nur selten die wenigen Auserwählten an, die man »aus Millionen umschlingen« mag.

Ich dachte und empfand in gar manchen Rücksichten ganz anders als P. Meine Art, die Welt mit ihren bunten Erscheinungen anzusehen, war mehr poetisch. Ich idealisirte Alles, und anstatt meinem Geiste die Richtung zu einer strengern Analyse zu geben, überließ ich es meiner Rosen-Phantasie, alle Umgebungen zu veredeln. P. hatte ungleich mehr Geist, als ich; ich vielleicht mehr Gefühl. Poesie, Liebe und Religion waren meine geistigen Elemente; sie gaben meinem Leben Höhe und Tiefe, und machten es bedeutend, frei und genußvoll. Ach, wenn auch das gesammte Leben wenig Glückseligkeit gewährt, ein solcher Frühling verdiente doch, durchlebt zu seyn!

Was ist nicht schon über Akademien gesagt und geschrieben worden, und wie oft hat man geklagt, daß diese Anstalten unvollkommen wären, als ob das nicht bei allen menschlichen Anstalten der Fall wäre! Bald tadelte man den zwangvollen, geisttödtenden Mönchston, der auf jenen

Digitized by Google

herrschte, bald den zügellosen Geist derjenigen, wo sich die Studierenden einer magna Charta von Freiheiten und Privilegien zu rühmen haben. Ich bin entfernt, diese Extremitäten an sich zu vertheidigen; aber im Falle einer Wahl müßte ich den letztern ohne Bedenken den Vorzug geben. Freiheit ist die erste, absolute Bedingniß aller selbstständigen Entwicklung, wenn sie gleich, wie die heiligsten Güter der Menschheit, dem Mißbrauche unterworfen ist. Der Hauptpunkt scheint mir dieser: es sollte kein ungebildeter, sittenloser Mensch auf Akademien geschickt werden; denn dieser wird dort gewöhnlich noch schlechter, als er ist. Der Jüngling, der ohne Mentor gleichsam in die tobenden Wogen des Weltmeeres geworfen wird, muß schon verstehen, sich zu beherrschen; er muß nicht jedem äußern Eindrucke unterliegen. Wohl dem Jünglinge, der mit einem reinen Herzen in die Welt tritt: er kann dies Palladium nicht leicht verlieren. Ich hätte mir die akademische Freiheit nicht gerne schmälern lassen, und doch bin ich mir nicht auch des mindesten Mißbrauchs derselben bewußt. Uiber manchen sogenannten Unfug schreit man übrigens mehr, als nöthig scheint, z. B. über den Zweikampf. Söhne des Apollos, der den Python schlug, müssen Ehrgefühl und Muth haben; ohne diese Eigenschaften gedeihen das Schöne und Edle nicht. Sie können sich nicht, wie Schulknaben, bei den Lehrern verklagen; sie müssen die Gegner vor sich selbst in Respekt setzen, und dieses wechselseitige Imponiren hält die Schwerdter

Digitized by Google

in der Scheide, so daß man selten ein Unglück, und fast nie todte Helden sieht.

Ist auch die Lehre des Helvetius von der Bildung des Menschen nicht die wahre, so hängt doch unser sittlicher Karakter unstreitig am meisten von den gesammten Umgebungen unsers frühern Lebens ab. Der zuerst erwachte und mächtigste Trieb des Kindes ist der Nachahmungstrieb, dem es mechanisch und ohne die mindeste Reflexion folgt. Aber auch nach den Jahren der Kindheit wirken Beispiele und Umstände — selbst die geringfügigsten, — mächtig auf uns, ohne daß wir dieser Einwirkung deutlich bewußt werden. Der gesellschaftliche Umgang in früher Jugend ist daher, wie ich glaube, von entschiednen Folgen, und giebt uns bei weitem mehr eine bestimmte Richtung, als alle Lehre und kunstmäßige Erziehung. Als das wirksamste Bildungsmittel für den Jüngling, in Hinsicht auf Herz und Sitten, habe ich stets den Umgang mit achtungswerthen Weibern und Mädchen angesehen; und wenn auch schon, wie ich selbst besorge, mancher Irrthum unter meinen Meinungen stecken mag, so fürchte ich doch für diese nichts.

Wie gewisse Blumen sich nur dem sanften Lichte des Mondes aufschließen und unter seinem Einflusse gedeihen, so entwickelt sich und gedeihet das Herz des Jünglings in dem Schimmer schöner Weiblichkeit. Kein Genie, keine Lehre, keine Kunst kann uns das mittheilen, was der Umgang mit Weibern giebt. Die alten Germanen glaubten,

Digitized by Google

nach Tacitus, inesse sanctum quid (puellis) und dieser Glauben macht ihnen die größeste Ehre, und beschämt die Frivolität der sogenannten gebildeten Völker. In der Seele des gefühlvollen und unentweihten Jünglings giebt es nach der Idee von Gott keine heiligere als die eines reinen Weibes; mit diesen beiden Elementen seines geistigen Seyns kann er nie sinken. Die Magie, mit welcher weibliche Würde, Grazie und Reiz auf uns wirken, ist nicht deutlich zu erklären; aber sie ist seelenbeherrschend und übt eine suveräne Macht aus. Erst in dem Kreise der Wesen, denen wir angenehm, und also bis auf einen gewissen Grad ähnlich, werden möchten, schmilzt unsre rohere, sprödere Natur in die Formen des Sittlichschönen und der Harmonie des Aeußern zu dem Innern. Nur von ihnen erhalten wir Anstand, Bescheidenheit und jenen Takt des Schicklichen, der zum Karakter der Humanität gehört. Wie vortrefflich sagt Göthe in Torquato Tasso:

»Willst du genau erfahren, was sich ziemt,
»So frage nur bei edlen Frauen an;
»Denn ihnen ist am meisten dran gelegen,
»Daß Alles wohl sich zieme, was geschieht.
»Die Schicklichkeit umgiebt mit einer Mauer
»Das zarte, leicht verletzliche Geschlecht.
»Wo Sittlichkeit regiert, regieren sie,
»Und wo die Freiheit herrscht, da sind sie nichts.
»Und wirst du die Geschlechter beide fragen:
»Nach Freiheit strebt der Mann, das Weib nach Sitte«.

Digitized by Google

Es ist schlimm genug, lieber Freund, daß unsre meisten Jünglinge schon so viele andre Erfahrungen gemacht haben, daß sie solche Ansichten bespötteln können. O sie wissen nicht, daß sie gerade die schönsten und wahrsten Genüsse gar nicht kennen gelernt haben; denn diese werden nur reinen und unschuldsvollen Seelen zu Theile. Und gesetzt auch, ich spräche hier von der Seelenstimmung eines Jünglings, die sich zur Schwärmerei neigt, so ist es doch eine edle Schwärmerei, welche die Reinheit des Herzens bewahrt, und gegen den Gifthauch der rohen Sinnlichkeit schützt, der die Keime des Guten und Schönen zerstört und alle Herrlichkeiten des Ideals raubt.

Ich werde mich immer mit Freuden meines flüchtigen akademischen Lebens erinnern, auf welchem nicht der mindeste Vorwurf lastet. Wie ich mit einem glühenden Herzen und der lebhaftesten Phantasie ohne Liebesabentheuer davon kam, begreife ich selbst nicht. Aber je nachdem ich an eine Dame meiner Gedanken gerathen wäre, hätte sie sicher einen Liebhaber à la Wieland *) an mir finden können. Wie leicht

*) Man erlaube, zur Erklärung dieses Ausdrucks, daß ich folgende Stelle ganz hinsetze.« »Wer gerne im »Stillen über Liebe nachdenkt, findet in diesem uner»schöpflichen Nachdenken den höchsten Genuß der Liebe. »Herder sagt, er wisse nicht, welche Mythologie irgend »eines asiatischen Volkes ihre Zeiträume des höchsten »Alterthums der Welt so eintheile: es haben sich die »Menschen, damals noch paradiesische Geister, Jahr»tausende zuerst durch Blicke geliebt, nachher durch

befriedigt in dieser glückseligen Periode meine Phantasie war, kannst du aus folgendem — beinahe kindischen — Zuge sehen. Gegen meinen Fenstern über war in dem Hause einer Frau von L. ein einzelnes Eckfenster, vor welchem Blumen standen. Jeden Morgen um sieben Uhr trat die Bewohnerin jenes Stübchens zu diesen Blumen, und ich nickte dem schönen und freundlichen Mädchen einen guten Morgen zu. Sogleich wurde mir ihr Anblick unentbehrlich, und es war gut, daß sie ihre Blumen pünktlich besuchte; denn um 7 Uhr mußte ich nach dem Zauberfenster sehn, bis es klang, und sich ihr sanftes Bild zu mir neigte — zu Toggenburg dem zweiten. Als ich sie indessen einmal zufällig sprach, wurde ich zu meinem Verdrusse entzaubert.

Ein andres mehr romantisches Abentheuer jener Zeit war folgendes:

»einen Kuß, durch eine bloße Berührung. So stille, »erhaben und so unaussprechlich edel liebte Wie»land in seinen frühesten und feurigsten Jahren, ein »schönes, liebevolles und liebeathmendes Frauenzimmer »in Zürich; denn dieser große Geist wußte wohl, daß »das Geheimniß der Liebe auf gewisse Weise schon im »ersten Kusse, im ersten Seufzer erstirbt. Ich fragte »darum einst dieses Frauenzimmer: Wann hat Wieland »Sie zum erstenmal geküßt? Die schöne Zürcherin »erwiederte mir: Wieland küßte mir zum erstenmal »am Ende des vierten Jahrs unsrer Bekanntschaft die »Hand.«

Zimmermann über die Einsamkeit, 4ter Theil.

Ich brachte gern einige Abendstunden im Sommer auf dem schönen Schloßberge zu. Er hat schöne Wäldchen, in denen der Kommandant der Festung bequeme Rasensitze hatte anlegen lassen. Man genießt hier die schönste Aussicht in das Thal, das sich gegen Gießen dehnt, und eine ungestörte Ruhe. Einst hatte ich mich zu lange verweilet, und mit der Nacht stieg ein fürchterliches Gewitter auf. Als ich zuruck durch die Zitadelle gehen wollte, fand ich das Thor geschlossen und die Wache zurückgezogen, welches immer um diese Zeit geschah, das ich aber nicht wußte. Ich hatte jetzt weit zu jedem Stadtthore. Der Sturm begann zu toben, der Blitz schlug in das Schloßwäldchen, der Regen ergoß sich gleich einer Sündfluth, und kurz: es gab eine Nacht, die eine Stelle in einem Ritterromane verdient hätte. Da ich mich nun so recht philosophisch in das unvermeidliche Schicksal ergebe, und ohne Eile das Wäldchen hinabsteige, muß ich mich plötzlich sehr unphilosophisch verwundern, als ich gerade in demjenigen Theile desselben, den die duellirenden Musensöhne gewöhnlich zum Felde der Ehre wählten, das Geklirre von Schwerdtern zu hören glaubte. Aber es war nichts, als der Klang friedlicher Sensen auf den Rükken heimkehrender Bauern der Vorstadt. Diese eröffneten mir nun, daß sie nicht nöthig hätten, durch ein Thor in die Stadt zu gehen, und ich solle ihnen nur folgen. Es gieng von Terrasse zu Terrasse den Berg hinunter, bis sie mir sagten, daß ich jetzt mehr rechts als sie gehen müsse,

und ich sogleich in der Reitgasse sey. War nun die Angabe nicht richtig, oder gieng ich im Dunkeln falsch, genug ich stand auf einmal zwischen hohen Mauern und vor einem schönen Garten, an dessen Ende ich in dem Scheine der Blitze ein artiges Häuschen liegen sah. Ich gieng hinein, um das Lokal zu rekognosziren; aber Alles war mir fremd. Ich warf mich auf ein Kanapee, und that, als wär' ich hier zu Hause. Einen Ausgang hatte ich noch nicht gesehen, als ich endlich den Schimmer eines Lichtes durch den Spalt einer Hinterthüre gewahr wurde, die in ein großes Haus führte. Ich klopfte an, und sah durch den Spalt bei dem Schimmer eines großen Wandleuchters, der im Vorhause hieng, daß ein liebliches Mädchen, gleichsam die Fee dieses Zauberpallastes, in eine Thüre trat, und mit Erstaunen fragte: Mein Gott, wer ist denn da? Ich sagte: Mademoiselle, ein Student, welcher nicht vom Himmel gefallen ist, sondern vom Berge kommt, und nichts als freien Durchzug begehrt. Die Grazie machte mir lächelnd auf, und war so höflich, mir anzubieten, das Wetter im Hause abzuwarten. Aber ich, wie ein Seegott triefend, hatte ja nichts mehr zu riskiren, und gieng, mit dem Bilde des schönen Mädchens im Kopfe, das ich nie mehr sah. Aber gerade das Nichtmehrsehen macht unsterblich. Erst als ich auf der Straße war, erkannte ich das Haus des Hrn. von P.

Lächle nicht, mein Freund, über die Geringfügigkeit meiner Memoiren; ich kann dir auch eine ernstere Anekdote meines damaligen Lebens mittheilen, aber ich thue es nicht gerne. Ich hatte freien Zutritt in dem Hause des Raths T., wo ihn keine Studenten hatten. Vielleicht war eben die etwas klösterliche Zucht des Hauses schuld, daß die eine Tochter desselben eine lebhafte Zuneigung für mich faßte. Eine wahre Fatalität für sie und mich; denn ob sie schon für schön gehalten wurde, so hatte sie für mich doch nicht den mindesten Reiz; kaum konnte ich sie wohl leiden. Ihre Aufmerksamkeit für mich war ohne Grenzen; meine Lieblingsstücke auf dem Klaviere spielte sie ewig, meine Blumen wurden bei ihr ein Herbarium vivum. Jeden Tag kam ich vor ihrem Hause und Garten vorbei; nie fehlte sie am Fenster oder an der Gartenthüre. Auf jede Weise, in tausend Wendungen gab sie mir ihr Interesse zu erkennen; aber ich, der so sehr geneigt war, sich hinzugeben, konnte unmöglich etwas für sie fühlen. Einst an einem späten Sommerabend fand ich sie allein in ihrem Garten; die Unterhaltung war trocken, und als wir uns in eine dunkle Laube, die an die Mauer einer gothischen Kirche stieß, gesetzt hatten, schwiegen wir ganz. Plötzlich sank das gute Mädchen mit ihrer Stirne auf meine Schulter, und brach, ihres Widerstrebens ungeachtet, in einen Strom von Thränen aus. Du darfst glauben, lieber Freund, daß diese Lage die peinlichste meines Lebens war. Ich hatte Alles gegeben, um diese

innige Gefühle erwiedern zu können; doch ich konnte nicht. Ich hielt sie stumm in meinen Armen, dann bat ich sie, ruhig zu seyn, und mir zu sagen, was sie drücke. Ach, ich wußte wohl, daß sie das nicht konnte; aber unter solchen Umständen spricht man, wenn man nicht liebt, unvermeidlich dummes Zeug. Es war gut von mir gemeint, daß ich jetzt seltner in ihr Haus kam; aber eine Melancholie, die sie krank machte, nöthigte eine ihrer Freundinnen, mich zu bitten, wiederzukommen. Ohne meine Entfernung von der Universität wäre sie, wie es schien, nicht geheilt worden.

Dieses war die einzige Unannehmlichkeit jener harmlosen Zeit, die, wie der Lenz der Nachtigallen, nur allzuflüchtig hinschwand. Meine gesellschaftliche Verhältnisse waren sehr angenehm. An unserm Tische sahen wir oft interessante Männer, besonders den berühmten Baldinger, der für den größesten Litterator seiner Zeit im medizinischen Fache galt. Allein im Umgange war er ein Sonderling und gar nicht interessant. Interessanter waren die Briefe, die er von dem Ritter Zimmermann in Hannover erhielt, denen dieser zuweilen Kopien von Briefen der Kaiserin Katharine von Rußland beilegte, die in dem freundschaftlichsten Tone und sehr gut geschrieben waren. Die Professoren der Medizin, Brandau und Busch, von denen der erstere nachher Physikus der Königreiche Kasan und Astrakan wurde, waren für den geselligen Umgang angenehmer. Letzterer war oft bei den Spatziergängen, die wir aus dem deutschen Hause

Digitized by Google

machten, und blies oft im Freien die Flöte. Wie gerne träume ich mich noch jetzt an den Brunnen der heiligen Elisabeth, deren Andenken durch dieses Denkmal, durch Kirchen, Zenotaph und Hospitäler stets lebendig bleibt*)! Dieses romantische Monument, der Schloßberg und die Kirchspitze, ein andrer Berg bei der Stadt, waren die schönsten Parthien der Welt.

Marburg sollte mir bis zur letzten Minute Freude geben. Ich war fertig zur Abreise, und hatte nur noch Reisegeld in der Tasche, als mir die älteste unserer drei alten Damen zehn dänische Dukaten zum Geschenke machte. Da ich doch wissen mußte, ob dänisches Geld in Hessen in Kurs zu setzen sey, so schob ich die peinliche Abreise noch ein wenig auf. Aber wofür ich dieses Geld eigentlich bekam, muß ich dir doch eröffnen.

Meine drei alten Großtanten,—denn so war ich mit den Damen verwandt — konnten ohne Abendsegen nicht füglich schlafen; aber das Lesen ward ihnen sauer. In so ferne ich nun Abends lang genug da blieb, las ich denselben vor, und zwar recht gut. Du hättest die seltsamen Grimassen des freigeisterischen Ps. dabei sehen sollen, den ich aus aller Fassung bringen konnte, wenn ich zuweilen aus meinem gewöhnlichen in den Kapuzinerton übergieng, oder

*) Herr Professor Justi in Marburg hat das Leben dieses interessanten Weibes beschrieben.

wenn ich gar früher als er gieng, und ihn ersuchte, statt meiner den Abendsegen zu lesen, wobei er stets weniger Ehre als ich einlegte; denn er las alsdann mit Ingrimm und feindseligen Gedanken gegen mich, seinen Nächsten. Aber dafür bekam er auch keine dänische Dukaten; indessen hatte er andre.

Während des dänischen Interregnums neckten mich meine gesammten Bäschen so lang, daß ich meine erste Predigt in der akademischen Kirche zu Marburg halten sollte, bis ich es im Ernst that; obschon der gravitätische Endemann diese Kühnheit für beispiellos hielt. Es gieng indessen besser ab, als ich selbst glaubte; denn ich hatte mir vorgenommen, sogleich die Stadt zu verlassen, wenn ich stecken bliebe.

Und als ich zum letztenmal unter meinen Freunden saß, und das rührende »Traurig sehen wir uns an,« gesungen wurde, und die jungen klopfenden Herzen zum letztenmal an einander schlugen, da übermannte mich die unaussprechlichste Wehmuth, und mir war's, als schied ich von dem Leben. — O der Flüchtigkeit des menschlichen Daseyns — des Traums einer Sommernacht!

Digitized by Google

IV.

Gedanken eines Realisten in Dingen des Geschmacks über englische Gärten.

Ich will mich nur hinsetzen und meinen Aerger auf das Papier ausschütten; er möchte mir sonst in das Blut schlagen, und mein Gesicht so gelb und grün färben, als die vielbelobte Laubmahlerei aussieht, womit mich mein Vetter gestern in seinem Lustgarten bewirthet hat.

Nein, Vetterchen! du lockst mich sobald nicht wieder in deinen Wustgarten, und wenn du ihn auch noch so sehr herausstrichest, und ihn mehr als englisch hiesest. Wie mag man doch mitten unter so segen= und früchtereichen Fluren Geschmack an so unnützem Strauchwerke finden! Ja, wenn ich einmal zu einem Engel verklärt werde, der nichts als reine blos sichtbare Schönheiten ißt und trinkt! oder ich müßte in meiner künftigen Verwandlung umschlagen, und zur Seele eines Laub fressenden Viehes werden. In der

Digitized by Google

That, es verräth die noch nicht ganz entwickelte Anlage eines Geisegeschmackes, Gesträuche und Bäume blos wegen den Blättern zu pflanzen.

In meinem Hausgarten sorgte ich für den humanen Geschmack menschlicher Mägen, und suchte alles zu vereinigen, was Leib und Seele beisammen halt, Gemüße, wie sie Reichard in seinem Gartenschatze nicht besser hat, und edle Baumfrüchte aller Art. Mein Vetter that ihm vor einigen Tagen die Ehre an. Die Ananas — Aprikosen schmeckten ihm köstlich. Auch die »wunderbare« Pfirsiche *) behagte ihm wegen ihrer weinichten und würzichen Süssigkeit. »Aber ich sollte seinen Garten sehen (sagte er, so oft er den Mund leer hatte), da würde ich Dinge von edlerem Geschmacke finden. Wer war froher und neugieriger als ich? Duhamel und Sikert konnten mich mit keinen neuen Obstarten mehr bekannt machen, und Dr. Diel hatte mich mit den besten Pfropfreisern versorgt; ein neuer Zuwachs war mir unerwartet und willkommen. Mein Vetter stellte mir, nach herzlichem Empfange, Wein zur Erfrischung vor; mir mundete nach »den Dingen von edlerem Geschmacke.« Ich wollte sie aus der Hand der Natur selbst empfangen, und eilte in den Garten. Durch einen Labyrinth von Hecken und Bäumen zog sich ein lang

*) Pêche admirable, persica flore parvo, fructu magno, globoso dilutè rubente carne firma sacharata.

ausgesponnener Gang. Er lief hin und her, als suche er etwas, und kam am Ende, nach vergeblicher Mühe, wieder dahin zurück, von wo er ausgegangen war. Der Weg war übrigens scharf gerandet und mit gesiebtem Kiese bestreuet; kein armes Gräschen durfte unter Todesstrafe über die Schranken. Da ich das nur für das Vorspiel des Gartens hielt, so war ich schon durch, ehe ich glaubte, darin zu seyn. Bäume aus amerikanischen Wildnissen, Nadelhölzer aus russischen Tannenwäldern, auch Birken und Aspen aus benachbartem Moorgrunde; alles durcheinander in, ich weiß nicht mehr hieß es, unordentlicher Ordnung, oder ordentlicher Unordnung. Ich sah in die Höhe, ob da keine eßbare Frucht winke; ich blickte nach einer genießbaren Beere auf die Erde. Ich glaubte von ferne, mir leuchte ein Strauch voll rother Johannisbeeren entgegen; in der Nähe war es ein Feuerdorn. Die Drosseln konnten sich allenfalls an Vogelbeeren den Kropf füllen, und wenn sich ein Häher in das Duodezwäldchen verirrt, so findet sein Schnabel auch noch einige Eicheln; aber für einen menschlichen Gaumen? — war alles wüste und leer. Das wäre auch viel zu niederträchtig für so vornehme Edelbäume, dem gemeinen Genusse zu fröhnen. Er soll mich aber nicht vergeblich gefoppt haben; ich will nur die Gelegenheit abpassen, unter seinen Edelbäumen und meinen bürgerlichen Fruchtbäumen eine Mesallianz zuwege zu bringen. Hinter seinem Rücken will ich die Pfirsich auf einige seiner Weiden pfropfen, auf ein

Paar Eichenäste die zahme Kastanie, und ein paar Birnreiser auf etliche seiner Weißdornstauden. Zum Glücke war die russisch-amerikanische Wildniß nur einige Morgen klein, und mein Verdruß darüber, daß der Fluch der Erde so geflissentlich und absichtlich auf einem so guten, fetten Boden lasten sollte, durch den Anblick einiger belachenswerther Gegenstände gemäßigt. Die natürliche Ebene war durch einige künstliche Höcker unterbrochen, und eine Brücke führte über das Beet eines Baches, durch den man ohne Wunder trocknen Fußes gehen konnte. Der Ententeich, in den er sich zuweilen ergießet, hat mit jenem berühmten See, auf dem man in jedem Jahre ernten, jagen und fischen kann, das gemein, daß er im Sommer austrocknet, und weder Ernten noch Fische giebt. Mein Begleiter, der über einige neue Antiquitäten, geborne Ruinen und dergleichen im Gebüsche den Cicerone machte, vertröstete mich auf die nächsten vierzehn Tage Regenwetter, oder wenn der Märzwind wieder die Winterquellen rege macht, da sollte ich kommen, um die flüssigen Schönheiten eben so zu bewundern, wie ich gegen die starren mich im stummen Erstaunen zu äußern nicht umhin konnte.

Mein Vetter war nicht ungeneigt, eine besondere Partie seines Strauchnestes mit dem Schattenreiche der Alten zu vergleichen. Das muß ich gestehen, es war da feucht wie eine Modererde, und dunkel wie eine Leichengruft. Der feinste Lichtstrahl konnte sich nicht durch dies

Digitized by Google

Laubgewölbe stehlen. Mir grauete fast wie dem frommen Aeneas, da er mit Sybilla durch eine Höhle in die Unterwelt stieg. Aber da ich die Sonne liebe und das Licht und das Freie, so that ich gerne Verzicht auf den Vorgeschmack meiner künftigen Nachtherberge im Grabe.

Mein Vetter Schöngeist hat seine Begriffe über die Kunstgärtnerei aus Hirschfeld und anderen, die diesen Gegenstand behandelt haben. Von der Stunde an macht er an alle Pflanzen die Foderung der Schönheit; jeder Fruchtbaum, der gute Früchte trug, wurde aus dem Garten und ins Feuer geworfen; der Apfelbaum besonders bestund vor seinem strengen Gerichte nicht. »Steht er nicht da, vorzüglich wenn er entblättert ist, wie ein zusammengerollter Igel auf einen Stock gespießt? Wie krankhaft mager sieht gegen die saftige Weide der Mandel- und Pfirsichbaum aus? Man kann diesen ohne Erbarmen nicht ansehen, wenn er an das Kreutz der Spalierlatten angeschlagen ist. Welcher Fruchtbaum hat das stolze Blatt der Platane? Die Birn-, Nuß- und süßen Kirschbäume haben zwar einen freiern Wuchs; aber gegen die unvergleichliche Akazie hält es keiner aus. Von ihrer Verpflanzung in unsere Ziergärten datirt eine neue Epoche der schönen Gartenkunst. Sie wehrte sich bis auf den Tod gegen die unnatürliche Beschneidung durch die Heckenscheere. Das machte den Kunstsinn aufmerksam auf die freien Schönheiten der Natur, die unter keiner Scheere stehen.«

Digitized by Google

Als ich diesen Grund der Verbannung aller Obstbäume aus seinem Garten hörte, erinnerte ich ihn mit Bescheidenheit an die Worte, die ihm in meinem Obstgarten bei Ansicht zweier Aepfelbäume entfallen waren. Ein Stettiner und Borsdorfer (beide deutscher Art und Zucht) stunden gegeneinander. Sie schienen bei der Fülle des reichen Segens mit einander zu wetteifern; ihre Aeste beugten sich zur Erde, und ruheten auf Stützen. »Da schauen einem die weiß- und rothbäckigten Kinder der Pomona aus dem grünen Teppige an, wie die freundlichen Engelköpfchen eines Guido oder Corregio aus den Wolkensäumen ihrer gemahlten Himmel.« Es sey wahr, erwiederte ich, auch mir fielen bei ihrer Ansicht die schmucken vollwangigten Dorfkinder ein; man sollte meinen, die Natur habe von diesen die Farbe der Gesundheit und Anmuth abgelehnt, um sie auf ihre Gebilde überzutragen, so freundlich glänzen sie aus dem dunklen Laube hervor.«

Ich kann bei der Leyer des Apollo schwören, mir hat sich noch keine Dryade oder Najade auch nur im Traume gezeigt. Ich weiß nicht, wie poetische Erscheinungen aussehen. Aber der Anblick der ganzen natürlichen Natur bewegt mein Herz, so oft ich in ihr das Bild und die Offenbarung einer höheren und schöneren Natur erkenne. Zum Exempel, so wie ich einen mit schönen Früchten gesegneten Baum gewahre, denke ich an eine liebevolle

Digitized by Google

Mutter, die nur für ihre Kinder lebt. Da macht es mir eine süße Lust, mit so einer Pflanzenmutter recht menschlich zu sympathisiren, mich statt ihr zu freuen, daß sie ihre tausend und tausend Kinder mit ihrem Lebenssafte nährt; daß sie, sobald ihre Kleinen aus dem Blüthenbettchen geschlüpft sind, ihnen eine stärkere Decke gegen Hagel und Sonnenstich aus ihrem Laube bereitet; daß sie dieselbe so fest an sich hält und drückt, und lieber der Gefahr unterliegt durch starken Aestebruch ihr Leben zu verbluten, als die süße Bürde vor ihrer Reife zu entlassen; und das thut sie alles aus von Oben eingepflanztem reinem Muttertriebe. Wer kann sie sehen, und noch zweiflen, ob es eine allmächtige Liebe giebt?

Ich gestehe es zu meiner Schande, seitdem ich ein paar Lappen Feldes besitze, ist mein Gefühl selten zu Hause; jeder Sonnenstrahl, der ein Blümchen meiner Wiesen küßt, jede Wolke, deren Schatten über die Saat meines Ackers fahrt, berührt die ausgestreckten Gefühlfäden meiner Seele. Aber mit meinen Fruchtbäumen lebe ich so ganz wie du und du. Ihr Befinden ist mein Befinden; ihr thätiges und wohlthätiges Leben greift wie ein Getriebe in das meinige. Mit meinen Holzbäumen, auch mit denen, die ich selbst an meine Wiesengräben gesetzt habe, mache ich mich nicht so gemein: Ich nehme Theil an ihrem Gedeihen; aber zuletzt sehe ich doch in

ihnen nichts, als die todten Mittel mich gegen den Winterfrost zu schützen.

Wenn einmal alle nützliche und unnütze Preisfragen gegeben und gelößt sind, so will ich auch mit meiner herausrücken; ich habe sie schon lange auf dem Herzen; nämlich, ob es besser sey, die Blumen zugleich als Früchte zu betrachten, oder die Früchte als vollendete Blumen anzusehen. Ich meine so, ob der weiser genieße, der über dem schönen Schein das Reelle vergießt, oder ob der, welcher mit Benutzung des Reellen, den Genuß der schönen Form und des lieblichen Kolorits verbindet. Mittlerweile, und bis ich den Fonds zum Preise herbeischaffe, will ich auf gut Glück fortfahren, mit den Astparthien der Obstbäume zufrieden zu seyn, wenn schon die Last ihres Reichthums sie zur Erde krümmt, und die Baumfrüchte schön zu finden, ohngeachtet sie gesund sind und süße schmecken. Die goldgelben Mirabellen, die himmelblauen Pflaumen, die sich wie die Glockenblumen an den schlanken Reisern wiegen, die Aprikosen in den weichen Sammt der Ranunkeln gekleidet, die Pfirsiche prangend mit dem ganzen Schmuck des Himmelbogens, und die buntfarbigen Aepfel, voller, runder und lebendiger als die geruchlose Hortensia, die glühendgelbe Citronenbirne mit ihren vielfarbigen Schwestern, und zuletzt die köstliche Perlenschnur der Traube; das, das giebt einen Strauß, das sind Herbstblumen und für jeden Sinn. Heil dem Römer, der

den Kirschbaum aus Asien uns näher brachte! Sein hoher majestätischer Wuchs, der jungfräuliche Schnee seiner Blüthe, der Smaragd seines zarten Laubes, der Metallglanz seiner Frucht, und das prächtige Abendroth seines Herbstkleides! Welcher Waldbaum darf sich mit ihm messen? Ich begreife wohl, warum man ihn in Reval und andern nördlich gelegenen Städten an die Gartenwände mahlt, wo er das Klima besser verträgt, als in der Natur und zwischen den Birken und Tannen, welche in die Gärten gegen die stechende Sommerhitze gepflanzt sind. Aber wir leben hier zu Lande nicht unter dem Szepter des russischen Himmels; warum kann man jenen herrlichen Baum in manchen englischen Gärten nur auf Wandgemählden finden?

Zu Zeiten des Tacitus gab es in den germanischen Wäldern doch noch wilde Birnen und Holzäpfel; so weit sind viele unserer Ziergärten noch nicht in der Kulturvorangerückt. Die Biographie eines Baumes, der nichts als Holz und Blätter treibt, ist so kurz, wie jenes Sinngedicht auf einen Erzfaulen. Von einem tragbaren Obstbaume aber giebt es eine Geschichte, wie von dem Leben eines thatenreichen Mannes. Ich war diesen Sommer wieder einmal in meiner Vaterstadt, die abgebleichten Bilder meiner Kinderjahre aufzufrischen; ich besuchte auf dem Felde die Hecken, wo ich einst Vogelnester gefunden, und die Bäume, die ich bestiegen hatte. Ich begegnete

Digitized by Google

unter einem Mayapfelbaum, der seine vier Ruthen Feldes beschattete, einem alten Manne; er schien die Menge des Obstes, mit dem er belastet war, zu überschlagen. Er hoffe, sagte er auf meine Anfrage, dieses Jahr wieder seine zwanzig Malter zu erhalten, so viel habe ihm der Baum vor zwei Jahren gegeben; er trage nur überjährig, aber desto reicher. Der sey noch einer von den acht Obstbäumen, die allein im ganzen Flure den bösen Winter von 1709 überstanden hatten; sein Großvater, der ihn gepflanzt habe, hätte das ihm oft erzählt; der Baum könne noch seine 50 Jahre stehen, er habe noch wenig dürre Aeste; »er wird mich überleben, (fuhr er mit erhobenem Accente fort, und sah auf seine welken Hände,) und Kinder habe ich keine.« So hat auch sein Großvater, erwiederte ich, für mehr als die Seinen gesorgt Gott wird sowohl ihm als seinen Kindern alle die zu gute schreiben, »denen sein Baum Nahrung giebt.« Ich glaube, das ist der wahre Sinn von dem wachset und vermehret euch, von diesem frühesten aller göttlichen Gebote. Nämlich seinen Schweiß und seine Sorge daran zu setzen, daß die Dornen und Disteln einem nicht über den Kopf wachsen, und das Seinige beitragen, daß keine Menschenseele hungrig zu Bette gehe; die Vermehrung giebt sich dann von selbsten, ohne Geheiß.

Ich fürchte fast, ich schreibe mich heute bei manchem Herrn und mancher Dame in die Ungnade; das wäre

Digitized by Google

mir leid um mich. Wollen wir eine Aussöhnung versuchen? Hier meine Hand zum Vergleiche. Einem reichen Groß, händler, der einem armen Obstgärtner den Markt nicht verderben will, mag es hingehen, ein paar hundert Ruthen vom heimischen Boden nach seiner Phantasie veröden zu lassen; er hilft die Landeskultur fremder Welttheile befördern, denen er Absatz ihrer Naturerzeugnisse in unsern Landen verschafft. Auch wollen wir nicht, daß jeder Fürst in dem Einnahmregister seiner Privatkasse, wie weiland der große Kaiser Karl, die Rubrik von der Einnahme des Geflügels, der Eyer und andern Gefällen der Maierhöfe, so hier die Rubrik von der Einnahme des Gartenobstes figuriren lasse; das würde nach den einmal gängigen Begriffen die Vorstellung einer kleinlichen Sparsamkeit erwecken. Gehört es zum Glanze des Hofes, unter den verehrungswürdigsten Männern auch manchen Menschen zu haben, der kein anderes Geschäfte treibt, als dem Verdienste in der Sonne zu stehen, so mag man auch in Hofgärten, des Bildes wegen, Bäume dulden, die mit ihrem glänzenden Laube nichts als Schatten geben. Außer diesen privilegirten Fällen wollen wir, um der Toleranz zu huldigen, noch einige Ausnahmen gestatten. Der eine hat so geschwächte Augen, daß er das Sonnenlicht nur aus der dritten Hand, aus dem matten Reflexe eines Wiederscheines, ertragen kann. Bei dem andern ist das Gewebe seiner Haut so los und locker, daß er bei der geringsten Bewegung in der Wärme zu einer

Quelle zerrinnt; beiden erlaube ich fleißig das Schattenreich meines Vetters zu besuchen. Der dritte, ein empfindsamer Hagestolz, hat eine unbezwingbare Antipathie gegen alles in der Natur, was nicht so müßig und unfruchtbar ist, wie er. Einen englischen Garten für ihn aus lauter Holzbäumen! der Anblick eines Fruchtbaumes soll ihm keine Krämpfe machen. Aber für dich Mann von gestählten Nerven, von Thatenlust und zartem Pflichtgefühl keine Ausnahme! Kannst du den Strahl der Sonne verstärken, weil du ihr wehrst, die Erde zu befruchten? Oder kannst du die Erde mit einem Stäubchen vergrößern, weil du dir das Recht nimmst, sie zu verhindern, einer ganzen Familie Leben und die Lebensmittel zu geben? Du verdammst zur Unfruchtbarkeit einen Boden, der ein Haus von frugaler Lebensweise erhalten könnte! Cyrus wollte unter einem Fruchtbaume begraben seyn, damit seine todte Asche noch die Mittel des Lebens befördere. Die Natur, die viele Zwecke durch wenige Mittel erreicht, zeigt fast überall das Nützliche im Gewande der Schönheit. Handle in ihrem Geiste; und bedarfst du des Nützlichen bei deiner glücklichen Lage nicht so ängstlich für dich, so genieße das Schöne; überlasse jenes deinen ärmern Brüdern. Das Bewußtseyn deiner Mildthätigkeit wird dir in den Wintertagen deines Lebens so wohlthun, als nun die Schattengänge, in denen du bei heiserem Blute zuweilen deine Brust und Stirne kühlest.

Digitized by Google

V.

War das alte Geschlecht der von Nurings ein Zweig des Nassauischen Fürstenstammes?*)

Uiber den Ursprung des alten Geschlechts der Grafen von Nurings konnten bisher Genealogen und Geschichtsforscher nicht einig werden. Es hatte seinen Stammsitz auf einen Hügel des Taunus unter dem Altkönig erbaut, und seine Herrschaft vom Rhein bis nach der Wetterau verbreitet. Ehe ich nun meine Meinung über dessen älteste Ahnen äußere, muß ich zuvor ein altes Liedlein aus der Heldengeschichte des Nassauer Fürstenhauses anführen, welches uns der gelehrte und eifrige Geschichtsforscher, Herr Hofkammerrath Habel, erst vollständig mitgetheilt hat**), und

*) Auszug aus meiner Geschichte des Rheins.

**) In den Frankfurter gemeinnützlichen Blättern.

auf meine Untersuchung Bezug haben mag. Solche Sagen und Gesänge thun den Geschichtschreibern öfters große Dienste. Wenn auch manches darin erdichtet seyn mag, so hat doch das Ganze wenigstens einen historischen Grund. Hier folgt es:

Ich hab' mich des billig vermessen,
Ehr, Lob und Preiß nicht vergessen
von dreyen Adelern wohl erzogen
in einem Nist, ist nicht erlogen.
Was diß drey Brûder hen gestifft
Bin ich erfarn wol durch ir Schrifft.
Rupertus, verstands mich auch recht,
ein Bischoff zu Maintz und Gottesknecht
Dûdo zu Lippurg, eyn seltzam Dingk,
das man itzund nenndt vff dem Ringk
da wohnten eins Ritter vnndt Knecht,
So itzundt da wohn Atzelle und Specht.
Trutthwinus ditz Lantz recht Patrohn
von Laurenburk der edel Baron;
als der mit Recht hat bezwungen
seine feindt, all überwunden,
da sahe man nun billig vnndt eben
sein Hertz in Freuden schweben.
Aber sein freyer kühner Muth,
den er drug under seinem eisen Hut,
was ihm nicht langer dauren,
das geschah durch einen Bawern,
der macht sich bald auf die Straßen,
seinen Zorn wollt Er nit laßen

Digitized by Google

In einem Busch lag Er verborgen,
Er wacht den Abent unndt den Morgen
vff die Zukunft dießes Graffen,
des dott Er hat hart geschworen.
da kam geritten enndt Zellen
Truthwin mit seinen Gesellen
Zr Strudt der vff dießer fardt,
Da derselb Bawer auch auf ihn wardt.
Er schoß den Graffen vff dem Pferdt,
das Er zv doth stürzt vff die Erdt.
Die Stath der Graff auch mircket eben,
dieweil er noch hatt das Leben.
Er war dem geistlichen Leben holt,
Er schatzt Silber und auch fein Golt.
Schonaw ein Kloster vff der Stadt
Stifft Er da Er durchschoßen wardt.
Selig was des Graffen Truthwin,
den heiligen Patron sant Florin
vberall sein Guth, Gält, auch Renth
erbt er in seinem lezten Testament.
Man schreib Datum, sog ich vorwar,
Dausend, hundert, zwanzig sechs Jahr.

Aus diesen alten Reimen, welche vermuthlich ein Mönch aus dem Kloster Liebborn geschrieben hat, ersieht man, daß gegen das zehnte Jahrhundert drei Brüder von dem alten Laurenburgischen, jetzt Nassauischen Geschlechte in dem Lahngau, dem Hainrich, der Königshundrede und vielleicht auch in der Wetterau geherrscht haben. Der erstere

hieß Ruppert und war Erzbischoff von Mainz vor Willigis. Er starb im Jahre 975. Der zweite nannte sich Dudo, und hatte auf dem Ring im Lahngaue seinen Sitz; der dritte war endlich der Trautwein, welcher im Jahre 992 als Graf der Königshundrede vorkömmt. Ein Enkel des zweiten Bruders war jener Dudo, der im Jahre 1093 das Kloster Liebborn beschenkte, und in der Schenkungs-Urkunde seines Großonkels Trautwein als des Stifters gedenkt. Trautwein ist, wie das Lied sagt, von einem Bauern erschossen worden. Die Nachkommen des Dudo kamen also in Besitz seiner Länder; und da Dudo I., wie das Lied weiter sagt, auf dem Ring herrschte, so hat ein anderer Zweig dieses Geschlechtes die Herrschaften in der Wetterau und einige Theile der Königs-hundrede an sich gezogen, und unter dem Namen Neu-ring oder Nuring*) seinen Sitz am Fuße des Altkönigs gegründet. Im Jahre 1255 ist der alte männliche Zweig der Neurings abgestorben, und die Erbgräfin Guten brachte sein Gebiet an ihren Gemahl Werner VI. von Falkenstein Bohlanden, welcher bisher auf dem linken Rheinufer geherrscht hatte. Ein Enkel von diesem nannte sich einen Herrn von Falkenstein-Münzenberg, und baute ein Schloß über dem Neuen Ring (Neuring) an dem Fuße des Altkönigs, das er nun von seinem Geschlechtsnamen her Neufalkenstein nannte. Den Namen seiner

*) Das Dorf führt jetzt noch den Namen.

Großmutter aber gab er dem Schlosse Gutenfels bei Kaub, worin seine Tochter Beatrix, wie wir noch hören werden, das Herz des Kaisers Richard eroberte, als dieser den Rhein herauf nach Frankfurt zog. Er wurde Landvogt in der Wetterau, und seine Familie von dem Kaiser Wenzel im Jahre 1397 in den Grafenstand erhoben.

Die Falkensteiner haben den rheinischen Bischoffsstühlen große Fürsten gegeben, und mit und gegen die von Königstein, Kronenberg, Hattstein und Reiffenberg manche Fehden ausgefochten. Im Jahre 1374 wurden sie mit letztern in einen Streit verwickelt, welcher dem Hause äußerst verderblich war. Die Reiffenberger erstiegen nämlich von der Höhe des Altkönigs her das Schloß Königstein, welches den Falkensteinern zugefallen war. Sie fiengen Philippen, der, wie die Limburger Chronik sagt, genannt ward der Stumme, nicht daß er stumm wäre von Reden, sondern von Werken, mit seinen fünf Kindern, Philipp dem Jüngern, Ulrich, Werner, Kuno und Anna, und erschlugen ihn. Seine wackere Gemahlin warf bald hierauf die Räuber nieder und befreite ihre Kinder. Allein dies konnte den Stamm nicht retten. Die Söhne starben ohne männliche Nachkommenschaft nach dem unglücklichen Vater. Werner war Erzbischoff von Trier, und konnte also das Geschlecht nicht fortsetzen. Ihre Güter theilten die Verwandten, die Grafen von Solms, von Eppstein, von Sayn, von Virneburg und Isenburg.

Digitized by

VI.

Einige Gedanken von La Bruyere.

Aus dem Französischen, nebst einer Einleitung.

Einleitung.

Die Bemerkungen von La Bruyere sind im Allgemeinen so rein aus der Natur des Menschen, und seinem gesellschaftlichen Leben geschöpft, daß man ihre Wahrheit eingestehen muß, auch wo sie unsre Eigenliebe kränken. Mit einer feinen Beobachtungsgabe, die keine vorgefaßte Meinung, keine herrschende Leidenschaft irre leitet, folgt er dem menschlichen Herzen und Geiste durch alle verwickelten Verhältnisse des gesellschaftlichen und bürgerlichen Lebens. Mit den Leidenschaften, Verbrechen, Fehlern, Schwächen und Irrthümern des Menschen hinlänglich bekannt, um sie in ihren Ursachen und Wirkungen zu erkennen oder zu errathen, ist er doch selbst nüchtern, aufrichtig und gut genug, um allenthalben das Wahre zu sehen, und das Beßre zu

Digitized by Google

wollen. Die *Karaktere* (les Caractères) dieses Mannes sind, nach meiner Uiberzeugung, für den, der sie versteht, lehrreicher als foliantenreiche Werke und jahrelange Kurse über die Natur und Bestimmung des Menschen. Man finde die Bedingung: *für den, der sie versteht*, nicht befremdend, obgleich Manche das Buch für leicht verständlich halten, weil es ihnen leicht geschrieben scheint. Es giebt viele Wahrheiten — und es sind vielleicht die größten und wichtigsten — mit denen uns kein Buch und keine Schule, sondern nur das Leben bekannt macht. Wie kann der die Sprache der Freundschaft oder der Liebe fassen, der nie einen Freund hatte, nie Liebe fühlte? Nur der versteht den Schmerz einer großen getäuschten Hoffnung, eines grenzenlosen betrogenen Vertrauens, der selbst einmal so getäuscht und betrogen ward. Das Leben allein kann dem todten Buchstaben Sinn und Bedeatung geben. Tausend lesen ein Werk, wie die *Karaktere*, von denen es neunhundert nicht verstehen. Neun und neunzig mögen es begreifen, und doch größtentheils sich selbst lesen, während ~~dem~~ Einer nur den Verfasser liest.

So groß aber auch unsre Meinung von *La Bruyere* ist, so sind wir doch nicht immer derselben Meinung mit ihm. Jeder Mensch, und demnach auch jeder Schriftsteller, gehört mehr oder weniger seiner Nation und seiner Zeit an, und hat also eine gewisse Einseitigkeit, die um so größer ist, je mehr er sich von dem besondern Karakter seines Jahrhunderts

und seines Volks beherrschen läßt, und so den allgemeinen der Menschheit verleugnet. Schildert La Bruyere uns gewisse Stände und Menschen mit ihren Lächerlichkeiten, dann erkennen wir in denselben meistens nur Franzosen; spricht er von einem gewissen Gefühle, dann ist es nur die Aeußerung desselben, wie er sie bei seinem Volke, oder auch nur bei einer gewissen Klasse desselben fand. Das Kapitel über das Herz, wie auch das über die Weiber mögte einen Deutschen vielleicht am wenigsten befriedigen. Die Liebe ist dem Franzosen mehr ein Bedürfniß der Sinne als des Gemüthes, und über sie und das Weib, als den Gegenstand derselben, muß er auch eine seiner Natur angemessene Ansicht haben. Was der Verfasser von den höchsten Ständen überhaupt, und den Weibern derselben ins Besondre sagt, ist ziemlich allgemein wahr, weil sich die höchsten Stände in Europa ziemlich gleich sehen, und sich vorzüglich nach denen in Frankreich gebildet haben.

Das Vorherrschende in dem Karakter des Franzosen ist, außer seiner regen Sinnlichkeit, der Geist; in dem des Deutschen das Gemüth. Darum geht die Thätigkeit des ersten mehr nach außen, die des letzteren aber nach innen. Diese karakteristischen Züge erkennt man auch in ihrer Liebe wieder. Die ächtfranzösischen Romane sind ein Gewebe von fein angelegten und geschickt durchgeführten Intriken, die mit dem Erwachen eines sinnlichen Bedürfnisses anfangen, und sich mit der Befriedigung desselben endigen.

Digitized by Google

Der Held ist ein Mann, der das Weib, und die Heldin ein Weib, das den Mann sucht. Beide findet man, wie sie auch in der Natur gewöhnlich seyn mögen, liebenswürdig, gefällig, geistreich und artig.

Die südlichen Völker, zu denen die Franzosen wenigstens mehr als zu den nördlichen gehören, lieben leidenschaftlich, mit aller Heftigkeit ihres glühenden Temperaments, aber auch beinahe nur mit diesem. Sie suchen das Weib als Gegenstand des Genusses, und machen es darum auch zur Sklavin, wenn sie sich den Besitz desselben nicht anders sichern können. Die Liebe erhält bei ihnen ihre größte Stärke von den Sinnen, bei den nördlichen Völkern aber von dem Gemüth. Darum stirbt sie bei jenen auch früher, mit dem Besitze des geliebten Gegenstandes, weil der Sinn leicht gesättigt wird. Bekanntlich sind die Männer südlicher Gegenden wegen ihrer Standhaftigkeit wenig berühmt, und beide Geschlechter nicht besonders wegen ihrer Treue gepriesen. Hier wird dem Weibe, so lange die Liebe währt, auf eine schmeichelhafte Art gehuldigt; in den nördlichen Regionen wird es mehr geachtet. Sogar die barbarischen Deutschen verehrten in dem andern Geschlechte etwas Heiliges.

Die sinnliche Liebe ist auf den Besitz des geliebten Gegenstandes eifersüchtig, die gemüthliche auf die Neigung. Die letztere achtet eine Gunstbezeugung als ein Unterpfand dieser Neigung, und würde den Körper ohne das Herz

verschmähen, da jene auch das Herz als einen bewachenden Eunuchen der Person zu gewinnen sucht. Nur einem südlichen Karakter ist jene Verirrung möglich, die man von dem Sohne einer berühmten Schönen in Frankreich erzählt. Diese hatte nämlich die Frucht ihrer Liebe, sogleich nach der Niederkunft, von sich entfernt, und das Kind von Fremden erziehen lassen. Da es endlich zum hoffnungsvollen Jüngling aufgewachsen war, zog die Mutter denselben in ihre Nähe. Diese glänzte auch in einem Alter, das gewöhnlich keine weibliche Schönheit überlebt, noch mit allen bezaubernden Reizen der Jugend; und der Sohn faßte eine heftige Leidenschaft für die Mutter, die ihm verschwiegen hatte, wer sie ihm war. Endlich wurde sie aber doch genöthigt, ihm zu erklären, wen er in ihr liebe, um sich gegen seine ungestümme Heftigkeit, vor der sie erröthen mußte, zu sichern. Der Jüngling durchbohrte sich bei dieser Entdeckung die Brust, voll Verzweiflung, in der gefundenen Mutter eine Geliebte verloren zu haben. Nur der Aufruhr der wilden Sinne kann sich so gegen die Herrschaft des sittlichen Gefühls empören.

La Bruyere erklärt die Liebe für eine Schwäche. Sie mag es seyn, wenn sie als blos sinnliche Begierde zur Leidenschaft wird. Aber jene ungetheilte, zärtliche Neigung, welche den geliebten Gegenstand über alles achtet, ihm alle Güter des Lebens, und sich selbst opfert, wenn dieses Opfer allein ihn retten kann; jene heilige Liebe, die auch im

Digitized by Google

Entsagen und Entbehren ihre Genüsse findet, wenn die Pflicht es ihr auferlegt, diese Liebe möchte ich nicht Schwäche nennen. Jede große Leidenschaft, die nicht blos der sinnlichen Begierde oder dem Eigennutze fröhnt, kündigt einen Menschen mit einem großen Karakter an; denn nur der kann etwas, das er nicht selbst ist, höher halten, als sich selbst. Jene Leidenschaft, die nur Opfer fodert, statt sie zu geben, die ihren Gegenstand, wie der hungrige Tieger seine Beute erjagt, und dann gesättigt ruhet, möchte ich, da sie blos thierisch ist, mit diesem Namen nicht benennen. Darin liegt eben der Unterschied zwischen der sinnlichen und gemüthlichen Liebe, daß jene ihrem Gegenstande zu gefallen sucht, damit er sich ihr zum Opfer bringe, diese aber sich ihm willig opfert, um ihm zu gefallen. Die erste Liebe, von der wir hier reden, ist, wie la Bruyere sagt, ein Kind der Schwäche, das am Uiberdrusse stirbt, und von der Vergessenheit begraben wird. Sie ist mit dem Bedürfnisse entstanden, und muß mit der Befriedigung untergehen.

Beherrscht aber nicht jede Leidenschaft den Menschen, und macht ihn demnach zu ihrem Sklaven? Und was wäre Sklaverei anders als unterdrückte Schwäche? Dem Ausdrucke nach sollte man es glauben; aber wie oft giebt eine Metapher ein falsches Bild, und dieses einen falschen Begriff? Wenn das Gemüth, die Seele einen Gegenstand mit einer solchen Innigkeit ergreift und festhält, daß sie

Digitized by Google

unzertrennlich vereinigt sind, dann handelt der Mensch doch mit Freiheit. Wenn Sokrates sich von der Heiligkeit der Wahrheit so durchdrungen fühlt, daß er lieber stirbt, als an ihr zum Verräther wird, dann ist er, wenn man will, ein Sklave seiner Uiberzeugung, wie Regulus ein Sklave seiner Vaterlandsliebe und ein Märterer der seines Glaubens. Was hier Sklaverei heißet, wäre ich versucht die höchste Freiheit zu nennen, weil der Mensch sich in der größten Selbstthätigkeit zeigt. Er giebt sich ganz einem Gefühle, einem Gedanken, einem Entschlusse hin. So trotzt Columb mit der Beharrlichkeit, die ihn zum Sklaven seines Entwurfes macht eine neue Welt zu entdecken, allen Gefahren, mit welchen ihn feindliche Elemente und Menschen bedrohen.

Diese Liebe ist dieselbe heilige Flamme, nur in dem Gegenstande verschieden, den sie ergreift: Vaterland, Menschheit, Weib, Tugend, Wahrheit, Religion. Nur in einem tiefen Gemüthe können hohe Gefühle entstehen; nur eine große Seele kann große Entwürfe erzeugen, und nur ein starker Karakter heftige Leidenschaften fühlen. Auf dem bodenlosen Ozean wälzt der Sturm die schäumenden Wogen gegen den Himmel, da er die Oberfläche eines flachen Baches nur kräuselt; er zerreißet die seufzenden Aeste und Wipfel einer hohen Eiche, und lispelt unschädlich durch tiefes Gesträuch.

Aber die Liebe der beiden Geschlechter gegen einander

Digitized by Google

ist doch auf die Sinnlichkeit gegründet, warum fühlte der Mann sonst auch nicht für den Mann, was er für das Weib fühlt? Das ist wahr; doch lassen die Gefühle, welche diese Neigung des einen Geschlechtes gegen das andre in unsrer Brust weckt, in ihrer Veredlung kaum mehr ihren gemeinen Ursprung erkennen. Was hat die zarte, nur ahnende, nichts verlangende Liebe des Jünglings zu der Jungfrau, die des Mannes zu dem angebeteten Weibe, die der Eltern zu dem theuern Kinde, die dem geliebten Wesen alles zu seyn wünschen, alles für sein Wohl hingeben, mit dem rohen Bedürfnisse der Sinne gemein? Ihr sehet eine liebliche, duftende Rose, die sich als Knospe und Blume auf dem schlanken Stängel wiegt, aber von einer unförmlichen Wurzel im schmuzigen Boden aufsteigt. In dem geschmacklosen Samen liegt die Pflanze mit ihren Blumen und Früchten verborgen; aber darum kann man doch diese nicht mit jenem verwechseln. Aus dem sinnlichen Menschen entwickelt sich der geistige, aus dem Halbthiere der Halbgott; aber so wenig der Boden und die Rebe, welche die Traube und den Wein geben, selbst Wein und Traube sind, so wenig ist der moralische, geistige Mensch, weil er nur durch die thierischen Sinne besteht, nichts als thierischer Sinn. Den Menschen mögte ich einer Pflanze vergleichen, die mit ihren Wurzeln in schlammigem Boden steht, mit ihrer Krone aber in den reinen, heiteren Himmel reicht. Die verdammt sind, als niederes Buschwerk über dem tiefen,

Digitized by Google

unreinen Boden zu kriechen, oder sich selbst dazu verdammen, mögen diese unsre höhere Bestimmung bestreiten; aufheben können sie dieselbe doch nicht.

Was die Art betrifft, wie ich nachstehende Gedanken und Maximen meines Originals im Deutschen wieder gegeben habe, so muß ich gestehen, daß die Uibersetzung in den wenigsten Stellen wörtlich ist. Bei philosophischen Arbeiten, denke ich, soll man lieber den Ausdruck dem Gedanken, als den Gedanken dem Ausdruck aufopfern. Ich glaube den Gedanken la Bruyere's im Deutschen auszudrücken, wie er ihn selbst ausgedrückt haben würde, wenn er in dieser Sprache geschrieben hätte.

Einige Gedanken von La Bruyere.

Uiber die Weiber.

Die Männer und die Frauenzimmer stimmen selten über das Verdienst eines Weibes überein; ihre Interessen sind zu verschieden. Die Frauenzimmer gefallen sich einander nicht durch dieselben Annehmlichkeiten, durch welche sie den Männern gefallen. Tausend Dinge, welche in diesen heftige Leidenschaften erregen, sind bei jenen eben so viele Ursachen von wechselseitiger Abneigung.

Wollen die Frauenzimmer nur in ihren eignen Augen schön seyn, sich selbst nur gefallen, dann können sie in der

Digitized by Google

Art, sich durch die Auswahl ihres Putzes und ihrer Kleidung zu verschönern, ohne Zweifel ihrem Geschmacke und ihren Launen folgen; ist es aber ihr Wunsch den Männern zu gefallen, dann darf ich ihnen, im Namen derselben, wenigstens der größern Anzahl, offenherzig und frei erklären, daß sie ihren Vortheil schlecht kennen, wenn sie sich in dieser Absicht schminken und mahlen. Das aufgelegte Weiß und Roth macht sie abscheulich, ekelhaft, und durch das letztere werden sie älter und ganz entstellt. Wir Männer hassen es eben so sehr, wenn sie Weiß auflegen, als wenn sie falsche Zähne haben, oder Wachskugeln im Munde tragen, und protestiren ernstlich gegen alle Künstlei, die sie anwenden, um sich häßlich zu machen. Wären die Frauenzimmer von Natur so, wie sie durch ihre Kunst werden; verlören sie in einem Augenblicke ihre frische Farbe, hätten sie ein so entzündetes, bleifarbiges, glasurtes Gesicht, wie es durch die aufgelegte Schminke wird, dann würden sie untröstlich seyn.

Die Frauenzimmer bereiten sich zum Empfange ihrer Liebhaber vor; werden sie aber von ihnen überrascht, dann vergessen sie bei der Ankunft derselben den Zustand, in welchem sie sich befinden; sie sehen sich nicht mehr. Mit Männern, die ihnen gleichgültig sind, finden sie mehr Muse; sie bemerken ihre Unordnung, ordnen ihren Anzug

in Gegenwart derselben, oder verschwinden auf einen Augenblick, und kommen im Putze wieder zurück.

Ein schönes Gesicht ist das Schönste, was man sehen kann, und der Ton der Stimme der Geliebten ist die lieblichste Harmonie.

Dem Weibe wird der Mann durch die Gunstbezeugungen, die es ihm gestattet, lieber, da dieser durch dieselben von seiner Liebe zurückkömmt.

Das Weib vergißt bei einem Manne, den es nicht mehr liebt, sogar die Gunstbezeugungen, die es ihm zugestanden hat.

Beurtheilt man gewisse Weiber nach ihrer Schönheit, ihrem Stolze und der Geringschätzung, mit welcher sie die Männer behandeln, dann glaubt man, es gehöre wenigstens ein Held dazu, um sie für sich einzunehmen. Sie wählen endlich, und der Gegenstand ihrer Wahl ist ein geistloses armseliges Wesen, eine Art von Ungeheuer.

Die Weiber sind besser oder schlechter als die Männer. Die meisten haben keine Grundsätze, sie lassen sich von ihrem Herzen leiten, und hängen, was ihre Sitten betrift, von den Männern ab, die sie lieben.

Digitized by Google

Die Weiber gehen in der Liebe weiter als die meisten Männer; aber diese sind beßre Freunde. Die Männer sind Schuld, daß sich die Weiber nicht lieben.

Wie viele Mädchen giebt es, denen eine große Schönheit nur dazu gedient hat, sie ein großes Glück hoffen zu lassen!

Die meisten Weiber beurtheilen das Verdienst und die Schönheit eines Mannes, nach dem Eindrucke, den beide auf sie machen; und gestehen diese Vorzüge dem nicht leicht zu, für welchen sie nichts fühlen.

Ein Weib, welches die Augen immer auf dieselbe Person geheftet hat, oder sie immer von ihr wegwendet, erregt in beiden Fällen dieselbe Meinung von sich.

Es kostet ein Weib nicht viel zu sagen, was es nicht fühlt; noch weniger kostet es dem Mann zu sagen, was er fühlt.

Es geschieht manchmal, daß ein Weib einem Manne die ganze Leidenschaft verbirgt, die es für ihn fühlt, während dem dieser für es die ganze Leidenschaft heuchelt, die er nicht fühlt.

Digitized by Google

Der Mann kann ein Weib durch eine geheuchelte Liebe täuschen, wenn er für eine andre keine wirkliche fühlt.

Der Mann läßt sich mit Heftigkeit gegen ein Weib aus, das ihn nicht mehr liebt, und — tröstet sich; ein Weib macht weniger Lärm, wenn es verlassen wird, und bleibt lange untröstlich.

Es giebt wenige Weiber, die so viele gute Eigenschaften besitzen, daß ihre Männer nicht wenigstens des Tags einmal in den Fall kämen, es zu bereuen, daß sie sich verheirathet haben, oder die glücklich zu preisen, welche noch ledig sind.

Unempfindlich ist das Weib, das den Mann noch nicht gefunden hat, den es lieben muß.

Zu Smyrna lebte ein sehr schönes Mädchen, Namens Emire. In der ganzen Stadt war es indessen weniger durch seine ausgezeichnete Schönheit, als durch seine strenge Sitten bekannt. Gegen alle Männer blieb Emire durchaus gleichgültig, und hatte auch gegen die, welche ihr am werthesten waren, kein andres Gefühl, als das sie für ihre Freundinen oder ihre Brüder empfand. Sprach man ihr von den tausend Thorheiten, welche die Menschen aus Liebe begangen haben sollten, dann konnte sie nicht daran glauben; und die sie

Digitized by Google

selbst sah, waren ihr unbegreiflich; sie kannte nur die Freundschaft. Ein junges, reitzendes Mädchen hatte sie mit diesem schönen Gefühle bekannt, und es ihr vor allem werth und angenehm gemacht, so daß es ihr unmöglich schien, es je in sich geschwächt oder erkaltet zu finden. Sie sprach nur von ihrer geliebten Euphrosine; und ganz Smyrna erzählte von den beiden unzertrennlichen Mädchen, deren Freundschaft zum Sprichworte geworden war. Emire hatte zwei Brüder von ausgezeichneter Schönheit, die dem ganzen weiblichen Geschlechte von Smyrna gefährlich waren; sie liebte sie, wie eine Schwester Brüder liebt.

Ein Priester des Jupiters, der als ein Freund des Vaters das Haus besuchte, faßte für die wilde Schönheit eine heftige Leidenschaft, wagte eine Erklärung, und wurde mit Verachtung abgewiesen. Ein bejahrter Mann that, im Vertrauen auf seine Geburt und sein Vermögen, ein ähnliches Geständniß, und hatte dasselbe Schicksal. Weil die Stolze sich unter ihren Brüdern, einem Priester des Jupiters und einem Alten sicher fühlte, hielt sie sich für unempfindlich. Es schien, als wolle der Himmel sie einer strengeren Prüfung unterwerfen; aber auch diese diente nur dazu, die Unerbittliche noch eitler zu machen, und ihren Ruf, daß die Liebe sie nicht zu rühren vermöge, zu befestigen. Von drei Liebhabern, welche ihre Reitze nach einander fesselten, durchbohrte der eine sich die Brust, zu den Füßen der Grausamen; der zweite, voll Verzweiflung, kein

Gehör zu finden, suchte und fand den Tod in dem Kriege von Creta, und der dritte verschmachtete eines langsamen Todes, da er weder essen noch schlafen konnte.

Der sie rächen sollte, war noch nicht erschienen. Der Alte, dessen Liebe so ungünstig war aufgenommen worden, fand sich durch einiges Nachdenken über seine und des Mädchens Jahren, und durch eine nüchterne Beobachtung des Karakters der Geliebten von seiner Leidenschaft geheilt. Er wünschte indessen doch die Erlaubniß zu erhalten, sie von Zeit zu Zeit zu sehen; was sie ihm auch zugestand. Eines Tags brachte er seinen Sohn zu ihr, einen Jüngling von angenehmer Gesichtsbildung und einem edeln Wuchse. Sie sah ihn nicht ohne Theilnahme; und da er in Gegenwart seines Vaters wenig sprach, so fand sie, er sey nicht geistreich genug, und wünschte, daß er es mehr seyn möge. Er sah sie allein, sprach ziemlich viel und mit Geist; und da er sie selten betrachtete, und noch seltner von ihr und ihrer Schönheit sprach, da war sie erstaunt und beinahe unwillig darüber, daß ein so schöner und geistreicher Jüngling nicht auch artig war. Sie erzählte ihrer Freundin von diesem Menschen, die ihn doch auch zu sehen wünschte. Sie sah ihn, und Stesiphon hatte nur Augen für Euphrosine. Emire, die so gleichgültige Emire, fühlte eine peinigende Empfindung in ihrem Herzen erwachen; sie bemerkte, daß der Jüngling nicht nur artig, sondern auch zärtlich seyn konnte. Seit dieser Zeit war sie mit ihrer Freundin

nicht mehr so ungezwungen; sie wünschte sie zum zweitenmal beisammen zu sehen, um sich mehr aufzuklären. Eine zweite Zusammenkunft ließ sie noch deutlicher sehen, was sie so ungern sah, und gab ihren Vermuthungen Gewißheit. Sie entfernt sich immer mehr von Euphrosine, an der sie nun nicht mehr die schönen Eigenschaften finden kann, die sie noch unlängst bezaubert hatten. Diese Veränderung zeigt ihr, daß in ihrem Herzen die Liebe die Stelle der Freundschaft eingenommen hat.

Stesiphon und Euphrosine sehen sich täglich, lieben sich, und treffen Anstalten zu ihrer Vermählung, die auch wirklich erfolgt. Sogleich verbreitet sich die Nachricht davon in der ganzen Stadt, und man erzählt sich allenthalben, wie zwei junge Leute endlich das so seltne Vergnügen gehabt hätten, sich mit dem vereinigt zu sehen, was sie am meisten liebten. Emire erfährt es, und Verzweiflung wüthet in ihrem Herzen. Sie fühlt zum erstenmal die ganze Macht ihrer Liebe; sie sucht sich Euphrosinen wieder zu nähern, nur um das Vergnügen zu haben, Stesiphon zu sehen. Aber der Neuvermählte war noch der Liebhaber seines Weibes, und fand eine Geliebte in seiner jungen Gattin. Emire war ihm nichts, als die Freundin einer ihm theuern Person. Dieses unglückliche Mädchen verliert jede Neigung zum Schlafe und Essen. Ihre Gesundheit schwindet, ihre Schönheit verblüht, und mit der Kraft des Körpers verliert sich die des Geistes. Sie verfällt in Wahnsinn, hält ihren

Bruder für Stesiphon, und spricht zu ihm, wie zu einem Geliebten. Sie kömmt zur Besinnung zurück, und erröthet über die schreckliche Verirrung. Bald wird die Wuth des Wahnsinns stärker und ihre Verirrungen noch größer; aber sie erröthet nicht mehr darüber, weil sie dieselbe nicht mehr kennt. Sie hat Augenblicke, wo sie ganz bei Vernunft ist, und in denen sie seufzet, sie wieder gefunden zu haben. Die Jünglinge in Smyrna, die sie so stolz und gefühllos gesehen hatten, sagen: die Götter hätten sie zu hart bestraft.

Uiber das Herz.

Zwischen Personen von verschiedenem Geschlechte kann Freundschaft bestehen. Doch sieht das Weib in dem Manne immer den Mann, und dieser in dem Weibe das Weib. Diese Verbindung ist weder Leidenschaft, noch reine Freundschaft; sie macht eine eigne Art aus.

Die Liebe entsteht auf einmal, ohne irgend eine andre Uiberlegung, aus Temperament oder Schwäche: ein schöner Zug fesselt und bestimmt uns. Die Freundschaft aber bildet sich nach und nach, mit der Zeit, durch eine lange Bekanntschaft. Wie viel Geist, Herzensgüte und Anhänglichkeit, wie viele geleistete Dienste und Gefälligkeiten gehören bei Freunden dazu, um in mehrern Jahren viel weniger zu Stande zu bringen, als oft ein schönes Gesicht, oder eine schöne Hand in einem Augenblicke bewirkt?

Digitized by Google

Die Zeit, welche die Freundschaft befestigt, schwächt die Liebe.

So lange die Liebe währt, besteht sie durch sich selbst, und oft sogar durch Dinge, die sie scheinen vernichten zu müssen, als Launen, Strenge, Entfernung und Eifersucht. Die Freundschaft muß genährt und gepflegt werden. Aus Mangel an sorgfältiger Theilnahme, Vertrauen und Gefälligkeit stirbt sie ab.

Man sieht viel öfter eine außerordentliche Liebe als eine vollkommne Freundschaft.

Liebe und Freundschaft schließen sich wechselseitig aus.

Die Liebe fängt mit der Liebe an; und von der stärksten Freundschaft kann man nur zu einer schwachen Liebe übergehen.

Die Liebe, welche auf einmal entsteht, wird am spätesten geheilt; die aber nach und nach, und stufenweise wächst, hat mit der Freundschaft zu viel Aehnlichkeit, als daß sie je eine heftige Leidenschaft werden könnte.

Wer so liebt, daß er wünscht, noch millionenmal mehr zu lieben, als er wirklich liebt, wird nur von dem in der Liebe übertroffen, der stärker liebt, als er selbst wünscht.

Digitized by Google

Diejenigen, welche sich Anfangs mit der heftigsten Leidenschaft lieben, tragen bald, jedes das Seinige, dazu bei, daß sie sich weniger, und endlich gar nicht mehr lieben. Wer wirkt nun am meisten zur Auflösung dieses Bandes, der Mann oder das Weib? Das ist wirklich schwer zu entscheiden. Die Weiber klagen die Männer der Unbeständigkeit, und diese die Weiber des Leichtsinns an.

Es ist eine süße Rache für denjenigen, der sehr liebt, durch sein ganzes Benehmen aus einer undankbaren Person eine höchst undankbare zu machen.

Befindet man sich nur bei dem Gegenstande seiner Liebe, dann ist man schon zufrieden. Ob man träumt, mit ihm spricht, oder nicht mit ihm spricht, an ihn, oder auch an gleichgültigere Dinge denkt, das ist alles eins, wenn man nur bei ihm ist.

Von dem Hasse zur Freundschaft ist nicht so weit, als von der Abneigung zu ihr. Es scheint wirklich seltner zu seyn, daß jemand von einer solchen natürlichen Abneigung zur Freundschaft, als zur Liebe übergeht.

In der Freundschaft vertraut man seine Geheimnisse, in der Liebe verräth man sie unwillkührlich.

Digitized by Google

In der Freundschaft sieht man nur die Fehler, welche unsern Freunden nachtheilig seyn können. In der Liebe bemerkt man an dem geliebten Gegenstande nur diejenigen, durch welche wir selbst leiden.

Die Kälte und Abspannung in der Freundschaft hat ihre Gründe; in der Liebe hat man kaum einen andern Grund, warum man sich nicht mehr liebt, als weil man sich zu sehr geliebt hat. Es hängt so wenig von uns ab immer zu lieben, als es von uns abhieng gar nicht zu lieben.

Die Liebe stirbt aus Uiberdruß, und die Vergessenheit beerdigt sie.

Der Anfang und das Abnehmen der Liebe kündigen sich beide durch die Verlegenheit an, in der man sich befindet, wenn man mit seinem geliebten Gegenstande allein ist.

Es ist eine Schwäche, wenn man liebt; und oft ist es eine andre Schwäche, wenn man aufhört zu lieben.

Es giebt Arten von Verlust, für die in unsern Herzen eine unerschöpfliche Quelle von Schmerz seyn sollte. Nur durch Tugend oder Geistesstärke befreiet man sich von einem schweren Kummer. Gewöhnlich weint man Anfangs heftig

Digitized by Google

und ist tief gerührt; nachher aber hat man die Schwäche oder den Leichtsinn, sich wieder zu trösten.

Wird ein häßliches Weib geliebt, dann ist es gewiß in einem sehr hohen Grade; denn diese Liebe ist entweder die Wirkung einer ganz besondern Schwäche des Liebhabers, oder gewisser Reize der Geliebten, die weniger ins Auge fallen und unwiderstehlicher sind als die der Schönheit.

Man sieht sich noch lange aus Gewohnheit, und sagt sich mit dem Munde, man liebe sich, da das ganze Benehmen zeigt, man habe sich zu lieben aufgehört.

Einen Menschen vergessen wollen, heißt an ihn denken. Die Liebe hat das mit den Gewissenszweifeln gemein, daß sie durch das Bestreben, sich davon zu befreien, stärker wird. Um seine Leidenschaft zu schwächen, muß man, wenn es möglich ist, gar nicht an sie denken.

Man will einen geliebten Gegenstand ganz glücklich, oder, wenn das nicht seyn kann, ganz unglücklich machen.

Mit seinen Feinden leben, als sollten sie einmal unsre Freunde, mit seinen Freunden aber, als könnten sie unsre Feinde werden, ist weder der Natur des Hasses, noch den

Digitized by Google

Vorschriften der Freundschaft gemäß: es ist keine moralische, sondern eine politische Maxime.

Aber man sollte sich die nicht zu Feinden machen, welche, wenn man sie näher kennt, eine Stelle in der Zahl unsrer Freunde einzunehmen würdig wären. Man muß sichre Freunde wählen, deren Rechtschaffenheit so erprobt ist, daß, wenn sie es auch einmal nicht mehr seyn sollten, sie doch unser Vertrauen weder mißbrauchen, noch sich als Feinde uns furchtbar machen wollen.

Es giebt Leute, welche eine gewisse Sache so sehnlich und so bestimmt wollen, daß sie, aus Furcht ihren Zweck zu verfehlen, nichts von allem dem vergessen, was man thun muß, um ihn zu verfehlen.

Was wir am sehnlichsten wünschen, geschieht nicht, oder wenn es geschieht, dann ist es weder in der Zeit, noch unter den Umständen, wo es uns am meisten Vergnügen gemacht hätte.

Man muß lachen, ehe man glücklich ist, weil man sonst leicht sterben könnte, ohne gelacht zu haben.

Verdient das Leben nur diesen Namen, wenn man es angenehm zubringt, dann ist es kurz; denn reihet man alle

Stunden an einander, die man mit dem zubringt, was gefällt, so giebt eine lange Reihe von Jahren, kaum ein Leben von einigen Monaten.

Wie uns diejenigen, welchen wir Gutes thun, immer lieber werden, so hassen wir die heftig, welche wir schwer beleidigt haben. Es ist eben so schwer, im Anfange das Gefühl empfangener Beleidigungen zu unterdrücken, als dasselbe nach einer Reihe von Jahren nicht zu verlieren. Aus Schwäche hasset man einen Feind, und sucht sich an ihm zu rächen, und aus Trägheit vergißt man den Haß und die Rache.

Vom persönlichen Verdienst.

Welcher Mensch, und besäße er die ausgezeichnetesten Talente und die größten Verdienste, ist nicht von seiner Entbehrlichkeit überzeugt, wenn er betrachtet, daß er, bei seinem Tode, eine Welt zurückläßt, die seinen Verlust nicht fühlt, und in der sich die Leute drängen, um ihn zu ersetzen?

Bei vielen Menschen ist nur der Name etwas werth. Von weitem imponiren sie; betrachtet ihr sie aber recht in der Nähe, dann ist es noch weniger als nichts.

Digitized by Google

So überzeugt ich auch bin, daß diejenigen, welche man, nach ihren Anlagen, Kenntnissen und Fähigkeiten, für verschiedene Plätze auswählt und bestimmt, ihre Sache gut machen, so getraue ich mir doch zu behaupten, daß es in der Welt wohl noch manche, bekannte oder unbekannte, Personen geben möge, welche man nicht anstellt, und die doch ihre Sache sehr gut machen würden. Auf diesen Gedanken brachten mich gewisse Leute, welche der Zufall angestellt hat, und die sich ganz besonders in ihrer Laufbahn auszeichnen, obgleich man sich früher von ihnen nichts Großes versprochen hatte. Gewiß sind viele große Menschen gestorben, ohne daß von ihnen je die Rede gewesen wäre. Wie viele leben noch, von denen weder izt noch je die Rede seyn wird?

Welche unselige Mühe hat ein Mensch, den keine Kabale und keine Lobredner heben, der zu keiner vermögenden Korporation gehört, sondern isolirt dasteht mit seinem Verdienste, ohne irgend eine andre Empfehlung, aus der Dunkelheit, in der er sich befindet, herauszutreten, und sich einem Laffen gleich zu stellen, der in Ansehen steht? Nicht leicht wird jemand von sich selbst auf das Verdienst eines andern aufmerksam. Die Menschen sind zu sehr mit sich selbst beschäftigt, als daß sie Zeit hätten, die andern zu beobachten und zu würdigen: Daher kömmt es, daß man bei einem großen Verdienste, und einer noch größern Bescheidenheit lange unbekannt bleiben kann.

Digitized by Google

Das Genie und die großen Talente verfehlen oft die günstigen Gelegenheiten, die sich oft nur einmal zeigen, und nie wiederkommen: die kann man wegen dem loben, was sie gethan haben, jene wegen dem, was sie gethan hätten.

In Frankreich gehört viel Festigkeit und Geist dazu, um den Stellen und Aemtern zu entsagen, und sich entschließen zu können, sich auf sein Haus einzuschränken, und nichts zu thun. Nicht leicht hat jemand genug Verdienst, um diese Rolle mit Würde zu spielen, oder genug Reichthum in sich selbst, um die leere Zeit ohne das auszufüllen, was man gewöhnlich Geschäfte nennt. Dem Müßiggange des Weisen fehlt indessen doch nichts als ein beßrer Name, und daß man Denken, Sprechen, Lesen und ruhig seyn, Arbeiten hieße.

Die Bescheidenheit ist dem Verdienste, was der Schatten dem Gemählde: es gewinnt durch sie an Stärke, und tritt glänzender hervor.

Ein einfaches Aeußere ist das Kleid gemeiner Leute, das für sie und nach ihrem Maaße zugeschnitten ist; für die aber, welche ihr Leben mit großen Thaten ausgefüllt haben, ist es ein Schmuck: Ich möchte sie mit jener Schönheit vergleichen, die sich vernachläſſigt, und dadurch noch reitzender wird.

Digitized by Google

Gewisse Menschen, die wegen einer ziemlich gelungenen That oder Arbeit, mit sich selbst zufrieden sind, und gehört haben, die Bescheidenheit kleide große Männer gut, wollen auch bescheiden, einfach und natürlich seyn. Sie kommen mir wie Leute von mäßiger Größe vor, die sich bücken, wenn sie durch eine Thüre gehen, aus Furcht sich zu stoßen.

Bei seinen Freunden muß man nur auf die guten Eigenschaften sehen, die uns für sie einnehmen, ohne Rücksicht auf die glücklichen oder unglücklichen Umstände, in denen sie sich befinden; und fühlt man sich fähig, ihnen im Unglücke noch zu folgen, dann muß man sich muthig und voll Vertrauen an sie schließen, selbst wenn sie im blühendsten Wohlstande sind.

Wenn es so gewöhnlich ist, daß seltne Dinge lebhaft auf uns wirken, warum thut es die Tugend so wenig?

Wenn es ein Vortheil ist von guter Abkunft zu seyn, dann ist es doch auch einer, wenn es jemand so weit gebracht hat, daß man bei ihm nicht mehr darnach fragt.

Von Zeit zu Zeit sieht man seltne, vorzügliche Menschen auf der Erde erscheinen, die durch ihre Tugenden und ausgezeichnete Eigenschaften glänzen. Sie gleichen jenen

Digitized by Google

ungewöhnlichen Himmelskörpern, deren Ursachen man nicht kennt, und von denen man noch weniger weiß, was aus ihnen wird, wenn sie von unserm Horizonte verschwunden sind; sie haben weder Ahnen noch Nachkommenschaft, und machen allein ihr ganzes Geschlecht aus.

Bei uns ist der Soldat tapfer, und der Zivilbediente gelehrt: weiter gehen wir nicht. Bei den Römern war der Beamte tapfer, und der Soldat gelehrt: der Römer war alles, Soldat und Beamter zugleich.

Es scheint, als seye der Held nur von einem Fache, nämlich von dem des Krieges; der große Mann aber von allen: Gelehrter, Beamter, Krieger, Staats- oder Hofmann Beide zusammengenommen sind keinen ehrlichen Mann werth.

In dem Kriege ist es nicht leicht, den Helden von dem großen Manne zu unterscheiden: alle kriegerische Eigenschaften machen beide aus. Doch scheint es, als seye jener jung, unternehmend, muthig, unerschütterlich in der Gefahr und unerschrocken; dieser aber zeichne sich durch seinen hohen Sinn, eine weitreichende Vorsicht, große Geschicklichkeit und eine lange Erfahrung aus. Vielleicht war Alexander nur ein Held, Cäsar aber ein großer Mann.

Digitized by Google

Die falsche Größe ist ungesellig und unzugänglich. Da sie ihre Schwäche fühlt, so verbirgt sie sich, oder zeigt sich wenigstens nicht ganz und frei, sondern nur in wie weit es zuträglich ist, um zu imponiren. Nie läßt sie sehen, was sie eigentlich ist, nämlich eine wahre Kleinheit. Die wahre Größe aber ist frei, sanft, ungezwungen, vertraulich und populär. Sie läßt sich bewegen und behandeln, und verliehrt nichts dabei, wenn sie in der Nähe gesehen wird; je naher man sie kennt, destomehr bewundert man sie. Sie neigt sich aus Güte zu dem, was unter ihr ist, und gewinnt wieder ohne Anstrengung ihre natürliche Haltung. Sie vergißt und vernachlässigt sich manchmal, und giebt ihre Vortheile auf, aber sie behält es immer in ihrer Gewalt, sie wieder an sich zu ziehen, und sie geltend zu machen; sie lacht, spielt und scherzt, aber mit Würde. Man nähert sich ihr mit Freiheit und bescheidener Zurückhaltung zugleich. Ihr Karakter ist edel und gefällig, flößet Achtung und Vertrauen ein, und macht, daß uns die Fürsten groß, und sehr groß vorkommen, ohne daß wir dabei fühlen, daß wir klein sind.

Der Weise wird von dem Ehrgeiz durch den Ehrgeiz selbst geheilt; er strebt nach so großen Dingen, daß er sich nicht mit dem begnügen kann, was man Schätze, Stellen, Glück und Gunst nennt. In so schwachen Vorzügen sieht er nichts, was gut und dauernd genug wäre, um sein

Gemüth auszufüllen, und seine Anstrengungen und Wünsche zu verdienen. Er muß sich sogar anstrengen, um sie nicht zu sehr zu verachten. Das einzige Gut, das ihn versuchen könnte, ist jener Ruhm, der aus der reinen und einfachen Tugend entspringen sollte; aber die Menschen bewilligen ihn nicht leicht, und er entbehrt ihn.

Digitized by Google

I.

Gedichte.

Die Pfalz bei Caub.

Welches stolze Schloß entsteiget
Dort dem blauen Rhein?
Wenn die Fluth dem Ruder weichet,
Scheint's belebt zu seyn.
Wie ein Kriegsschiff kommt's geflogen
Auf den schnell bewegten Wogen,
Streckt der Thürm' und Thürmlein viele,
Wind und Rhein zum lust'gen Spiele.

Laß die Leiter niederschweben,
Wo das Pförtlein winkt;
In der Vorzeit will ich leben,
Die schon grau versinkt.
»Dieses Kämmerlein verborgen,
»Ach der Liebe, Lust und Sorgen,
»Feste Treu hat's einst verschlossen,
»Drum hat's treu der Rhein umflossen.«

Stilles Kämmerlein, ich weihe
Dieses Liedlein dir,
Und der Vorzeit Einfalt leihe
Ihre Töne mir!
Hoch zu Barbarossa's Zeiten
Will ich meinen Flug jetzt leiten,
Mit der Wehmuth sanftem Trauern
Weilend zwischen diesen Mauern.

Damals war ein Zwist entbrennet
Zwischen Pabst und Reich;
Wer sich Freund des Kaisers nennet,
Denkt mit Waibling gleich:
Aber Welf bekämpft mit Feuer
Kaisersmacht, der Kirche treuer,
Und im Streite zweier Namen
Wächst zum Baum des Hasses Saamen.

Pfalzgraf Conrad war entsprossen
Aus der Staufen Haus,
Doch sein Mannsstamm war geschlossen,
Gieng am Rhein nun aus.
Denn nur eine Tochter blühte
Einzig ihm; für sie entglühte
Heinrich Welf; die mächt'ge Liebe
Knüpft, was sonst getrennet bliebe.

Einen aus dem Stamm ihr wählen,
Heißt das Kaiserhaus.
Welf kann seine Glut nicht hehlen,
Feuer bricht wohl aus;
Wie man's hüllet, wie man's heget,
Stärker wird's, je mehr gepfleget;
Auch des Vaters Blick gewahret,
Was sich jedem offenbaret.

Wohl will ich vom Buhlen ferne
Dir ein Schlößlein bau'n,
Dort magst du den Mond, die Sterne
Und den Rhein beschau'n.
Aber von des Buhlen Munde
Trenn' ich dich zu dieser Stunde!
Wer die Schlange mag erwärmen,
Darf sich, wenn sie sticht, nicht härmen.

Und vom harten Felsenbette
Steigt der Grund hervor;
Alles rührt sich um die Wette,
Thürmt mit Lust empor.
Bis der Giebel stolz sich hebet,
Auch das Dachwerk drüber schwebet
Nebst den Wetterfähnlein droben,
Lieb' ist treu im Windestoben.

Lieb' ist treu — wär auch von Eisen
Deiner Thürme Macht,
Lieb' kann alle Bande reißen,
Dringt durch jede Wacht.
Traue nur der Mutterliebe,
Welf; denn was mit wildem Triebe
Unbedacht der Mann zerstöret,
Baut sie — Welf du wirst erhöret.

Mit dem Muschelhut und Stabe
Völlig angethan,
Als käm' er vom heil'gen Grabe,
Klimmt zur Burg hinan
Kühn der Jüngling, warm empfangen
Von der Mutter, doch mit Bangen
Dann zum Mägdlein eingeführet,
Das mehr Lust als Zagen spüret.

Dort ist's in dem engen, stillen,
Lieben Kämmerlein,
Wo den Küssen Küss' entquillen,
Fröhlich lauscht der Rhein;
Heißt dann seine leisen Wellen
Murmelnd Brautgesänge schwellen —
»Liebchen, wie's so traulich düstert,
»Drunten auch so süßlich flüstert.«

Kindlein, (mahnt nicht ohne Sorgen
Jetzt die Mutter viel)
»Lieb bleibt nimmermehr verborgen,
»Dunkel ist ihr Ziel:
»Rein soll euch der Himmel schauen,
»Drum laßt euch vom Priester trauen,
»Hat das Band der Herr gewunden
»Wird's von Menschen nicht entbunden.«

Ewigkeit knüpft am Altare
Innig Hand an Hand,
Herz an Herz dem holden Paare
Mit geheimem Band;
Und der Liebe heft'ges Feuer,
Lodert heiliger und freier.
Doch es drohn auch schon Gefahren,
Mög' euch Gottes Schutz bewahren!

Denn nach Speier kommt gezogen
Friedrich und entbeut
Conrad seinen Gruß gewogen,
Der sich drob erfreut,
Und nach Speier eilt; sie halten
Sich die Rechte; froh der alten
Langbewährten Treu' und denken,
Alles nun zum Ziel zu lenken.

»Meine Tochter ist geborgen,
»Wohl im Thurm bewacht,
»Und des Buhlen warme Sorgen
»Hab' ich so verlacht.«
»Bringe sie, denn auf der Neige
»Geht dein Stamm, daß neue Zweige
»Er auf einem andern treibe
»Und am Rhein der Staufen bleibe.«

Conrad geht, — die Kunde wecket
Bald das seel'ge Paar,
Doch die Mutter ungeschrecket
Nimmt der Stunde wahr,
Wo sie alter Lieb gedenket
Und die Rede klüglich lenket
Auf die Süßigkeit beim Minnen,
Wie's so pfleget zu beginnen.

»Denke, wie du einst gekommen
»Zu dem Heldenritt,
»Wie du da den Dank genommen
»Und mein Herze mit.«
»Wohl, das waren seel'ge Tage,
»Doch sie gleichen fast der Sage,
»Welche neu gar lieblich schallet,
»Aber mit der Zeit verhallet.«

»Conrad, unsre Tochter grünet
»In der Jugend Glanz;
»Weß sich Eltern Wunsch erkühnet,
»Ward ihr voll und ganz.
»Jugend prangt drum frisch in Schöne,
»Daß das Alter sich gewöhne,
»Mit der Jugend jung zu werden,
»Hat sonst Leid's genug auf Erden.«

»Einem edeln Mann gereifet
»Ist ihr Alter schon,
»Wer die rechte Zeit ergreifet.« —
»Weib, ein edler Sohn
»Ist gewählt aus Staufens Blute,
»Prangend in des Stammes Muthe.«
»Conrad, laß dich jetzt beschwören,
»Nur ein einziges Wort zu hören.

»Vater, Mann und Vater höre,
»Agnes ist getraut!« —
»Weib, du spottest meiner Ehre,
»Etwa Himmelsbraut?«
»Nein! der Mann ist ihrer würdig«, —
»Staufen nur ist ebenbürtig.«
»Welf ist's auch, im deutschen Reiche,
»Wer ist, dem an Stamm er weiche?«

»Weib, du hast den Feind genähret
»Unter meinem Dach,« —
»Ist er erst an Lieb' bewähret,
»Folgt Versöhnung nach.«
»Doch mein Wort ist längst gegeben,« —
»Willst du Gott drum widerstreben?
»Gehe hin, mich anzuklagen,
»Alle Schuld will ich ja tragen.«

Und den Gatten überwindet
Ihrer Worte Kraft,
Eilend geht er, und verkündet,
Was ihm Welf geschafft.
Friedrich senkt erzürnt die Brauen,
Furchtbar war er so zu schauen,
Und sein Antlitz, sonst voll Güte,
Schreckte, wenn es zornvoll glühte.

»Ha! ihr wollt die Wahrheit beugen,
»Doch des Priesters Mund
»Soll beschwören und die Zeugen
»Jenen Frevelbund.«
Und sie schwören — Friedrich leget
Nicht den Zorn, der wild sich reget;
»Höre doch, gieb dich in Frieden,
»Was der Tochter ist beschieden.«

»Jene Kammer ihrer Liebe,
»Düster, eng und klein,
»Soll auch ihrer Muttertriebe
»Erste Wohnung seyn.
»Und auf alle künft'ge Zeiten
»Laß ich sie dazu bereiten,
»Daß der junge Erb' am Rheine,
»Hier zum erstenmale weine.

Mit zwei Zeugen und der Amme
Führt er Agnes ein,
Und sie gab dem alten Stamme
Dort ein Töchterlein,
Das die Mutter hochbeglücket,
Auch ihr holder Name schmücket,
Nach der Eltern Wunsch die kleine
Erbin vom Pfalzgrafensteine.

Fröhlich, wie im Rosengarten,
Wächst ein Blümlein schön,
Deß die Hände fleißig warten,
Lustig sieht man's stehn;
Jeder bräch' es mit Entzücken,
Einer aber kann's nur pflücken;
So schien Agnes holdig allen,
Doch nur Er konnt' ihr gefallen.

Digitized by Google

Er der Baier, darum weichet
Man dem Edlen gern,
Und die schöne Agnes reichet
Ihm die Hand als Herrn.
Sieh! die Donau streckt dem Rheine
Froh die Arme zum Vereine,
Und von jenem Schloß bekamen
Viele Helden Stamm und Namen. —

Liebe.

Einsam sitz' ich oft, und weine
In dem Kämmerlein alleine,
Suche Tröstung, finde keine.

Möchte gern die Welt umfassen,
Nie sie mehr von mir entlassen,
Sie umarmend schnell erblassen.

Schweben möcht' ich durch die Lüfte,
Schmelzen in die Blumendüfte,
Dringen in die tiefsten Grüfte.

Alles Leben möcht' ich küssen,
Es erfreuen, es genießen,
Ganz mit ihm zusammenfließen.

Zu den Sternen möcht' ich steigen,
Wieder zu den Menschen neigen,
Freundlich mich den Thieren zeigen.

Mit den Vögeln in Gebüschen
Singen, schnell wie sie entwischen,
Und mich mit den Fluthen mischen.

Möchte dann wie Blitze leuchten,
Möcht' im Thau die Blümlein feuchten,
Die sich in der Schwüle beugten.

Stille mit Betrübten klagen,
Mit dem Held das Leben wagen,
Mich durch endlos Leiden schlagen.

Dann in süßen Liebestönen
Der Geliebten mich versöhnen,
Die mich reitzt in tausend Schönen.

Möcht' mit ihr die Seele theilen,
Unzertrennlich bei ihr weilen,
Bei ihr meine Wunden heilen. —

Soll ich nimmer denn genesen? —
Sagt mir an geliebte Wesen,
Sagt mir, wie es einst gewesen.

Wird mich Freude nie beseelen?
Wird mich ewig Liebe quälen?
Werd' ich stets mir selber fehlen?

Ward ich einst von euch geschieden,
Daß ich rastlos nun hienieden
Strebe nach dem ew'gen Frieden? —

Waren wir in Eins verbunden
In den überseel'gen Stunden,
Die zu schnell nur sind verschwunden?

Konnt' ich denken, mit euch fühlen,
In euch leben, Liebe fühlen,
Alles Lebens Zweck erzielen?

Konnten lieben und erkennen,
Alle Schöpfung unser nennen,
Wir, — und nun so fern uns trennen? —

Als ich so im Stillen klagte,
Keinen Trost zu hoffen wagte,
Nahte mir ein Kind und sagte:

»Laß der Schwermuth Nachtgedanken!
»Ob des Geistes Stolze sanken
»Wir dereinst in Körperschranken.

Digitized by Google

»Doch in Liebe sich erheben,
»Kann hinfort noch alles Leben,
»Seele sich der Seele geben;

»Körper sich an Körper schließen,
»Geist mit Geist zusammenfließen,
»Und des Himmels Lust genießen.

»Minder wird die Strafe schmerzen,
»Wenn wir an geliebten Herzen
»Gaukeln in schuldlosen Scherzen;

»Gern in Lieb' und Leiden kranken,
»Sehnsuchtsvoll zum Grabe wanken
»In dem göttlichsten Gedanken.

»O! dann heilt in heil'gem Bunde
»Liebe jedes Herzens Wunde,
»Neu erscheint die seel'ge Stunde!

»Körpersbande werden schwinden,
»Lieb' wird tödtend neu verbinden,
»Ewig jeder Ruhe finden!« —

Da verschwand der holde Knabe,
Und wie aufgeweckt vom Grabe,
Freut' ich mich der süßen Labe. —

Da erschienen endlich wieder
Alte Zeiten; Minnelieder
Tönten auf der Erde wieder.

An den Mond.

Du Wanderer der Nächte
Auf azurklarer Bahn,
Dem sterblichen Geschlechte
Als Tröster zugethan!

Ha! welche Schauderscenen
Beleuchtest du, o Mond!
Welch ein Gebiet voll Thränen,
So weit die Menschheit wohnt!

Mit Blut getränkte Felder,
Von Leichen übersä't;
Halb umgestürzte Wälder,
Von Todeshauch umweht!

Ein rother Feuerregen,
Wo nächtlich Heere ziehn,
Steigt donnernd dir entgegen,
Von Mörsern ausgespie'n.

Die Hölle, sonst gegründet
An des Kocytus Strand,
Flammt, gräßlicher entzündet,
Jetzt in Prometheus Land.

Manch Blutender begegnet
Dir mit dem matten Blick,
Womit die Welt er segnet,
Erliegt dann dem Geschick.

O send' auf deinem Strahle
Versöhnung niederwärts,
In diese Würgerthale!
Erweich' das Felsenherz!

Doch wie? Du birgst in Flören
Dein lächelnd Silberrund?
Du träufelst Wehmuthzähren
Auf blutgefärbten Grund?

Ja, weine nur im Stillen,
In tiefer Trauertracht!
Die passendste der Hüllen
Wär' rabenschwarze Nacht.

Um des Avernus Schrecken,
Den Brüdermord voll Graus,
Mit styg'schem Schwarz zu decken,
Lösch deine Lampe aus!

Epigramme.

Die Pflicht für Alle.

Eins in Geist und Gesinnung können unmöglich wir alle,
Aber im Leben, o Freund, Einig wir alle wohl seyn.

Das unvermeidliche Schicksal.

Amors Fackel, sie zündet schnell wie Jupiters Blitze;
Hüte sich einer auch lang, einmal doch kommt er ihr nah.

Amor der Zauberer.

Lange nährt' ich ein Feuer, das Phillis entzündet; da seh' ich
Daphne, und Feuer löscht' Amor durch Feuer in mir.

Trost der Sterblichen.

Aufwärts zum Himmel ist stets der Sterblichen Auge gerichtet,
Zu der Erde herab senkt sich der Himmlischen Blick.

Gnome.

Liebst du dich immer nur selbst, dann liebst du etwas sehr schlechtes;
Liebst du den Nächsten wie dich, Werth selbst bekömmst du bei Gott.

Digitized by Google

II.

Uiber den Salischen Ursprung des Fürstlichen Hauses Solms.

Schon unter der fränkischen Monarchie erhoben sich drei Fürstenstämme längst dem Rheine hin, welche bald dessen Ufer rechts und links beherrscht und den ältesten deutschen Fürstenhäusern ihre Väter gegeben haben; nämlich der Etichonische am obern Rhein, der Salische am mittlern Rhein, und der Trusterbandische oder Gralische am untern Rhein. Vom ersten stammt das Haus Habsburg-Oestreich, das Haus Lothringen-Oestreich, das Haus Zähringen-Baden, und das Haus Brabant-Hessen; vom zweiten das Haus Thüringen-Hessen und Katzenellnbogen-Hessen, das Haus Solms-Wegebach und Wittgenstein, das Haus Arnstein-Nassau und Diez; und von

weiblicher Seite die Häuser Isenburg, Wied, Sayn und Westerburg; vom dritten endlich die Grafen von Berg, Cleve, Meurs, Limburg und Jülich rc. deren Länder im Jahre 1609 durch die zwei Erbprinzessinnen Eleonora und Anna an Brandenburg und Pfalz gekommen waren.

Der erste dieser Stämme hat von Rudolph I. bis auf Franz II. dem deutschen Throne neunzehn, der zweite von Konrad I. bis auf Adolph von Nassau sechs Kaiser gegeben, und der dritte entweder durch seine Fürsten oder Bischöfe lange den untern Rhein beherrscht.

Der zweite oder Salische Stamm war unter und nach der fränkischen Monarchie in den Herzoglichen und Gräflichen getheilt. Ersterer besaß lange den Kaiserthron und das rheinfränkische Herzogthum, letzterer herrschte vorzüglich an der Lahn. Im alten Germanien war dieser Fluß mit seinen Umgebungen der Sitz der Chatten, unter der fränkischen Monarchie die Schutzwehre gegen die Sachsen. Seine Bewachung und Vertheidigung war vorzüglich dem Salischen Geschlechte anvertraut. Es gründete daher längst seinen Ufern hin die Vesten Nassau, Lauernburg, Diez, Limburg, Arnstein, Katzenellnbogen*), den Ring, Runkel, Wilmer, Weilburg, Dillen-

*) Katzenellnbogen war ein Lehen von der Abtei Bleidenstadt, wurde aber hernach der Stammsitz der Grafen-

burg, Idstein, Solms, Wittgenstein, Siegen und Marburg, welche nach der Hand Sitze der verschiedenen Zweige wurden. Karl der Große soll in dem Sachsenkriege die Vestung Karlsmund bei Wezlar angelegt, und dadurch diese Stadt gegründet haben. Die Kirche stifteten aber zwei Salische Grafen.

Die Alterthumsforscher leiten den Namen Wezlar von dem kleinen Flüßchen Weze her, welches sich bei dieser Stadt in die Lahn ergießt. Vielleicht wurde sie von einem verschanzten fränkischen Lager so genennet, wovon die Gegend wie Wezlar das Westlager, jene von Aslar das Ostlager, und der Karlsmund die Schanze oder Citadelle ausmachte. Nahe bei Wezlar hat der Salische Zweig von Solms seinen Stammsitz gegründet, über dessen Ahnen uns folgende Abhandlung von höchsten Händen mitgetheilt wurde.

Die Fürsten und Grafen zu Solms sind Abkömmlinge des Gisonischen Grafenstammes.

Der Historiograph Wenk hat diesen Satz in dem dritten Bande seiner Hessischen Landesgeschichte §. XII. zu erweisen gesucht. Die richtige Haltung, in welcher die gesammelten historischen Thatsachen geordnet sind, um eine sichere Schlußfolge Statt finden zu lassen, hat schon einige Sachverständige zu dem Urtheil berechtigt, daß der Versuch vollkommen gelungen sey, andere, welche vielleicht gerne

noch zweifeln möchten, haben zum Widerspruch keinen Stoff und darum auch keinen Beruf gefunden.

Unter diesen Umständen und bei der bedeutenden Autorität, welche sich obiger Schriftsteller durch sein klassisches Werk mit so vielem Recht erworben hat, könnte wohl dessen Aeußerung am angeführten Ort S. 141 vollkommen genügen, nach welcher er die von ihm erläuterte Abstammung der Solmser von den Grafen von Wegebach oder Weibach gar nicht mehr als eine Vermuthung, sondern als eine diplomatisch erwiesene Wahrheit ansieht.

Da indessen bei geschichtlichen Sätzen es am wenigsten Verdacht erregt, wenn man sich aller darbietenden Beweismittel bedient, sollten auch einige zur Erschöpfung des Beweissatzes nicht mehr erforderlich seyn, so wird der nachfolgende Beitrag auch bekannt zu werden verdienen. Er ist theils vom Namen und Wappen, theils vom Lehensverhältniß des Hauses Solms genommen.

I. In der beigefügten Urkunde vom Jahr 1232, welche sich in dem Archive des, als Entschädigung dem Fürstlichen Hause Solms-Braunfels zugefallenen, Klosters Altenberg befindet, erscheinen die Grafen Heinrich und Marquard von Solms, welche Wenk in der Stammtafel der älteren Grafen von Solms als Söhne des Grafen Heinrich I. von Weibach oder Wegebach aufstellt.

Sie sind die Ersten und Einzigen, welche sich dicti comites de Solmse nennen, und dieser Ausdruck, der über-

Digitized by Google

haupt eine Namensveränderung andeutet, beweiset, daß sie, als Besitzer der Solmsischen Lande, eine Erbtochter von Solms zur Großmutter gehabt haben müssen, weil ihre Mutter, eine Gräfin von Reichenbach, ihnen jenen Namen nicht geben konnte.

Wohl kommen mehrere Fälle vor, wo der Name der Mutter neben dem Familiennamen geführt wurde. So nannte sich Graf Heinrich von der Braunfelser Linie Henr. comes de Solms, dictus de Westerburg, und Graf Heinrich von der Burgsolmser Linie Henr. comes de Solms, dictus de Sponheim. Aber diesen Namenszusatz gebrauchte nur der Sohn aus Achtung gegen seine Mutter oder zur besseren Bezeichnung seiner Person. Bei dem Enkel verschwand er.

Der Mannsstamm der Grafen von Solms war nach Obigem im 12ten Jahrhundert erloschen, und der Name von den Nachkommen der Erbtochter erst mit dem Beisatz: »dictus« dann ohne denselben fortgeführet.

Neben den Wenkischen Beweisen, daß ein Graf von Wegebach es war, welcher den Solmsischen Mannsstamm ersetzte, verdienet das Wappen des Vorgenannten keine geringe Rücksicht; denn nach dem Zeugniß eines kundigen Diplomatikers und Heraldikers war der geharnischte Ritter zu Pferde, welchen Graf Marquard in seinem Siegel führt, das Wappen der Grafen von Hessen oder Gudensberg. Graf Heinrich begnügte sich mit dem Triangel allein, wie früher

Digitized by Google

schon auch jener nach Wenk am angeführten Orte S. 134. NB. gethan hatte.

Gleichbedeutend mit diesem Beweise und fast ihn noch überwiegend ist

II. Das Lehensverhältniß der Grafen von Solms.

Die Grafen von Wegebach nannten sich nach den Dörfern Ober- und Niederweidbach im Amte Königsberg, wo, und in der Nachbarschaft, sie ihre Besitzungen hatten, und welche jetzt in der Volkssprache verkürzt Weibach oder Webach genannt werden.

Daß aber nun diese mit denen der Grafen von Solms gänzlich verschmolzen wurden, beweißt die Lehenherrlichkeit, welche bis auf den heutigen Tag über viele in dortiger Gegend gelegene Objecte dem Hause Solms noch zuständig ist.

So trägt von demselben zu Lehen:

a) Die Familie von Rolshausen

1) den Zehenten zu Wenkebach,

2) den Zehenten zu den beiden Weidbach, im Amte Königsberg,

3) zu Rodenhausen, drei Stunden von Marburg, zu Selbach, Mandershausen, und Güter und Gefälle zu Widmar.

b) Die 1807 ausgestorbene Familie von Rodenhausen den Zehenten zu Frohnhausen, zu Rodenhausen zum Theil, zu Dabertshausen, drei Stunden

Digitized by Google

von Marburg, zu Renzhausen und andere mehr, welche als apert anheim gefallen sind.

c) Die Familie von Riedesel von Königsberg, welche 1628 ausstarb, trug zu Burg-Lehen ein Stück bei Königsberg gelegenen Waldes, Gelfholz genannt, einen Theil an dem Zehenten zu Oberweidbach und zu Willersbach, Amts Königsberg.

d) Die Familie von Biedenfeld trägt zu Lehen den Zehenten zu Frankenberg, in Oberhessen, den Kirchsatz zu Biedenfeld, desgleichen den zu Ufleiden und den Zehenten zu Alna.

e) Die Vogte zu Frohnhausen trugen zu Lehen den Kirchsatz zu Lohr, die Zehenten zu Allenförs, Wiboltshausen, Willershausen ꝛc.

f) Die Hasen von Ockershausen, den Zehenten zu Wenkbach zum Theil und eben so der zu Rode.

Nach dem unbezweifelt vollständigen Beweis von der gänzlichen Verschmelzung der Wegebachischen Besitzungen mit den Solmser fehlte wohl zur vollendeten Erschöpfung des Beweissatzes nichts weiter als die Lehenherrlichkeit des Hauses Solms über Gegenstände, welche in Niederhessen, dem Vaterlande der Grafen von Gudensberg, gelegen sind. —

Und auch diese findet sich in dem Zehenten zu Beß in Niederhessen, in Rücksicht dessen vorher die Familie von

Elbe zu Elberberg, jetzt von Buttlar und Boineburg, das Haus Solms als ihren Lehenherrn erkennet.

So viel zur Nachweisung der, oft genug aus Absichten verdrehten Wahrheit: daß das Haus Solms an Alter, als Illüstres Geschlecht keinem seines Gleichen nachstehe, vor manchem den Vorzug verdiene!

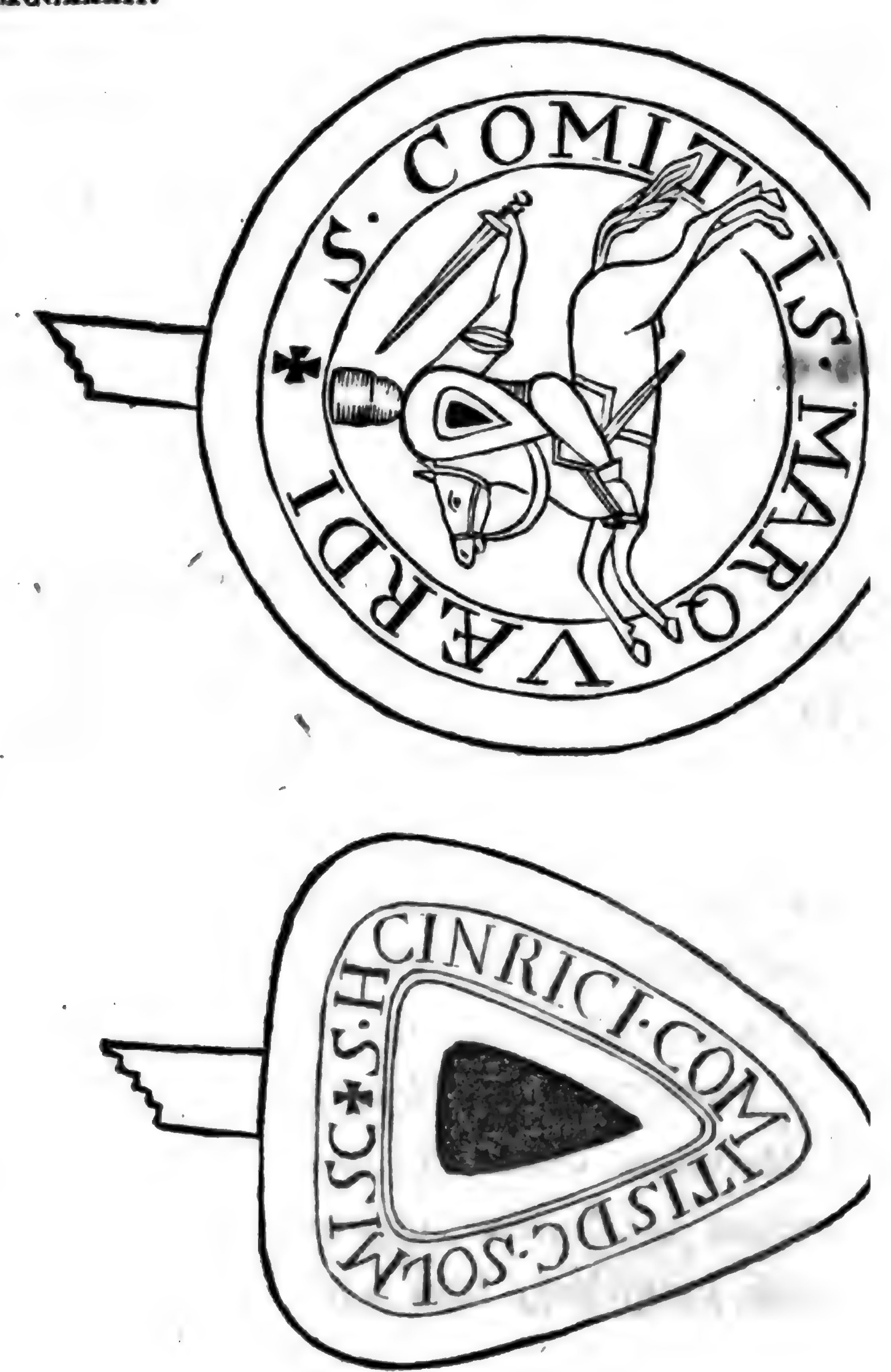
Digitized by Google

Beilage I.

Heinricus et Marquardus dicti Comites de Solmse omnib. tam presentib. qu. futuris Notum esse uolumus qd. cum Erwing miles de Garuenheim teneret a nobis jn feodo mansum terre arabilis qui situs est jn villa que uocatur Biela XV. solidos westlarien soluentem conuenit nobiscum qutinus eundem mansum ipi. jn ppetatem donaremg receptis loco eius alijs bonis ab eodem videlicet jn Nuwenkirgen X solidos jn Banerade. VI solidos soluentib. cum anscribg 2 pullis cujg annuentes peticionj eundem mansum mutuauimg prefato. Et pro bonis supdtis recognoscentes ei jus pprietatis illius atque dominium ei receptis prefatis bonis eisdem rursus jnfeodauimg pfatum Et ac filium eiusdem dictum similit. Erwinum. ad idem jus quo antea mansum a nobis tenuerunt pro quo utq. homines novi sunt effecti. Verum cum postea sepedts Et filiam suam ad seruiendum deo apud Aldenburg collocasset: nulla precedente condicione tam ipse qd. filius eius cum matre Methildis uocata. communi manu ipog ac nro csensu optulerunt eumdem mansum Ecclie supradicte vt q. hujg facti ueritas omnibg jnno-

Digitized by Google

tescat presentem scedulam sigillis nris feci
communirj huiꝰ rei testes sunt. Heinricus p
de Aldenburg Jwanus frat ibidem magist. cansi
plebanus jn Solmse. SifriduS Scolthetꝰ de Wet
ria Theodoricus miles de Biela et alij quam plu
Acta sut ante hec jn domo ipsius Erwinj Anno
M°C°C°xxxii.



Digitized by Google

o von Hessen*).

)06. 910.
I.
or. Acad.

v. Worms
theilt mit
u 1008.
Gem. Lui
verm. 947

Budo oder Boppo
Famulus Dei 1039,
hat seine Güter in der Grafschaft Wittgenstein.
§. VIII.

)ird 1073
linde er=

N. Sohn
Nachkommen von ihm, vermuthlich Enkel, sind

Br. Udo,
d.

Diemo
Graf in der Gegend v. Frankenberg 1105.
§. V.

1099.
5.
1120.
1.
Meyen=
elsberg,
Br. Lud=
üringen

Boppo
Graf von Holinde, 1144. 1150. 1170.
Stammvater der Grafen v. Wittgenstein u. Battenberg.
§. IX.

Gottfried
Graf v. Wegebach 1144.
Stammvater der Grafen v. Solms.
§. XII.

Hedwig
vor 1123. † 1148.
Gem. Ludwig I.
in Thüringen, † 1140.
§. VIII.

*) Wen[...] tblühende Salisch=Wormsische Geschlecht.
Aus[...] stammung der Grafen zu Solms von den Hessischen
Giso[...]
befin[...] handelt; auch eine Stammtafel derselben zur S. 162

Digitized by Google

III.

Uiber die Anwendbarkeit sicherer Verwahrungsmittel gegen Feldverwüstungen durch Hagelwetter.

An Hrn. Hofrath Jung in Frankfurt, als Antwort auf seinen Brief im 7ten Hefte des Rhein. Arch. dieses Jahrganges.

Ei! ei! da erhalte ich in einer Stunde zwei an mich gedruckte Briefe, von zwei gelehrten Männern, aus zwei verschiedenen Städten. Die Ehre mag wohl selbst dem großen Manne nicht widerfahren seyn, an den sogar einmal ein Brief aus dem fernen Lande der Spitzköpfe mit der Uiberschrift: »An den berühmten Arzt Boerhave in Europa« geschickt wurde. So etwas könnte selbst den Großmeister der Kaiserlichen Universität in Versuchung führen, ein vornehmes Air anzunehmen. Zwar bescheidene Demuth soll das beständige Attribut ächter Gelehrsamkeit seyn. Wenn das ist, so will ich diesmal der Ver-

suchung widerstehen. So halb errathe ich auch, warum
Herrn an mich drucken lassen, anstatt zu schreiben. J
fessor Weitzel, bei seinem Augenfehler der Myopsie, schr
eine so kleine Schrift, daß ich ihm drohete, wenn er
sich nicht abgewöhnte, so würde ich mir für seine Briefe
Mikroscop und zwar auf seine Kosten anschaffen; und
kann er wohlfeilern Preises die armen Augen des Setz
plagen. Eben so ist auch meine Hand so unleserlich, d
vielleicht Freund Jung denkt, ich würde Ehre mit E
vergelten, und meine Antwort auf demselben öffentlich
Wege an ihn gelangen lassen. Aber was ich den Herr
antworten soll, macht mich in der That verlegen. Zw
Prof. Weitzel macht nur meinem Herzen einen Vorwu
den kann ich, ohne mir zu schaden, auf mir sitzen lasse
Aber Hofrath Jung geht mir näher an das Leben; er se
meinen Verstand auf die Probe, und das in einem w
senschaftlichen Fache, worin ich fremd bin. Das darf i
bei meiner Ehre nicht mit Stillschweigen übergehen. Als
fleißiger Setzer, aufgemerkt was ich diktire.

Niedersaulheim, den 10. Sep
1813.

Mein lieber Herzens Jung!

Es ist mir leid um uns beide, daß Sie Sich mit Ihre
Frage über die Möglichkeit gegen schädliche Donnerwette
unsere Felder zu verwahren, an den unrechten Mann ge

wendet haben. Ich verstehe von der physikalischen Meteorologie zu wenig, um hier eine Meinung zu begründen, und muß mich wirklich des wirksamen Reizmittels des Widersprechens bedienen, um nur ein paar Alletags-Gedanken, oder wie Lessing sagt, Jedersmanns-Gedanken auf die Beine zu bringen. Auch kommt hier ein subjektives Verhältniß mit ins Spiel Ich bin nämlich so ein alter guter Freund von dem Donnerwetter, daß es mich immer verdrüßt, wenn ich seinen Namen zu einem so abgeschmackten Fluche mißbrauchen höre, und zwar oft bei Nichtswürdigkeiten, wozu ein gemeiner Teufel gut genug wäre. Das müssen mir auch meine ältesten Pferde nachsagen, daß ich diese Vorspanne erst dann gebrauche, wenn sie entkräftet am Berge halten, und mein Knecht und ich vergebens in die Radspeichen gefallen sind, um den Wagen wieder in den Gang zu bringen.

Ich denke immer, einer so majestätischen Naturerscheinung sollte man nicht viel in den Weg legen, sondern sie in Frieden ziehen lassen. Freilich zerknickt der Hagel, der manchmal in ihrem Gefolge ist, unsere Saaten, aber dafür erzeugt auch zuweilen ein Wetterstrahl einem armen Sterblichen die Wohlthat, die schon die Alten als die höchste Begünstigung der Gottheit angesehen haben. Und ich weiß nicht, ob seit den zwei oder dreitausend Jahren das Leben so an Wichtigkeit zugenommen hat, um der langwierigen Schinderei durch ein Heer von Krankheiten und Aerzte,

Digitized by Google

durch ein langes Bettlager und Todesfurcht werther zu
als ehemals. Somit blieben Schaden gegen Vortheil
rechnet, der heilsame Effekt auf erhöheres und gedeih
Wachsthum der Pflanzen, durch freigewordene Elektr
und Bewässerung unserer Felder als reiner Gewinn ü

Nach dem Maasstabe, den ich mir, die Grade des
lichen zu messen, geschnitzt habe, sind wir dem unsterbl
Franklin mehr Dank schuldig, daß er den Tyra
seines Vaterlandes die Geisel entrissen hat, als daß er
Himmel seine Blitze nehmen wollte. Der Himmel läß
auch an seinem Polterrechte nicht so ungestraft angr
wie uns der bekannte Richmann aus Petersburg erz
könnte, wenn er die Verwegenheit nicht mit dem Lebe
büßt hätte. So weit ich die gute Natur kenne, h
eben nicht auf die Herren Gewitterableiter warten w
denn bei keiner verderblichen Erscheinung hat sie ihre F
mit mehr Mutterliebe über ihre furchtsamen Kindlein a
breitet, als bei schweren Wettern. Das ärgste Ge
gleicht in seinen Wirkungen einer Parade-Bataille; W
stehen gegen Wolken und werfen sich ihre Blitze wie
Spielball aus Kurzweile zu. Andere lassen sie gleich
keten in die höheren Regionen steigen. Verirrt sich je
auf die Erde, so kühlt er sich in einem Waldstrome
Flusse ab, oder er bringt einem schlechten bezahlten
manne einen Windfall, indem er eine alte Eiche zerspli
Stürzt er auf ein friedliches Haus, so muß er, trotz

Digitized by Google

leeren Gelärm, vor der Thür bleiben. Die Wasserdecke, die über das Dach durch den Regen gebreitet ist, dient ihm wie ein undurchdringlicher Schild. Sie merken, mein Freund, der Artikel: Blitzableitung, wird von mir den Schlossern nicht viel zu verdienen bringen; doch ehre ich diese Erfindung nicht weniger. Ja, gerade weil ich sie für unnütz halte, steht sie bei mir in Achtung. Ich meine, der Verstand soll nicht überall nur der Bediente des Vortheils seyn; nicht überall nur der Frohndeknecht des Wohllebens. Es wirkt ein erhabenes Selbstgefühl, den unbändigen Wetterstrahl wie an einer Schnur zu gängeln, und ihn zu zwingen, vor unserer Hausthür seine Wuth auszutoben. Cui bono? fragte schon mancher, der an der Möglichkeit verzweifelt, dem Fluge des Luftballons eine beliebige Richtung zu geben. Ich meine aber, das Uebungsspiel der menschlichen Kraft hat in sich selbst seinen vernünftigen Zweck, und es ehrt den freien Geist, wenn er es wagt, sich mit dem blinden Geiste der Elemente in Kampf einzulassen. Dieser kleine Abweg führt mich gerade auf den Punkt, wo ich Ihre Frage zu lösen hoffe.

Die Natur, von dem Stande gemeiner Ansicht, ist eine verstandlose Kraft, und der Mensch hat den Beruf, diesen blinden gebundenen Geist unter den Fuß zu bringen, und überall seinen vernünftigen Zwecken dienstbar zu machen. Die erste Bedingung aller freien Thätigkeit ist das Leben, und man darf a priori annehmen,

daß keine Naturkraft absolute Gewalt über unsere Person habe. Es kann kein Gift geben, gegen das es kein Gegengift, keine Krankheit, gegen die es gleich Anfangs kein Heilmittel giebt, keine mechanische Kraft soll jede Erkenntniß überwältigen. Darum müßte in der Sphäre einer möglichen Naturkunde das Mittel liegen, unsern Körper selbst gegen den mit Gedankenschnelligkeit alles zerstörenden Blitz zu sichern. Die Alten schon suchten eines und glaubten an eines.

»Der Mensch, in der Totalität seiner mög»lichen Entwicklung« sagt Fichte, »kann alles »was er vernünftig wollen kann.« Aber eben daraus schließe ich, daß er es schwerlich je dahin bringt, Wetter zu machen, oder den meteorologischen Lauf der Natur in die Zukunft zu bestimmen; denn er kann nicht vernünftig wollen, daß jener große Hebel seiner Thätigkeit, die Ungewißheit der Zukunft, für ihn unbrauchbar werde. Die stärksten Winde in die Segel seines Lebens sind Hoffnung und Furcht, beide Töchter der Ungewißheit. Einer Windstille gleichen die Verzweiflung, die nichts mehr hofft, und die Zuversicht, die nichts mehr fürchtet. Die Astronomie allein, die unserm Vortheile die wenigste Ausbeute verspricht, schließt uns jene Seite der fernen Zukunft auf, die auf unser Interesse gar keinen Einfluß hat. Das Prinzip des Primas des Verstandes über die Natur, das für die reale Möglichkeit eines Schützungsmittels für

Digitized by Google

unsere Person spricht, spricht darum nicht für die Möglichkeit eines gleichen Mittels für alle Dinge unserer Bedürfnisse. Ich glaube, jede Aufgabe in Betreff eines beständigen Wohlergehens ist noch zu lösen. Die Natur will da nicht recht durch Inspiriren mitwirken; sie kennt ihre Leute, und weiß, was sie nicht recht vertragen. Die Gewitter sollen uns nichts als Manna und Segen herab träufeln, und alle Sturmwinde zu artigen Zephyren sich verzärteln, nicht strenger als sie die Dichter brauchen können. Aber ich hoffe, es bleibt beim Alten.

Ich will darum keine Lobrede auf den Hagel schreiben. Das, was er mir und meinen hiesigen Bürgern vor zwei Jahren zu Leide gethan hat, werden wir ihm noch lange gedenken. Es war der 20ste Julius des Jahres 1811, Abends halb 9 Uhr. Bis wir den Schaden von wenigstens hunderttausend Franken, den er uns in einer Stunde zufügte, wieder ersetzten, mußten wir uns ein ganzes Jahr in zwei guten Werken üben, im Fasten und fleißigen Arbeiten. Aber gerade weil ich sein damaliges Wesen noch frisch im Gedächtnisse habe, will ich an ihm die Unthunlichkeit eines sicheren Verwahrungsmittels zeigen.

Der für die Gemeinde Niedersaulheim so fatale Tag war sehr schwül; die Luft wehete schwach aus Südwest; die Sonne schien trüb durch den dunstigen Flor, der sich am Abende in abgerissene Wolken verdichtete. Das Gewitter entzündete sich an der westlichen Gränze unserer Ge-

markung; denn zu Pfendersheim, eine halbe Meile von hier westlich gelegen, hatte es nur wenig geregnet. Keine ferne Donner kündigten dessen Annäherung, sondern der erste starke Schlag zugleich dessen Nähe an. In einem Zeitraume von höchstens einer halben Stunde war es ganz gebildet; wie Herbstnebel längst den Hügeln, so tief und dicht schienen die Verderben schweren Wolken über unsere Weinberge her zu streifen. Ich war bei meinen Leuten, die Garben banden auf dem Felde, und winkte fleißig dem heraneilenden Wetter, neben uns vorbeizuziehen. Große seltne Tropfen zeigten den tiefen Stand der Wolken und baldigen Platzregen an, der auch erfolgte, und uns vom Felde vertrieb. Der Himmel schien ein Feuermeer, die Wassergüsse dauerten einige Minuten fort, bis sich endlich einzelne Hagelkörner darunter mischten. Auf einmal überschüttete eine ganze Eismasse, die sich in ungleiche Stücke zerbrökelt hatte, unsere Felder. Das Wetter hat in der Breite die Banne mehrerer Gemeinden, aber in der Länge seines Zuges nur die Felder von einer Stunde Weges verwüstet. Ich durchwatete den andern Tag frühe unsere tief durchweichten Felder. Der Hagel war, wie ich in seinen Wirkungen an Reben und Aehren fand, ungleich gefallen, aber, ohne Rücksicht, auf Hügel, Thal oder Ebene. Zuweilen waren kleine Flächen wie isolirt, und frei von der Verwüstung. Offenbar lag der Grund davon nicht in

Digitized by Google

der Beschaffenheit der Lage *), sondern in der Natur der über sie wegziehenden Wolken, so wie eben eine die andere ihres elektrischen Feuers und damit des Wärmestoffes in dem Maaße entladete, daß die Flüssigkeit zu Eis gefrieren mußte. Nun frage ich, welcher babylonische Thurm von einer Ableitungs-Maschine reicht so hoch in die Region, wo, wie man wissen will, der Hagel gebildet wird, und welche in dem Verhältniß auf die unter ihr vorbeiziehende Wolke wirkt, um nicht gerade bei der nachbarlichen Wolke die Wirkung zu befördern, die sie bei jener verhindern soll? Was hilft es, wenn eine so kostspielige Maschine gerade den kleinen Fleck, worauf sie steht, in kleiner Entfernung sichert? In einem Nu darauf kann die vorbeigezogene Wolke wieder in dem Zustande seyn, Hagelkörner oder eine ganze Eisfläche (wie andere behaupten,) zu bilden. Das eben beschriebene Wetter hatte die Eigenschaft, seine Verheerungen auf etwa eine halbe Quadratmeile einzuschränken. Aber das thun nicht alle; es giebt deren, die ihren bösartigen Karakter wie durch Ansteckung der ganzen Atmosphäre die im Windstriche liegt, mittheilen, und so Tag und Nacht über Berg und Thal in einer schmalen Breite über zwanzig bis dreißig Meilen in die Länge Länder verwüstend fortraßen, ehe sie erlöschen. Was ist gegen so ein übermächtiges

*) So wie umgekehrt bei den schädlichen Frühlingsreifen die Ursache in den Tiefen und der Richtung der Thäler zu suchen ist. Unsere Winzer wissen das wohl, welchen Strich die Reifen gewöhnlich in den verschiedenen Senkungen der Rebenhügel nehmen, und bis wie weit sie aufwärts der Hügel gewöhnlich verderblich sind.

Digitized by Google

Meteor zu thun? Ich weiß nichts besseres, mein Freund! als ihm wegzuwinken, wie ich that; und wenn es darauf nicht achtet, sich zu ducken, in den Mantel der Geduld zu hüllen und still zu halten. Der Mensch muß nicht jede Naturkraft zu seinen Diensten zwingen wollen; aber er soll keine fürchten, darin besteht seine Erhabenheit über die Natur. Ob ich einen Glauben habe, daß er Berge versetzt, oder ob im Vertrauen auf Gottes Anordnung mir jeder Berg noch gut genug steht, den ich nach aller Anstrengung nicht auf die Seite schieben kann, läuft auf eins hinaus.

Also, mein Lieber! Ihre Frage halte ich eben in spekulativer Hinsicht nicht unauflösbar. Es lassen sich auf dem Papiere die Stärke und die Stellung solcher Ableitungs-Maschinen vielleicht ganz bestimmt angeben; allein ihre praktische Unauflöslichkeit halte ich aus obigen Gründen für entschieden. Es giebt wenige unglückliche Gegenden, die bei Menschengedenken mehr als einmal von sehr verderblichen Wettern heimgesucht werden, und jede Gemeinde wird sich lieber auf gutes Glück verlassen, als auch nur den Fonds für die Erhaltungskosten solcher Verwahrungs-Maschinen herbeizuschießen. Wer noch nicht getroffen wurde, ist sorgenlos, und wer getroffen ist, hofft, daß das nächste Mal die Reihe an den Nachbar komme. Nach meiner Erfahrung thun beide recht. Eine Unze Leichtsinn ist mehr werth, als ein ganzes wohlgewogenes Pfund sorgenreicher Aengstlichkeit.

Leben Sie wohl, und halten Sie ferner lieb

Ihren Neeb.

Digitized by Google

IV.

Uiber deutsche Staats- und Kirchenbaukunst.

Ce beau systême a été trouvé dans les bois des germains.
Montesquieu.

Ich habe während meiner schriftstellerischen Laufbahn drei Werke herausgegeben, worin ich mich zu beweisen bemühete, daß die ewigen Grundsätze der Moral und Gerechtigkeit durch jene der Politik und des Gleichgewichts erhalten würden oder werden müssen. Das erste erschien unter dem Titel: Uiber die europäische Republik; das zweite unter jenem: Historische Darstellung des europäischen Völkerbundes, und das dritte unter dem: System des Gleichgewichts und der Gerechtigkeit. Sie wurden alle drei sowohl in öffentlichen Blättern als von Staatsleuten gut aufgenommen, wohl auch benutzt; aber da sie, wie alle solide Werke, nicht in Gestalt von Flugschriften, nur aus einigen Bogen bestehen, welche man in

ein paar Minuten gelesen hat, und wieder hinwerfen kann, so werden sie auch wieder vergessen. Ich halte daher jetzt, da diese Materie wieder an der Tagesordnung ist, einen Auszug davon in diesem Rheinischen Archive nicht überflüßig.

Es ist ein durch die ganze Weltgeschichte bestätigter Satz, daß die ewigen Gesetze der Vernunft und Gerechtigkeit in dieser sinnlichen Welt nur durch positive Gesetze oder durch die Gesetze des Gleichgewichts und der Gleichkräftigkeit behauptet werden. Es gab wohl einzelne Menschen, wie Aristides oder Fabricius; es gab auch einzelne Völker, wie die Chauken und Schweizer, welche ihr Ansehen und ihre Macht nicht mißbrauchten; allein diese Ausnahme kann keine politische Regel werden. Daher sagt Tacitus: Unter Mächtigen und Starken wird man nicht lange Ruhe haben: wenn es zum Handgemenge kömmt, wird öfter der Mächtige auch der Gerechte genannt; und Polybius: Man muß Keinem eine solche Uibermacht gestatten, daß man auch bei der gerechtesten Sache nicht mehr mit ihm zu rechten im Stande ist. Ja selbst diejenigen Menschen, oder Völker, welche anfänglich die gerechteste Sache hatten, wurden im Siege ungerecht. Die bürgerliche Klugheit erfodert es also, die ewigen Gesetze der Gerechtigkeit durch die positiven Gesetze der Kraft

Digitized by Google

und des Gleichgewichts zu unterstützen und aufrecht zu halten.

Sowohl die Körper- als die Geisterwelt hat ihre ewigen Gesetze, wornach sie geht, erhalten und regiert wird. Alles, was dagegen wirkt, bringt über kurz oder lang Verwirrung oder gar Zerstörung hervor. Die Triebfedern dazu heißen in der Körperwelt Anziehungs- und Zurückstoßungskräfte, und in der lebendigen Welt Liebe oder Abscheu.

Indessen wirken diese Kräfte oder Triebfedern nicht unmittelbar von einem Punkte oder einer Monade zum Ganzen, sondern es gehen erst manche Zwischenverbindungen und Zwischenassimilationen vor, ehe sich alles in dem Centralpunkte aller Gerechtigkeit und Schönheit, welcher die Gottheit ist, vereinigt. Man betrachte unser Sonnensystem. Diese große unübersehbare Masse hängt nicht unmittelbar, wie ein todter Klumpen an der Sonne, sondern die einzelnen Bestandtheile vereinigen sich erst mit ihren homogenen Bestandtheilen; sie ballen sich sofort zu einem Erden- oder Planetenrunde, und nur dann erst werden sie mit der Sonne verbunden.

Eben so ist es in der Geister- oder Menschenwelt. Ein jedes Individuum zieht erst das an, oder verbindet sich erst mit dem, was ihm am nächsten oder liebsten ist, oder wenigstens seyn sollte. Daraus entsteht die erste gesellschaftliche Verbindung, die Familie. Ihr Band ist Gatten-,

Digitized by Google

Kindes-, Elternliebe; kurz, Familienliebe. Sie ist der Grundstein aller Staaten und bürgerlichen Ordnung. Auf sie muß jede menschliche Gesellschaft gebaut und wieder zurückgeführt werden. Der Staat oder die Kirche ist wandelbar und unnatürlich, worin die Familienliebe durch eine höhere Liebe vertilgt werden soll. In Rom und in Sparta waren die Gesetze der Natur im Innern und die Gesetze der Menschlichkeit gegen Außen unterdrückt. Unnatürliche Väter oder Mütter und räuberische Krieger können nicht als Muster der Staatskunst dienen.

Im ursprünglichen oder noch ganz wilden Zustande der Menschen besteht fast nur die einzige Familiengesellschaft. Jeder Fremde ist Feind, jede Hofmark die Grenze eines kleinen Staats, daher Faustrecht das einzige Recht. Ewiger Krieg Aller gegen Alle ist aber ein unbequemer, unmenschlicher Zustand. Mehrere Genossen eines Gaues oder Grundes heben also das Faustrecht unter sich auf, und verbürgen sich einen wechselseitigen Frieden durch Bürgerrecht. Daher entsteht die zweitnächste Verbindung, eine Gemeinde. Ihr Band ist Vaterlandsliebe, Gemeindeliebe. So sind alle erste Staaten entstanden. Es waren entweder kleine Gauen und Kantone, wie bei den Juden, Arabern und Schweizern, oder Städte, wie bei den Spartanern, Atheniensern, Römern und italienischen Republiken. Beständig in ein Land oder in einerlei Ringmauern eingeschränkt, herrschte eine glühende Vaterlandsliebe unter ihnen.

Digitized by Google

Indessen darf diese Vaterlandsliebe nicht, wie in Sparta und Rom, die Familienliebe vernichten; sie darf aber auch durch kein höheres oder auswärtiges Interesse unterdrückt oder geschwächt werden, wie in Athen und in Deutschland. Gegen ihre Gatten und Kinder unnatürliche Patrioten und herrschsüchtige Gemeinden können nicht als Muster der Staatskunst dienen.

Solche einzelne kleine Staaten oder Gemeinden sind zwar durch den bürgerlichen Vertrag und ihre Verfassungen stark genug, sich einen innern Frieden zu verbürgen; allein es fehlt ihnen meistentheils an hinlänglicher Macht, um sich gegen auswärtige mächtige Feinde zu schützen. Auch macht ein wechselseitiges Verkehr unter ihnen eine engere Verbindung nothwendig. Mehrere solcher kleinen Gauen oder Gemeinden thun sich also nach Sprache, Sitte und Stammes- oder Nationalähnlichkeit zusammen, und errichten unter sich einen größern Bund, ein Reich. Die einzelnen Gauen oder Gemeinden werden sonach Provinzen. Landwehr und National-Unabhängigkeit ist ihr Zweck, Nationalliebe ihre Triebfeder.

Der Reichsverband wird von vielen Publicisten als die letzte Stufe der bürgerlichen Gesellschaft angesehen; denn die Reiche erkennen keine höhere Macht oder Gewalt: sie sind unabhängig, souverän. Indessen hat die christliche Religion und das im Mittelalter gebildete Völkerrecht noch eine höhere Verbindung hervorgebracht, nämlich jene der

Digitized by Google

ganzen Christenheit und des politischen Systems des Gleichgewichts. Erstere betrachtet alle christliche Reiche und Mächte als Theile einer großen Republik; letzteres bildet durch Verträge und Vertheilung der Macht einen aus allen europäischen Staaten zusammenhängenden Völkerbund. Durch jene wurden alle Christen als Brüder einer großen Familie, durch dieses als Bürger einer großen Gemeinde angesehen. Ihr Band ist Weltbürgerschaft. Sie zielen auf die höchste Verbindung mit Gott und der Welt. Die bürgerliche Gerechtigkeitsliebe wird durch sie Menschenliebe, Heiligkeit *).

Auf diese Grundgesetze der Natur, der Vernunft und Religion haben die deutschen Völker ihre bürgerliche Verfassung gegründet, als sie im fünften und sechsten Jahrhundert nach Christi Geburt das römische Reich übern Haufen geworfen hatten. Die Grundsteine ihres großen ungeheuern Gebäudes waren die Freihöfe, welche gegen Feinde auch Wehren genannt wurden. Sie waren von einander durch Zäune getrennt, wie es das Feld oder ein Wald auswieß. Jeder freie Mann war Herr und Priester in seinem Hause. Er richtete selbst über seine Familie und Hausgehörigen. Jedes Glied der Familie mußte Theil an Freund- und Feindschaft derselben nehmen. Die Kinder waren die natürlichen Erben. Es gab kein Testament.

---

*) Siehe Staatsrelationen II. Band. Seite 165 und 189.

Digitized by Google

Waren keine Kinder da, so gieng die Erbschaft auf Brüder, Oheime, Ahnen. Keine Obrigkeit, vielleicht nicht einmal eine gemeine Gottheit, erstreckte sich in eines Mannes Wehre.

Mehrere solcher Freihöfe, meistens hundert an der Zahl, thaten sich des innern Friedens wegen zusammen, und bildeten um sich her eine Mark, eine Hundrede. Zehn Marken oder Centen machten einen Gau oder Grafschaft aus; und da diese nach dem Laufe der Gebirge und Flüsse oder der Schneeschmelze gebildet wurden, so erhielten sie auch davon ihre Namen, z. B. Rheingau, Maingau, Lahngau, Thurgau, Wetterau, Wormsfeld rc. Diese Gauen hatten ihre eigenen Volksversammlungen, welche Gauthinge, Gaumale, und ihre eigene Richter, welche, als alte weise, erfahrne oder graue Leute, Cent- oder Gaugrauen (Grafen) genannt wurden.

Nach diesen einzelnen Gauen war die deutsche Nation in vier Hauptstämme abgetheilt, nämlich: die Franken, die Sachsen, die Schwaben und die Baiern; zu ihnen gesellten sich später hin die Böhmen, die Schweizer, die Bataver oder Holländer und die Oestreicher. Aus diesen deutschen Völkerstämmen entstanden die großen Herzogthümer, deren Häupter Herzoge genannt wurden.

Die Herzogthümer machten endlich die deutschen Königreiche aus, an deren Spitze, als oberster Regent, ein

Digitized by Google

König *) stand, und mit Zuthun der Fürsten und des Volks das Ganze leitete. Ursprünglich waren nach den verschiedenen deutschen Nationen nur sieben solcher Königreiche in Europa, nämlich: Spanien oder das Gothenreich, Gallien oder das Frankenreich, Italien oder das Lombardenreich, Britannien oder das Aengelland, Germanien oder das deutsche Reich, Dännemark oder das Dänenreich, und Schweden oder das Schwedenreich. Sie waren durch natürliche Grenzen, Gebirge und Meere, oder durch die Sprache geschieden. Nach der Aufnahme der sklavischen Völker in den deutschen Völkerbund kamen noch das Polen-, Ungarn- und Russenreich hinzu. Unter Karl den Großen wurde ihr allgemeines Band die christliche Religion und das römisch-deutsche Kaiserthum.

Nach Maaßgabe der bürgerlichen Geschäfte hatte jeder Gau, jedes Herzogthum, jedes Königreich seine Stände und Stellvertreter. Sie wurden zuerst Adelige, Freie und Leute, dann der Lehr-, Wehr- und Nährstand, oder Geistlichkeit, Adel und Volk genannt; sie übten die gesetzgebende Gewalt. Eben so hatte jeder Gau, jedes Herzogthum, jedes Reich seine Gau- und Pfalz- oder Landgrafen; sie übten die richterliche Gewalt. Das Ganze hatte seine Herzoge und Könige; sie übten die königliche oder vollstreckende Gewalt.

*) Vermuthlich von Können, Vermögen also genannt.

Die ganze Christenheit versammelte sich nach Nationen auf einem allgemeinen Kirchenrathe; und ein aus allen deutschen oder christlichen National-Repräsentanten zusammengesetztes Cardinal- oder Kurfürsten-Collegium wählte den obersten Priester, den Papst, und den römisch-deutschen Kaiser.

Dieses ist der Grundriß der germanisch-christlichen Republik, wie ich ihn in obgenannten Werken dargestellt habe; und nun überschaue oder überdenke man einmal den Zusammenhang dieses großen ungeheuren Gebäudes!

Die Stimmen der einzelnen Männer (Kärle, Wehren, Leute rc.) machten den Willen und die Gesetze eines Zehnthels (einer Tything); die Stimmvertreter der einzelnen Tythings machten den Willen und die Gesetze der Hundrede aus; die Hundreden waren der Wille der Grafschaft; der Wille gesammter Grafschaften und Lehen, welche durch ihre Repräsentanten auf den Reichstägen (Mai- und Märzfeldern, Dännehöven rc.) zusammenkamen, galt für den Willen und das Gesetz der Nation. So war endlich die Meinung und der Wille aller Nationen durch ihre Stellvertreter, die Bischöffe, Könige und ihrer Gesandten, Wille der ganzen Christenheit, und folglich sowohl nach dem katholischen als spinozischen Systeme, Gesetz Gottes, Ausspruch des heiligen Geistes. So war die gesetzgebende Gewalt der christlichen Republik. Die vollstreckende Gewalt stieg eben so. Sie gieng vom Tythingmän, Centgrafen und Vogt zum Hundreden,

Digitized by Google

In dieser Zeit der Verwirrung näherte sich der Kaiser Maximilian dem Kurfürsten Erzkanzler Berthold von Henneberg, dessen Pflicht es war, auf Gesetze zu halten, und dieser entwarf den Plan zu einer Verfassung für das römisch-deutsche Reich, wodurch, der Landeshoheit der Stände unbeschadet, wenigstens einigermaßen das ächt germanische System wieder hergestellt, und der so lange, aber fruchtlos versuchte Landfriede erhalten werden sollte.

Da die alten Herzogthümer und Gaugrafschaften unter einzelne Stände vertheilt waren, so bildete man nach den alten deutschen Volksstämmen zuerst sechs, dann noch vier Reichskreise auf dem deutschen Grunde und Boden. Erstere waren der fränkische, baierische, schwäbische, rheinische, westphälische und sächsische, letztere der östreichische, burgundische, kurrheinische und obersächsische. Ein jeder dieser Kreise umfaßte die in demselben begriffenen Stände und Landschaften; er hatte seine eigenen Glieder und Verfassung, seine eigenen Versammlungen und Kreistage, seine eigenen Kreisobersten und Direktoren, seine eigenen Kassen, Truppen und Beamten, und mußte bei jedem Reichskriege das seiner Macht und Bevölkerung angemessene Kontingent stellen, das unter den Fahnen des Kaisers und Reichs sowohl gegen innere als äußere Feinde zu Felde zog. Auf diese Weise sollten die Kreise die ehemaligen großen Herzogthümer, und die Kreisländer die Gaugrafschaften ersetzen.

Digitized by Google

Nach Aufhebung des Heerbanns und der ehemaligen Maifelder oder National-Versammlungen übte der Reichstag die gesetzgebende Gewalt aus. Er war in das Kurfürsten-, Fürsten- und Städte-Collegium abgetheilt, damit jeder Stand und jedes Land seine Stellvertreter habe. Jedes dieser Kollegien faßte seinen Schluß entweder nach Viril- oder Curialstimmen. Ihre Einstimmigkeit bildete einen Reichsschluß, welcher dem Kaiser zur Sanktion vorgelegt wurde, und welchen er, wenn er ihn gebilligt hatte, auch in seinem Namen zur Vollziehung brachte.

Um alle Fehden und eigenmächtige Eingriffe in den Landfrieden zu verhüten, wurden sowohl in den einzelnen Staaten Lands- und Hofgerichte, als für das ganze Reich ein oberstes Reichs-Gericht gegründet, an welches alle Streitsachen sowohl der Stände unter sich, als auch der Unterthanen gegen ihre Obrigkeiten in letzter Instanz gebracht und abgeurtheilt werden konnten. Die Vollstreckung dieser höchsten Urtheile wurde im Namen des Kaisers, welcher Oberrichter war, den Kreisen aufgetragen, und diese mußten durch ihre Truppen dem Befehle des Kaisers die gehörige Kraft geben.

Obwohl die innere Verwaltung der deutschen Staaten einem jeden Reichsstande überlassen blieb, so hatte doch der Kaiser die höchste Polizei- und Kriegsgewalt. Alle Gesetze, welche den Handel, die Gewerbe, die hohe Schulen, das Zunft- Münz- und Postwesen rc. betrafen, hatte

er zu vollstrecken. Er war oberster Anführer der Reichsarmee. Er hatte das Recht, nach Maasgabe des Matrikels, die Kontingente einzufodern; er bestimmte die Reichszeughäuser und Festungen; er leitete und schloß im Namen des Reichs den Frieden mit auswärtigen Mächten.

Um diese wichtige Gewalt gehörig verwalten zu können, hatte der Kaiser zuerst eine Reichskanzlei, dann einen Reichshofrath um sich gebildet, wovon der Reichs-Erzkanzler, wie auch auf dem Reichstage, der Direkter war. Da zu der Zeit die Regierungs- und Justizsachen noch nicht gehörig getrennt waren, so wurde der Reichshofrath zugleich eine Gerichtsstelle, welche mit dem Reichs-Kammergerichte concurrirte.

Nach dem Tode des Kaisers wählten die Kurfürsten, als erste Reichsbeamten den neuen Kaiser nach der Vorschrift der goldenen Bulle. Auf Vorbitte des Kaisers oder in seiner Abwesenheit rc. konnten sie auch wohl einen römischen König wählen, welcher ihn in der Regierung unterstützte und ihm folgte. Während einem Zwischenreiche übten die zwei mächtigsten weltlichen Kurfürsten, Pfalz und Sachsen, als Reichs-Vicarien die kaiserliche Gewalt. In wichtigen Fällen mußte der Kaiser die Kurfürsten um Rath fragen. Uibrigens blieb derselbe der oberste Monarch, der Beschützer der christlichen Kirche und das weltliche Haupt der ganzen Christenheit.

Um die Grenzen des Reichs auch gegen das Ausland zu sichern, suchte Maximilian im Jahr 1477 gegen Westen

Digitized by Google

das mächtige Herzogthum von Burgund durch eine Heirath mit Marien, gegen Osten Ungarn und Böhmen durch einen Vertrag (1515) mit Wladislaw an sein Haus zu bringen. Gegen Süden wahrte er die Ansprüche der Kaiser in Italien. Gegen Norden war Deutschland durch das Meer und die Hanseestädte geschützt.

Diese neue Grundlage, welche Maximilian dem deutschen Reiche und damit auch der ganzen Christenheit gegeben hatte, wurde schon unter seinem Enkel, dem Kaiser Karl V., erschüttert, als dieser Spanien geerbt und die Reformation die Christenheit getrennt hatte. Die Reiche theilten sich jetzt nicht mehr nach Sprachen und Völkerstämmen, sondern nach Häusern und Religionsbekenntnissen. Ein Theil davon nannte sich die katholisch-östreichische, die andere die protestantisch-französische oder Bourbonische Parthei. Die erstere wollte die alte Ordnung der Dinge und die Monarchie erhalten, die letztere versuchte Reformation und Republikanism. Sie kämpften über anderthalbhundert Jahre gegen einander, ohne daß eine oder die andere die Oberhand behaupten konnte; und so wurde der westphälische Frieden (seit jenem von Verdun) wieder ein neues Grundgesetz der europäisch-deutschen Republik und des Gleichgewichts der Staaten und Partheien.

Der Geist dieses neuen germanischen Werkes zeigte sich groß und edel, sowohl in seinen Triebfedern als Absichten. Dieser Friedensschluß war auf wechselseitige Kräfte

und Rechte, auf feste Beharrlichkeit in Grundsätzen, Religion, Tapferkeit und Vaterlandsliebe gebaut. Da stund das mächtige Oestreich mit seinen ifrigen Katholiken auf der einen, und das kluge Frankreich mit seinen hartnäckigen Protestanten auf der andern Seite, und jeder Theil deckte mächtig seine Rechte, Staaten, Anhänger, Besitzthümer und Meinungen. Bei jedem Vorfalle, bei jedem Streite, bei jedem Kriege und bei einer jeden Verhandlung wußten Reiche, Könige, Fürsten, Minister, Priester und Unterthanen, welche Parthei sie ergreifen, und nach welchen Grundsätzen sie handeln sollten. Da war alles gestellt an seinen Ort, vertheilt in seine Grenzen, und aufgeboten zur gemeinschaftlichen Vertheidigung. Es konnte keine Veränderung in einer Kirche oder Zunft, keine Succession in Familien, keine Erwerbung eines kleinen Landes vorgehen, ohne daß nicht die größten Mächte und Könige sich darum bekümmert, ohne daß bei Gewaltthaten sie nicht zu den Waffen gegriffen hätten. Welches Aufsehen erregte nur eine zwiespaltige Bischoffs- oder Bürgermeister-Wahl? welche Verhandlungen und Rechtsschriften das Absterben einer kleinen Fürsten-Familie? So war der Geist des neuen Gesetzes, das der westphälische Frieden der Christenheit vorgeschrieben, und wobei die Gesandten der größten Königreiche, wie die Deputirten der kleinsten Reichsstädte kräftig und selbstständig mitgewirkt hatten.

Digitized by Google

Da dadurch das deutsche Reich wieder der Centralpunkt aller dieser kleinen und großen Verhältnisse wurde, so erschien auch bald nach dem westphälischen Frieden die christlich-europäische Republik in ihrer ganzen Größe und Ausdehnung; und Deutschland war der Schlußstein davon. Wie nämlich die Kurfürsten und Stände im deutschen Reiche nach Maasgabe dieses Friedensschlusses unter sich das Gleichgewicht erhalten sollten, so thaten sie es bald als Könige oder mit königlichem Range in der ganzen Christenheit. Der König von Ungarn war Kurfürst von Böhmen und Erzherzog von Oestreich; der König von Schweden, Herzog von Pommern; der König von Dännemark, Herzog von Hollstein; der König von Preußen, Kurfürst von Brandenburg; der König von England, Kurfürst von Braunschweig; der König von Pohlen, Kurfürst von Sachsen; der Statthalter von Holland, Fürst von Nassau; der König von Sardinien, Vasall des Reichs; der König von Frankreich, Herr von Elsaß und Lothringen, und nachdem der Teschner Frieden geschlossen war, mit dem Kaiser von Rußland auch Garant des westphälischen Friedens, und folglich der großen christlich-europäischen Republik.

Wenn man nun betrachtet, daß, wenigstens vor der Einführung des juris de non appellando, diese Könige, als Reichsstände, sich den Aussprüchen und Urtheilen des höchsten Reichsgerichts unterworfen, und in der Person des von ihnen gewählten Kaisers ihr gemeinschaftliches Oberhaupt

anerkannt haben, so muß man unter souveränen und mächtigen Fürsten und Herrn diese Ehrfurcht für Recht und Gesetzlichkeit bewundern. Ich wenigstens muß gestehen, daß mich diese Ehrfurcht ergriff, als ich voriges Jahr die ehemaligen Reichsarchive zu visitiren den Auftrag hatte, und mir der Staab gezeigt wurde, welchen Kaiser Maximilian dem Reichsgerichte übergab. — Diesem Staabe, sagte ich zu den Anwesenden, welchen, seiner Schlichtheit wegen, vielleicht ein Hausknecht nicht werth achten würde, um die Röcke damit auszuklopfen, diesem Staabe haben sich ehemals Fürsten unterworfen, welche Könige waren, und über Armeen von mehrern hunderttausend Mann zu gebieten hatten.

So war also die Lage und Verfassung von Deutschland und der europäischen Republik, als die französische Revolution ausbrach. Obwohl nun gleich ihre ersten Aeußerungen das alte politische System zu zerstören schienen, so wurden doch die neuen Konstitutionen und Organisationen größtentheils wieder im germanischen Geiste abgefaßt. Das neufränkische Reich wurde, wie das altfränkische, in Zehntheile, Hundreden und Gauen, so in Kantone, Distrikte und Departemente abgetheilt; und wie die Altfranken einen obern und untern Rheingau, einen Nordgau, einen Wasgau, einen Saargau, einen Moselgau ꝛc. gebildet hatten, so nannten die Neufranken ihre Provinzen: le département du Haut- et du Bas-Rhin, département

Digitized by Google

des Vosges, département de la Sarre, département de la Moselle etc. Nach diesen Departementen wurden sonach die Bisthümer und Diöcesen abgetheilt, wie ehemals nach den Gauen. Die Assemblée nationale sollte durch die gewählten Stellvertreter die ehemaligen März- und Maifelder, und der Senat die ehemaligen Versammlungen der Fürsten, Grauen und Seigneurs ersetzen. Die Jurys wurden eine Nachbildung der ehemaligen geschwornen Gerichte. Wie ehemals der Kriegsstand in Lehnleute und Heerbannsflüchtige abgetheilt war, so jetzt in Linientruppen und Nationalgarden; und wie ehemals der König die vollstreckende Gewalt durch Major-Domus, Kanzler und Herzoge ausübte, so jetzt durch Minister und Generäle.

Noch deutlicher, als die französische, hat die schwedische Nation die germanischen Grundsätze in ihrer neuen Reichsverfassung ausgedrückt. Nach den alten schwedischen Gesetzen hatte der König die Hoheit, der Reichsrath die Mündigkeit, und das Volk Recht und Freiheit. Letzteres war in den geistlichen, Adel-, Bürger- und Bauernstand abgetheilt, auf daß ein jeder Theil desselben seine Stellvertreter auf dem Reichstage habe. Auf diese Grundsätze wurde auch die neue Verfassung gebaut. Besonders sind die §§. 16. bis 27. Beweise, wie sehr diese Nation und ihre Stellvertreter für unpartheiische Rechtspflege und Freiheit besorgt waren, und seit dem spanischen Justiza hat man in andern germanischen Verfassungen

Digitized by Google

so keine Magistratspersen gefunden, als den schwedischen Justizsachwalter.

Wodurch sich aber die schwedische Verfassung besonders auszeichnet, sind ihre Verordnungen über die einmal angestellten Staatsdiener. Im deutschen und andern Reichen hat man zwar ähnliche Grundsätze anerkannt, und auch bei den höchsten Reichsgerichten darnach gesprochen; aber in keinem wurde die Unverletzlichkeit derselben so deutlich erklärt, als in Schweden. »Diejenigen, heißt es im 36. §. welche »sowohl höhere als niedere Richter-Aemter begleiten, so wie »auch alle andere Beamte und im Dienste stehende, die im »vorgedachten §. nicht erwähnt sind, können ohne vorhergegangene Untersuchung vor Gericht nicht von ihrer innehabenden Stelle vom König abgesetzt werden; eben so wenig »können sie, ohne geschehenes Nachsuchen, zu andern »Diensten befördert oder versetzt werden.« Von der englischen Staatsverfassung will ich nicht reden. Montesquieu hat schon bemerkt, daß man die Grundsteine davon in den Wäldern der alten Deutschen nachsuchen müsse.

Da also sowohl die alten als neuen germanischen Reiche und Verfassungen fast einerlei Ursprung und Grundsätze haben; da sie nach den Vorschriften der Natur und Vernunft angelegt, durch eine Erfahrung von anderthalbtausend Jahren erprobt, und durch eine erhabene Bruder-Religion gebunden waren; so ist zu wünschen, daß bei dem künftigen Friedens-Kongresse diese Grundsätze wohl erwogen, und demnach dem

bisher geängstigten und durch alle Arten von Krieg gedrückten Europa ein Friede gegeben würde, welcher den westphälischen sowohl an Weisheit als Gerechtigkeit übertreffen möge.

Ich habe davon schon in meinen Schriften Winke gegeben *), aber sie wurden nicht geachtet; ich will daher, statt Vorschläge zu wagen, lieber ein anderes Werk der deutschen Kunst anführen, das eben so groß in Steinen, als jenes in Gesetzen war. Es ist zwar schon Vieles darüber gesagt und geschrieben, aber weder sein Erfinder noch Baumeister gehörig bekannt worden; ich werde davon so viel berichten, als mir durch die Geschichte zugekommen ist.

Nach dem großen Kampfe, welchen die Erzbischöffe von Kölln, Bruno und Adolph von Altena, wegen ihrer Anhänglichkeit an die Gegenkaiser zu bestehen hatten, wurde Engelbert aus dem nämlichen Hause auf den erzbischöflichen Stuhl erhoben. Dieser faßte den Plan zu jenem herrlichen Gebäude, das alle, welche von deutscher Kunst hervorgiengen, an Kühnheit und Herrlichkeit übertrifft. Die Kirche von St. Denis, die Hauptkirche zu Mailand, die Münster von Freiburg und Straßburg, die Kaiserpalläste von Kaiserslautern und Gelnhausen sind große Werke der gothisch-deutschen Baukunst; sie müssen aber alle dem Dome von Kölln nachstehen.

*) Europäische Staatsrelationen, II. Band, Seite 165 und 189; V. Band, Seite 62 und 182. Nächstens mehreres davon.

Digitized by Google

Nach dem noch vorhandenen Risse sollte diese Kirche, in christlichem Sinne, die Form eines lateinischen Kreuzes erhalten, dessen gerader Balken dem Gebäude von Abend nach Morgen 400 Fuß Länge, und sein Queerbalken, von Mittag bis Mitternacht, 200 Fuß Breite gegeben hätte. Aus deren Mitte, wo beide sich durchkreuzen, würde eine zu dem Himmel aufstrebende Kuppel emporgestiegen seyn. Neben der Hauptthüre auf der Abendseite des Kreuzes, sollten zwei ungeheuere Thürme in fünf auf Säulen und Spitzbögen getragenen Geschossen zum Himmel aufschießen, deren Spitze sich mit durchbrochenen Ranken und Knospen zuletzt in einer großen Blume geendet haben würde. Das untere Geschoß eines jeden Thurms war zu einer Vorhalle eines Nebeneinganges bestimmt. An den beiden Endungen des Queerbalkens gegen Mittag und Mitternacht hätten sich dem frommen Volke zwei Seitenthüren eröffnet. Der gegen Osten sich erstreckende Längebalken macht jetzt vollendet und gerundet den hohen Chor aus, dessen Gewölbe sich auf vierzehn starken aber schlanken Säulen von Innen gar wunderbar bis zu einer Höhe von 150 Fuß erhebt, und durch große mit der mannigfaltigsten Glasmahlerei geschmückte Fenster mystisch erleuchtet wird. Um diesen Chor und seine vierzehn Säulen winden sich fast rosenförmig eben so viele Kapellen oder Krypten, in deren mittelsten oder hintersten die Reliquien der heiligen drei Könige, und denen zu beiden Seiten die Uiberreste und Grabmäler der merkwürdigsten

Digitized by Google

Erzbischöffe liegen. Von Aussen thürmen sich von diesen Kapellen herauf Säulen und Bögen mit feinem Gebilde und Schnitzwerk über einander her gegen das Gewölbe des Chors, deren wunderbare Anordnung eben so sehr der Unterstützung als der Zierde des Ganzen dient.

Die große weite Halle des Doms wird von vier und sechzig ungeheueren Säulen, und ihre Seitenwände durch eben so viele Pilaster getragen. Sie ist durch große Fenster erleuchtet, auf denen die heilige Geschichte in den schönsten Farben glänzt. Statuen der Heiligen und halberhabenes Schnitzwerk, Knospen, Blumen, Engel und Fratzenköpfe zieren die Kapitäle, die Bögen, die Thüren und die Wände des herrlichen Gebäudes. Man könnte es einen heiligen Hayn von Steinen aufgeführt, oder, wie Schlegel meint, eine große ungeheuere Kristallisation nennen. Seine Säulen gleichen den schlanken freien Stämmen der Fichten und Buchen; sein Gewölbe den verflochtenen Aesten und Blättern, und seine Thürme und Kuppeln den Kronen der Bäume, welche über den ganzen Wald sich erheben.

Der goldene Kasten, worin die Köpfe der heiligen drei Könige liegen, und der ehemalige Hochaltar, sind ein eben so wunderbares Kunstwerk im Kleinen, wie der Dom im Großen. Hier sieht man die seltsamen und mannigfaltigen Formen in Gold, Emaille und Edelsteinen, wie dort in Quatersteinen.

Mit dem Plane dieses großen Kirchengebäudes in Steinen, faßte Engelbert zugleich auch jenen eines großen Staatsgebäudes in Gesetzen und Verfassung. Da zu der Zeit das altfränkische Gebäude durch das Lehenwesen und Faustrecht seine Kraft verloren hatte, und selbst Beichtstühle und Gottesgerichte nicht mehr wirkten, glaubte Engelbert, daß dem heimlichen oder unbestraften Laster und Verbrechen auch nur durch heimliche oder mystische Gerechtigkeitspflege Einhalt gethan werden könnte. Er ließ sich daher vom Pabste und Kaiser zugleich zum Großinquisitor von ganz Deutschland einsetzen, und führte jene schauerlichen Gerichte ein, welche man die Vehm oder heimlichen nannte. Zu diesem Zwecke verband er sich heimlich mit vielen Fürsten und Rittern, oder auch Geistlichen, durch fürchterliche Eide, einen jeden, welchen sie als einen Meuchelmörder, Räuber, als Kirchen= Mädchen= und Weiberschänder erkannten, anzugeben. Dieser wurde hierauf durch angeschlagene Zettel vor das heimliche Gericht gefodert, angeklagt, gerichtet, und nach Maasgabe seiner Verbrechen gestraft. Erschien er nicht, so fieng man ihn auf Wegen und Stegen, oder auch in seiner eigenen Burg, und vollzog an ihm das gesprochene Urtheil.

Eine so seltsame und nur dem schauerlichen Mittelalter eigene Anstalt flößte bald Schrecken in allen Gegenden Deutschlands ein. Sie hatte auch Anfangs einen heilsamen Einfluß auf die Sicherheit der Länder und Straßen. Da

Digitized by Google

sie aber auf heimliche Angabe gegründet war, so wurde sie endlich selbst eine Hehlerin der Unsicherheit. Die Vehmgerichte dauerten bis in das fünfzehnte Jahrhundert, wo sie wegen ihrer offenbaren Mißbräuche überall verboten und abgeschafft wurden.

Wenn aber auch dieses schauerliche Staatsgebäude Engelberts seine Wirkung verfehlte, weil es gegen den offenen geraden Geist der deutschen Völker gieng, so wurde doch sein Kirchengebäude von seinem Nachfolger, Konrad von Hochsteden, ausgeführt. Dieser benutzte die Geschenke, welche ihm Kaiser und Volk gegeben hatten, zu dem Baue, und so legte er im Jahre 1248 am Mariä-Himmelfahrtstage, in Gegenwart Kaiser Wilhelms und vieler Fürsten, den Grundstein. Man kennt bis auf den heutigen Tag den Meister noch nicht, der zu diesem ungeheuern Gebäude den Riß gemacht. Nur die Limburger Chronik redet etwas dunkel von einem Künstler, der in Kölln sich ausgezeichnet habe. Er war einer von jenen bescheidenen großen Männern Deutschlands, deren Werke, wie das Salische Gesetzbuch, die Niebelungen, der Hanseebund und die Buchdruckerei ꝛc. noch täglich und fortdauernd bewundert werden, indessen man ihre Namen kaum oder fast nur räthselhaft kennt. Andere maßten sich nämlich, wie der stolze Konrad von Hochsteden, eine Ehre an, die ihnen gebührte.

Digitized by Google

Hier ist die Inschrift über der Thüre des Doms:

Anno milleno biscenteno quater decimo dabis octo
Dum colit assumptam clerus populusque Mariam.
Praesul Conradus ex Hosteden generosus
Ampliat hoc templum lapidem locat ipseque primum,
Anno milleno ter centeno vigenaque jungo
Tunc novus iste chorus cepit jubilaroe canorus.

Digitized by Google

V.

VICTORIA,

eine wiedergefundene Römer-Colonie in Germania transrhenana an der Wied, zwischen dem Rheine, der Lahn und Sieg.

Am 30. August a. c. unternahm ich eine kleine Reise, um ein Stück Pfahlgraben zwischen der Wied und dem Möhrenbache durch das Amt Schöneberg näher zu untersuchen. Ich kam nach dem Fürstlich-Wittgenstein-Berleburgischen Cammergute Bruch, wo der Polgraben aus dem Amte Schöneberg durch das Wiedthal in das Amt Dierdorf setzt, wurde daselbst von Herrn Winkelblech nicht nur sehr gastfreundlich aufgenommen, sondern auch sowohl von ihm als von dem wackern Förster Lanzendörfer bei der Untersuchung selbst auf das thätigste unterstützt, wofür ich ihnen hiemit öffentlichen Dank sage. Dort in Bruch lernte

Digitized by Google

ich den gelehrten Herrn Doctor von Schönebeck zu Düsternau, ehemaligen öffentlichen ordentlichen Lehrer der griechischen und lateinischen Sprache, Literatur, der Geschichte und Bibliothecar zu Cölln, kennen. Unter manchen andern Gesprächen, in welchen der Herr Doctor den großen Umfang seiner gelehrten Kenntnisse zeigte, boten auch die bei Neuwied gemachten Entdeckungen aus der Römerzeit einen interessanten Gegenstand zu unserer Unterhaltung dar. Ich theilte ihm die Inschrift des Genius, welcher 1791 in dem Abzugscanale der damals ausgegrabenen Thermen gefunden wurde, mit, und wurde bald nachher durch die nachfolgende Erklärung derselben auf die angenehmste Weise überrascht, da sie mir Licht über einige in ihr befindliche, bis dahin noch nicht bestimmt erklärte Worte gab, und verbunden mit andern neuern Entdeckungen den alten Namen der Römer-Colonie und Stadt bei Biber wohl außer Zweifel setzt.

Herr D. v. Schönebeck sagt folgendes darüber:

Die äußerst wichtige Inschrift ist folgende:

Auf einer Seitenplatte.	Auf der andern Seitenplatte.
PATERNVS	SATVLLVS
PRUDENS	SATTARA
MARIANVS	MACRINVS
DAGOVASSVS	LAETVS
CERIALIS	APOLLINARIS
ATVRO	SECVNDANVS
VICTOR	VRSVS

Digitized by Google

Auf der vordern Platte:

INHDDBAIOLI
ETVEXILLARICOL
LEGIOVICTORIEN
SIVMSIGNIFER
ORVMGENIVMD
ESVOFECERVNT
VIIIIKALOCTOBR
PRESENTEETALBINO
COS
H. XIIII. D. S. R.

Dagovassus *), Aturo, sind keine ächtrömische, sondern wahrscheinlich gallische, oder gar deutsche Namen. Zu jenen Zeiten bestand der Kern der römischen Legionen meistens aus Galliern, Batavern, Deutschen, Illyriern und andern Nationen, welchen die Römer die Ehre erzeigten, sie unter die Barbaren zu zählen! Inzwischen war es die stürmende Tapferkeit dieser noch unverdorbenen Völker, wodurch sich das sinkende römische Reich noch eine Zeit lang aufrecht erhielt.

INHDDBAIOLIET; In honorem Deorum Bajoli oder Bajuli. Et ist vermuthlich ein Schreibfehler und muß nach dem Zusammenhange heißen E.

H. XIIII. D. S. R. Hi quatuor decim dextrorsum, sinistrorsum, oder dextra, sinistra recensiti.

---

*) Degenfest ist ein ächtdeutscher Name und fest heißt im Plattdeutschen vast. Vielleicht ist Dagovassus aus jenem entstanden. H.

Ich übersetze obige Inschrift folgendermaßen:

Zur Ehre der Götter
haben die Fähnriche des Fahnenvereins
der Feldzeichenträger zu Victoria
einen Genius auf ihre Kosten
verfertigt, den 24sten September
als Präsens und Albinus
Consulu waren

Diese vierzehn rechts und links Benannten.

Eine römische Legion bestand aus 10 Cohorten Infanterie, jede Cohorte aus 3 Manipulis, jeder Manipulus aus 2 Centurien. Bei der Reiterei waren 300 Reiter in 10 Turmas oder Escadrons eingetheilt, und jede Turma war aus 3 Decuriis, jede zu 10 Mann gerechnet, zusammengesetzt.

Die Signa militaria oder Feldzeichen waren verschieden. Jede Legion hatte einen kleinen Adler von Gold. Dieser war begleitet von dem Bilde des Kaisers, so wie von mehrern andern silbernen Signis oder Bildern, welche einen Wolf, einen Minotaurus, ein Pferd, ein wildes Schwein, eine rechte Hand &c. vorstellten. Ferner war jede Cohorte, jeder Manipulus, ja sogar jede Centuria oder Compagnie und endlich jede Turma nicht durch Bilder von Metall, sondern durch Vexilla ausgezeichnet. Diese Vexilla waren kleine, viereckigte, an einem langen mit einem Querbalken, in Form eines Kreuzes, versehenen

Digitized by Google

Schaft befestigte, aus weißem oder purpurfarbenem Tuche bestehende Fahnen, worauf allerhand Bilder und Inschriften zu sehen waren. Dergleichen Vexilla sind noch heut zu Tage bey dem äußerlichen Gottesdienste, nämlich den Processionen der römisch-katholischen Kirche gebräuchlich und ohne Zweifel eine Nachahmung der altrömischen Feldzeichen.

Die Feldzeichenträger hießen überhaupt Signiferi, und die Fahnenträger insbesondere Vexilliferi oder Vexillarii, so wie die Adlerträger den Titel Aquiliferi führten, wie aus den Schriften des Livius und Tacitus zur Genüge erhellet.

Daß die Römer verschiedene Lager und Militärposten auf dem linken Rheinufer, z. B. zu Mainz, Bingen, Andernach, Bonn, Kölln, Neuß, Xanten ꝛc. hatten, die sich mit der Zeit in Colonien und blühende Städte verwandelten, ist allgemein bekannt: aber nicht so bekannt ist es, daß ähnliche Niederlassungen auf dem rechten Rheinufer vorhanden waren.

Nach dem Tode des Kaisers Aurelian waren die Deutschen in Gallien eingefallen und hatten sich 70 ansehnlicher und reicher Städte bemächtigt. Ganz unvermuthet überfiel Kaiser Probus die sorglosen und nur mit Rauben und Plündern beschäftigten Deutschen im Jahre 277 der christlichen Zeitrechnung. Beinahe 400,000 fielen unter der Schärfe des Schwerts der Legionen. Der Uiberrest flüchtete sich über den Rhein. Probus legte nunmehr

Digitized by Google

römische Städte und Lager auf dem rechten Rheinufer an: »Urbes romanas et castra in solo bar»barico posuit, atque illic milites collocavit. »Agros et horrea et domos et annonam transrhena»nis omnibus fecit, iis videlicet, quos in excubiis »collocavit.« Flavius Vopiscus, in Probo. Cap. 5. Solche Colonien wurden denn meistens mit Veteranen besetzt.

Vexillarii hießen auch seit Kaiser Augusts Zeiten diejenigen Veteranen, die 16 Jahre hindurch Kriegsdienste geleistet hatten, aber deswegen doch nicht ganz entlassen, sondern nur exauctorirt und unter einem eigenen Vexillo gehalten wurden, wobei sie zu keinen andern Diensten verpflichtet waren, als gegen den Feind zu streiten. Erst nach einer zwanzigjährigen Dienstzeit erhielt der römische Soldat seine Mission oder seinen völligen Abschied. Die Verabschiedeten gingen nun entweder nach Hause oder wurden in eine Colonie geführt.

Die Collegia waren bei den Römern Zünfte, Innungen oder Vereine und hatten ihre besondern Rechte und Vorrechte. Man sehe den Codex Theodosii. Was das vexillare Collegium zu Victoria für eine Innung gewesen sey, weiß ich nicht. So viel sieht man aber aus der Inschrift, daß es ein aus den Signiferis gewählter Ausschuß oder Comité gewesen sey; und die vierzehn namentlich angegebenen Bajoli oder Bajuli (Träger, Fah-

Digitized by Google

nenträger, Fähnriche) waren ein engerer Ausschuß des Collegii vexillaris, waren folglich Männer, die in Ansehen und Würde standen, weil sie den Genius (Genius loci oder das Bild des besondern Schutzgeistes der Colonie Victoria) auf ihre Kosten verfertigen ließen und die Erlaubniß hatten, ihre Namen beizufügen.

Bajoli ist wohl eben so viel als Bajuli. Die Verwechselung des o und u in alten Aufschriften ist nichts ungewöhnliches: Bajulus heißt im guten Latein eigentlich ein Lastträger. Aber in der spätern Latinität des eisernen Zeitalters verlor dieser Ausdruck seine niedrige und unedle Bedeutung und wurde von jedem, der etwas trägt, es sey, was es wolle, gebraucht. So bedeutet dieses Wort bey dem Ammianus Marcellinus einen Briefträger. »Has literas, ut quidam asseverabant, Probus ad »Maximinum, eruditiorem jam in sceleribus com»mendatumque Principi pertimescens, nullo conscio »praeter bajulum, misit.« Rer. gestar. L. 28. cap. 1. t. 2. p. 141. Dieses zeigt ferner und noch deutlicher folgende Stelle: »Epistolas ipsas per ba»julum, qui portarat, juncto milite ad Malarichum »misit etc.« Amm. Marcell. l. 15. cap. 5. t. 1. p. 57.

Ob nun die Victorienses Signiferi eine besondere Classe von Bürgern der Colonie gewesen seyen, oder ob die Einwohner von Victoria überhaupt den Ehrennamen Signiferi geführt haben, weiß ich nicht.

Digitized by Google

Daß das Adjectivum Victoriensis von dem Substantiv Victoria herzuleiten sey, daran ist eben so wenig zu zweifeln, als daß Veronensis einen zu Verona Gebornen oder Wohnenden andeute.

»Offenbar hat also die von Ew. Wohlgebornen neu entdeckte römische Colonie Victoria geheißen; und wahrscheinlich erhielt sie diesen Namen von einem in dortiger Gegend über die Deutschen erfochtenen Sieg.«

»Eben so hatte man auch in Spanien eine römische Colonie dieses Namens, die heutige Stadt Vittoria.«

»In welchem Jahr nach Erbauung der Stadt Rom oder der christlichen Zeitrechnung Präsens und Albinus die Consulwürde zu Rom bekleidet haben, kann ich nicht angeben, weil es mir hier an Büchern fehlt.*) Dazu müßte ich des berühmten Gelehrten und Alterthumsforschers Stephani Winandi Pighii (der im XVI. Jahrhundert als Canonicus zu Xanten lebte) fastos consulares zu Rath ziehen können.«

»Wie lange die Colonie Victoria fortgedauert habe, darüber weiß man eben so wenig, als man vor der Entdeckung der daselbst gefundenen Alterthümer und besonders der obgedachten so äußerst wichtigen Inschrift etwas davon

*) Bruttius Praesens und Numius Albinus waren Coss. V. C. 999. p. C. n. 246. unter Kaiser Philippus. H.

wußte, daß sie jemals vorhanden gewesen wäre. Die daselbst gefundenen oder noch in der Folge zu entdeckenden römischen Münzen können hierüber viel Aufklärung geben.*)«

»Es wäre sehr zu wünschen, daß noch fernere Nachgrabungen angestellt würden. Da die Colonie durch einen plötzlichen Ueberfall zerstört worden zu seyn scheint, so möchten sich vielleicht noch wichtige Alterthümer finden.**) Der Durchlauchtigsten Fürstlichen Familie kann es nicht anders als angenehm seyn, eine alte neuentdeckte römische Colonie unter ihre Besitzungen zu zählen.«

So weit Hr. Dr. von Schönebeck.

Ob ich gleich auf den Namen eines Schriftgelehrten und Alterthumskenners gänzlich Verzicht leisten muß, so wage ich es doch zu sagen, daß mir diese Erklärung der Inscription noch die natürlichste und ungezwungenste zu

*) Unter zweihundert und einigen sechzig gefundenen silbernen Münzen, so wie unter den erzenen, fand sich keine, die weiter reichte, als bis zu dem Gallienus, woraus sich ergiebt, daß die Colonie unter jenem Kaiser, wo fürchterliche Kriege am Rheine wütheten, durch die Allemannen zerstört sey.
H.

**) Dieser Wunsch ist erfüllt. Es wurden 1811, 12 u. 13 Nachgrabungen angestellt, wo bei den letztern die merkwürdigsten Entdeckungen gemacht und sehr wichtige Alterthümer gefunden worden sind.
H.

Digitized by Google

seyn scheint. Nur der Mathematiker allein kann behaupten: »Es sey wahr: er habe Gewißheit;« in allen übrigen Wissenschaften aber muß man sich mit bloßer Wahrscheinlichkeit begnügen und den Grad derselben nach der Menge und dem innern Werthe der Beweise abmessen, nach welchem Grundsatze ich auch das folgende beurtheilt zu sehen wünsche.

Hr. Dr. von Schönebeck ist nicht der erste und einzige, welcher die neuentdeckte Römerstadt oder Colonie Victoria nennt, sondern schon mehrere Gelehrte und Alterthumsforscher, denen ich die dort gefundenen Alterthümer und die Inschrift des Genius zeigte, äußerten diese Muthmaßung. Ihre Namen kann ich nicht mit Gewißheit angeben, indessen glaube ich, gehören dazu Hr. Dr. Münter aus Copenhagen und Hr. Director Matthiä aus Frankfurt am Main; so viel weiß ich aber gewiß, daß ich von dem gefragt wurde: »Sollte die Stadt nicht Victoria geheißen haben?« und daß mir von einem und dem andern, nach einem aufmerksamen Durchlesen der Inscription gesagt sey. »Vielleicht hat die Stadt Victoria geheißen,« wobei sie das Adjectivum victoriensis nicht auf signiferorum, sondern auf die Benennung der Colonie bezogen.

Victoriensis in Bezug auf die Signiferi, als solche die selbst einen Sieg entschieden oder zur Entscheidung desselben die Hauptsache beygetragen haben, ist kein gutes Latein

Digitized by Google

und wir finden, so viel ich weiß, dieses Wort, in diesem Sinne gebraucht, bey keinem Schriftsteller. Es müßte victoriosus heißen.

Wollte man sagen, daß bey dem Verfalle der guten Sprache in der Hälfte des dritten Jahrhunderts eine solche Veränderung wohl angenommen werden könnte, so ist dagegen einzuwenden, daß dieses unwahrscheinlich sey; denn

1) ein Wort, das die bis dahin im Ganzen noch immer siegreichen Römer beständig im Munde führten, das durch seine Endsylbe, osus, seiner Bedeutung angemessen, erhaben und groß klingt, konnte wohl so leicht nicht in ein anderes, welches durch seine Endung, ensis, weich und weibisch wird, verändert werden.

2) Spricht das schon vorhandene Beiwort, victoriensis, welches eine von jenem verschiedene Bedeutung hatte, wegen des Doppelsinnes, den es dann erhalten haben würde, dagegen.

3) Finden wir jene Endung, osus, noch in neuern Sprachen, aus der Lateinischen entlehnt; als im Engl. victorious: im Ital. vittorioso; im Span. und Portug. vitorioso; im Franz. victorieux, euse.

Victoriensis hingegen, als ein aus Victoria Gebürtiger oder daselbst Wohnender, ist ächtes und gutes Latein; denn wir sehen dieses Adjectivum von Städten, die sich auf ia endigen, häufig bey den besten Schriftstellern, wie Massilia, massiliensis, Cic. Liv. Caes. — Aquileia,

Digitized by Google

aquileiensis, Liv. Apollonia, apolloniensis, Cic. Just. etc.

Ganz fremd, neu und gleichsam bey den Haaren herbeigezogen, ist dieser Name einer Römerstadt bey Neuwied gleichfalls nicht; denn es gab mehrere Städte in dem Römischen Reiche, welche so genannt wurden. So führt Jul. Cäsar eine Stadt dieses Namens in Mauretanien an, welche aber in dem Danvillischen Atlas nicht angegeben ist. Hingegen siehet man dort, Tab. II. Victoria mit ihrem Hafen an der Nordküste von Spanien, wovon das heutige, durch die daselbst noch neuerlich gelieferte blutige Schlacht berühmt gewordene Vitoria seinen Namen beybehalten hat. Eine andere findet man auf der nämlichen Tab. II. an der äußersten nördlichen Gränze von Britannien, jenseit des Valli Severi in Caledonien selbst, wobey es mir auffallend ist, daß dieser Ort eine ähnliche und eben so gefahrvolle Lage hat, als die in dem Kessel von Neuwied für die Römer war. Jene Stadt oder Colonie lag an der äußersten Grenze des Röm. Reichs, wie diese; jene war mit Gebirgen, (Grampus mons) wie diese, (von einem Zweige des Harzes, Hercynii Montes, dem Westerwalde) umgeben; jene gegen die wilden Schotten, diese gegen die wilden Deutschen, Catten, Sigambern rc. angelegt.

Nicht blos diese Gründe allein vermögen mich, mit Wahrscheinlichkeit annehmen zu können, daß unsere Römer-

stadt oder Colonie Victoria geheißen, sondern es sprechen dafür auch dort gefundene Monumente. Außer dem Genius, welcher die ihm zum Schutze anvertraute wichtige Festung auf seinem Kopfe, (wir würden sagen in seinem Herzen) trägt, fand ich noch in dem 1791 ausgegrabenen öffentlichen Bade (Thermae):

1) eine schön gearbeitete Victoria gradiens von Bronze, stark vergoldet. Ihr Kopf ist mit einem Diadem geschmückt und in der Hand hielt sie einen mit einem breiten Bande zusammen gebundenen Kranz.

Bei den diesjährigen auf Kosten Sr. Durchlaucht des Herrn Fürsten angestellten sehr merkwürdigen Nachgrabungen, die eine für die Wissenschaften besonders reiche Ausbeute gegeben haben, fand ich in einem enormen öffentlichen Gebäude

2) einen großen Flügel von dickem Bronze, welcher allem Ansehen nach zu der Statue einer Victoria gehört hat. Diese muß von ansehnlicher Größe gewesen seyn; denn der Flügel mißt von da, wo er abgebrochen ist, bis zu seiner Spitze sieben Zoll, fünf und eine halbe Linie Rheinl. Maaßes.

3) Das hintere Stück des Flügels von einer zweiten Victoria, noch einen Zoll zehn Linien lang und einen Zoll zwei Linien breit. Diese Trümmer zeigen, daß auch dieses aus Erz gegossene Bild nicht klein gewesen sey.

Digitized by Google

4) Den Flügel einer dritten Victoria von dünnem getriebenen Bronzbleche, und, nach seiner Form zu urtheilen, einer Victoria volans zugehörend. Er ist von der Stelle, wo er an der Schulter saß, bis zu der Spitze vier Zoll, neun und eine halbe Linie lang und tief ausgeschweift.

Wenn unsere Colonie Victoria geheißen hat, so ist es auch wahrscheinlich, daß ihre Schutzgöttin (Patronin der Röm. Kathol. Kirche) die Victoria gewesen sey, und daß ihr die meisten Standbilder gesetzt sind, welches sich, wie eben gezeigt ist, auch wirklich so findet.

Andere Götterbilder sind bei den Nachgrabungen nur einzeln vorgekommen; nämlich von Bronze:

1) Ein Jupiter fulminans;

2) Eine Diana venatrix biscincta;

3) Ein kleiner Merkur mit einer Querflöte.

Ferner:

4) Eine Minerva von gebranntem weißem Thone oder Pfeifenerde.

Außerdem habe ich auch bei den diesjährigen Nachgrabungen in jenem großen öffentlichen Gebäude achtzehn Stücke einer sehr schönen Inschrift auf Marmor gefunden. Auf einem derselben steht I. C. T., wo der vorn abgeschlagene Buchstabe wohl ein V war, und das VICT wahrscheinlich Victoria zu lesen ist, welches denn entweder auf die Schutzgöttin oder auf die Colonie selbst Bezug hat.

Auffallend ist mir in der Inschrift unter andern das

Digitized by Google

Wort Vexillari. Mit Bajoli durch das et verbunden müßte es eigentlich heißen Vexillarii. Ich überlasse es den gelehrten Commentatoren, ob ein T zu viel oder ein I zu wenig angenommen werden müsse, und halte mich an das Wort selbst.

Es zeigt nicht blos einen Fahnenträger an, sondern bedeutet auch eben so viel als Evocati. Diese waren jene Soldaten, welche ihren Abschied nach Verlauf der bestimmten Dienstjahre verlangen konnten, der ihnen denn nicht verweigert werden durfte, aber aus Liebe zu ihrem Stande, zu ihrem Feldherrn oder von diesem durch Vorstellungen und Geschenke vermocht, noch länger fortdienten. Dafür waren sie nun von allen Soldatenarbeiten frei, machten ein eigenes Corps für sich aus, hatten ihr eigenes ausgezeichnetes Vexillum, von welchem sie Vexillarii hießen, standen in großem Ansehen, trugen, gleich den Hauptleuten, einen Handsteck von Weinrebe (vitem), welcher selbst eine Hauptmannsstelle bezeichnet. Im Lager hatten sie den Ehrenposten hart an dem Platze, wo das Praetorium, Quaestorium und die Tentoria der Legaten standen.

Da es nun erlaubt ist, jenes Wort in beiderlei Sinne zu nehmen, so wähle ich den letztern, weil es mir am schicklichsten zu seyn scheint, und übersetze es Veteranen oder Veteranen-Verein.

Daß den Römern an dem Besitze des Kessels von Neuwied und seiner Environs zu ihren Eroberungen am Unter-

Digitized by Google

rheine, welche denen am Oberrheine bei Mainz und weiter hinauf vorausgingen*) alles, gelegen seyn mußte, beweiset nicht nur seine militärische Lage selbst, sondern auch die weitläuftigen Linien (Pfahlgräben)**), welche ihn rund umher einschließen und sich über die Hauptgebirgsrücken zwischen dem Rheine, der Lahn, Sayn, Wied und Sieg ziehen, documentiren die Behauptung. Er war der Mittelpunct des Ubischen Staats und von hier aus wurde ein Theil dieses Volks durch Agrippa auf die linke Rheinseite versetzt. Wenn die Deutschen dieses Land nicht überschwemmen sollten, so mußten Römer die Plätze jener ausgewanderten Ubier einnehmen, und dieses mußten Kerntruppen seyn, auf welche man sich vollkommen verlassen konnte, Veteranen, die den tapfern angränzenden Catten und Sigambern die Spitze zu bieten im Stande waren. Hier in diesem glücklichen Himmelsstriche konnten sie denn auch für ihre geleisteten Dienste erhalten, agros et horrea, et domos et annonam. Man darf sich daher gar

---

*) Ist auch ein Nebengrund, warum man Cäsars Rheinübergänge nicht wohl bei Mainz annehmen kann.

**) Sie scheinen mir noch merkwürdiger zu seyn, als der seit Jahrhunderten bekannte und berühmte Polgraben, welcher sich von der Lahn an auf dem dem Rheine am nächsten gelegenen Bergrücken stromaufwärts zieht; aber mehr von ihnen zu sagen, ist hier der Ort nicht.

Digitized by Google

nicht wundern, auf der Inschrift die Vexillarii oder das vexillare Collegium in jenem Sinne zu finden.

Es konnte ferner nicht fehlen, daß an einem so wichtigen Militär-Posten viele blutige Gefechte mit den tapfern Deutschen vorfallen mußten, in welchen die Römer, welche ihn gegen 300 Jahre hindurch behaupteten, häufige Siege davon trugen, und es ist daher auch deswegen wahrscheinlich, daß ihrer dortigen Colonie der anpassende und glänzende Ehrenname Victoria beigelegt wurde.

Wer die Bajoli gewesen sind, möchte wohl so leicht nicht auszumachen seyn. Die Bedeutung dieses Worts ist aber bey den Römern eben so weit umfassend gewesen, als bey uns, wo die eine Grenze der gemeine Lastträger und Landbote, die andere der Courier von hohem Range ist; denn alle, sie mögen zu Fuße gehen oder mit Sechsen fahren, sind Ueberbringer, oft der wichtigsten Geheimnisse, die nur den höchsten Personen im Staate anvertraut werden dürfen. So ist der Bajulus im Ammian. l. 28. c. 1. den Probus, »nach dem Kaiser der erste Mann im Staate,« (l. c.) an den Maximinus sandte, da er »ihm allein das Geheimniß anvertraute,« gewiß kein gemeiner Mensch gewesen, und man darf sich hier nicht einen bloßen Boten, Briefträger u. dgl., sondern nur einen Gesandten denken. Noch heut zu Tage sind oft Ueberbringer eines Sieges (bajuli) Staabsofficiere, Obristen und Generäle. Söhne und Brüder von Kaisern und Königen werden oft

zu den wichtigsten Staatsverhandlungen an auswärtige Höfe von ihren Monarchen gesandt.

Es wird mir daher erlaubt seyn, die Bajoli auf der Inschrift mit Hrn. Dr. v. Schönebeck als wichtige und hohe Personen anzusehen, und sie im Deutschen, zu den Gesandtschaften oder dem Gesandtschaftsposten Gehörige zu nennen. Ich übersetze daher:

Zur Ehre der Götter haben die vierzehn rechts und links benannten zu dem Gesandtschaftsposten Gehörende aus dem Veteranenvereine der Feldzeichenträger zu Victoria u. s. w.

Es mag hier nun noch ein Matador von Gewicht auftreten, der bis an sein Ende Victoriens warmer Freund und Gönner blieb, und mir, wenn er noch lebte, meine Bitte um eine Pathenstelle bey ihrer Wiedertaufe sicher nicht abgeschlagen haben würde, da er schon vor länger als zwei und zwanzig Jahren nichts gegen den schönen Namen des Kindes zu hoben schien.

Es ist der vor kurzem verstorbene berühmte Geh. Justizrath und Ritter Heyne, aus dessen Briefe d. d. Göttingen 29. Aug. 1791 ich folgende hieher gehörende Stellen wörtlich ausziehe.

»Dieser Genius,« schrieb er, »ist ein äußerst schätz»bares Stück und ich freue mich mehr, als ich es sagen kann, »daß Ihre Durchlauchtige Fürstin die Sachen zu schätzen »weiß und eine Sammlung anlegt. Für diese ist der Genius

»ein Capitalstück, da er die eigene Bildung mit der Mauer-»krone hat, an der selbst die besondere Bildung mit den vier »Thoren merkwürdig ist. Dann ist das merkwürdigste die »Inschrift.« *)

»Außer dem aquila der Legion hatte jede cohors ihr »vexillum und ihren vexillifer oder signifer. Da dem »limes hin mehrere cohortes vertheilt standen, so muß »unter den signiferis ein collegium errichtet seyn, das »ist, irgend eine Vereinigung.«

»Den signiferis oder tribunis, bey denen die vexilla »in der Nähe waren, sind apparitores zum Tragen und »andern Diensten zugegeben gewesen; das sind hier die ba-»juli und vexillarii, die in diesem Sinne noch auf keinem »Steine mir vorgekommen sind.«

»Noch mehr neu sind die victorienses **) sig-»niferi. Diese sind sehr merkwürdig und müssen künftig

*) Wer diesen Genius persönlich kennen lernen will, kann ihn abgebildet sehen im Recueil des mémoires et actes de la société des sciences et arts du Département du Mont-Tonnerre séant à Mayence, T. I. wovon, wie ich höre, noch Exemplare zu haben sind. Dort findet man auch richtig und gut gestochen, die Inschrift des Genius, zwei andere Inscriptionen auf Stein, den Grundriß des castri, so es 1801 bestimmt war, ferner den Grundriß der in demselben 1791 ausgegrabenen Thermen und das Hypocaustum eines Badezimmers in denselben. H.

**) Von Heyne selbst unterstrichen. H.

»erst bei Auffindung anderer Steine *) ihre Bestimmun
»erhalten, ob es eine bloße Benennung war, die die sign
»feri angenommen hatten, oder waren es castra vict
»riensia? Eine legio victoriensis kennt man nicht.«

Damals wäre es zu voreilig gewesen, mehr als e
bloßes Winterlager der Römer (castra hiberna) anz
nehmen, wohin die Benennung des hart dabey und sel
auf Röm. Ruinen liegenden Dorfes Biber, welches
alten Urkunden Biberna heißt, zu deuten schien; all
die vorjährigen, noch mehr aber die diesjährigen Entdeck
gen haben gezeigt, daß die dortigen Ruinen Reste ei
urbs valida, nobilis, dives et potens sind, deren m
rere in dem limes Romanus trans Rhenum nach d
Vopiscus in Tacito 3. lagen, von welchen Städ
aber Namen und Stellen gänzlich verloren gegangen si
Einen Ort, worin sich Palläste befanden, gegen welche
sehnliche Schlösser nur als Privathäuser erscheinen, k
man doch wohl mit Fug und Recht so nennen. Im
flossenen Sommer habe ich nämlich in dem nun wiede
fundenen und wiedergetauften Victoria der Römer

*) Die sie denn nun, 1813, nach der Prophezeihung
ehrwürdigen Nestors, durch Auffindung des Mar
steins und der Flügel von drey verschiedenen V
rien wirklich erhalten haben. Bey fortgesetztem N
graben werden sich ohne Zweifel noch wichtigere
cumente finden. H.

Digitized by Google

öffentliches Prachtgebäude entdeckt, das meine kühnsten Erwartungen noch übertroffen hat. So weit ich seinen Umfang bis jetzt durch wirkliche Ausgrabungen bestimmt habe, ist es so groß, daß das schöne Neuwiedische Schloß viermal hineingesetzt werden kann, und noch Raum übrig bleibt. Ob dieses öffentliche Gebäude das Praetorium oder ein der Victoria geweiheter Tempel gewesen sey, wage ich noch nicht mit Wahrscheinlichkeit zu behaupten, da fur beydes Gründe vorhanden sind. Hierüber müssen M. Vitruvius Pollio, Flavius Vegetius Renatus und andere Kunstverständige erst zu Rathe gezogen werden.

Das in den Urkunden vorkommende Biberna kann so wenig für bloße castra hiberna als gegen die Stadt und Colonie Victoria beweisen. Diese wurde schon unter dem Gallienus zerstört und von der Erde vertilgt. Späterhin nach Verlauf mehrerer Jahrhunderte wurde der Rheinstrom durch die aus Norden herbeyströmenden Völker in eine Wüste verwandelt und seine Bewohner theils niedergemacht, theils fortgeschleppt. Diejenigen, welche nach einem langen Zeitraume von Jahren sich wieder ansiedelten, wußten nichts von der nun unter der Erde liegenden und schon längst verwachsenen Stadt; allein von den in ihrer Mitte gelegenen Festung mußte wohl noch ein Theil der Defensionsmauern und der Thore über der Erde stehen, da man diese wegen ihrer Dicke und Steinmasse, die bei dem

Digitized by Google

Abbrechen große Steinwälle auswendig und inwendig aufhäuften, nicht bis auf den Grund schleifen konnte. Von diesen Steinen wurden nun Kirche und Häuser eines neuen Orts gebauet, der auch einen schicklichen Namen haben mußte. Man nahm einen gelehrten Geistlichen, die Orakel der damaligen Zeit, in Rath, und dieser sagte vielleicht: Hier hatten die Römer Hiberna; von ihren Mauern sind Kirche und Dorf erbauet, das am passendsten Hiberna heißen kann," welcher Name ihm denn auch beygelegt wurde, und sich nachher in Biberna, endlich in Biber veränderte.

Zuletzt nun noch etwas weniges gegen den neuen Namen, welchen Hr. Professor Fölix unserer Victoria im Rheinischen Archive, Heft VI. Jun. 1811, beygelegt hat.

Ammianus Marcellinus sagt, l. 16. c. 2 u. 3. »daß auf der ganzen Strecke zwischen Worms und Cöln weder »eine Stadt noch ein Castell zu sehen sey, außer oppidum »Rigodulum bei Confluentes, das seinen Namen daher »habe, weil dort die Mosel in den Rhein falle.«

Noch im siebenzehenten Jahrhunderte lag eine gute Viertelstunde unterhalb Cunostein-Engers*), drey Viertel-

*) Engers ist merkwürdig für die Geschichte, weil man dort in der Entfernung eines Flintenschusses oberhalb dem Orte noch die prächtige Widerlage einer Römerbrücke hart am Rheinufer sieht, die vielleicht schon vom Agrippa unter Octavianus, als Triumvir, erbauet wurde.

Digitized by Google

stunden oberhalb Neuwied hart am Rheine, ein Ort, Reul genannt, dessen letztes Haus erst um das Jahr 1680 abgetragen wurde, wie Joh. Phil. von Reiffenberg in seiner Antiquit. Seynens. Cap III. Mst. p. m. 54. versichert. Noch jetzt heißt der Platz, wo dieser Ort gestanden, das Reuler Feld, welches nach der mir von dem fünf und sechszigjährigen Gastwirth Heinrich Böhmer zu Engers, einem verständigen und instruirten Manne, gegebenen Versicherung hundert Morgen groß ist. Auch steht dort, hart am alten Wege von Neuwied nach Engers, noch ein Brunnen aus jenem Dorfe Reul, dessen ehemalige Existenz niemand bezweifelt.

Herr von Reiffenberg sagt in seinen oben angeführten Antiquit. daß dieser Ort das alte Rigodulum des Ammiani gewesen, worin ihm auch Herr Prof. Fölix beystimmt; allein wegen der Entstehung dieses Namens beyde verschiedener Meinung.

Jener leitet ihn von dem Volcatius Tullus, den Jul. Caesar zum Schutze seiner Rheinbrücke daselbst*) mit zwölf Cohorten zurückgelassen hat, ab und sagt,

---

*) Ohne Hrn. v. Reiffenberg gekannt zu haben, dachte ich mir schon 1794 Cäsars zweiten Rheinübergang aus militärischen Gründen zwischen Ormütz am linken und dem ihm am rechten Rheinufer gegenüberliegenden Reul, von dessen Existenz ich gleichfalls nicht das Mindeste wußte. S. Götting. gel. Anz. St. 114. v. 20. Jul. 1811.

Digitized by Google

daß der Ort zuerst Regio Tulli, darauf abgekürzt Rigodulum, das Reich Tulli von den Ubiern scherzweise genannt sey. (S. das Ausführl. l. c.)

Dieser glaubt, daß nach Zerstörung der Röm. Stadt bey Biber auf dem Reuler Felde ein neues oppidum gebauet und der Name von jener auf diese übertragen sey. Dieses Rigodulum habe denn Julianus auf seiner Reise von Worms nach Cöln nur allein sehen können, indem er von Worms »über den heutigen Gau und den »Hundsrücken bis Coblenz und von dort abermal in »mäßiger Entfernung vom Rheine über dem etwas erhöhe»ten Strich, welcher heutzutage die Bergpflege heißt, »dann über die höheren Gegenden der Aar seinen Weg »genommen habe.« Ammianus wäre über seine Behauptung nicht anders zu rechtfertigen; denn auf der Straße von Worms nach Cöln längs dem Rheine waren »Oppenheim, Mainz, Bingen, Boppart, Andernach, Bonn» in die Augen fallend.

Zwey Jahre hindurch, nach Lesung und Beherzigung jener Abhandlung des Herrn Prof. Fölix, die mich doch wohl sehr interessiren mußte, wurde von mir Stillschweigen beobachtet und ich gab dadurch einen Beweis von Friedensliebe, besonders im gelehrten Fache. Jetzt aber kann ich nicht länger anstehen, gegen dessen Behauptung am Ende der Abhandlung, wo es heißt: »Alles bisher Gesagte » zusammen genommen und in einen Punct vereinigt, macht

Digitized by Google

» es, meines Erachtens, sehr wahrscheinlich, ja historisch » gewiß, daß die bey Biber entdeckte Statt Rigodulum » geheißen, « mich aufzulehnen und ihr zu widersprechen; denn ich müßte ja sonst die eben mit Gründen der Wahrscheinlichkeit belegte Behauptung sogleich wieder zurücknehmen.

Ich protestire daher hiemit feyerlichst dagegen, biete aber auch sogleich, nach dem Beyspiele meines friedliebenden humanen Freundes von Gerning *), die Hand zum Vergleiche dar. Unsere Colonie Victoria war reich; wie weit sich aber ihr Gebiet, zu welchem wohl auch Embasis (Bad-Ems) an der Lahn gehörte, erstreckt habe, weiß ich nicht. So viel weiß ich aber mit Zuverlässigkeit, daß sie, außer ihrer Residenz, noch eine andere, dem Reul oder Rigodulo bei Engers drey Viertelstunden näher und mit jenem in der nämlichen Ebene, nur drey starke Viertelstunden entfernt gelegene zweyte Stadt, als rechtmäßiges Eigenthum besaß, welche sie abtreten kann.

Man sehe hierüber einen Aufsatz in dem allgemeinen Anzeiger Nro. 331 vom 7ten Decemb. 1812. wo gesagt ist;

*) S. Gemeinnützliche Blätter für das Großherzogthum Frankfurt; St. 27 vom 3ten März 1813. Da wird Cäsars erster Rhein-Uibergang gegen die Sicambrer bey Engers, und der zweyte gegen die Sueven oder Catten bei Mainz, als wahrscheinlich angegeben.

Digitized by Google

» Bey Neuwied selbst, d. h. in der geringen Ent-
» fernung von nur zehn Minuten Weges, unter den
» gegen S gelegenen Feldern von Heddesdorf, habe ich
» im Jahre 1800 nicht nur die Mauern von vielen gerin-
» gen Gebäuden dieser Stadt, sondern auch die aus ge-
» hauenen Tuphsteinen bestehenden Fundamente ansehnli-
» cher Palläste, die größer als das Neuwiedische Schloß
» gewesen sind, entblößt und an den Grundsteinen die Co-
» horten, welche sie erbauten, gefunden, wovon Hun-
» derte Augenzeugen waren. Auch kennt man selbst den
» Lauf der gepflasterten Gassen. «

Diese Stadt bey Heddesdorf (Heydendorf) oder bey Neuwied selbst, da sie sich bis dahin erstreckt haben kann, könnte nun wohl Rigodulum geheißen haben, und dieser Name nach ihrer Zerstörung auf jenen Ort, Neul, bey Engers übertragen seyn; ob aber die Muthmaßung, für welche allerdings Gründe da sind, wahrscheinlich sey, darüber wage ich es nicht zu entscheiden.

Neuwied, den 23ten Oct. 1813.

C. F. Hoffmann,
Ingenieur-Hauptmann.

Druckfehler im letzten Mai-Hefte.

Seite 20 Zeile 7 lies dann statt daran.
— 32 — 9 u. 10 sind die Worte: für die halben Heiligthümer angefeuert, wegzulassen.

I.

Gedichte.

Die Schlacht bei Seckenheim, oder das Gastmahl ohne Brod.

»Herr Pfalzgraf auf! des Armes zu gebrauchen,
»Denn deines Volkes Hütten frißt der Brand;
»Die seegenreichen Aehrenfelder rauchen,
»Und banges Zittern faßt das ganze Land!
»Was der Herr bescheert,
»Hat der Feind verheert,
»Hilf uns! Siegreich bist du ja genannt!«

Also fleht das Volk zu deinen Ohren,
Friedrich, und du schweigst in stummem Harm!
»Würtemberg und Baden hat geschworen,
»Metz, zu brechen deinen Eisenarm.
»Schau, mit Beute schwer,
»Von den Hügeln her,
»Zieht schon blitzend ihr ergrimmter Schwarm.«

Digitized by Google

Friedrich steht im hohen Rittersaale,
Auf dem Heidelberg, und überschaut
Rauch der Hütten, der im schönen Thale
Bis zum fernen Rheine graut.
In des Neckars Fluth
Spiegelt sich die Gluth,
Roß zerstampft, was saurer Schweiß gebaut.

»Meine Männen auf! zum Sattelhenken
»Ist nicht ferner Zeit!
»Unsres Armes wollen wir gedenken,
»Der dem Schutz Bedrängter ist geweiht.
»Zu den Waffen auf!»
Und in schnellem Lauf
Geht's zum Saal, wo Wehr an Wehr sich reiht.

Jeder Harnisch schießet Sonnenstrahlen,
Bebend richten Lanzen sich empor.
»Mehr als bloßen Kauf sollt ihr mir zahlen!
»Oeffnet schnell das hohe Thor.«
Und es knarrt und kracht,
Und in stolzer Pracht
Drängt sich Hauf' an Haufen kühn hervor.

Digitized by Google

Eh' der Feind noch denket abzuwehren,
Wüthet unter ihm schon Lanz und Schwert,
Kracht der Harnisch unter starken Speeren,
Wie der Hagel in die Halmen fährt;
Fliegt der Helmbusch dort;
Rastlos fort und fort
Tobt die Schlacht, der kühnen Kämpfer werth.

Friedrich selbst verrichtet Wunderdinge,
Und ist so von Kampfeslust durchglüht,
Daß er wirbelnd dreht die Flammen-Klinge,
Welche eher trifft, als man sie sieht.
Doppelt scheint er da,
Fern und wieder nah,
Jeder sieht ihn fechten, der nicht flieht.

Wer sich tapfer nennt, eilt ihm entgegen,
Aber er sitzt also grad und fest,
Daß man eh' den Felsen kann bewegen,
Den bemooßten aus dem tiefen Nest.
Doch er schafft sich Bahn,
Haut den Weg voran,
Tobt so lang ein Fürst sich blicken läßt.

Endlich zu des Stromes lautern Wellen
Wird der Feinde größter Schwarm gedrängt,
Daß die Fluthen rauschen, wirbeln, schwellen,
Und das Bett von Roß und Mann sich engt.
Schau! es sinkt und schwebt,
Wimmelnd hebt sich's, bebt,
Und das Ufer regt sich, schwer behängt.

Was der Fluth entrinnt, sucht im Gefilde
Ungezügelt die verwirrte Flucht;
Rings um liegen Helme, Panzer, Schilde,
Alles drängt jetzt drückend schwere Wucht.
Aber Friedrich heißt
Ruh'n den Mord, und reißt
Aus des Schwertes Wuth, wer Rettung sucht.

Fröhlich schmettern heimwärts die Drommeten,
Und man führt zugleich der Beute viel;
Stolze Banner, leichte Fähnlein wehten,
Und Gesang tönt nach dem grausen Spiel:
Weib und Greis und Kind
Eilet, kommt geschwind,
Stürzt euch in der Helden froh Gewühl!

Knirschend folgen, die den Tag verloren,
Grafen, Fürsten, sie betrübt allein.
Friedrich ruft: uns hat der Sieg erkohren,
Drum soll heut' nur Lust und Wonne seyn!
Rüstet uns ein Mahl
In dem Rittersaal,
Und in Bechern funkelt alter Wein!

Auf das Wort des Herrn die Diener fliegen,
Und es eilet rührig jede Hand;
Eh' im Abendroth die Thäler liegen,
Eh' die Dämmrung hüllt das öde Land,
Ist das Mahl bereit,
Und in Festlichkeit
Prangt der Tisch, und kleidet sich die Wand.

Selbst der Feinde Führer sind geladen
Zu der allgemeinen Tafellust,
Aller Furcht und Kümmerniß entladen,
Oeffnen sie dem edlen Feind die Brust.
Dann ein fester Hort,
War noch deutsches Wort;
Deutschheit ist sich keines Trugs bewußt.

Sich die müden Herzen zu erlaben,
Strecken sie zum Mahl die Hände dreist;
Doch die beste fehlt der Gottesgaben,
Brod, das edle Brod, das nährt und speis't.
Brod wird hier vermißt!
Ha! ihr Knappen wißt
Schlecht was man dem hohen Gast erweißt.

Und das Liedlein nun beginnt zu schlagen,
Froh der Harfner. »Kindlein langt euch Kraft,
»Frische Blüthen muß das Leben tragen,
»Darum mangle nie der frische Saft;
»Hell die Wange blüht,
»Wo der Becher glüht,
»Der dem Greis auch frohes Springen schafft.

»Morgens ist noch dunkle Noth und Bangen,
»Abends Saitenspiel und Lust und Tand,
»Bienen an der Blumen Mündlein hangen,
»Lippen an des duft'gen Bechers Rand;
»Trinket, Tapfre, trinkt,
»Alles steigt und sinkt,
»Aus dem Grab nur keiner Rückkehr fand!

Digitized by Google

So erinnert von des Sängers Munde
Löst sich jede Brust; nur wem das Brod
Fehlt, der zürnet: Knappen, schafft zur Stunde,
Was zur Stillnug und zur Speisung noth!
Doch ein Knappe spricht:
»Brod, das wird euch nicht;
»Denn wir ehren unsers Herrn Gebot!

»Schlecht, Herrn Ritter, scheint's euch zu behagen,
»Und euch mundet meine Kost wohl nicht?«
»Brod, Herr Pfalzgraf, fehlt.« — »Brod dürft ihr wagen.
»Mir zu fodern — wendet das Gesicht
»Zu dem Fenster, schaut,
»Wo der Dampf ergraut,
»Stand der Halm mit sinkendem Gewicht.

»Eurer Rosse schwere Hufe traten
»Meines Volkes Ernten in den Staub,
»Euer Brand fraß gierig seine Saaten,
»Euer Ohr war seinem Jammer taub;
»Nimmermehr begehrt,
»Was ihr frech verheert,
»Schande bringt ihr heim, doch keinen Raub.»

Die Teufelsleiter
bei Lorch.

Herauf, herauf, wen's lüstet die Bahn
Des luftigen Felsens zu wagen!
Setzt euern Rossen nur Flügel an,
Im Sturm euch zum Himmel zu tragen:
Das Brautbett ist fertig, wer mag es besteigen?
Durch luftiges Sprengen ist's leicht zu erreichen.

So lachte der Räuber Gertrudens wohl laut,
Hochstehend auf trotzenden Zinnen,
Wo frech auf die Buhlen er niederschaut:
Indeß im Thurme tief innen
Das Fräulein verlorne Liebe beweinet,
Die innig mit Gilgen von Lorch sie vereinet.

Jüngst warben um ihre gepriesene Hand
Der edelsten Ritter gar viele;
Jetzt sitzt sie in einsamer Felsenwand,
Den Fluthen des Jammers zum Spiele;
Es wogt ihr im Busen, wie Wirbel sich heben
Tief unten im Rhein, daß die Ufer erbeben.

Digitized by Google

Vom Raube der edelen Jungfrau erschallt
Auf allen Burgen die Kunde,
Da ziehet des Ruhms und der Liebe Gewalt
Die Tapfersten her aus der Runde;
Doch wer den Blick nun erhebet zu schauen,
Der steht wie ein Fels vor dem Felsen mit Grauen.

Des lachte der Räuber in sicherer Ruh:
Frisch auf und das Mägdlein errungen!
Es winket euch hinter dem Gitter ja zu,
Frisch auf mit dem Rößlein gesprungen!
Da treibt es die Kühnsten in Tod und in Wunden,
Allein der Erklimmer wird doch nicht gefunden.

Nicht trägt es auch, Gilgen, dein liebendes Herz,
Wenn's droben am Fensterlein winket;
In wilde Verzweifelung löst sich dein Schmerz,
Der Schein der Hoffnung versinket:
So mußt du den tödtlichen Ritt wohl wagen!
Der Tapfre soll nimmer an Rettung verzagen.

Nein! dich zu retten sey nicht allein
Der Leib, sey gewagt auch die Seele.
Bei mitternächtlichem Mondenschein
Ruft er aus der flammenden Höhle
Den ewigen Feind, der zum Raub ist bereit,
Und schwört sich von Himmel und Seeligkeit.

»Hier hast du die Handschrift gezeichnet mit Blut
»Was willst du, ich werd' es besorgen?«
»Zur Höhe begehr' ich mit Sturmes Wuth
»Am ersten grauenden Morgen.«
»Ein Wort! hier hast du die männliche Rechte.«
Kalt schauert's den Ritter, wie nie im Gefechte.

Hinschleichen die Stunden der zögernden Nacht;
Auf den Harnisch des Ritters mit Blitzen
Scheint bald der Tag, der im Osten erwacht,
Vergoldend die ragenden Spitzen
Der Burg, die die Wolken, die himmlischen theilet,
Wo Liebe, die hoffnungsloseste weilet.

Das Roß steht schnaubend, sein Niesen ist Licht,
Und Dampf entsteiget der Nasen;
Die flammende Glut aus den Augen ihm bricht,
Es scheint mit dem Hufe zu rasen;
Es hebt sich und bäumt sich und wiehert nach oben,
Der Satan scheint sichtbarlich in ihm zu toben.

»Ich spüre den Helfer, du bist mir nicht weit,
»Bist du's, ist auch fertig der Reiter;
»Fahr wohl denn, o Himmel und Seeligkeit!
»Du leih' mir, o Teufel, die Leiter!
»Mein Rappen ist muthig wie ich zum Erklimmen,
»Und möchte wohl selbst in dem Schwefelpfuhl schwimm

Digitized by Google

»Der edle Gefährte verweigert den Sporn.«
Horch, horch ein unheimliches Brausen
Beginnt urplötzlich den nackten Dorn,
Den laubigen Wald zu zerzausen;
Der Rhein in rasenden Wirbeln zerschellet
Sich Wog' an Wog', daß die Felsenkluft bellet.

Mit dem Sturm erhebt sich das Roß im Schwung,
Wie der Aar zum Himmel entsteiget;
Nur dreimal stampft es den Felsen im Sprung,
Der unter ihm donnernd entweichet.
Im vierten, ganz sicher das Ziel zu gewinnen,
Springt's freudig schon über die trotzenden Zinnen.

»Hernieder vom Söller, das Rößlein ist da;
»Ist's nicht recht wacker gesprungen?
»Gertrudens Ritter und Rächer ist nah'
»Nun frisch auf das Roß dich geschwungen.«
Der Räuber entsetzt sich, doch greift er zur Wehre,
Als wär er untadlich an Sitt' und an Ehre.

Von Klirren und Rasseln erschallet das Schloß,
Vom Hufschlag beben die Hallen;
Wie Schweiß von den Rossen und Männern auch floß,
So zaudert das Loos doch zu fallen;
Allein wie die Schaalen auch sanken und stiegen,
So mußte der lustige Reiter doch siegen.

Der Räuber sank fluchend hinab in den Staub;
Des freuet sich Gilgen und windet
Sich schnell von dem Rosse, faßt gierig den Raub,
Der gleichsam im Fluge sich findet.
»Herr Ritter, Ade, auch aufs Wiedersehen,
»Einst werden ein Gänglein zusammen wir gehen.«

»Sey's drum; und Dank für den herrlichen Ritt,
»Was dein ist, das sollst du auch erben;
»Doch ist im Kauf nicht bedungen mit
»Mir die Lust mit Geschwätz zu verderben:
»Geh du zu den Höhlen des Jammers von hinnen,
»Ich aber zum Mägdlein, zu holdigem Minnen.«

So eilet der Ritter zu bräutlicher Lust.
»Hier bin ich, dein Gilgen!« — es beben
Dem Mägdlein die Kniee, der Hauch in der Brust
Steht plötzlich, es zucket das Leben,
Sie stürzt in den Arm ihm, den glühenden, heißen,
Indeß ihr die Bande des Herzens zerreißen.

»Was ist dir, o Liebchen? Erwache geschwind,
Zum lustigen Söller zu eilen.« —
Ein Hauch, wie durch Blätter der leiseste Wind,
Will ihr auf den Lippen verweilen;
Jetzt flieht er — der Himmel die Seele zu retten,
Will nicht an den Mann des Verderbens sie ketten.

Er weckt sie, er rüttelt, er rufet ihr laut;
Sie schweiget, es regt sich kein Leben;
Um's bleiche Antlitz der süßesten Braut
Scheint ewiger Friede zu schweben.
Der Ritter will beten, hin ist sein Vertrauen,
Versteinert nur kann er die Seelige schauen.

So saß er noch lange mit starrendem Blick,
Jetzt zuckt er sein Schwert mit Entsetzen,
Weil du mir, o Himmel! verkehrt mein Geschick,
So soll denn die Hölle sich letzen!
Er drehte sich grimmig das Schwert in die Seite,
Und schnell erscheint ihm der Feind zum Geleite.

Es sammelt das Volk sich und starret und weint:
Wer schlug ihn, den kecklichen Reiter?
Kein andrer, als der es nur trügerisch meint,
Der hat ihm geliehen die Leiter:
Drum nennt man die Teufelsleiter mit Grauen
Den Fels — von dem Roß ist der Zaum noch zu schauen.

An L . . .

Sonett.

»Entflohen sind der Kunst die Ideale,
»Entfloh'n der Welt die lieblichen Gestalten,
»Die zwischen Erd' und Himmel söhnend wallten,
»Gesandt von ew'gen Lichtes mildem Strahle.

»Kein Sternlein funkelt mehr dem dunkeln Thale,
»Kein Liebesblümlein sehn wir sich entfalten,
»Das einst uns fromme Künstler gläubig mahlten,
»Den Pinsel tauchend in der Inbrunst Schaale.«

So klagt in Wehmuth eine stille Seele.
Da sendet sanft die Mutter hoher Gnaden
Ein Engelsbild von goldnen Himmelsthoren.
Da warbst du holdes Kind der Welt geboren,
Daß auf der Erde, die mit Fluch beladen,
Zum Seraphsurbild dich der Künstler wähle.

Digitized by Google

Maria della sedia.

Sonett.

Vom Glanz des Himmelslichtes ungeblendet
Darf ich in sanfter Mutterwonne schauen
Ein göttlich Urbild menschlichschöner Frauen,
Das mild und hold sein Auge zu mir wendet.

Sie ist's, die heil'ger Tröstung Thau mir sendet,
Und endlos Sehnen, kindliches Vertrauen
Hebt mich zu fernen Paradieses Auen. —
Wenn einst ein Liebeshauch mein Leben endet,

Laß es zum Kuß an deine Lippen schweben!
Dich konnte so ein Raphael *) nur malen. —
Johannes lehrt die Hände mich erheben

Zu dir, du göttlich Kind! In Liebesqualen
Muß ich vor deinem warmen Blick erbeben;
Durch menschlich Fühlen seh' ich Gottheit strahlen. —

---

*) Der Führer zu Gott.

Epigramme.

Meine Gewißheit.

Was ich glauben, was hoffen ich soll, das weiß ich nicht immer;
Aber was lieben, weiß immer ich völlig gewiß.

Der Goldadler.

Hoch im dunkelen Blau schwebt über der Erde der Goldaar;
Aber es suchet sein Blick nur auf der Erde den Raub.

Das lebendige Sinnbild.

Immer zur Seite hast du, o Alte, die blühende Tochter;
Was mir der Schädel, auf ihm sitzend der Schmetterling, sagt,
Warnend und tröstend, saget unbildlich ihr Beide; die Tochter,
Was der Schmetterling, du Alte, was grinsend der Kopf.

Digitized by Google

II.

Stellen aus Luthers Tischreden *).

Vorerinnerung.

Man hat es sich, bei Errichtung unseres Museums, zum Gesetze gemacht, von den öffentlichen Vorträgen in demselben alles auszuschließen, was schon gedruckt, und folglich hinreichend bekannt ist; mit nothwendigem Vorbehalt alles dessen, was zur Deklamation sich eignet, und somit in das Gebiet der darstellenden Künste gehört. Dennoch machen wohl solche alte deutsche Werke, die nur in Weniger Händen sind, und die doch um ihres eigenthümlichen Werthes willen, einen hohen Grad von Aufmerksamkeit verdienen, hiervon eine billige Ausnahme. Auch sie sind

*) Vorgelesen im Museum zu Frankfurt am Main, im Weinmonate 1813.

Digitized by Google

für den größten Theil der Zuhörer nicht allein sehr anziehend, sondern auch noch völlig neu. Und wenn es überall eines der vorzüglichsten Anliegen des Menschen seyn muß, den genialischen Aeußerungen alles Rechten und Guten, alles Schönen und Heiligen nachzuspüren, und sie, als den herrlichsten und würdigsten Erwerb der Menschheit, aufzufassen, und weiter und immer einwirkender zu verbreiten: so ist die gegenwärtige Mittheilung des Gefundenen schon mehr als gerechtfertigt.

Viele Schriften Luthers sind, ihres ursprünglichen nächsten Zweckes wegen, bei dem täglich ungeheuern Uiberschwalle von Büchern, nicht von der Art, daß die große Menge gewöhnlicher Leser jene wieder hervorsuchen, und ihren Geist und ihr Gemüth daraus erwecken und bereichern möchten. Hauptsächlich gilt dieses auch von seinen Tischreden. Um ihres an so vielen Stellen bloß zeitumständlichen, und mehr noch um ihres oft äußerst schneidenden und derben Tones willen, wird ihr Vortrefliches von den Meisten verkannt, vernachlässigt und vergessen.

Er selber, könnte man zu seiner Entschuldigung sagen, hat sie nicht gesammelt. Was die Laune, die Aufwallung, der Frohsinn, was der genialische Muthwille des Augenblicks in dem kräftigen Manne geboren, und was er, ohne bestimmteren Zweck, sorglos, und meistens in der roheren Sprache seines Zeitalters, unbefangen hingeworfen, das haben seine Freunde, Schüler und Genossen begierigst

Digitized by Google

aufgegriffen, das haben sie nicht selten mit dem damals allgemein herrschenden und überlauten Partheigeist, und immer ohne hinreichend strenge Richtung bekannt gemacht. Dadurch sieht sich denn nun so manches, was nur einem engen und vertrauteren Kreise gesagt war, auf immer fest gehalten vom kalten, starren Buchstaben, und es steht nun da, hart und barsch, ohne Andeutung der näheren Veranlassung, und der genauern Umstände. Und wie viel muß es noch vollends verlieren, daß das alles nun nicht mehr gemildert und erhellet wird von Luthers fröhlich heiterem Blick, von seinem herzlich-lachenden Mund, von dem ganzen lebensvollen Ausdrucke seines allgewaltigen Wesens und Willens, wie es tief und allregsam ergriffen war vom Niedern und vom Hohen, vom Ernst und von der Freude, von allem Menschlichen und Göttlichen im Leben und in der Religion!

Doch, läugnen kann man es nicht, jener allzuderbe Ton steht, sobald es gewisse Veranlassungen und Gegenstände betrifft, keinesweges im Widerspruche mit vielen seiner übrigen Schriften. Luther war überall heftig und durchfahrend, wie jeder Mensch, welcher sich einer Welt entgegen wirft. Und war denn überhaupt dieser Mangel an schriftstellerischer Urbanität damals so selten? Man braucht nur die meisten philosophischen, theologischen und philologischen Streitbücher jener Zeiten zu lesen, um sich nicht mehr im allergeringsten zu wundern, daß auch er das Gepräge seines

Digitized by Google

Jahrhunderts trug, und seinen Gegnern nicht gerne was schuldig blieb.

Unser hierin zärteres Gefühl wird aber freilich dadurch, auf unsrer unläugbar höheren Stufe der Kultur, um nichts weniger beleidigt. Denn obgleich noch so manche gelehrte Fehden unserer Lage nur allzusehr uns belehret haben, bis zu welcher, oft selbst bereuten Uibereilung und Heftigkeit sogar ausgezeichnete Priester Gottes, der Natur und der Kunst von ihrem Eifer und ihrer Streitsucht sich hinreissen ließen: so dürfen wir im Allgemeinen uns doch allerdings einer weit größeren Verfeinerung rühmen, wenn auch nicht immer der Sitten, doch unseres gesellschaftlichen Tons, und unseres ganzen menschlichen und gelehrten Verkehrs. Hierunter gehört namentlich unsere wechselseitige Beurtheilung der besonderen Vorstellungsarten und Gebräuche beider christlichen Kirchen.

Auf solchem milden, langsamen, aber desto sicheren Wege, gelangten diese durch Luther geschiedenen Kirchen allmählig zu einem weiseren Frieden, zu einer wahrhaft christlicheren Verträglichkeit, als es zu Anfange das Ansehen hatte, ja als es damals nur möglich schien. Und so muß es uns jetzt allerdings mehr oder weniger peinlich vorkommen, uns in jene wilde Zeiten erbitterter Kontroverse wieder zurück zu versetzen; wir danken vielmehr dem Himmel, daß, in dieser Beziehung, wir für einen besseren Zustand geboren worden; wir umgehen nun lieber völlig alle solche

traurige Denkmäler menschlicher Verirrung, Schwachheit, Rechthaberei, Verunglimpfung und Gewaltsamkeit. Den Bekennern der beiden geschiedenen Kirchen wird es immer klarer, jede nur äußere, aber darum nicht minder nothwendige Hülle der Religion sey noch nicht die Religion selbst, und am Ende stütze sich diese ihnen Allen gemeinsame Grundreligion auf Einen Glauben an Gott, als an einen ewigen Erforscher, Richter, Erhalter und Belohner, an Unsterblichkeit, an sein unvergängliches Reich, an seine ewige Vorsehung, an seine segenreiche Veranstaltung, zur Rettung, zur Tröstung, zur Erhebung und zur Beseligung Aller durch Christus.

So nahen, auf ihrem zwar noch immer gesonderten, aber doch also von Einem großen Punkt ausgehenden, nach Einem großen Ziele gerichteten Ende diese Bekenner der römisch-katholischen und der protestantischen Kirche sich einander mehr und mehr in Duldung und in Liebe, und entsprechen dadurch desto wahrer und würdiger ihrer gemeinsamen göttlichen Lehre, ihrer irdischen und ihrer ganzen höheren Bestimmung. Was sie, die römisch-katholischen und die protestantischen Christen, jetzt noch trennt — ist es, genau besehen, und im Verhältnisse zu ihrem wahresten und eigentlichsten Gegenstande, viel mehr als etwas bloß Aeußeres? Können, bei gutem und ernstlichem Willen, die so wenig wesentlichen Schranken nicht eine nach der anderen fallen? Und verdienen wohl diese Schranken, daß, über

sie hinweg, die noch getrennten sich gegenseitig anders ansehen, als mit unanmaßendem Urtheil, und mit dem festen Wunsch und Bestreben, im reinen Sinn ihres gemeinschaftlichen, erhabenen Meisters, überall nichts anderes zu suchen und zu wollen als das Wahre, das Gute, das Höhere, und es dergestalt, mit vereinigten Kräften, aufzustellen, und herrschend werden zu lassen in dem eigenen Gemüth, und in allen ihren Umgebungen?

Allein, wenn wir uns glücklich preisen können, auf dieser bedeutungvollen Stufe einer wahrern Ansicht und einer menschlicheren Beziehung gegen einander zu stehen; wenn wir uns, wie abweichend auch noch so manche unserer Religionsbegriffe und kirchlicher Einrichtungen und Gebräuche von einander seyn mögen, mehr als gegenseitig tragen; wenn wir immer freundlicher neben einander hinwandeln, und einer nahen, und noch weit schöneren Zukunft von nun an immer rascher entgegen eilen: so dürfen wir doch nie vergessen, daß das, was späterhin, sich verständiger und geläuterter wieder sammlen sollte, sich zuvor gewaltsam trennen mußte, und daß, bei einer solchen, in sich nothwendig und unvermeidlich erfolgten Scheidung, unser jetziger Friede nicht wohl Statt finden konnte, ohne jenen längst vorangegangenen, sogar erbitterten Kampf. Der Mensch ist immer Mensch; als ein solcher äussert er sich überall. Wenn er etwas für wahr, für strebenswerth, sobald er es gar für heilig erkennt, und man ihm darin widersteht — alsbald

Digitized by Google

regen sich in ihm alle Kräfte seiner Natur, wie die wohlwollendsten und edelmüthigsten, so auch die feindseligen und verfolgenden, wie die erhabensten und göttlichsten, so auch die niedrigen und unwürdigen, die strafbaren. Aber allmählig leget sich in ihm jeder, auch der heftigste Sturm, und Friede und Liebe kehren zurück in seine gestillte Brust. Eben der Krieger, welcher kaum erst, wild und ergrimmt wie ein reissendes Thier, aus der Schlacht gekommen war, und aus ihrem roh-würgenden und entsetzlichen Gewühl — er, wenn er nur an sich ein natürlich guter Mensch ist, zeiget sich bald wieder besonnen und ruhig, und, noch befleckt mit den schauderhaften Spuren von dem Blute seiner gemordeten Brüder, beschäftigt er sich freundlich und spielend wieder mit den Kindern des Hauses: denn er selbst ist nun wieder sanft und gut wie ein Kind.

So ohne Zweifel auch Luther. Wie mag der große Mann, wie mögen seine würdigsten Gegner seitdem, aus ihren hohen und seligen Gefilden, mitleidig hinab geblickt haben, nicht allein auf uns, die wir noch in der gestirnten Nacht wandeln, und eben darum unsre tastende Hände gegenseitig desto begieriger fassen, und sie desto fester halten sollten, in demüthiger Hoffnung, und in sorgender Eintracht — wie mögen sie eben so bedauernd hinab geblickt haben auf sich, diese ersten Glaubenskämpfer, selbst, auf ihr vormaliges eigenes Irren, auf ihr unseliges Hadern! Wie mag er, wie mögen sie es jetzo beklagen, wenn hier

Digitized by Google

und da die Christen der beiden Kirchen, im falsch verstandenen Eifer, sich noch, gehässig und streitsüchtig, gegen einander über stellen, statt vernünftiger und wohlwollender sich näher und immer näher zu kommen, und endlich, Arm in Arm, einen dicht verschränkten Kreis zu schließen, worin es nicht mehr heißt, daß sie paulisch seyen, oder kephisch, oder apollisch, sondern vielmehr rein und ausschließlich christlich!

Unbeachtend den damaligen, schon seit Jahrhunderten tief gefühlten und bejammerten Verfall der Kirche; unbeachtend alle die Umstände, die Luthern vorangiengen, die ihn und seine sämmtlichen Zeitgenossen so sehr drängten und empörten, die, bei seinem mannhaft-kühnen und edlen Entgegenstemmen, sich mehr und mehr entwickelten, gestalteten und befestigten, und die vorzüglich einen solchen Sinn und Willen stets gewaltiger aufregen und bestimmen mußten — über alles dieses jetzo gar leicht hinausgehend, waren so manche neuere Schriftsteller, waren so viele Nachbeter derselben, für die es kein überwallendes Kraftspiel, kein strenger Ausspruch der Vernunft, und keine Kirchengeschichte mehr giebt, äußerst unbillig gegen ihn. Sie brachten nicht allein jene sehr bestimmenden, und folglich rechtfertigenden Umstände, sondern auch noch sogar alle deren Folgen auf Luthers Rechnung; sie verkannten, aus kleinlicher Eitelkeit und aus modischem Geschwätze, sein Gutes und Großes; sie faßten es geflissentlich übertreibend und sprachen über-

Digitized by Google

haupt von ihm, dem gediegenen, feurigen, echt-deutschen Mann, auf *eine* Art, die er nicht um uns verdient, und die uns Deutschen wenig ziemt. Welche Vorwürfe hat man ihm seitdem gemacht! Welchen ängstlich-umsichtigen Gang hat man dieser mächtigen Natur vorzeichnen wollen, gerade in dem charakterlosesten Theil einer feigen und nichtswürdigen Zeit! Beschränkt und ungerecht urtheilte man über Luthern ab, als fände sich irgend eine Kraft und Tugend ohne irgend eine Verirrung, ohne irgend eine beigemischte Schwäche! Als wäre der Mensch, auch der genialischste, allwissend und allmächtig, als wäre er allweise genug, um alle Folgen seines Handelns voraus zu sehen, und voraus zu bestimmen! Als könnte irgendwo der Mensch mehr thun, denn das Gute und Rechte zu wollen, und den fliehenden Augenblick zu ergreifen und möglichst zu gestalten, und dann das Weitere der Vorsehung zu überlassen! Als sähe sein kleiner Plan, sein begrenztes Wirken sich, von aller Ewigkeit, nicht verflochten in die Anordnungen einer höheren Weltregierung! Als wäre nicht alles nur Stückwerk, was der arme Sterbling denkt, und will, und vermag! Als bliebe nicht all sein Streben und Thun zuletzt noch tief unter seinem eigenen Ideal, und unter seiner eigenen schönsten und befeurendsten Erwartung!

Gerechtere Menschen, selbst in der entgegen gesetzten Kirche, waren von jeher weit billiger gegen Luther. Sie verschlossen nicht ihr Auge vor den erstaunlichen Umrissen

Digitized by Google

seines Wesens, seiner Thätigkeit, und seines weltgeschichtlichen Einflusses. Sie bedachten, daß alles, was damals geschah, eben darum auch geschehen mußte, in der nothwendigen, in der unausdenkbar großen Verflechtung aller Dinge, und daß, auf dem stäten und gewichtigen Entwickelunggange der Menschheit, alles wirken und beitragen mußte zu einem höheren Zweck. So sahen sie denn nicht allein in allem was Luther that und erfuhr, sondern auch in dem, was er nicht völlig zu überwinden vermochte, diesen außerordentlichen Mann, eben sowohl wie sich selber, einer waltenden Macht unterthan, die ihn und uns lenket, wohin sie will.

Und rissen ihn Ernst und Eifer, und mehr noch der oft verwerfliche Widerstand seiner Gegner zuweilen über das Ziel hinaus, das er sich zu Anfange selber gesteckt; führte er seinen beispiellosen Kampf mit allzu vieler Leidenschaft und Hitze: so handelte er, der Mensch, im Drang und in der Uiberfülle seines allreichen und allkräftigen Gemüths, und nie vergesse man, daß, im Gegensatze, ein weicher und sanfter Wille dem Umwälzenden wohl folget, daß er aber dieses Umwälzende nicht aus sich selbst hervorbringt, und daß er es noch weniger beherrscht. Große Seelen solcher starken Art, wie Luthers, ragen in der Geschichte hervor, hoch und vereinzelt; nur von Zeit zu Zeit werden sie von der ewigen Vorsehung in die Menschheit geworfen, um sie begeisternd und wohlthätig zu belehren, zu erfassen, und

Digitized

ihr eine neue Richtung zu geben, wenigstens um sie aufzurütteln aus ihrer Trägheit, und aus ihrem Sündenschlafe, und sie dergestalt zu bewahren vor gänzlicher Zerfäulung. Dürften wir kurzsichtigen Menschen uns nun noch anmassen, solche höchst auffallende, höchst folgenreiche Erscheinungen dieser allweisen und allgütigen Vorsehung vor unsern dürftigen Richterstuhl zu ziehen?

So stehe denn, selbst in den Augen denkender und vorurtheilfreier Katholiken, auch Luther, der so uneigennützige, überall offene, biedere, bis in seinen Tod an Schätzen und Würden arme Mann uns vor allen andern da, als eines der allermerkwürdigsten Werkzeuge, deren die Vorsehung sich jemals bedient, er stehe da, als einer der wenigen Heroen, welche die Menschheit in neue Ufer gelenkt. Wenn nicht Luther, wenn noch kein Einziger das Vollkommene ganz erreichet hat, so geschah es einzig, weil sich's hienieden vom Menschen nicht erreichen läßt. Erst mußte durch Luther die christliche Menschheit sich spalten: denn wo, wie in ihm, sich Mächtiges erhebt, da erhebet sich diesem wiederum Mächtiges entgegen. So treten sie nun mit einander in einen entschiedenen Kampf, und nach einem großen und stäten Gesetz in der moralischen Welt, wie in der physischen, setzen sie sich nur allmählig wieder in ihr gehöriges Gleichgewicht. Eben dieses Streben nach diesem Gleichgewichte begann schon zu der Zeit Luthers, und nahet, in der unsrigen, sich der Vollendung, hinsichtlich alles dessen, was

Digitized by Google

am tiefsten und herrlichsten entspricht unserer höheren Natur und Würde, und unserm eigenthümlichsten, schönsten und erhabensten Bedürfniß, durch den Reichthum, durch den Segen und durch die Hoheit der Religion.

Die Religion hat nur Eine Quelle. Sie kommt herab zu uns aus himmlischen Alpen; allein auf ihrem langen und weit verbreiteten Gange durch unser überall ermangelndes und um Hilfe rufendes Geschlecht, vermengte sich mit ihrem reinen und göttlichen Strome viel entstellender, oft widriger und verderblicher Schlamm. Durch Luther schied der Strom sich in zwei Arme, und noch immer ist in beiden sein so lebenreiches Wasser nicht vollkommen klar. Allein hat sich nur einmal sein Fremd- und Widerartiges nach und nach gesetzt, ist sein göttlich wallender und erquickender Lauf nicht mehr von demselben getrübt: dann, o dann strömen, allerfreulich und allbeseligend, die beiden Arme wieder liebend zusammen, und ergießen sich herrlich weiter, nach Gesetzen und in Meere hin, die wir noch nicht kennen.

Luthern verdanket, vorzüglich unter uns Deutschen, bis zu jenem wünschenswürdigen Zeitpunkte, die katholische Kirche nicht viel weniger als die protestantische. Ihre Disziplin hat sich dadurch mehr gereinigt, ihre Ansichten sind nun wahrer und menschenthümlicher, ein großer Theil ihrer Geistlichkeit unter uns zeichnet sich durch einen Grad von Bildung, von Sittlichkeit, von edlem und würdigem Streben, von echt-apostolischem Geiste frommer Duldung und

thätiger Liebe, der sie auch den Protestanten sehr achtungswerth macht. Auch sie theilen seitdem was der große Mann nicht allein für die gesammte Menschheit, sondern was er auch für unsere gemeinsame, so vortreffliche Ursprache gethan. Welch ein anderer Schriftsteller irgend eines andern Volkes that noch jemals so viel für die seinige, wie Luther, und wie der, welcher so würdig neben ihm genannt wird — wie Klopstock? Durch Luther wurde die hochdeutsche Mundart die herrschende. Alles Reiche, Große, Kraftvolle, Bildbare, Tiefgemüthliche, Vollerschöpfende, was sie, diese Ursprache, als eine solche in sich trug, wußte Luther, wie so viel später Klopstock, als seiner eignen ähnlichen Natur mächtig entsprechend, in ihr zu erkennen, und siegend aufzustellen für alle Jahrhunderte. Seine Uibersetzung der heiligen Schrift war von nun an die kühne Norm, und sie, und ganz vorzüglich ihr dichterischer Theil blieben ein immer unerreichbares Vorbild von Milde, Schwung, Salbung, Kraft und Würde; sie gaben unserer Poesie, und unserem tief-poetischen Sinn erst durch ihn, dann durch Klopstock, und endlich durch unsere spätern Dichter ähnlicher Größe, ihre jetzo lebendigst aufblühende Schönheit und Gewalt.

Ein desto kleinlicherer, und wohl bloß darum so kalt aufgenommener, und so ärmlich ausgeführter Gedanke war es, diesem erstaunlichen Genius irgend ein anderes Denkmal setzen zu wollen, als er sich selber gesetzt durch sein ganz

Digitized by Google

unüberdenkbar großes und einflußvolles, allen den neuesten kindischen Planen unerschütterliches Werk der Reformation, und durch jene bewunderungswürdige Verdeutschung unserer heiligen Bücher. Schon sein kleiner Katechismus, mit seinem Bildniß im Holzschnitte davor, erhielt ihn bisher dem protestantischen Volke weit gegenwärtiger, als irgend ein solches Denkmal, das groß seyn müßte wie ein Gebirg, um nicht als kümmerlich zu erscheinen neben der Vorstellung von einem solchen allgewaltigen Geist, und seinem unvergänglichen Ruhm.

In diesem Augenblicke vollends, wo sich der deutsche Mann so hoch empor geschwungen, und als einer der schönsten Punkte der Weltgeschichte herrlich, und immer herrlicher strahlt — jetzo steht überdieß noch Luther unter uns, hoch und preiswürdig, und kühn-befeuernd, mit dem vollsten Gepräge, und als der sprechendste Typus echt-deutscher Art und Natur. Endlich haben Schmach und Noth uns erinnert an uns Selbst; auf uns Selbst sehen wir uns gestellt. Zum erstenmale — gedankt sey dem Allweisen und dem Allenker, dessen Finger wir hier deutlicher als je, den wir anbetend erkennen! — zum erstenmale fühlen wir uns als Ein Volk an Sinn, an Willen, an Einmuth und an Stärke. So gedenken wir denn jetzt auch billig, und mit der höchsten Auszeichnung unsers Luther, dieses wahrhaft deutschen Mannes, mit der ganzen Fülle seiner reichen, tiefen, lebensvollen, für Rechtlichkeit, Ordnung und Liebe

Digitized by Google

innigst warmen deutschen Gemüths, mit seiner deutsch-derben Kraft, mit seinem festen und theuren Streben, sobald es die Wahrheit galt und das Recht, die Freiheit und die Menschenwürde, die Tugend und die Religion. An ihm, an ihm müssen wir lernen und uns befeuern, wie wir fortan seyn und handeln, und uns behaupten müssen: von Herzen demüthig und in den Staub niedergeworfen vor Gott; wohlwollend und nicht das Unsrige suchend, aber auch selbstständig und in edler menschenthümlicher Unabhängigkeit gegenüber den Menschen; muthig und entschlossen, und trotzend den Gefahren für Leib und Leben gegenüber den Tyrannen, hinsichtlich aller weltlichen und aller göttlichen Dinge; in Einfalt und Würde, in herzensvoller Gemüthlichkeit und thätiger Kraft, in lebendigem, thätigem und kindlichem Glauben, in frommer und fester Zuversicht, in Allem, was den Deutschen so eigenthümlich deutsch bezeichnet.

Wie alle herrlichen Kräfte des Geistes und des Herzens sich mächtig in Luther regten, und von ihm allerfassend ausgiengen, so auch sein tiefes Gefühl für Musik. Von der Zeit an, da er, als ein armer Chorschüler, einen sehr mäßigen Verdienst vor den Häusern der Bürger sich ersang, bis zu der vollen Entwickelung seines erhaben-poetischen Wesens, war jenes Gefühl wirksam in ihm, und er dichtete nicht allein treffliche, eben dieses merkwürdigste Wesen voll-aussprechende Lieder, mit seiner ihm ganz eigenthümlich-religiösen Kraft und Wärme; er begleitete sie auch

mit eigenen, trefflichen Melodien. Noch jetzt unterscheiden diese sich so sehr durch das, was nur ein solcher Mann ihnen einhauchen konnte, daß Mozart — ein großer Name bei einem großen Namen! — aus edler Verehrung für die erstaunliche Tiefe und Vielseitigkeit dieses ausserordentlichen Genius, eine musikalische Stelle aus einem geistlichen Liede desselben mit einem seiner eignen unsterblichen Werke verschmolzen, und sie lebt nun, innig verwandt, und in urkräftiger Gemeinschaft, wie jubelnd mit ihm fort.

Und eben dieser weit eindringende Sinn Luthers für seine Lieblingskunst war die nähere Veranlassung zu der gegenwärtigen Unterhaltung. Er hat ihn sehr ausgesprochen in einer anziehenden Stelle seiner Tischreden, und ohne Zweifel wird man sich jetzo gern mit ihr beschäftigen.

Auch über manche andere Gegenstände hat sich die großreiche Natur Luthers an vielen Stellen dieser Tischreden mit der ihr so eigenen Eindringlichkeit, Kraft und Fülle ausgegossen, und es würde für mich selbst einer der erfreulichsten Genüsse seyn, sie unserem schönen Vereine nach und nach mitzutheilen. Mit der erforderlich strengen Auswahl, sind sie alle nicht nur sehr anziehend an sich; sie sind auch noch äußerst wichtig in unserer bedeutungsvollen Zeit, und können ihren heilsamen Einfluß auf uns mehr als jemals beweisen, in so fern wir uns auch hier für alles Wahre, Gute, Große, Deutsche mehr und mehr erhellen und befeuern wollen an Luthers nie erlöschendem Licht.

F. W. Jung.

Digitized by Google

Von der Musica.

Der schönsten vnd herrlichsten Gaben Gottes eine ist die Musica, der ist der Satan sehr feindt, damit man viel anfechtungen vnnd böse gedanken vertreibet, der Teuffel erharret jhr nicht.

Musica ist der besten Künst eine, die Noten machen den Text lebendig. Sie verjagt den Geist der Travrigkeit, wie man am Könige Saul sihet. Etliche vom Adel und Scharrhansen meinen, sie haben meinem gnedigsten Herrn jährlich 3000 Gülden erspart an der Musica, Indeß verthut man vnnütz dafür 30000 Gülden. Könige, Fürsten vnd Herren müssen die Musicam erhalten; denn großen Potentaten vnd Regenten gebüret, vber guten freien Künsten und Gesetzen zu halten, Vnd da gleich einzelne, gemeine und Privat-Leute Lust dazu haben, und sie lieben, doch können sie die nicht erhalten.

Herr Georg, der Landgraff zu Hessen, und Herr Friedrich, Churfürst zu Sachsen, hielten Senger und Canterei, jetzt helt sie der Hertzog zu Bayern, Kaiser Ferdinandus vnnd Kaiser Karl. Daher lieset man in der Bibel, daß die frommen Könige, Senger und Sengerin verordnet, gehalten vnd besoldet haben:

Musica ist das beste Labsal einem betrübten Menschen, dadurch das Herze wider zu Fried, erquickt vnd erfrischt wirdt; wie der sagt beim Virgilio: Tu calamos inflare

leves, ego dicere versus, Singe du die Noten, so wil ich den Text singen.

Musica ist eine halbe Disciplin und Zuchtmeisterin, so die Leute gelinder vnd sanfftmüthiger, sitsamer vnd vernünftiger machet.

Die bösen Fidler vnd Geiger dienen dazu, daß wir sehen vnd hören, wie ein feine gute Kunst die Musica sey, Denn Weisses kann man besser erkennen, wenn man schwarzes dagegen helt.

Anno 38 am 17. Decemb. Da Doct. Martin Luther die Senger zu Gaste hatte, vnd schöne liebliche Muteten vnd Stücke sungen, sprach er mit Verwunderung: Weil vnser Herr Gott in diß Leben, das doch ein lauter Vnrath ist, solche edeln Gaben geschütt vnd vns gegeben hat, Was wird in jenem ewigen Leben geschehen? Das alles wird auffs aller vollkommenste und lustigste werden, hie aber ist nur materia prima, der Anfang.

Musicam hab ich allzeit lieb gehabt. Wer diese Kunst kann, der ist guter Art, zu allem geschickt. Man muß Musicam von not wegen (nothwendig) in Schulen behalten. Ein Schulmeister muß singen können, Sonst sehe ich in nit an. Man soll auch junge Gesellen zum Predigtampt nicht verordnen, sie haben sich denn in der Schule wol versucht und geübet.

Digitized by Google

Da man etliche feine Muteten des Senffels sang *), verwunderte sich D. Mart. Luther, vnd lobt sie sehr, vnd sprach: Eine solche Mutete vermöcht ich nicht zu machen, wenn ich mich auch zerreissen sollte, Wie er denn auch widervmb nit einen Psalm Predigen konnte als ich. Drümb seindt die Gaben des heiligen Geistes mancherley, Gleichwie auch in einem Leibe mancherlei Glieder seind. Aber niemand ist zufrieden mit seiner gaben, leßt sich nit genügen an dem das im Gott gegeben hat, alle wollen sie der gantze Leib seyn, nicht Gliedmasse.

Die Musica ist eine schöne, herrliche Gabe Gottes, vnd nahe der Theologie. Ich wollt mich meiner geringen Musica nicht vmb was Großes verzeihen (darauf verzichten). Die Jugent sol man stets zu dieser Kunst gewehnen, denn sie macht feine geschikte Leute.

Die schöne, treffliche Gabe Gottes, zu Reden, ist sehr seltzam (selten) in der Welt. Denn obwol allen Menschen, sonderlich das Reden angeboren ist, vnnd viel die Sprachen können, doch ist das Reden eine seltzame Gabe. Doct. Gregorius Brück, der kann reden.

---

*) Einer unserer ersten Tonsetzer besitzt unter seiner grossen und möglichst vollständigen Sammlung alter Compositionen, unter andern auch die Motette von Senffel, und sprach mit mir von denselben mit vieler Achtung.

J.

Singen.

Singen ist die beste Kunst und Vbung, Es hat nichts zu thun mit der Welt, ist nicht vor dem Gericht, und in Hadersachen. Senger seind auch nicht sorgfeltig, (sorglich) sondern seind frölich, vnd schlagen die sorge mit singen auß, vnnd hinweg. Ich freue mich, daß Gott die (damals im Aufstand begriffenen, und aus Rache wütenden) Bawern einer so großen Gaben vnd Trostes beraubet hat, daß sie die Musicam nicht hören, vnd achten des worts nicht.

Davids Musica.

D. Mart. Luther sagte einmal zu einem Harpffenschleger: Lieber, schlagt mir ein Liedlein her, wie es David geschlagen hat, Ich halt, wenn David jetzund auferstünd von den Todten, so würde er sich sehr verwundern, wie doch die Leute so hoch weren kommen mit der Musica, Sie ist nie höher kommen als jetzt. Wenn David wird auf der Harpffen geschlagen haben, so wirds gangen sein als das Magnificat anima mea Dominum, in 8 Tono. Denn David hat schlecht ein Decachordum gehabt. *)

*) David hat schlecht ein Decachordum gehabt. Als ich damals jenem erwähnten vorzüglichen Tonsetzer auch diese Stelle mittheilte, gedachte er seiner, so viel ich mich erinnere, zu benützen gegen Forkel in Göttingen, mit welchem er über diesen

Digitized by Google

Von weltlichen und geistlichen Gesängen.

Und sprach ferner darauf: Wie gehts doch zu, daß wir in carnalibus so manch fein Poema, und so manch schön Carmen haben, und in spiritualibus, da haben wir so faul, kalt Ding, et recitabat aliquas germanicas cantilenas, der Thuriner von den vollen. Ich halt es sey diß die Vrsache, wie St. Paulus sagt: Video aliam legem repugnantem in membris meis, es wil da nit also fliessen, Es gehet da nicht so von stat als dort, In Ecclesiasticis commendabat praecipue illud. Vita in ligno, Et dicebat tempore Gregorii illud et similia esse composita, ante ejus tempore non fuisse. Es sind etwa feine Schulmeister vnd Pfarrherr gewesen, die solche Carmina und Poemata gemacht, vnd darnach auch erhalten haben. Die Schulen haben das meiste bey der Kirchen gethan, und die Pfarrherrn die seyn Ecclesia gewest, vnd dieselbigen haben gearbeitet. Es hat sich sonst niemand der jugend angenommen. Darnach ists corrumpirt durch die Klöster vnd durch die Stifft, die sind erstlich auch Schulen gewest, sed cum creverunt opibus, da haben sie die Arbeit von sich geschoben. Die liebe Mutter Gottes Maria hat viel schöneren Gesang vnd mehr gehabt, denn

---

Gegenstand in einer musikalisch-gelehrten Fehde begriffen war, und in Luthers Aeußerung eine neue Stütze seiner Meinung fand. J.

Digitized by Google

jr Kind Jesus. Einen schönen Sequenz singet man im Advent, Mittitur ad virginem etc. Er ist nicht so grob, sondern wol gerathen. St. Maria ist mehr celebrirt worden in der Grammatica, Musica vnd Rhetorica, denn ihr Kind Jesus.

Die Musicam soll man nicht verachten.

Wer die Musicam verachtet (sprach D. M. Luther) wie denn alle Schwermer thun, (die nichts anders dulden wollten, als eine rein-geistige Andacht und Beschauung Gottes) mit denen bin ich nit zufrieden. Denn die Musica ist eine Gabe vnd geschenk Gottes, nit ein Menschen geschenk. So vertreibt sie auch den Teuffel, vnd macht die Leut frölich. Man vergisset dabei alles Zorns, vnkeuschheit, hoffart, und anderer Laster. Ich gebe nach der Theologia der Musica den nehesten Locum vnd höchster ehre. Vnd man siehet, wie David vnnd alle Heiligen ihre gottselige gedanken in Verß, Reime, vnd Gesang gebracht haben. Quia pacis tempore regnat Musica.

Digitized by Google

III.

Vorschlag *).

Die Griechen gaben nicht allein dem Tod eine schöne Gestalt, von mildem, einladendem Sinne; sie wandelten auch nach dem Hinscheiden ihrer großen Männer, noch immer unter ihnen, wie unter ihren Göttern. Denn aus öffentlichen Denkmalen sprach ihr gefeierter Name den Lebenden an, und wo dieser sich am öftersten und liebsten erging, längst den geräuschvollen Heerstraßen, oder in stillen Hainen, da, in freundlicher Rührung, winkten ihm ihre Gräber.

So wirkte noch ihr entrücktes Daseyn begeisternd auf Erden fort, und entflammte den Jüngling und den Mann, sich bei Welt und Nachwelt Ansprüche zu erwerben auf gleichen Ruhm, und auf gleiche Dankbarkeit.

Unsere Begriffe, wie unsere ganze menschliche und bürgerliche Lage, waren größtentheils von der Art, daß

*) Abgelesen im Museum zu Frankfurt am Main, im Sommer 1808. Der Aufsatz blieb ohne Folgen; denn der Deutsche scheut alles Oeffentliche dieser Art, aus Furcht für eitel zu gelten.

Digitized by Google

man den Werth und die Bestimmung des Lebens in sehr entgegengesetzten Dingen suchte. So wurde denn wenig wahrhaft Großes und Edles unter uns erkannt und geweckt.

Dennoch ist die Menschheit immer und überall dieselbe. Uiberall und immer sind die Talente des Geistes und des Herzens ungefähr in gleichem Maaße vorhanden; allein sie gehen in den meisten unangeregt und ungenutzt verloren, oder sie bekommen doch nur eine halbe, oder wohl gar eine völlig verkehrte Richtung.

Kein Volk, kein Zeitalter war indessen noch so gänzlich verarmt an ausgezeichneten Geistern und Gemüthern, daß sie sich nicht Raum geschafft hätten in der Finsterniß, in der Beschränkung, und in einer verdorbenen Zeit. Sie verdienen eben darum nur desto mehr Achtung.

Sehr vorzügliche Menschen hat es auch unter uns gegeben; sogar in unbemerkten Winkeln. Uns fehlen nur die Plutarche, sie des Nachruhms würdig, und als unter uns fortlebend, aufzustellen.

Uns fehlt überhaupt der Sinn und das Bedürfniß, stets ihr Wesen und ihren Werth uns und dem Volke befeurend gegenwärtig zu erhalten.

Man gehe durch die meisten Städte Deutschlands, wie groß, wie bedeutend sie, in jeder andern Hinsicht, auch seyn, und wie viel man auch daselbst thun möge für Konzerte, Promenaden und Theater — kaum wird sich hier oder da ein einzelner Bewohner entdecken lassen, welcher diejeni-

Digitized by

gen Männer, wär' es auch nur dem Namen nach, kenne, die, als Menschen oder als Bürger, sich in vordern Zeiten, um eben diese Stadt und das Gemeinwesen, oder die sich durch irgend eine wichtige Erfindung, oder die, als Gelehrte, als Künstler, durch geschatzte Werke des Genius und des Fleißes, um das Vaterland und um die gesammte Menschheit sich mehr oder minder verdient gemacht.

Der Reisende besuche den Gottesacker, und frage nach der Ruhestätte der merkwürdigsten Männer; der Todtengräber wird ihm sagen: das könne man nicht wissen.

Er wende sich an den Küster, um bei ihren Gebeinen in der Kirche zu verweilen; der Küster wird ihm eben so gleichgültig bemerken: dergleichen Denkmale seyen hier nicht.

Und lässet sich auch hier oder da eines entdecken, von welchen andern Leichensteinen ist es umringt! Sie sind fast alle voll geschmackwidriger, ausschweifender Lügen des Lobes und der Schmeichelei: was, ich bitte, ließ sich nun noch Ausgezeichnetes sagen vom wirklich Vortreflichen und vom wahrhaft Großen?

Der besser unterrichtete Fremdling geht unwillig von hinnen; der ununterrichtete wird nicht belehrt.

Allein ließe sich nicht eine Veranstaltung treffen, wodurch das Andenken solcher hochverdienten, dem Vaterlande vorzüglich theuren Männer in derjenigen Stadt, die sie geboren, oder worin sie doch gelebt und gestorben, nicht

Digitized by Google

allein lebhaft erhalten und immer weiter verbreitet würde, sondern wodurch auch so manches junge, edelstrebende Talent und Gemüth sich mächtig aufgeregt und begeistert fühlte zu jeder vollen Aeußerung seiner inwohnenden Kraft und seines schönen Willens?

Und würde man es nicht denjenigen innigst danken, in welchen Vaterlandliebe und Vaterlandstolz eine so preiswürdige Richtung nähmen, daß sie eben hierdurch sich ganz bewährten, und das aufblühende Genie, die früh sich erhebende Tugend entzündeten und bestimmten zu ihrer vollständigsten und wohlthätigsten Entwickelung?

Frankfurt vereiniget so vieles, um hierin den übrigen Städten Deutschlands ein bedeutendes und folgenreiches Beispiel zu geben.

Frankfurt, wie so manche andere höchst ehrwürdige deutsche Reichstadt, wo, vorzüglich im Mittelalter, in seltenem Grade Weisheit und Beharrlichkeit, Gemeingeist und Freiheitgefühl, Gutmüthigkeit und Kraft, Recht und Rechtlichkeit einheimisch und vorleuchtend waren, und woraus Kunst und Erfindung ausgegangen *). — Frankfurt

*) Man vergleiche nur, zum Beispiel, in Rücksicht des Handels und der wichtigsten Erfindungen, Künste, Einrichtungen und Gewerbe, so manche, dem Gebiete nach, unbedeutende Städte, wie Frankfurt, Hamburg, Lübeck, Bremen, Nürnberg, Augsburg, Mainz, Strasburg u. s. w. mit dem unermeßlichsten Reiche der Welt, und seinen

auch hat sehr ausgezeichnete Männer hervorgebracht, und in seinen Mauern sterben sehen, deren Andenken jedem Bewohner derselben überaus theuer seyn muß, und sich nicht daurend genug erhalten, nicht weit genug verbreiten kann.

Frankfurt zeichnet sich vortheilhaft aus durch eine rege Liebe seiner Bürger zu ihrer Stadt, und deren alten Sitte, Verfassung und Geschichte.

Frankfurt besitzt noch sehr viele Männer, die mit einem bessern Sinn ein höheres Streben verbinden, alles zu erfassen und zu befördern, was die Wohlfahrt und den Ruhm ihrer Vaterstadt befestigen und vermehren kann.

Frankfurt endlich gehöret zu den wenigen Städten Deutschlandes, deren innere Kräfte noch jeden ausgezeichneten Beweis öffentlicher Verehrung für seine ersten Männer möglich macht.

Allerdings wäre es nicht über die Kräfte einer so wohlhabenden Stadt, diesen Männern solche Denkmale zu errichten, die den Vorzügen und dem Werthe derselben zu entsprechen suchten; und vielleicht ist es einer nahen Zeit vorbehalten, hierin dem übrigen Deutschlande mit einem Bewußtseyn voranzugehen, dessen es mehr als jemals bedarf. Denn unter dem Druck und unter der Schmach der Zeit darf es sich selber nicht verlieren und nicht vergessen; im

---

noch immer auch geistig unfruchtbaren Steppen, und man wird jenen kleinen Gemeinwesen eine desto größere Bewunderung zollen.

Gegentheile muß es in sich selbst alle Beweggründe, alle Antriebe finden, um über sein Verhängniß sich wieder zu erheben.

Vorläufig aber ist es wohl hinreichend, durch ein höchst einfaches Denkmal nicht allein die Fremden, sondern mehr noch die Einheimischen auf diejenigen Todten anhaltend aufmerksam zu machen, deren Namen man nur wieder zu finden braucht, um lebhafter an das erinnert zu werden, was sie vormals waren und thaten, und noch immer fortwirken, entweder für das Gemeinwesen, oder für die Wissenschaften, oder für die Kunst.

Von vielen dieser Todten weiß man hier noch genau, welche Häuser sie bewohnt.

Ich stelle mir vor, daß es bis zur Rührung anziehend seyn müsse, an einem solchen Hause die aus großen Buchstaben bestehenden einfachen Worte zu lesen: Hier ist dieser Vaterlandfreund, oder dieser Gelehrte, oder dieser Künstler geboren; hier hat er gelebt, oder hier ist er gestorben, oder hier ist er, wie der trefliche Heinrich Roos *), elendiglich verbrannt.

Ich wünschte daher, und es ist der eigentliche Zweck meiner bisherigen Unterhaltung, daß die Eigenthümer dieser

*) Vielleicht der größte Thiermahler aller Zeiten und aller Völker. Er wurde, da er, bei einer hier entstandenen Feuerbrunst, noch etwas aus seiner Wohnung retten wollte, mit dieser ein Raub der Flammen.

Häuser sich so verdient um ihre Vaterstadt machen, und denselben, durch Anheftung solcher kurzen, aber desto bedeutungvolleren Inschriften, die wahreste, die unvergänglichste Zierde geben möchten, die, äußerlich, kein anderer Schmuck ihnen ersetzt *).

Sollte der Gedanke das Glück haben, den gewünschten Eingang zu finden, so wäre es vielleicht nöthig, daß, um der allzuhäufigen und dadurch zweckzerstörenden Vervielfältigung solcher Inschriften vorzubeugen, keine derselben ein

---

*) Ungefähr ein halbes Jahr nach Ablesung des gegenwärtigen Aufsatzes, fand ich, zu meiner Freude, folgende Stelle in dem Journal de Francfort, No. 64, du 5 Mars 1809. »Une maison, située à Rouen, rue de la Pie, est reconnue authentiquement pour celle où naquit le grand Corneille. Monsieur le Préfet de la Seine-Inférieure vient de faire placer au-dessus de la porte un marbre avec cette inscription, gravée en lettres d'or: Ici est né le 9 Juin 1606 Pierre Corneille.« —

In Frankreich, wie ich seitdem erfahren, sind schon einige Jahre früher, und wohl auch später, noch andere Häuser, zum Beispiel in der Geburtsstadt La Fontaine's, mit ähnlichen Inschriften geschmücket worden Eine Straße in Paris trägt sogar den Namen: Rue de Molière. Und wenn allerdings den Franzosen bisher keine andere Männer wie Corneille, La Fontaine, Moliere u. s. w. dadurch erwecket worden, so ist es diesen doch immer ein schöner Beweis öffentlicher Verehrung und Dankbarkeit, und dem Volke selbst ein erhöhter Genuß dessen, was es in ihnen besitzt.

Haus bezeichnen dürfte, als mit höherer Bevollmächtigung, nach eingeholtem Gutachten eines eigends hierzu ernannten Ausschusses; oder müßte sogar einer stehenden Behörde hierzu der erste Antrag vorbehalten bleiben. — Ich erlaube mir in diesem Augenblick darüber keine Entscheidung.

Auf alle Fälle wäre es wohl nothwendig, eine gewisse Anzahl von Jahren nach dem Tode jedes also zu feiernden Mannes zu bestimmen, nach welchen es erst erlaubt wäre, mit seinem Namen das vormals von ihm bewohnte Haus zu verherrlichen.

Nur Einer mache hiervon eine sehr gerechte Ausnahme. Er ist seiner Vaterstadt, er ist seinem Gesammtvaterlande zuviel, als daß es den Einwohnern von Frankfurt nicht vergönnt seyn dürfte, mit freudig-stolzem Gefühle schon jetzo bei dem Hause zu verweilen, in welchem er der Welt geschenkt wurde, und seine würdige Mutter, die noch unter uns lebt *), sehe sich dankbar gesegnet, die Menschheit mit

*) Göthe's Mutter starb schon wenige Wochen nach Ablesung der gegenwärtigen kleinen Schrift. Diese merkwürdige Frau, voll des kräftigsten und allregsamen Sinnes und Gefühls, voll der lebendigsten und doch zugleich wieder höchst besonnenen und ruhigen Auffassungs- und Darstellungsgabe der Natur, verbunden mit dem ihm sehr ähnlichen Ausdrucke der Physiognomie, war eben darum der beste Schlüssel zu allen den genialischen Eigenthümlichkeiten ihres merkwürdigeren Sohnes: man gebe ihr noch eine höhere Phantasie, eine höhere Ausbildung, und das männliche Festhalten

Digitized by Google

einem der seltensten, urkräftigsten Dichter bereichert zu haben, in dessen Unsterblichkeit ihr Blick mit mütterlichem Entzücken sich verliert.

---

ihres ergriffenen und beherrschten Gegenstandes, und sie war Göthe. Jeder, welcher das Glück gehabt, sie persönlich zu kennen, hat es bisher bedauert, daß in den beiden ersten Bänden seines Lebens so wenig die Rede war von ihr; hoffentlich aber sind ihr passendere Stellen in den folgenden vorbehalten.

Uibrigens war sie einer der sprechendsten Beweise, wie treffend wahr die Redensart sey, wenn man von einem Menschen sagt: Er hat Mutterwitz. Und es würde — um die Bemerkung lieber hier zu machen, als bei irgend einer andern, minder wichtigen Veranlassung — es würde, wie mich dünket, sehr anziehend seyn, bei allen uns vorkommenden ausgezeichneten Männern nachzuforschen, ob ihre Mütter sich nicht ebenfalls ausgezeichnet durch Verstand, Witz, Geist und Natursinn. Nur müßte man eben diese Vorzüge in allen, auch den niedrigsten Ständen und Formen aufzusuchen und zu erkennen wissen. Wir würden vielleicht alsdann lernen, gerade von denjenigen Damen am wenigsten Geistesvererbung zu erwarten, welche, ohne innern Stoff zu haben, in Reden und Schriften am meisten darauf ausgehen, fremden zu benutzen.

Digitized by Google

IV.

Königstein und Nuring,

eine

historisch-kritische Untersuchung.

Traurend entsteigt sie dort, die alte verödete Feste —
Flammen umwütheten sie, Donner zersprengten sie dann.
v. G.

Die Kriegsgeschichte unsrer Tage hat die, sonst nicht so sehr bemerkte, Festung Königstein am Taunusgebirge in Deutschland und Frankreich so ziemlich bekannt gemacht. Als Cüstine die Hauptfestung Mainz im Jahre 1792 in seine Gewalt bekommen hätte, besetzte er auch die Festung Königstein mit seinen Truppen. Die Preußen belagerten und beschossen hierauf dieselbe, wobei das bei der Festung

Digitized by Google

gelegene Städtchen in Brand gerieth, und erhielten erstere durch Vergleich im März 1793. Sie wurde hierauf dem Kurfürsten von Mainz wieder zugestellt, der sie mit einer Besatzung und einem Kommandanten versah. Nach Eroberung der Festung Mainz wurden in derselben eine Zeitlang die sogenannten Klubisten verwahrt *). In der Folge kam Königstein wieder in die Hände der Franzosen, welche solches im J. 1796 sprengten und zerstörten; wobei aber durch Unvorsichtigkeit mehrere daran arbeitende Sapeurs und Mineurs ihr Leben verloren. Erst, nachdem diese Festung in Ruinen lag, wurde man ihre erstaunende Festigkeit recht gewahr; es vergieng aber auch mehr als ein Jahrhundert, bis sie das wurde, was sie kurz vor ihrer Zerstörung gewesen ist.

Das Städtchen Königstein, welches nunmehr samt der Festung dem Herzoge von Nassau gehört, hat sich aus seinem Schutte größtentheils wieder erhoben; dagegen liegt die Festung, den Thurm ausgenommen, in Ruinen. Morgenstern's des Jüngern radirte Kupfer, (mit einer kurzen Erklärung), als »malerische Wanderung nach dem Altkönig ꝛc.« in kl. 4., geben Ansichten davon.

Bei No. 8. ist auch die fürchterliche Explosion abgebildet, welche mehreren Soldaten das Leben gekostet hat.

---

*) Diese Begebenheit hat sich durch eine Komödie verewiget, welche unter dem Titel: Die Klubisten zu Königstein, im Drucke erschienen ist.

Nach Voraussetzung dieser kurzen und neuesten Geschichte der Festung Königstein will ich nun etwas weniges von ihrer alten Geschichte hier beifügen, wovon ich das Ausführliche in einer besonderen Abhandlung, die Geschichte der Grafschaft Königstein begreifend, zu einer andern Zeit vortragen werde.

Der liebliche Sänger des Taunus sagt in seinen historischen Bemerkungen von der Festung Königstein Folgendes: »Ein Berg, der Römerskopf, nahe bei der »zerstörten Feste, deutet zwar auf römische Begebenheiten, »aber die Burg und das Städtchen Königstein haben ver»muthlich ihren Ursprung von Fränkischen Königen.« — Daß diese Burg nicht römischen, sondern deutschen Ursprunges sey, darin gebe ich dem Verfasser der Heilquellen am Taunus vollkommenen Beifall; aber fränkischen Ursprunges ist sie, meines unmaßgeblichen Erachtens, auch nicht, sondern sie hat vielmehr den Kelten oder anderen alten deutschen Völkern ihre Entstehung zu danken. So neu und auffallend diese Meinung ist, so will ich doch suchen, solche auf alte Fundamente zu stützen, die aber noch so viel Kraft haben sollen, ein neues Gebäude aufzunehmen.

Man hat bisher aus der Burg Königstein und Nuring oder Nürings zwei Burgen gemacht, wovon die letztere der Hauptsitz der alten Grafen von Nuringen gewesen, und auf ihre Stelle das Schloß Falkenstein

Digitized by Google

(bei Königstein) gebauet worden seyn soll. — Ein Irrthum, wie ich glaube, der eben deswegen, weil er Irrthum ist, die Geschichtschreiber auf allerhand Abwege geführt hat. Am meisten hat sich aber der gelehrte Wenk auf diesem Wege verirret. Nachdem er, in dem ersten Band seiner Hessischen Geschichte, Seite 278 — 281, die Vererbung der Nuringischen Erbgüter kürzlich auseinander gesetzt hat, so sagt er, Seite 280: »Dem ersten (Werner II. »von Bolanden) fiel nur wenig von den Nuringischen »Gütern zu, das endlich, samt dem Stammschloß Nu»rings selbst, zu Ende des 14ten Jahrhunderts mit der »Herrschaft Kirchheim-Boland ans Nassauische Haus »kam: hingegen erhielt Philipp v. Bolanden bei wei»tem den größten Theil jener Erbschaft, und weil er eine »gute Stunde von Königstein ein neues Schloß un»ter dem Namen Falkenstein erbauete, auch das an»liegende kleine Dorf darnach benamte, so führten nunmehr »er und seine Nachkommen ihren Geschlechtstitel daher.« — In der Note b. zu diesem Ebengesagten setzt Wenk (wahrscheinlich als Erklärung) noch hinzu: »Burg und Thal Nu»rings liegt eine kleine halbe Stunde von Schloß und »Stadt Königstein, und ist vor wenigen Jahren den »Grafen (Fürsten soll es heißen) von Nassau als ein »der adeligen Familie von Bettendorf vormals ertheil»tes, und nun eröffnetes, Lehen heimgefallen.« Wenk macht also, wie es scheint, aus Nurings und Falkenstein

zwei verschiedene Burgen, wovon letztere eine gute Stunde, erstere aber nur eine kleine halbe Stunde von Königstein entfernt liegen soll.]

Von einer Burg Nurings, welche eine kleine halbe Stunde von Königstein entfernt seyn soll, ist man in so weit gewiß, wenn man darunter die Burg Falkenstein versteht, als welche, nach der gemeinen bisherigen Meinung, auf die Stelle der alten Burg Nurings gebauet worden seyn soll. Allein von einem Schlosse und daran liegenden Dorfe Falkenstein, in der Entfernung von einer guten Stunde von Königstein, hiervon weiß kein Mensch etwas; und doch macht Wenk einen offenbaren Unterschied hierin, indem er in der Note c. sagt: »Das Dorf Fal»kenstein fiel gleichfalls .... dem Nassauischen Hause »zu.« — Seltsam reimt sich aber hier wieder der Zusatz: »Man hat mich versichern wollen, daß noch jetzo eine Gasse »dieses Dorfs den Namen Nurings führe.« — Kurz wir sehen hieraus, daß Wenk sich aus dem Labyrinthe, in welches er in Ansehung der drei Burgen, Nurings, Königstein und Falkenstein, gerathen war, nicht heraus zu helfen wußte. In der That ist ihm auch dieses nicht zu verdenken, und es ist sehr wahr, was Herr v. G. sagt: »Verwickelt ist die Geschichte der Besitzer dieser Burg, vor»einst Neu-Falkenstein genannt.« — Aber nicht allein die Geschichte der Besitzer, sondern auch der Burg

Digitized by Google

selbst ist noch sehr im Dunkeln; kein Wunder also, wenn es darüber verschiedene Meinungen giebt.

Von der Burg Königstein wissen wir gewiß, daß sie ein Reichslehen war, und daß sie unter dieser Kathegorie von den Grafen von Nuringen auf die Dynasten von Boland und Münzenberg, nach Abgang der letzteren aber an die von Boland allein nach und nach vererbt worden sey; solches werde ich weiter unten noch beweisen. Philipp II. von Bolanden nannte sich schon einen Herrn von Falkenstein am Donnersberge, und es war nicht Philipp I., der dieses that, wie Wenk und Gebhardi irrig glauben, wovon ich aber in meiner ausführlichen Abhandlung das Gegentheil zeigen werde.

Philipp V. von Bolanden (nicht der IV.) wurde der Stifter des Neufalkensteinischen (nach dem Abgange des Münzenbergischen) Hauses; aber nicht aus dem Grunde, weil er, wie Wenk glaubt*), bei Königstein ein neues Schloß unter den Namen Falkenstein erbauet, und sich davon benennt habe, sondern weil er wegen des bekannten Successionsstreites mit Wolfram dem Rheingrafen, in Betreff der Güter des älteren Philipps von Falkenstein, den Namen von Falkenstein bei seiner Familie wieder einzuführen für nöthig

*) Hess. Geschichte I. B. S. 280.

erachtete; wie solches auch Gebhardi sehr wahrscheinlich dargestellt hat.*)

Von einem Schlosse Falkenstein (bei Königstein) weiß man um diese Zeit noch nichts; wogegen aber das Schloß Königstein unter dem Namen Kunigestein im J. 1256 zum erstenmal vorkömmt **). Die Münzenbergischen Erben besaßen solches anfangs gemeinschaftlich, das Zugehör aber hatten sie unter sich getheilt. Bald aber brachte obgedachter Philipp V. von Bolanden, oder Philipp I. von Falkenstein, den größten Theil der Münzenbergischen Erbschaft, samt dem Schlosse Königstein, an sein Haus, wodurch auch seine Söhne, Philipp II. und Werner I., veranlaßt wurden, ihrem Familien-Namen von Falkenstein auch jenen von Münzenberg beizusetzen. Um die Eintracht dieser seiner Söhne zu erhalten, theilte Philipp I. sein Land, und gab dem ältern Sohne Philipp die Reichsburgen Trifels und Anebos, dem jüngern aber Kalsmund und Nurings. ***) In

*) Genealog. Geschichte, I. B., Seite 616.

**) S. Stollberg. Deduction, Beilage 2. Die Weinsberger hatten in dem Abtheilungs-Vertrage mit den Falkensteinern das Castrum Kunigestein ausgenommen, als welches gemeinschaftlich bleiben sollte.

***) Die Reichsburg Trifels lag bei Anweiler, jenseits des Rheins, Kalsmund bei Wetzlar, und Anebos ist unbekannt. Gebhardi sagt, daß obgedachte vier Reichsburgen das Haus Falkenstein nur unter-

Digitized by Google

dieser Mutschirung ist nun keine Rede von **Königstein**, ungeachtet Philipp I. solches damals (1266) schon besaß; auch ist keine Sprache von **Falkenstein**, welches doch hätte seyn müssen, wenn er auf die Stelle der alten Reichsburg **Nurings** ein neues Schloß unter obigem Namen erbauet hätte.

Die Ursache ist also natürlich diese, weil Neu-Falkenstein damals noch nicht existirte. Aber auch **Nurings** war nicht mehr vorhanden, wie ich glaube, sondern auf seiner Stelle stand nun die Reichsburg **Königstein**, welche in der Mutschirung von 1266 nur darum noch **Nurings** genannt wird, weil sie unter diesem Namen in den Reichslehen- oder Pfandbriefen noch vorkam. *) Ich schließe es hauptsächlich daraus, erstens: weil in allen Urkunden damaliger Zeit, wo von Königstein die Rede ist, kein Wort von Nurings vorkömmt, und umgewendet, wo diese Reichsburg zur Sprache kömmt, ist von der Reichsburg Königstein keine Rede. Zweitens verschwindet auch nach dem Jahre 1266 der Name des Schlosses Nurings ganz aus der Geschichte, und nur ein einzigesmal kommt noch der alte Name der Grafschaft **Nuringen** (1311 und 1312) vor, und dieses noch dazu sehr unrichtig, denn es ist darunter

---

pfändlich besessen habe, welches aber von der Burg **Nurings** schwerlich wird behauptet werden können.

*) Die Reichslehenschaft dauerte fort, aber mit der Pfandschaft ist es ungewiß.

Digitized by Google

nur die Comecia in Wettereiba, oder das Grafengericht in der Wetterau, keineswegs aber die reichslehnbare Grafschaft Nuringen oder das Zugehör der Reichsburg Nurings zu verstehen, wie solches aus der Sache selbst (bei Gebhard) *), als auch daraus zu ersehen, weil jene Comecia in Wettereiba auch als Pfälzisches Lehen mit Gefälle und Gerechtsame vorkömmt, was die Grafschaft Nuringen niemals war **). Kurz man hört nach

*) Gebhard erzählt, l. c. S. 634, daß Philipp IV. von Falkenstein durch den Reichsvogt, Eberhard von Bruberg, seinen Antheil an der Grafschaft Nurings verloren, solchen aber doch bald wieder erhalten habe. Daß Philipp auf keine Art und zu keiner Zeit aus seinem Erbeigenthum vertrieben worden, ist sicher; daß er aber die Comeciam in Wettereiba, welche oft sehr unrecht mit der Grafschaft Nuringen verwechselt wird, vielleicht eine Zeitlang verlohren hat, kann wohl seyn.

**) Die *Comecia in Wettereiba* (nicht Wettereibae oder Wetteraviae), welche den Münzenbergern, und nach ihnen den Falkensteinern und Weinsbergern von Kurpfalz zu Lehen ertheilt wurde, war weder das allgemeine Gaugericht noch die Landvogtei in der Wetterau, noch auch die Grafschaft Nuringen selbst, sondern nur ein ganz kleiner, nichts bedeutender Gerichtsbezirk in der Grafschaft Nuringen oder Königstein, und zwar, wie ich vermuthe, bei Neuenhain, welches ebenfalls pfälzisch war und, wenn ich nicht irre, war es die in späteren Zeiten vorkommende Fauthei Sulzbach, welche nebst dem Amte Neuenhain im J. 1650 von Kurpfalz an Kurmainz gegen das Amt Schauenburg vertauscht

Digitized by Google

dem 14ten Jahrhundert nichts mehr von einer Reichsburg Nurings; nichts mehr von einer Grafschaft oder einem Reichslehen Nuringen, sondern lediglich sprechen die Urkunden von einem Schlosse und einer Reichsfeste Königstein, in der davon benannten Grafschaft Königstein *).

Daß aber das Schloß Falkenstein oder eigentlich Neu-Falkenstein jenes Schloß Nurings nicht seyn könne, oder daß es nicht auf der Stelle dieses Schlosses sich befinde, solches schließe ich ohnmaßgäblich daraus: Erstens findet sich in Urkunden von obgedachtem Schlosse vor dem Jahre 1383 keine Spur; in diesem Jahre war es unter dem Namen Neu-Falkenstein an die Herren von Sachsenhausen von den Falkensteinern verpfändet **).

---

wurde. Die eigentliche Grafschaft Nuringen oder Königstein war niemals pfälzisch sondern allzeit Reichslehen; auch war das Schloß Nurings zu keiner Zeit Nassauisches Lehen, wie Wenk angiebt, sondern es war eine Reichsburg und Reichslehn. Die Nassauischen Lehen, die sich in der Grafschaft Königstein befanden, waren nur unbedeutende Gefälle und Rechte, ohne irgend eine besondere Burg, Dorf oder Gericht. Hierdurch wird auch Wenk irre gemacht, und Gebhardi gesteht ein, daß er diese Lehen nicht kenne, weil sie nämlich nirgendwo deutlich angegeben sind.

*) Man lese die Falkensteinischen Urkunden bei Gudenus, die Falkensteinische Geschichte bei Gebhard und andere mehr.

**) Guden. T. V. p. 833. Kein Wort ist in dieser Urkunde von einer Nassauischen Lehenschaft zu finden.

Digitized by Google

Es mag also vielleicht ums J. 1350 oder vielleicht noch später erbaut worden seyn. Wäre solches vor 1289 schon erbaut gewesen, so würden die beiden Falkensteinischen Brüder Philipp I. und Werner I., in ihren so oft wiederholten Theilungs-Verträgen dieses Schloß gewiß ebenfalls genannt haben, was aber nicht geschehen ist *). Nassauisches Lehen wurde dieses Schloß wahrscheinlich erst dann, als Philipp, I. Graf von Nassau-Weilburg und Saarbrück, die Gräfin Anna, einzige Tochter des Grafen Krafto IV. von Hohenlohe, heirathete, und mit ihr die Boländischen Herrschaften Kirchheim und Stauf, samt dem Stammschlosse Bolanden oder Boland, am Donnersberge, ererbte **). Besagter Philipp hat wahrscheinlich das Schloß Falkenstein, als Boländische Erbschaft, wieder eingelöset, und solches in der Folge als Lehen wieder an adelige Familien abgegeben. Wie aber seine Gemahlin zu jenem Boländischen Erbantheile gekommen, solches erhellet daraus: Heinrich I. oder der jüngere Graf von Sponheim (ein Sohn Simons II. von Sponheim) erheirathetete durch seine Gemahlin Kunigunde v. Bolanden, eine Tochter Philipps III. von Bolanden, die Herrschaften Kirchheim und Stauf am Donnersberge, und vererbte sie an seinen Sohn Philipp, der sich deswegen

*) Von diesen Verträgen spricht Gebhardi ausführlich.

**) Philipp I. lebte (in Urkunden) von 1371—1429.

Digitized by Google

Graf von Sponheim-Bolanden (Comes de Sponheim, dictus de Bolanden) nannte *). Philipps Sohn, Heinrich II., hatte nur eine Tochter, welche den Grafen Krafto IV. von Hohenlohe heirathete und Elisabeth hieß **). Diese erbte die obbesagten Boländischen Herrschaften, und hinterließ sie auf die nämliche Art ihrer einzigen Tochter Anna, welche des Grafen Philipps von Nassau erste Gemahlin wurde. Auf solche Art kam also das Nassauische Haus zu Ende des 14ten Jahrhunderts zu einem Boländischen Erbantheile und wahrscheinlich auch zu dem Schlosse Falkenstein, das aber jezt eben so wenig als vor- oder nachher als eine Reichsburg erscheint.

Inzwischen wissen wir doch, und zwar aus einem alten Gerichtssiegel des Dorfes Falkenstein, daß dieses noch im 17ten Jahrhundert Nürings geheißen habe. Aus diesem sollte man doch wohl schließen, daß besagtes Dorf seinen Namen eben so von dem alten Schlosse Nurings erhalten habe, wie es nachher von dem Schlosse Falkenstein den Namen angenommen hat ***).

---

*) Heinrich I. von Sponheim kömmt 1277—1300 vor. Philipp III. von Bolanden starb vor 1284.

**) Elisabeth von Sponheim kömmt 1370 als die Gemahlin Krafts von Hohenlohe vor.

***) In Gudenus C. d. T. 3. ad ann. 1289 kömmt in einer Urkunde unter den Zeugen vor: Dominus Ludovicus plebanus de Nuringes. — Nun ist aber aus den Archidiaconats-Registern und aus den

Digitized by Google

Allerdings hat dieses Dorf seine alte Benennung von dem Schlosse Nurings hergenommen; daraus folgt aber noch nicht, daß solches auch unmittelbar bei diesem Dorfe gelegen haben müsse. Königstein und Falkenstein sind nur eine starke Viertelstunde auseinander, und machen noch heute nur eine Pfarrei aus, und wahrscheinlich waren sie auch vormals, ehe Königstein Stadtrechte erhielt, nur eine Gemeinde. Sie hatten auch einerlei Namen, nämlich Nurings; zum Unterschiede aber wurde Königstein Groß-Nurings, und in der Volkssprache Großnürgens, Falkenstein aber Kleinnürgens oder Klein-Nurings genannt. Dieser Name entstand also von dem alten Stammschlosse der Nuringer, das späterhin den Namen Königstein erhielt, aber vor wie nach Reichslehen war und blieb.

Der Name des Schlosses Nurings hat eine ganz neue Idee in mir erweckt, wozu mir der berühmte Diplo-

---

chartis visitatoriis gewiß, daß das Schloß und Dorf Falkenstein niemals einen eigenen Pfarrer hatte, sondern allezeit als Filial nach Königstein gehörte; es war gedachtes Falkenstein ohnehin stets ein kleines Dörfchen, und hat seine Kirche erst in neueren Zeiten erhalten. Der Plebanus von Nuringes kann also ohnmöglich von Falkenstein, sondern er muß von Königstein verstanden werden, woselbst seit alten Zeiten eine Pfarrei war, welche im J. 1466 zu einem Kollegialstifte erhoben wurde, (Würdwein Archidioecesis Mog. T. 2. p. 869.) Nicht Falkenstein, sondern Königstein war also das eigentliche Nurings, der Stammsitz der Grafen von Nuringen.

Digitized by Google

matiker Kremer die Veranlassung gegeben hat. Derselbe commentirt über den Namen Nurings oder Nörings (in Originibus Nassovicis pag. 186) Folgendes: » Nörings wurde ehehin mit Nuringes, Nuenringes » ausgedruckt. Ring bedeutet eine Einschließung, Locum » septum, Halthaus h. v. mithin auch eine Befestigung, » du Fresne v. Hringas, daher noch heut zu Tage das » Wort Ringmauer, und so behält jetzo noch die Ge- » gend, worauf das alte Schloß Löpern (Lichtborn) stand, » die Benennung auf dem Ring *). Nörings mag » also mit der Bedeutung Neuburg übereinkommen. « — Ich erinnerte mich, als ich dieses las, an meinen Freund, den Herrn Hofkammerrath Habel, der über die alten Ringwälle der Deutschen, über die Benennung des Rings als Befestigung derselben, und besonders über die Burg auf dem Ring, oder, wie sie in der Volkssprache genannt wird, Uffdemring mehreres geschrieben, und sogar von letzterer Benennung den Namen Rheingau oder Ringau (Ring-au) hergeleitet hat. Ich wußte, daß er die noch sichtbaren Befestigungen des Altkings nicht für Römerwerk, sondern für deutsche Ringwälle

*) Die alte Burg Uffdemring lag bei dem Dorfe Lichtborn oder Löpern, unweit des vormaligen Klosters Schönau (im Nassauischen) an den Grenzen des Rheingaues; daher es auch unter dem Namen Löpern oft vorkömmt.

Digitized by Google

erklärte; ich las die schönen Bemerkungen desfalls bei dem Sänger des Taunus, und alles dieses bestimmte mich, die alte Burg Nuring auch für einen deutschen Ring, d. h für eine altdeutsche Befestigung zu halten.

Ehe ich aber hierin weiter gehe, muß ich meinen verehrungswürdigen Freund, v. Gerning, reden lassen. Derselbe spricht in den Erläuterungen zum 2ten Gesange der Heilquellen am Taunus, (ord. 8. Ausgabe Seite 211) von den alten Ringwällen am Taunus Folgendes: » Diese räthselhaften Stein- oder Ringwälle sind » von keltischem oder anderem deutschen Ursprunge, ein » Kraftwerk rüstiger Naturvölker. Dabei ist bemerkens» werth, daß sie mehr gegen Süden als gegen Norden, » in die Runde gethürmt, dastehen. Die stärksten sieht man » hier auf dem Altkönig und seinem Nachbar dem Thal» wegsberge, mit der großen und kleinen weißen Mauer, » und den alten Höfen. Nach Volkserzählungen und einer » alten Oberurseler Chronik sind sie von Ariovist (viel» leicht schon gegen die Gallier) aufgewälzt worden. Spä» terhin wurden sie denn auch von den Allemannen be» nutzt. Ein Werk der Ubier waren sie wohl nicht. Sol» che kolossale Steinwälle sieht man ebenfalls bei Wiesba» den, und Spuren davon auf dem Rheingauer Taunus, » als Denkmal einer Art von planmäßiger Kriegslinie der » uralten Bewohner dieser Gegenden. Lange genug hat » man diese Befestigungen für römisch gehalten, weil man

» wenig von den alten Deutschen wissend, ihnen auch nichts » Großes zutraute. Der beste Beweis dafür ist, daß nahe » dabei weder Grabhügel sind, noch Römergeräthschaften » ausgegraben worden; denn die Römer befestigten keine » Berggipfel, sondern schicklicher die flachen herrschenden » Anhöhen, worauf man Spuren genug von ihrem Kriegs» getreibe findet. « — Von diesen deutschen Ringwällen also sind die stärksten auf dem Altkönig. Vieles ist über diesen Namen schon gestritten worden, welcher vorzugshalber diesem Berge nicht kann gegeben worden seyn, da sein in der Nähe befindlicher Bruder höher und merkwürdiger ist, als er selbst. Auch weiß Niemand diesem Namen eine rechte Bestimmung zu geben, wenigstens ist keine in der Geschichte oder in Urkunden gegründet. Der Name des Berges wird auch verschieden angegeben, z. B. Altkün, Altküng, Altkunig und Altkönig. Alle diese findet man aber nur in alten Chronikschreibern und in der alten oder neueren Volkssprache. Daß diese oft nicht sehr gewissenhaft in ihren Benennungen ist das ist wohl Jedermann bekannt.

Die Burg Nuring oder Nurings wird in alten Urkunden auch Nuenringes genannt. Wem das alte Wort Nu statt Neu, so also Nuwendorf statt Neudorf, Nuenburg oder Nuwenburg statt Neuburg u. dgl. m. bekannt ist, dem wird auch leicht begreiflich seyn, daß Nuring, Nurings und Nuenringes nichts anderes sagen will als Neuring, oder mit andern Worten eine neue Bergbefestigung.

Ein Neuring setzt aber auch einen Altring zum voraus; dieser mag nun auf der nämlichen Stelle gewesen seyn, wo in Folge der Zeit der Neuring angelegt wurde, oder derselbe kann auch auf einem andern Berge schon als ältere Befestigung bestanden haben, da man einen zweiten Ringwall auf einem andern Bergrücken anzulegen für nöthig fand.

Den Neuring glaube ich nun in und bei dem alten Schlosse Nuring oder Nurings zu finden, welches obbesagtermaaßen kein anderes ist, als das Schloß und die Feste Königstein.

Schon daraus, daß man auf dasigem Berge in dem Mittelalter nicht allein ein festes Schloß erbaute, sondern solches auch mit Ringmauern und Wällen von beträchtlichem Umfange umgab, schließe ich, daß man die alten keltischen oder Allemannischen Ringwälle dazu benutzte, so daß dadurch die Feste, welche auf diese alten Ringwälle gesetzt wurde, den Namen Neuring erhielt.

Hierin läge also schon die Entstehung ihres Namens Neuring oder Nuring, wenn ich nicht noch eine andere vermuthete, wovon ich gleich näher sprechen werde.

Jetzt aber erst noch etwas Anderes, was ebenfalls den altdeutschen Ursprung von Königstein begründen zu wollen scheint.

Der belobte Maler Morgenstern hat in seiner schon angezeigten Schrift bei Nro. VIII. zwei Basreliefs abgebildet, welche auf der Festung Königstein in einen Eckstein eingehauen gefunden worden sind.

Digitized by Google

Der Künstler hat uns hievon nachfolgende Beschreibung geliefert. »Diese sind halb Lebensgröße auf einem Eckstein »gehauen, und stehen so, wie das Kupfer zeigt. Der Mann »hält ein zierlich gehauenes Römerglas in der rechten, und »seinen Hut, worauf eine Feder steckt, in der linken Hand. »Er hat eine halb römische, halb gothische Rüstung. »Die Frau trägt in einer Kitze auf dem Rücken drei Stück »junges Federvieh, und unter dem rechten Arm eine Gans. »Sie hat ein Messer und eine Geldtasche anhängen, und »macht einen etwas starken Schritt. Die Falten am Rock »haben nicht den ganz alten Schnitt und Bruch, sondern »sind von einer sehr geschickten Hand gearbeitet. Ohngefähr »in der rechten Ecke des Hofs führt eine halb verschüttete »Wendeltreppe zu diesen Basreliefs.« —

Diese an sich schon merkwürdige Antiquität ist es aber noch mehr für mich und meine Absicht. Ich sage daher, daß entweder diese Figuren mit der ältesten Burg und Anlage auf diesem Felsen gleichzeitig, oder erst später dahin gekommen sind. Will man das erste als wahrscheinlich annehmen, so geben sothane Bilder den Beweis, daß die erste Anlage des Schlosses oder des Neurings zur Zeit geschehen sey, wo die Deutschen durch den näheren Umgang mit den Römern bereits von ihren Sitten und Moden schon vieles angenommen, jedoch aber auch noch manches Altdeutsche beibehalten hatten. Daher das Gemisch in der Kleidung jenes Mannes, welche Morgenstern halb römisch und halb

gothisch nennt. Will man aber sagen, die Figuren seyen in spätern Zeiten, nämlich bei Erbauung des noch dastehenden Schlosses gearbeitet, und dahin gesetzt worden, wo man sie noch sieht, so scheinen sie eine Anspielung und Deutung auf eine frühere altdeutsche Burg zu seyn, wovon man die Uiberbleibsel und sichere Zeichen bei Erbauung des Schlosses Königstein etwa noch fand. Kurz, ich halte die Festung Königstein in ihrem Entstehen für einen Ringwall der alten Deutschen, dergleichen man an dem Taunus eine ziemliche Anzahl findet. Aber ich gehe noch etwas weiter; ich glaube nicht, daß diese Feste deswegen im Mittelalter Neuring genennt wurde, weil sie auf die Stelle eines alten Ringes gesetzt worden ist, sondern ich glaube diesen Altring anderswo suchen zu müssen, und auch zu finden, und zwar in der Nähe von Königstein. Aber wo mag dieß wohl seyn?

Daß der Altkönig mit sehr beträchtlichen und doppelten Ringwällen umgeben und befestiget war, solches ist eine bekannte Sache; daß sie deutschen und nicht römischen Ursprungs seyen, solches haben uns die gelehrten Alterthumsforscher Habel und von Gerning schon erzählt und bewiesen; daß aber der Name dieses Berges, so schön er auch klingt, doch nicht gerade königlich seyn müsse, daran hat man bis jetzt noch nicht gedacht. Meine Wenigkeit, so viel ich auch übrigens Hochachtung für die Majestät hege, möchte jedoch jenem Berge seinen Königs-

Digitized by Google

titel rauben, und ihm einen bloß militärischen Rang geben und lassen. Ich glaube nämlich, daß dieser gepriesene Altking nichts anderes ist, als mein gesuchter Altring, von seinen Ringwällen, und zum Unterschiede des Neurings, also genannt. Neu ist freilich diese Meinung und sonderbar; aber sie gründet sich auf die alte Benennung des Neurings; sie findet in der alten Befestigung des Berges ihre Bewährung; sie ist natürlicher als Altking und Altkönig, und sie wird zur Gewißheit, wenn man überlegt, wie leicht in älteren Zeiten die alten Namen verdrehet wurden, und daß hier die Umschmelzung des Namens Altring in Altking nur in einem einzigen Buchstaben bestand, und zwar dieser nur zur Hälfte. Man betrachte die Worte ALTRING und ALTKING, und man wird sich nicht mehr wundern, daß aus dem ersten das letztere in späteren Zeiten entstanden ist; zumal, da wahrscheinlich manchem Chronikschreiber, der die erste Benennung nicht verstand, die letztere besser gefiel, als jene. Ob meine Meinung Beifall findet, weiß ich nicht. Sollte ich mich geirrt haben, so erwarte ich von sachverständigen Männern desfalls Belehrung und Zurechtweisung.

Noch eins habe ich aber zum Schlusse zu erinnern.

Indem ich oben gesagt habe, daß ich die alte Burg Nurings nicht zu Falkenstein, sondern zu Königstein suchen zu müssen glaubte, so will ich keineswegs dadurch behaupten, als habe vor Erbauung des Schlosses Neu-

Digitized by Google

Falkenstein gar keine Burg daselbst gestanden, sondern ich glaube vielmehr, daß die gesunde Vernunft und die Regeln der Kriegskunst es nothwendig machten, den gegen Königstein über liegenden Berg, der höher ist, als die Festung Königstein, und wovon letztere dominirt wird, ebenfalls zu befestigen.

Dadurch sah man sich also genöthigt, auf jenem Berge ein Vorwerk anzulegen, das aber in früheren Zeiten stets mit Nurings vereinigt war, und keinen besonderen Namen hatte. Man wird mir aber hier einwenden und fragen: warum man in neueren Zeiten diesen Berg nicht befestiget habe, da man doch von demselben die Festung Königstein beschießen kann? Hierauf glaube ich Folgendes antworten zu können.

Hätte man diesen Berg, nach Einführung des Schießpulvers, ebenfalls befestigen wollen, so würde dieß ungeheuere Kosten verursacht haben, weil auch dieser Berg wieder von andern höheren Bergen dominirt wird. Dann lag auch dieses außer der Macht der späteren Besitzer von Königstein, indem, wie gesagt, der Falkensteiner Schloßberg schon zu Ende des 14ten Jahrhunderts ein Eigenthum der Grafen von Nassau wurde.

Uibrigens sah man bei Erbauung der Festungswerke zu Königstein (nach Erfindung des Geschützes und des Pulvers) gar wohl ein, daß der Falkensteiner Berg dieser Festung sehr gefährlich seye; daher wurden auch alle Festungswerke

Digitized by Google

und besonders die Kasematten Feuer- Kugel- und Bomben-fest gemacht, und es haben auch aus diesem Grunde die preußischen Kanonen und Mörser, welche bei der Belagerung von 1792 auf besagtem Berge aufgestellt waren, und mit allem Ernste auf die Festung losspielten, derselben keinen merklichen Schaden angebracht.

Unter den radirten Blättchen zur oben erwähnten »mahlerischen Wanderung« befindet sich die Abbildung der Küche auf der Festung Königstein, woraus man die felsenartige Beschaffenheit der Kasematten und anderer Gebäude so ziemlich erkennen kann.

Eine Ansicht von Königstein aus dem 17ten Jahrhundert findet man in Meritus und Zeilers Topographie des Erzstiftes Mainz. Auch nach der Belagerung dieser Festung, 1793, sind mehrere Kupferstiche davon, besonders in Frankfurt, herausgekommen.

Mich weiter in die Geschichte dieser Festung und ihrer Besitzer hier einzulassen, war meine Absicht nicht; sondern ich wollte nur die Origines derselben, und Bemerkungen über die Lage, den Namen und die ältesten Besitzer der Burg Nurings anführen. Das Nähere und Ausführliche hiervon, so wie die verbesserte Genealogie der Grafen von Nuringen und von Berbach, der alten Grafen in der Wetterau, dem Niedgau und Maingau, der Dynasten von Bolanden, Falkenstein und Eppenstein, auch jener von Büdingen, Breu-

Digitized by Google

berg, Lisberg, Hanau, Kälberau und Hogenhausen, soll bald in einer von mir aus gedruckten und ungedruckten Quellen, neu bearbeiteten vollständigen Geschichte der Graf- und Herrschaften Königstein und Eppenstein, so wie ihrer verschiedenen Besitzer, in einem besonderen Werke erscheinen.

Digitized by Google

IV.

Uiber die Geschichte der Deutschen.

In dem Auszuge meines historischen Testamentes, welcher in diese Zeitschrift eingeruckt wurde, versprach ich dem Publikum noch meine Gedanken über die Geschichte der Deutschen mitzutheilen. Wir haben zwar, was die Quellen davon betrifft, in den Sammlungen der Urkunden- und Geschichtschreiber, welche von verschiedenen Gelehrten unter dem Titel: Codex diplomaticus, oder Scriptores rerum germanicarum, herausgegeben worden sind, schon einen großen Vorrath zur Bearbeitung der deutschen Geschichte; auch haben berühmte Geschichtschreiber, wie Möser und Müller, die Geschichte einzelner, so wie andere, als Schmidt, Risbeck, Milbiller rc. die Geschichte aller deutschen Völker geschrieben. Ich selbst habe in meiner Schrift: Die deutsche Nation und ihre Schicksale, die

Hauptepochen davon beleuchtet; allein alle diese Werke scheinen mir noch nicht das Eigene der deutschen Geschichte dargestellt zu haben. Ich will es versuchen, in folgenden kurzen Bemerkungen wenigstens dazu einige Winke zu geben.

Uiber das Eigene der deutschen Geschichte.

Die Geschichte der Deutschen muß, wenn sie dem großen Gegenstande würdig geschrieben werden soll, einmal universal-, dann wieder partikular-historisch bearbeitet werden. Kein Volk, selbst Rom und Griechenland nicht, hat so auf alle Völker des Erdbodens gewirkt, als das deutsche. Sobald wir es nur durch seine Thaten kennen lernen, finden wir es schon durch den Kampf mit den Römern also universal-historisch. Da stehen auf der einen Seite jene Eroberer und Herren der gebildeten Welt, auf der andern diese einfachen Kinder der Natur, um zu entscheiden, ob Tyrannei und Irreligion, oder Freiheit und Gemüthlichkeit die Oberhand behalten sollten.

Sobald die Deutschen das römische Riesengebäude übern Haufen geworfen hatten, erscheinen sie noch einmal als Gesetzgeber universal-historisch, indem sie neue Staaten und Reiche gründen, und selbe durch die Annahme der christlichen Religion mit einem allgemeinen Bruderbande umschlingen. Diese Universalität erhält erst ihre förmliche Ausbildung, als Karl der Große mit dem Christenthum zugleich die

deutschen Gesetze und Sprache zu herrschenden machen wollte. Sie geht aber bald durch den Streit Heinrichs IV. mit dem Papste Gregor VII. von einer weltlichen in eine geistliche über, oder beide vermischen sich vielmehr mit einander durch die Kreuzzüge.

Der rheinische Städtebund, welcher den Hanseebund hervorgebracht hatte, wurde doppelt universal-historisch, einmal durch die Beförderung der Freiheit und Gesetze, dann durch Verbreitung der Künste und des Handels. Er verursachte die Entdeckung einer neuen Welt, und verband auf die Weise alle Menschen der Erde.

Die Erfindungen der Städte-Bewohner, welche, wie Guttenberg, Faust, Schwarz, meistens Deutsche waren, beförderten das Verkehr der Meinungen; und so machte die durch Huß, Zwingel und Luther gepredigte Kirchenreformation die Geschichte der Deutschen wieder universal-historisch. Damit verband sich der Kampf der Oestreicher und Bourbonen, wodurch bei dem westphälischen Frieden ein neues Völkergesetz gegründet wurde, dessen völkerrechtliche Verordnungen sich über die alte und neue Welt erstreckten. Alle Kriege und Bewegungen, welche nach dem westphälischen Frieden bis auf die französische Revolution die Geschichte merkwürdig machen, waren eine Folge davon, und selbst letztere würde nicht ohne die Zerstörung des deutschen Reichs universal geworden seyn. Nicht als Kaiser der Franzosen, sondern als Protektor des rheinischen Bundes ist Napoleon

Digitized by Google

Herr der Völker geworden; aber er wird auch nicht als französischer Kaiser, sondern als Protektor von Deutschland von ganz Europa bekämpft.

Nebst diesem Kampfe gegen Napoleon scheint die Geschichte der deutschen Nation noch einmal universal zu werden, nämlich durch den Kampf der Religions- und Vernunftprediger gegen die Aufklärungs- und Verstandprediger. Der Ausgang dieses doppelten Streites mag aber seyn, wie er will, so wird dadurch die Geschichte der Deutschen immer wieder eine allgemeine Geschichte werden; und der Letzteren Kampf wird für die Bildung des Menschengeschlechts immer merkwürdiger bleiben, als jener der Erstern.

So allgemein und auf das Hohe, Große und Ideale zielend auch die Geschichte der Deutschen auf der einen Seite unter den Weltbegebenheiten erscheint, eben so einzeln, so innig, so reel ist sie wieder auf der andern. Es ist ihr eigener Charakter, daß sie vom Kleinsten zum Größten, von Haus- zu Welt-, von Menschen- zur Göttergeschichte auf- und absteigt. In den Geschichten anderer Völker versteht man leicht den Zusammenhang, wenn man die Hauptbegebenheiten desselben nach einander gelesen oder aufgeschrieben hat. Ganz anders ist es aber bei der deutschen; sie kann weder geschrieben noch verstanden werden, wenn man nicht mit den großen National-Begebenheiten zugleich auch die Geschichte der einzelnen Stämme, Fürstenthümer, Reichsstädte, ja der einzelnen Freihöfe, Abteien, Stifter und

Digitized by Google

Familien studirt. In der Universalität der Christenheit steht das deutsche Kaiserthum, unter diesem das deutsche Reich, in diesem das deutsche Fürstenthum, in diesem die deutsche Reichsstadt, in dieser wieder die deutsche Zunft, und in dieser endlich der deutsche Edelhof und Bürger. Daher hat auch kein Volk nebst seiner allgemeinen so viele Privatgeschichten. Man darf nur Müllers Geschichte der Schweiz, Mösers osnabrückische, Wenks hessische und des Johannis oder Hontheims mainzische und trierische Geschichten, nebst den Chroniken einzelner Städte lesen, um sich zu überzeugen, wie sehr das Allgemeine mit dem Einzelnen in der Geschichte der Deutschen verwickelt ist; und daß man eines ohne das andere weder beschreiben noch verstehen kann.

Von den Quellen und Hilfsmitteln der deutschen Geschichte.

Aus eben diesem Grunde hat auch keine Geschichte mehr Quellen und Hilfsmittel, als die deutsche. Nicht nur daß berühmte Geschichtschreiber alter und neuer Zeiten, welche, wie Cäsar, Tacitus, Robertson rc. eigentlich keine Deutsche waren, uns darüber köstliche Werke hinterlassen haben, sondern unter den Deutschen selbst zählen wir eine Menge verdienstvoller Männer, welche entweder als Geschichtschreiber, oder Sammler dazu reiche Beiträge geliefert haben. Unter diesen letztern verdienen besonders jene unseren Dank, welche die Geschichte der einzelnen deutschen

Völker oder Staaten beleuchteten, wie Schöpflin, Hontheim, Müller, Wenk, Kremer ꝛc. Denn Beiträge zur allgemeinen deutschen Geschichte findet man leicht in den großen Werken; aber die Begebenheiten eines Klosters, eines Stiftes, oder einer Reichsstadt werden gewöhnlich für zu unwichtig gehalten, als daß man sie gehörig aufbewahrt.

Die griechischen und lateinischen Geschichtswerke, womit eigentlich die deutsche Geschichte beginnt, sind Meisterwerke historischer Kunst, und man muß den feinen Geist ihrer Verfasser bewundern, womit sie, obwohl fremd, in das Eigentliche der deutschen Völker gedrungen sind; indessen müssen sie durch die spätern deutschen Urkunden erst recht erklärt werden, weil sie sowohl die deutschen Namen als Verfassungen nicht richtig genug angeben. Die Chroniken und Geschichtswerke, welche während der fränkischen Monarchie geschrieben wurden, sind sehr brauchbare Quellen zur deutschen Geschichte. Selbst die darin angeführten Mährchen und Wunder characterisiren den Geist der Zeiten. Sie müssen auch von einem jeden guten Geschichtschreiber angeführt werden, nicht sowohl, daß man sie alle glaube, als daß man, wie bei Herodot, die Gesinnungen des Volks kennen lerne. Auch die vielen Fehden, Mordthaten und groben Betrüge müssen in diesem Theile der deutschen Geschichte nicht vergessen werden; sie zeigen die Laster eines Volks, welches zuvor noch unverdorben, nun, mit den fei-

Digitized by

nern bürgerlichen Verhältnissen verwickelt, darum so grausam erscheint, weil es noch nicht die Kunst erlernt hat, seine Lusten zu verstecken. Indessen ist zu beklagen, daß diese Werke fast alle in lateinischer Sprache und von Geistlichen geschrieben wurden; sie erhalten dadurch eine Fremdheit und Einseitigkeit, welche uns mehr oder weniger von der Kenntniß des eigentlichen Geistes der alten Deutschen entfernt hält. Diese Chroniken und Urkunden gehen, fast in der nämlichen Art geschrieben, unter den Karolingischen, sächsischen, Saalfränkischen und Hohenstaufischen Dynastien fort; nur daß die Werke eines Wippo, Lambert von Aschaffenburg, Radewich und Otto von Freisingen mehr nach den alten Klassikern gebildet sind.

Unter und nach der Hohenstaufischen Dynastie fängt mit dem Minnegesang auch zugleich eine deutsche Geschichtschreibung an. Urkunden, Verträge, Gesetze und Geschichte wurden in deutscher Sprache abgefaßt. Indessen blieb diese fast nur bei Urkunden und den Chroniken einzelner Städte und Fürstenthümer angewendet; die allgemeine deutsche Geschichte wurde noch immer fort in lateinischer Sprache geschrieben, wie die Werke eines Albertus von Staden, Johannes von Tritheim, Johannes von Winterthur ꝛc. beweisen. Erst unter Maximilian I. sollte sich eine eigene deutsche Geschichtschreibung bilden; allein die Reformation und der dreißigjährige Krieg

machte sie wieder universal-historisch; daher haben wir Quellen über diese deutsche Geschichte in allen Sprachen und von allen Völkern. Spanier, Italiener, Franzosen, Engländer und Schweden, z. B. Alessandro de Noris, Carafa, Bougeant etc. schrieben die deutsche Geschichte in ihrer oder lateinischer Sprache.

Da der westphälische Friede neue Rechte und Verhältnisse, sowohl unter den deutschen als europäischen Staaten festgestellt, und überhaupt die deutsche Reichsverfassung gegründet hatte, so erschienen unter den Deutschen auch mehr Reichs- als National-Geschichtschreiber, wie Hahn, Mascov, Struve, Pütter, Häberlin ꝛc. Michael Ignaz Schmidt, war in neueren Zeiten der erste, welcher wieder eine allgemeine Geschichte der Deutschen schrieb. Seit dieser Zeit haben wir zwar vortreffliche Geschichtschreiber einzelner Theile gesehen, aber noch keinen, welcher das Ganze unternommen hätte; denn Risbeck, Milbiller und andere haben Schmidts Werk entweder zum Grunde gelegt, oder fortgesetzt.

Nebst diesen Geschichtswerken hat der Geschichtsschreiber noch eine reichhaltige Quelle in den Archiven, Urkunden- und Alterthumssammlungen, ja selbst in den Gedichten, Sagen, Kunstwerken und alten Gebräuchen der deutschen Völker. Diese geben ihm darum einen größern Aufschluß über die Begebenheiten und den Geist der Zeiten, weil sie Originalien sind. Ich wenigstens habe durch die-

Digitized by Google

selbe eine richtigere Ansicht der Dinge gelernt, als wir sie die spätern oder auch die alten lateinischen Geschichtsschreiber gegeben konnten. Ohne sie durchstudirt zu haben, ist es wohl nicht möglich, eine vollständige Geschichte der Deutschen zu schreiben.

Die Volkssagen und alten Namen haben besonders in der deutschen Geschichte einen großen Werth, ja öfters einen größern, als Urkunden; weil letztere oft später und meistens in lateinischer Sprache geschrieben sind. Durch letztere haben sich selbst große Geschichtschreiber und Geschichtsforscher auf sonderbare Hypothesen verleiten lassen. Sie nahmen z. B. aus den alten vortrefflichen Werken des Tacitus, Ptolomäus, Ammianus ꝛc. die Benennungen: Markmänner, Heermunder, Gaun, Heermänner, Obringau, Burgunder ꝛc., welches doch offenbar nur politische oder Kriegsnamen waren, für Fluß- oder Völkernamen an. So verwerfen auch wieder andere die lange schon angenommenen Volksbenennungen, z. B. Königshundrede, Rheingau, Altkönig oder Altking, Katzenellenbogen, Gottesberg, Neuring ꝛc., welche doch offenbar in der ältesten Volksüberlieferung ihren Ursprung haben, und wollen ihnen aus später abgefaßten und öfters schlecht geschriebenen Urkunden eine andere Deutung geben. Selbst die Legenden der Thebanischen Legion, der heiligen Ursula, Bilehild, Hildegard ꝛc. erhalten bei näherer Untersuchung ihre Haltbarkeit, wenn man z. B. bei jener der heiligen Ursula

Digitized by Google

statt S. Ursula et XI millia, sancta Ursula et Ximilla liest. Ja, ich habe sogar von der erzfabelhaften Sage der in Felsen verwandelten sieben Jungfrauen den historischen Grund in der Geschichte der sieben schönen Prinzessinnen von Arnstein gefunden. Die alten großen Geschichtschreiber, ein Herodotus, Tacitus, Livius, Plutarchus ꝛc. haben nie die Volkssagen und Wunder ihrer Väter verachtet und solche öfter kindlich angeführt: darum wirken ihre Geschichten auch so sehr auf Volk und Jünglinge. Ihre Werke erscheinen als herrliche, herzergreifende Dramen oder Epopeen, welche ihren Landsleuten eben so sehr zur Nachahmung als Vergnügen dienten. Dagegen erscheinen viele unsrer neueren Geschichtswerke entweder als trockene Namens- und Geschlechts-Register, oder als kalte Erzählungen und Berechnungen politischer und militärischer Taschenspielereien. Ich wollte daher meinen jungen deutschen Geschichtsforschern eher den schlichten treuherzigen Herodotus, welcher bei den olympischen Spielen durch seine Geschichte ganz Griechenland anfeuerte, als den kalten kritischen Hume, oder den spottenden Voltaire zum Muster anrathen, deren Schriften zwar den Kopf und das Zwergfell, aber noch keinen Muth und kein Trommelfell in Bewegung gesetzt haben.

Digitized by Google

Uiber den Styl oder die Schreibart der deutschen Geschichte.

Eine Geschichte der Deutschen muß von einem Deutschen und auch in deutscher Sprache geschrieben werden; deswegen sind die Werke eines Tacitus, Cäsar, Wippo, Lambert von Aschaffenburg, Radewich und andere, so vortrefflich sie sonst seyn mögen, keine vollkommene Geschichte der Deutschen. Wenn ich daher einen Styl oder eine Schreibart derselben als vorzüglich passend angeben sollte, so müßte es jene seyn, wovon wir in den alten Chroniken vortreffliche Beispiele finden. Die Erzählung ist darin einfach, kernhaft und bei Beschreibungen bildlich; die Begebenheiten sind mit einer Homerischen oder vielmehr Herodotischen Umständlichkeit angegeben, die Worte richtig angebracht, und der Satz nicht zu lange und gedehnt. Unter unsern neuern Geschichtschreibern habe ich noch keinen gefunden, der diese Schreibart erreicht hätte. Johann von Müller hat sie zwar nachgeahmt; allein er schwankt öfter zwischen der Bildlichkeit der Chroniken und der sinnreichen Kürze des Tacitus. Nur ein anhaltendes Lesen der alten Urkunden und Chroniken kann dazu führen aber dazu wird erst ein künftiger Geschichtschreiber kommen. Wir Lebenden sind alle nach lateinisch-griechischen Klassikern gebildet worden.

Digitized by Google

Unter den vielen Chroniken, welche mir zu Gesicht gekommen sind, halte ich keine einem deutschen Geschichtstyle näher, als die Limburgische. Einige Stellen darin sind so schön und deutlich, daß wenn ihnen ihr Eckiges genommen würde, sie als Muster deutscher Geschichtschreibung dienen könnten. In diesen Chroniken und andern deutschen Werken findet man auch die ächten Kunstwörter, welche in neuen Zeiten durch die Vermischung mit fremden Völkern und Sprachen fast ganz außer Uibung gekommen sind.

Ich will aber damit nicht sagen, daß der neue Geschichtstyl eine knechtische Nachahmung des alten Chronikstyls werden sollte; nur würde ich einem jeden jungen Geschichtsforscher rathen, die deutsche Geschichte, so viel wie möglich, aus deutschen Quellen zu studiren, und fleißig die Schriften Mechtels, Frundsbergs, Maximilians I., Münsters, Luthers und Albert Dürers zu lesen.

Von den Hauptepochen der deutschen Geschichte.

Gemeiniglich giebt man Epochen in der Geschichte an, um den Zeitraum desto leichter finden zu können, worin eine oder die andere Begebenheit vorgefallen seyn mag. Dieses ist das Werk der Chronologen; allein es giebt noch andere Epochen, nämlich solche, wo große Veränderungen oder Umwälzungen unter einem Volke sich ereignet haben,

Digitized by Google

und auf diese merkt eigentlich der philosophische Geschichtsforscher, weil sie zugleich die Ursachen und Folgen der Begebenheiten angeben. Der Chronolog geht also von Jahrhundert zu Jahrhundert mit seinen Jahrgängen fort, unbekümmert, ob darin wichtige oder minder wichtige Ereignisse vorkommen; allein der philosophische Geschichtsforscher faßt alles das, was Ursache und Folge einer wichtigen Begebenheit war, zusammen, und zeigt sonach, wie sich eines aus dem andern entwickelte. Für den Chronologen könnten also folgende Epochen nach Jahrhunderten in der Geschichte der Deutschen angegeben werden.

Vor Christi Geburt.

I. Ursprung und älteste Geschichte der Deutschen.

II. Cimbrischer Krieg.

Nach Christi Geburt.

I. Römische Herrschaft auf dem linken Rhein-Ufer. 1 — 100.

II. Kriege der Römer auf dem rechten. 200 — 300.

III. Marmännische Kriege. 300 — 400.

IV. Letzte Versuche der Römer gegen die Deutschen. 4—500.

V. Deutsche Völkerwanderung. 500 — 600.

VI. Deutsche Staatengründung. 600 — 700.

VII. Die Majore Domus, u. christl. Religion. 700 — 800.

VIII. Die Karolingische Dynastie. 800 — 900.

Digitized by Google

IX. Sächsische Dynastie. 900 — 1000.

X. Salisch-fränkische Dynastie. 1000 — 1100.

XI. Schwäbisch-Hohenstaufische Dynastie. 1100 — 1200.

XII. Das Interregnum. 1200 — 1300.

XIII. Die die Oestreicher unterbrechende Luxemburgische Dynastie. 1300 — 1400.

XIV. Die Oestreichische Dynastie. 1400 — 1500.

XV. Die Reformation und Religionskriege. 1500—1600.

XVI. Der dreißigjähr. Krieg u. seine Folgen. 1600—1700.

XVII. Die französisch-schwedischen Kriege. 1700 — 1750.
Die preussisch-französischen Kriege. 1750 — 1800.

XVIII. Die französische Revolutions-Kriege. 1800. —

Dieses wären ungefähr die chronologischen Epochen; die philosophischen müssen ganz anders angegeben werden. Ich würde sie folgendermaßen aufzeichnen:

I.

Aeltester Zustand der deutschen Völker.

Von ihrem Urspruge bis zu ihrer Bekanntschaft mit den Römern. Vor Christi Geburt.

In dieser Epoche wären unmaßgeblich folgende Begebenheiten zu beschreiben.

Aelteste Völkerwanderung. — Wahrscheinlichkeit über den Ursprung der Deutschen. — Verbreitung der deutschen Völker über den Rhein, die Donau, und die skandinavischen Inseln. Ihre ältesten Uiberlieferungen, Religion, Lieder,

Digitized by Google

Volkssagen, Sprache. — Das Eigene ihrer Gesetze, Verfassung. — Ihre Sitten und Lebensart im Allgemeinen — im Besonderen. — Warum sie Tugend von Thun und Laster von Lassen genannt haben. — Verschiedenheit der deutschen Völker. — Stamm- und Gaunamen derselben. — Daß die fremde Geschichtschreiber öfter die politischen Benennungen mit den Völkernamen verwechselt haben, wie z. B. Markmänner, Heermünder, Allemänner, Heermänner ꝛc. bürgerliche, aber Hässen, Schwäben, Bayern, Thüringer, Härzer, Stammnamen waren. — Beschreibung der einzelnen deutschen Völker. — Wahrscheinliche Veränderungen und Wanderungen unter denselben. — Kriege der deutschen Völker mit den Galliern, Finnen, Slaven und Römern. — Die Teutonischen und Cimbrischen Kriege. — Die Schwaben, Chatten und Sassen. —

II.

Kampf der Deutschen mit den Römern um die Weltherrschaft.

Von 1 — 400 nach Christi Geburt.

Kriege der Römer mit den Galliern. — Julius Cäsar. — Ehrenfest. — Agrippa. — Drusus. — Festsetzung der Römer auf dem linken Rheinufer. — Römische Provinzen, Festungen, Lager, Sitten, Gebräuche, Künste, Religion und Sprache. — Einfluß derselben auf die am Rheine woh-

Digitized by Google

nenden Deutschen. — Kriege der Trierer. — Niederlage des Varus. — Germanicus. — Aufstand des Civilis. — Ursprung der Franken und Allemannen. — Trajanus. — Die XXII. und Thebanische Legion. — Einführung des Christenthums. — Erste Kirchen und Bischöfe am Rhein. — Probus. — Constantinus. — Julianus. — Valentinianus. — Letzte Versuche der Römer und ersten Einfälle der Deutschen in das römische Reich.

III.

Völkerwanderung und neue Staatengründung durch die Deutschen.

400—800 nach Chr. Geb.

Wanderung der Deutschen in das römische Gebiet. — Zerstörung des römischen Reichs im Occidente. — Geist dieser Zerstörung. — Beschreibung der verschiedenen Völkerschaften und Stiftung neuer Reiche. — Gothen, Wenden, Franken, Angeln, Burgunder, Longobarden, Hunnen ꝛc. und ihre gestifteten Reiche. — Das ostgothische und fränkische Reich. — Theodorich und Clodwig. — Theilung der gothischen, fränkischen, änglischen und nordischen Reiche. — Die Großmajore im fränkischen Reiche. — Christenthum im Streite mit den rauhen Sitten. — Fehden. — Kriege. — Betrüge und Grausamkeiten. — Kriege mit den Sachsen. — Pipin und der heilige Bonifacius. — Karl Martell. — Karl der Große.

— Seine Kriege und Eroberungen. — Das deutsch-römische Kaiserthum.

Beschreibung der deutschen Verfassung. — Freihöfe. — Hundreden, Gauen. — Herzogthümer. — Königreiche. — Kaiserthum. — Pfarreien. — Dekanate. — Diöcesen. — Klöster. — Bisthümer. — Erzbisthümer. — Dekretalen. — Die römische Kirche und der Papst. — Mayfelder und Concilien. — Heerbann. — Deutsche Gesetze — Geist derselben. — Lehenwesen. — Deutsche Bildung, Sprache, Gebräuche und Sitten. — Kurze Beschreibung eines jeden bekannten Gaues und dessen Geschichte.

IV.

Verfall des alten fränkischen Reichs und Uibergang zur ständischen Verfassung.

Von 800 — 1200.

Karls des Großen Testament. — Ludwig der Fromme. — Theilung des Reichs unter seine Söhne. — Bruderkriege. — Ludwigs Tod. — Schlacht bei Fontenai und Vertrag von Verdun. — Sonderung des deutschen Reichs von Gallien und Italien. — Einfälle der Normänner und Hungarn. — Arnulf. — Ludwig das Kind. — Lothringen. — Große Schenkungen an die Kirchen und Klöster. — Kirchenvögte. — Erblichkeit der Herzogthümer, besonders der Grafschaften. — Vernachlässigung des Heerbannes. — Ritterzüge und Ritterschlösser. — Verschwinden der freien Landwehrigen

in Städte, Kirchen und Schlösser. — Lehensystem. — Salier und Babenberger. — Konrad I. — Heinrich I. — Otto der Große. — Aufnahme der Landwehrigen in Städte. — Ritterthum. — Kriege gegen die slavischen und wendischen Völker. — Mark- und Pfalzgrafen. — Mathilde. — Adelaide. — Theophania. — Griechische Bildung in Deutschland. — Otto II. und III. — Willigis. — Hof- und Erzämter. — Verschenkung der landesherrlichen Gewalt an Kirchen und Klöster. — Heinrich II.

Verbindung der Kaiserkrone mit der deutschen. — Folgen davon. — Römerzüge. — Italien. — Lothringen. — Burgund. — Aufstand der großen Herzoge und deren Bändigung.

Die saalfränkische Dynastie. — Wahl Konrads II. — Wiederherstellung der Reichsgewalt gegen Herzoge, Grafen, Bischöfe und Päpste. — Landfriede. — Kriege und Macht Deutschlands gegen Italien, Böhmen, Dännemark, Pohlen, Ungarn und Burgund. — Heinrich III. — Fast erbliche Nachfolge bei der salischen Dynastie. — Macht des Kaisers, und wiederhergestellte Größe des Reichs.

Heinrich IV. — Dessen Minderjährigkeit und üble Erziehung. — Gewalt der Erzbischöfe und Bischöfe. — Anno. — Adelbert. — Werner. — Mißvergnügen der Stände. — Aufruhr in Sachsen und Italien. — Gregor VII. — Dessen Streit mit Heinrich IV. — Demüthigung des letztern. — Absetzung zu Ingelheim. — Sein Sohn Heinrich V. —

Digitized by Google

Verfall des kaiserlichen Ansehens durch die kaiserlichen Prinzen. — Concordat. — Wahlfreiheit der Päpste und deutschen Bischöfe. — Tourniere. — Kreuzzüge. — Ihr Geist. — Der heilige Bernard und Hildegarde. — Ritterorden.

Die schwäbische Dynastie. — Die Hohenstaufen. — Friedrich I. — Seine Wahl durch Kurfürsten zu Frankfurt. — Seine kraftvolle Regierung. — Seine Züge nach Italien. — Die Guelfen und Gibelinen. — Freiheit der Städte. — Minnesänger und deutsche Sprache. — Gothische Baukunst. — Aufruhr in Deutschland durch die kaiserlichen Prinzen und die Herzoge in Sachsen. — Gegenkaiser. — Sizilien. — Philipp und Otto IV. — Friedrich II. — Konrad und Konradin. — Zerstückelung der großen Herzogthümer in Schwaben, Sachsen und Franken. — Landeshoheit der Stände. — Reichsstädte. — Ritterschaft. — Römisches Recht.

V.

Gänzlicher Verfall der alten Verfassung. — Gegenkaiser und Interregnum. — Neue Reichs-Verfassung.

Von 1200 — 1500.

Macht der Kurfürsten, besonders der rheinischen. — Kaiserwahlen. — Gegenkaiser. — Friedrich II. und Heinrich. — Konrad und Wilhelm von Holland. — Richard von Cornvall und Alphons von Kastilien. — Rudolph von Habsburg stellt das Reich her durch Heirathen — durch Zerstö-

Digitized by Google

rung der Raubschlösser, durch die Errichtung der Landvogteien statt der Gaugrafschaften — durch die Handhabung der Gesetze und des Landfriedens — durch die Vergrößerung seiner Haus- und kaiserlichen Macht — durch Entsagung der kaiserlichen Ansprüche auf Rom und Italien. — Fortsetzung der Gegenkaiser nach seinem Tode. — Einfluß der rheinischen Erzbischöfe auf die Wahlen, besonders Gerhards von Mainz und Balduins von Trier. — Adolf von Nassau und Albrecht. — Heinrich VII. — Sein Römerzug. — Ludwig der Baier und Friedrich von Oestreich. — Karl IV. und Günther von Schwarzenburg. — Wenzel von Böhmen und Ruprecht von der Pfalz. — Jobst von Mähren und Sigismund. — Albert II. und Friedrich III. — Allgemeine deutsche Angelegenheiten. — Reichstäge. — Kurfürsten-Vereine. — Kaiserwahl. — Lehnwesen. — Heerschild. — Der Städtebund. — Die Hanse. — Ritterbündnisse. — Goldene Bulle. — Vehmgerichte. — Landfrieden. — Landvogteien. — Deutsche Sprache. — Meistersänger. — Chroniken. — Fehden und Verträge. — Faustrecht. — Räubereien. — Finsterniß und Barbarei. — Aberglauben. — Gespenster. — Hexereien. — Zaubereien. — Kirchen-Ceremonien. — Bannflüche. — Gewalt der Bischöfe und Päpste. — Feste und Gebräuche. — Ritterschaft. — Juden-Verfolgungen. — Hofnarren.

In diesem Zeitraum nahmen auch alle deutsche Männer nebst dem Vornamen nach Heiligen, noch Zunamen nach

Stammschlössern, Stellen, Handwerkern oder Künsten an; z. B. von Habsburg, Baden, Stollberg, Hoheneck, Ingelheim rc., oder Amtmann, Schulz, Vogt, Zöller rc., oder Bauer, Schäfer, Schmidt, Schlosser, Müller, Maurer rc.; und man wird finden, daß die deutschen Zunamen meistens von den bekanntesten Handwerken hergenommen sind. Wie also die Stammväter der adeligen Familie ihre Geschlechtsnamen von ihrem Stammschlosse herleiteten, so die bürgerlichen von ihrer Werkstätte oder ihrer Stelle. Viele nannten sich auch nach ihrem Geburtsorte, z. B. Hochheimer, Schönberger, Gundelsinger, Flörsheimer rc.

Nach dieser allgemeinen Geschichte des deutschen Reichs muß jene der besondern deutschen Länder beschrieben werden; entweder nach der Gattung, z. B. geistliche Staaten — weltliche — Herzogthümer — Kurfürstenthümer — Fürstenthümer — Grafschaften — Städte — Ritterschlösser rc., oder nach den Hauptstämmen, z. B. schwäbische — baierische — schweizerische — rheinische — westphälische, sächsische rc. Staaten. Dahin gehört nun die Geschichte ihrer Entstehung, Geschlechtsfolge, Erwerbung, Verfassung, bürgerlichen und auswärtigen Kriege — Bündnisse.

Die Geschichte so wie die Verfassung dieser einzelnen Staaten erhält sodann unter Kaiser Maximilian I. ein allgemeines Band durch die Kreise, Reichsgerichte und Reichskanzlei. Geschichte Maximilians I. — Berthold von Henne-

Digitized by Google

berg, Reichs-Erzkanzler. — Schwäbischer Bund. — Schweizerbund. — Reichsverfassung. — Wissenschaften. — Entdeckungen. — Kriegswesen. — Palläste. — Künste. — Handel. — Deutsche Sprache. — Heirathen Maximilians. — Ungarn. — Böhmen. — Burgund. — Händel in Italien. ꝛc.

VI.

Religions- und Gleichgewichts-Krieg.
Von 1500 — 1650.

Finsterniß und Aufklärung. — Wissenschaften. — Diether von Mainz. — Weselia. — Buchdruckerei. — Huß. — Concilium von Constanz. — Johann von Dalberg und Albert II. von Mainz. — Reuchlin. — Hutten. — Erasmus von Rotterdam. — Rheinische Gelehrtengesellschaft. — Luther. — Zwingel. — Karl V. — Franz I. — Kriege in Italien, den Niederlanden, und Türkenkriege. — Friedrich Kurfürst von Sachsen und Philipp von Hessen. — Reichstag zu Worms. — Albert von Brandenburg und Bauernkrieg. — Wiedertäufer. — Augsburgische Confession. — Schmalkaldisches Bündniß. — Schlacht bei Mühlberg. — Moriz von Sachsen. — Passauer Vertrag. — Jesuiten.

Veränderungen, welche die Reformation in einzelnen Staaten hervorgebracht; in Sachsen, Westphalen, Schwaben, am Rhein, in der Schweiz ꝛc. Ferdinand I. und Philipp II. — Aufstand der Niederlande. — Egmond und Moriz von Oranien. — Maximilian II. — Rudolf II. —

Mathias. — Concordienbuch und geistlicher Vorbehalt. — Jülichische Nachfolge. — Heinrich IV. in Frankreich und Ferdinand II. — Protestantische Union und katholische Ligue. — Dreißigjähriger Krieg. — Tilly. — Gustav Adolf. — Wallenstein. — Richelieu und Mazarini. — Verwüstungen. — Zustand von Deutschland und Europa. — Westphälischer Friede. — Dessen Verordnungen. — Gleichgewicht in Deutschland und Europa.

Betrachtungen der einzelnen Staaten — in Sachsen, in Schwaben, in Hessen, in Bayern und Oestreich, am Rhein. — Die Schweiz und Holland werden vom Reiche unabhängige Republiken. — Elsaß wird an Frankreich abgetreten. — Schweden setzt sich in Norden fest. — Friedrich Wilhelm und Ursprung der brandenburgisch-preußischen Monarchie.

Friedliche Anstalten. — Johann Philipp von Mainz. — Böneburg. — Leibniz. — Bartholomäus Holzhauser. — Wallenburg. — Philosophie und Geschichte. — Niederländische Mahlerschulen. —

VII.

Französisch-schwedische Kriege und deren Einfluß auf die Verfassung und Sitten der Deutschen.

Von 1650 — 1750.

Einfluß der französischen und schwedischen Höfe auf Deutschland durch den westphälischen Frieden. — Ludwig XIV.

Digitized by Google

Seine Kriege — seine Regierung — seine Macht — seine Generäle — Glanz seines Hofes. — Französische Sitten, Künste, Sprache. — Joseph I. und Leopold I. — Wilhelm von Oranien. — Eugen und Malborough. — Die Seemächte — ihr Handel — ihre Reichthümer — ihr Einfluß. — Anna. — Utrechter Friede.

Karl X., XI. und XII. — Schwedische Kriege. — August von Sachsen und Polen. — Friedrich I. König in Preussen. — Peter der Große in Rußland. — Einfluß von Rußland und Preussen. — Friedrich Wilhelm. — Oliver Friede.

Der Cardinal Alberoni und der spanische Krieg. — Karl VI. — Polnische Königswahl. — Lothringen an Frankreich abgetreten. — Pragmatische Sanction. — Marie Therese. — Cardinal Fleuri. — Oestreichischer Successions-Krieg. — Karl VII. und pfälzischer Familien-Vertrag. — Friedrich II von Preussen — seine Feldzüge. — Achner Friede.

Veränderungen in den einzelnen Staaten — in Oestreich — in Preussen — Sachsen — Baiern — am Rhein ꝛc. — Veränderungen der Bündnisse. — Fürst Kauniz. — Der siebenjährige Krieg. — Hubertsburger Friede. — Katharina II. Friedrich II. und Joseph II. — Aufklärung. — Sophisterei. — Papst Clemens XIV. und Aufhebung des Jesuiten-Ordens. — Deutsche Litteratur und Kunst. — Große Gelehrte — Schriftsteller — Künstler. — Josephs II. Reformen. — Febronius. — Fürstenbund und Türkenkrieg. — Leopold II. und Franz II.

Vortreffliche Anstalten in den einzelnen Staaten — in Oesterreich — Sachsen — Bayern und am Rhein. — Geistliche Staaten. — Emser Congreß. — Schulanstalten. — Preßfreiheit und Toleranz.

VIII.

Revolution und Revolutions-Kriege. Ende des vorigen und Anfang des jetzigen Jahrhunderts. Von 1790 — 1814.

Leichtfertigkeit und Sophisterei. — Voltaire und Rousseau. — Ausbruch der Revolutionen in Frankreich, Holland, Lüttich, Polen, Schweden ꝛc. — Ludwig XVI. und Marie Antonie. — Nationalversammlung und Emigranten. — Eingriffe in den westphälischen Frieden. — Flucht des Königs und französische Republik. — Pilnizer Vertrag. — Franz II. — Zusammenkunft der deutschen Fürsten zu Mainz. — Manifest des Herzogs von Braunschweig. — Krieg gegen die französische Republik. — Vorrücken in die Champagne. — Nachtheiliger Feldzug. — Hinrichtung Ludwigs XVI. — Schreckensystem. — Heilausschuß. — Baseler Friede und nordische Neutralität. — Nachtheilige Feldzüge. — Lüneviller Friede und Säcularisation. — Abtretung des linken Rheinufers und Reichs-Deputationsschluß. — Kaiser Napoleon und östreichischer Krieg. — Rheinischer Bund und preussischer Krieg. — Preßburger und Tilsiter Friede. — Napoleon Protector von Deutschland. — Continentalsystem.

Digitized by Google

Veränderungen in den einzelnen Staaten und neue Organisationen. — Königreich Westphalen, Würtemberg, Baiern und Sachsen. — Großherzogthümer und Herzogthümer. — Russischer Krieg und neue Bündnisse. — Schlacht bei Leipzig. — Zurückzug der Franzosen über den Rhein. — Eindrang der Verbündeten in Frankreich.

Dieses sind ungefähr die Epochen und allgemeine Rubriken, unter welche ich die Geschichte der Deutschen bringen würde. Man sieht wohl, daß ich sie nur flüchtig, und wie sie sich meinem Gedächtnisse aufdrangen, angegeben habe; ich muß daher über ihre Zusammenstellung und Bearbeitung noch Einiges sagen; denn darin liegt eigentlich die historische Kunst.

Eine jede Volksgeschichte erscheint wie eine geschichtliche Epopee; und die Begebenheiten anderer Völker werden nur, wie Episoden, in so weit darin berührt, als sie mit derselben in Berührung kommen. Die deutsche Geschichte ist aber, wie ich bemerkte, zugleich Universal- und Particular-Geschichte; und beides zu einem Ganzen zu bilden, ist eben die schwere Aufgabe des Geschichtschreibers. Unter den alten scheinen mir Herodotus und Dionys von Helikarnaß, unter den neuern Johann von Müller und Sismondi dazu ein Vorbild zu seyn, ohne daß jedoch erstere und letztere ganz befolgt werden könnten. Am besten thut man also, wenn man seinem eigenen Geiste folgt, auf daß die Geschichte eines originellen Volks auch wieder originell erscheine.

Digitized by Google

Ich würde also in der ersten Epoche, nachdem ich die Wahrscheinlichkeiten über den Ursprung, die Wanderungen und ersten Sagen der Deutschen angegeben hätte, sogleich zu der Beschreibung der besondern Stämme und Völker übergehen, dann erst wieder zu ihren allgemeinen Begebenheiten zurückkommen.

In der zweiten Epoche gäbe mir die römische Geschichte den Leitfaden, jedoch so, daß ich das Eigene der deutschen Unternehmungen, ihre Bündnisse und Verhandlungen dabei nicht außer Acht ließe.

In der dritten Epoche würde ich zuvor in den Wanderungen, Kriegen und Reichsgründungen den deutschen Karakter im Allgemeinen, in den Gauen, Herzogthümern, Bisthümern, Klöstern 2c. im Einzelnen schildern. Die christliche Religion müßte schon zu der Zeit, wie das römisch-deutsche Kaiserthum, als das allgemeine Band der deutsch-christlichen Gemeinde erscheinen.

Die vierte Epoche enthält den äußerst wichtigen Streit des Einzelnen mit dem Allgemeinen, des Heerbannes mit dem Lehensystem, der geistlichen mit der weltlichen Gewalt; und da auf der einen Seite schon mächtig gewordene Bischöfe und Herzoge, auf der andern die großen Kaiser aus dem sächsischen, fränkischen und schwäbischen Hause stehen, so wird dieser Kampf um so kräftiger, hartnäckiger, folgereicher, indessen zwischen beiden die Städte mit Kunst und Gesetzlichkeit das Gleichgewicht, und die Kreuzzüge das Ganze erhalten.

Die fünfte Epoche ist wohl die schwerste Aufgabe der historischen Kunst. Hier müßte man beinahe von dem kleinsten Edelhofe oder der schlichten Zunft durch die Geschichte der Städte, Grafschaften, Fürstenthümer, Kurfürstenthümer, Pfarreien, Klöster, Bisthümer und Erzbisthümer zu jener der Päpste und Kaiser hinauf- und eben so wieder herabsteigen, um ein ächtes Bild davon zu entwerfen. Ich würde daher zuerst das Allgemeine der Verwirrung, dann das Besondere der vielen Staaten darstellen, und von diesem aus wieder auf das Allgemeine zurückkommen, wie es mir die Begebenheiten nothwendig machten.

Diese Geschichte muß mit gehöriger Unterordnung zusammen gesetzt seyn, so daß das Einzelne immer in dem Höhern seinen Ort fände. Die bunte, eigne Gestalt und Form der Religion, Verfassungen, Sitten, Gebräuche, Künste, Wissenschaften und Feste ꝛc. würde das Ganze beschließen. Aus ihm gieng sodann das schöne Gebäude unter Maximilian I. hervor.

In der sechsten, siebenten und achten Epoche schwindet bereits das Einzelne in das Allgemeine. Die Massen werden größer; sie müssen aber so zusammen gestellt werden, daß auch jetzt noch das Einzelne durchschimmert.

Digitized by Google

V.

Betrachtungen über einige der wichtigsten Ereignisse unsrer Tage.

(Am Ende des Februars 1814 geschrieben.)

Was wir sahen und noch sehen, die Entwickelung des schrecklichen und blutigen Schauspiels, in dem wir selbst erst als schwache, entehrte Opfer, dann als muthige, rächende Opferer eine Rolle gespielt haben, ist nicht nur für uns, sondern für die ganze Menschheit zu wichtig, als daß wir nicht mit einigem Nachdenken dabei verweilen sollten. Die Weisheit und Tugend, wie die Irrthümer und Verbrechen der Vergangenheit sind für die Gegenwart unterrichtend; und wenn die Leidenschaften und der frevelnde Uebermuth ihre Lehren verschmähen, dann werden sie, obgleich oft spät — Kurzsichtige glauben darum nie — dafür bestraft. Die Stellen, wo wir das Verbrechen triumphiren, das Laster in Genüssen schwelgen und die Gewaltthätigkeit herrschen sehen; wo der Sieg alle Mittel, die ihn erworben haben, rechtfertigt und die Abscheulichkeit des Sie-

Digitized by Google

gers adelt; wo die Schmeichelei an dem Mächtigen selbst die Sünden heiligt und die Teufelei vergöttert, sind in der Völkergeschichte nicht selten. Wären die Güter des Lebens der höchste Preis desselben und der glänzende Schein des Glücks es selbst, dann könnten diese Stellen die Tugend muthlos machen. Aber die Schlechtigkeit machen sie frecher, weil die Sünde, die ihre Verdammung in sich selbst fühlt, durch berühmte Beispiele sich gern rechtfertigen möchte. Der Glückliche wünscht, daß sein Glück für ein Gottesurtheil gelte, um den inneren Frieden und die Billigung der Menge mit dem Ueberflusse zu verbinden. Vergebens! Eine ewige Ordnung der Dinge hat die Glückseligkeit an die Ausübung der Tugend geknüpft; und die Lüge, die Gewaltthätigkeit und das Verbrechen können wohl Glück haben, aber nicht glücklich seyn. Der Erfolg einer Unternehmung enthält nicht ihre Rechtfertigung; und mit Unrecht würde man glauben, Gott genehmige, was er zuläßt. Dieses Leben schon zeigt uns eine rächende Nemesis, die jeden Mißbrauch bestraft; und sogar in dem verworrenen Gewebe der Geschichte erkennen wir den ordnenden, warnenden und zurechtweisenden Finger dieser Göttin, wo wir ihrer Spur zu folgen wissen. Bei den Ereignissen, die uns ihre Gegenwart ankündigen, bleiben wir am liebsten stehen, weil sie den wankelnden Glauben an eine obige Vorsehung befestigen, und in dem Triumphe der Gerechtigkeit unsern Anstrengungen einen Zweck, und unsern Opfern einen Werth geben.

Digitized by Google

Aber die glücklichen sowohl als die unglücklichen Ereignisse, der Triumph des kühnen Verbrechens und der Tyrannei, wie der Sieg der muthigen Tugend und der Freiheit beweisen dem Menschen, er vermöge alles, was er mit Vernunft und Entschlossenheit will, die Herrschaft des Schlechten sey mit das Werk seiner eigenen Verschlechterung, und kein Gewalthaber werde es wagen, einer Nation den Fuß auf den Nacken zu setzen, wenn sie denselben nicht vor ihm beugt. Der Einzelne, wenn er sich erhalten will, wo er sich doch nur unnütz opfern könnte, muß oft wollen; aber für ein Volk, das nicht will, giebt es keinen Zwang. Eine Nation kann ihre Unterwerfung nicht durch ihre Schwäche entschuldigen, weil es für sie kaum eine andre gefährliche Schwäche giebt, als die moralische. Die Geschichte lehrt, wie gerade die Erschöpfung an physischen Mitteln, in denen die gewöhnliche Staatskunst mit Unrecht die Stärke eines Volkes sucht, diesem seine moralische Kraft wieder gab, durch die es über die materiellen Mittel seiner Unterdrücker Herr ward. Dafür zeugen die Griechen im Kampfe gegen die Perser, die Schweiz gegen Oestreich, die Holländer gegen den spanischen Philipp, Frankreich gegen das verbündete Europa, Spanien gegen Frankreich, und endlich wir selbst gegen diese Macht.

Bei dieser letzten Epoche wollen wir verweilen. Ein größres Schauspiel hat die Welt noch selten gesehen, als das jetzt seiner Entwickelung nahe ist, und an dem wir, wo

nicht immer handelnd, doch leidend Theil nahmen. Eine Macht hatte diesen Welttheil, von Memel bis Ragusa, von dem Niemen bis an die Guadiana bekämpft, verwüstet, ausgesogen oder unterworfen. Jeder erfochtene Sieg vermehrte die Mittel neue zu erfechten, und ein unterworfenes Volk erleichterte die Unterwerfung eines andern. Das Land, welches sich nicht Kraft genug zutraute, seine eigene Unabhängigkeit zu retten, erhielt, unter der Ruthe des Treibers, die, sie einem andern rauben zu helfen, und bezahlte die Schande seiner Sklaverei mit einem Preis, um den es die Ehre seiner Freiheit hätte erkaufen können. Sahen wir nicht Deutsche im Gefechte gegen Deutsche, gegen Spanien, England, Oestreich und Rußland für ihren Sieger kämpfen, wie sie nie um den Sieg für sich gekämpft hatten?

Man sage nicht, die Stunde der Vergeltung habe damals noch nicht geschlagen! Die rächende Nemesis erscheint, wo der Unterdrückte den Muth hat gegen den Unterdrücker aufzustehen, wo der Redliche die Herrschaft des Schlechten nicht anerkennen mag. Dem kömmt keine wundervolle Hand zur Rettung aus den Wolken, der im Busen nicht die Entschlossenheit, und im Arm nicht die Kraft fühlt, sein eigner Retter zu werden. Einen mäßigen Druck hätten wir ertragen, weil uns das gemächlicher gewesen wäre, als ihn abzuschütteln. Die Schande der Unterwerfung würden wir wahrscheinlich erduldet haben, hätte man nur das Leben und seine Gemächlichkeiten nicht angefeindet. Um die eine

Digitized by Google

Hälfte unsers Eigenthums zu erhalten, hätten wir die andere geopfert. Aber da der Sieger nichts mehr ließ, als was er selbst nicht wollte, und zur schmerzlichen Beraubung den noch schmerzlicheren Hohn fügte; da man sich überzeugt hatte, kein Opfer könne ihn versöhnen, kein Besitz befriedigen, so lang er nicht alles habe, da mußten wir auch alles daran setzen. Da gab die Verzweiflung eine Stärke, die keine Hoffnung hatte geben können; da schwiegen, wo es um das Höchste und Größte zu thun war, alle kleine Leidenschaften, und den Deutschen gab das gemeinschaftliche Elend ein gemeinschaftliches Interesse, in der allgemeinen Herabwürdigung der Nation eine Nationalsache; und der Hesse und Franke, der Oestreicher und Preusse, der Sachse und Bayer wurden Deutsche.

Machte die Gewalt nicht übermüthig, würden die Herrschsucht und der Ehrgeitz nicht in dem Verhältnisse unersättlicher, als sie sich zu sättigen glauben, und vermehrte bei ihnen der Genuß nicht die Wuth zu genießen, die Menschen ertrügen geduldig ein erträgliches Joch. Um etwas zu erhalten wagen sie nicht leicht alles; und der Despotism, wenn er konsequent wäre, würde sich, seiner eignen Erhaltung wegen, mäßigen und beschränken. So weit hat es die Politik, zu unserm Glück und Unglück — weil wir dann weder die Wuth der Tyrannei noch die Begeisterung der Freiheit sehen würden — noch nicht gebracht, daß sie es der Leidenschaft begreiflich machen könnte, jedes Ueber-

Digitized by Google

maaß strafe sich selbst, und jede Uebertreibung müsse ihr eigenes Werk zerstören.

Auch die französische Macht würde sich, nach diesem Naturgesetze, entkräftet haben. Schon hatte sie größtentheils zerstört, durch was sie so furchtbar geworden war; denn, ich wiederhole es, keine materielle Kraft ist stark, wo ihr die moralische fehlt, und der geistigen Größe muß doch endlich die physische unterliegen. Das neue Kaiserthum sammelte die ganze Macht der Revolution, um durch dieselbe die übrige Welt zu unterwerfen, und im Kampfe mit dieser auch jene aufzureiben. Die Kraft im Innern konnte, wenn sie nicht geschickt geleitet wurde, dem, der sie leitete, gefährlich werden, und wurde am sichersten gegen das Ausland gerichtet. Die Heere und Heerführer, die durch die Revolution gebildet worden waren, führten, mit den Hilfsmitteln, die sie eröffnet hatte, die denkwürdigen Kriege, und schlugen die große Schlachten, denen Frankreich seine Ueberlegenheit verdankte. Die Eifersucht der Alleinherrschaft, die sich nie fest genug glaubte, weil ihr das Selbstvertrauen fehlte, das nur das Gefühl der Gerechtigkeit giebt, lähmte die Nationalkraft. Der Geist und die Grundsätze, denen man die Ueberlegenheit verdankte, wurden getödtet, und doch, welch ein Widerspruch! erwartete man noch die Wirkungen, wo die Ursachen aufgehört hatten. Ich bin weit entfernt, die Abscheulichkeiten der Revolution rechtfertigen zu wollen; denn die Tyrannei ist in jeder Gestalt

Digitized by Google

verderblich und gehässig, wie die Freiheit unter jeder Form wohlthätig und geliebt; und einem Fürsten, welcher der geborne Vater seiner Unterthanen ist, vertraute ich mit größerer Sicherheit den Schutz meiner Rechte, als einer mehr oder weniger zahlreichen Versammlung, die der ungewisse Besitz der Gewalt mit sich selbst und mit dem Volke in einen ewigen Kriegszustand setzt. Die Revolution hatte eine Nationalmacht, einen Nationalwillen, eine Nationalarmee und ein Nationalinteresse geschaffen oder ausgebildet. Da aber die Nation vor Einem verschwinden sollte, so durfte der Eine auch nicht mehr auf das zählen, was sie nur geben konnte. Er hatte die Quelle verstopft, aus welcher der befruchtende Strom sich ergoß. Mußte dieser nun nicht, da er unter der Quelle abgelaufen war, versiegen? Wie die Wilden, und, nach einem Vergleiche des scharfsinnigen Montesquieu, der Despotism, hatte er den Baum umgehauen, um desto gemächlicher seine Frucht zu pflücken. Durfte er hoffen, der wurzellose Baum würde neue Früchte tragen?

Die Regierung von Frankreich lebte mit einer Macht im Kriege, der dieser Staat früher zum Theil seine glänzenden Siege zu verdanken hatte. Diese Macht ist die öffentliche Meinung. In keiner Staatswirthschaftslehre war noch von ihr die Rede; aber in der neueren Zeit ist sie eine nützliche Verbündete, oder eine furchtbare Feindin geworden, je nachdem eine Regierung sie für oder gegen

Digitized by Google

sich hat. Den Alten war sie unbekannt, weil ihnen das Mittel derselben, die Buchdruckerkunst, fehlte, und sie auch nur den Bürger und nicht den Menschen, das Interesse eines Staates oder einer Stadt, nicht aber das Allgemeinere und Höhere der Menschheit im Auge hatten. Die ziemlich gleiche Stufe von Kultur, auf der die Gebildeten beinahe aller Völker Europa's stehen, das häufige Verkehr mit den Erzeugnissen der Natur, der Industrie und des Geistes, der Umtausch der Waaren, der Ideen und Gefühle verbindet die aufgeklärtesten Menschen aller Nationen als Bürger eines unendlichen Freistaates. Der unterrichtete Deutsche hat mit dem unterrichteten Engländer, Franzosen, Italiener und Nordamerikaner gewiß nähere und freundschaftlichere Berührungspunkte, als jeder derselben mit den Ungebildeten seines Volkes. Sie haben beiläufig dieselbe Ansicht über das Wohl und Wehe der Menschen und Staaten, über Kunst und Wissenschaft, Sitten und Gebräuche, und sind, obgleich Bürger verschiedener Länder, sich befreundeter als den übrigen Unterthanen desselben Fürsten, die keinen Anspruch auf Bildung machen können. Für sie ist nicht der Staat, sondern mit Recht die Menschheit das Höchste, weil der Mensch doch nur Bürger wird, um seine menschlichen Rechte und Vorzüge zu retten und zu sichern. Was der Menschheit heilig ist, und es jedem Staate seyn sollte, Wahrheit, Gerechtigkeit, Freiheit, Vernunft und Sittlichkeit, ist auch ihnen besonders heilig; und wenn ihre eigne

Digitized by Google

Regierung in den Fall käme, sie gegen ein fremdes Volk zu verletzen, dann würden sie, in ihren Hoffnungen und Wünschen wenigstens, Bürger des bedrückten Volkes gegen die einheimische Gewalt, welche die Lüge, die Ungerechtigkeit, die Unsittlichkeit und Roheit unterstützte. So hatte Frankreich, in den ersten Zeiten der Revolution, wo es für seine Freiheit und die angebornen Rechte des Menschen kämpfte, und seine Unabhängigkeit und eine auf den Nationalwillen und das Nationalinteresse gegründete Verfassung vertheidigte, seine Redner in den beiden Häusern des brittischen Parlaments, in dem Kongresse der vereinigten Staaten von Amerika, und Freunde bei allen Völkern der Erde, die sich für seine gute und gerechte Sache erklärten.

Diese öffentliche Meinung, die unabhängig und unbestechlich ist, weil sie, in allen Theilen der Welt verbreitet, dem Vorurtheile keines Landes und keines Glaubens huldigt, von keiner Macht geschreckt, und von keiner Schmeichelei verführt werden kann, ist für alle zivilisirte Nationen und Regierungen ein hohes, dem Guten wohlthätiges und dem Bösen fürchterliches Gericht, ein heiliger Areopag der Menschheit geworden. Sie nimmt in Europa die mißhandelten Neger gegen den grausamen Eigennutz der Europäer in Schutz, und ist für die Mächtigen in der Gegenwart, was in der Zukunft die Geschichte für sie wird, eine strenge, unbestechliche Richterin. In diesem Sinne wird die allgemeine Stimme (vox populi) wirklich die Stimme Gottes.

Die französische Macht, die, in dem Stolze ihres Glücks, alle Schranken vor sich niederwarf, konnte die der öffentlichen Meinung um so weniger ertragen, weil sie dieselbe am meisten zu fürchten hatte. So weit die Waffen ihrer Heere reichten, war die Sprache, und demnach auch der Gedanke gefesselt. Das heiligste Recht des Menschen, die Freiheit der Meinung, ohne die es keine andere, weder persönliche noch öffentliche, weder bürgerliche noch politische Freiheit giebt, die das Mittel aller Aufklärung und Kultur, das Band zwischen Einzelnen und Nationen ist, war der Willkühr einer argwöhnischen, auflauernden Inquisition Preis gegeben, die ihre schlechten Diener zum Auskundschaften in allen bedeutenden Staaten und öffentlichen Gesellschaften, sogar im verborgenen Schooß von Familien unterhielt. Der Gedanke, das Gefühl erstarrte in der von Angst gepreßten Seele; der Schrecken lähmte die Zunge; vor dem Feuerrohr *) verstummte die Welt. Im Auslande sogar mußten fremde Bürger eine Freimüthigkeit, die nur dem verdächtig seyn konnte, der Alle zu fürchten hatte, und Niemand mehr trauen durfte, mit dem Tode oder dem Gefängniß büßen. Ohne Zweifel ist die Preßfreiheit, wie alles Menschliche, dem Mißbrauch unterworfen; aber gegen jedes ihrer Uebel giebt sie selbst das zuverlässigste Mittel, in-

*) Ich erinnere nur an den Buchhändler Palm und den Hofrath Becker.

Digitized by Google

dem sie, in dem steten Kampfe des Guten mit dem Schlechten, der Lüge die Wahrheit, der Gemeinheit das Genie, der Albernheit den Verstand und der brutalen Dummheit die Bescheidenheit entgegensetzt.

Es war vorauszusehen, daß die öffentliche Meinung, sobald sie wieder frei würde, sich an ihrem Unterdrücker um so fürchterlicher rächen werde, je schwerer der Druck, unter dem sie seufzete, gewesen war. Und welche Macht dürfte sich schmeicheln, den menschlichen Geist in ewige Fesseln zu schmieden? Stünde der Despotism mit bleiernem Fuße auf dem Nacken der unterjochten Welt, schweigen und dulden könnte die Welt, aber weder vergessen noch vergeben. Nicht einmal für Europa ist ein Omar zu fürchten; und noch in drei andern Welttheilen fände man, wenn er je zu fürchten wäre, Europa wieder. Was hat die französische Regierung gewonnen, daß sie die Stimme der öffentlichen Meinung gewaltthätig unterdrückte? Was ihr nun eine bittere Erfahrung zeigt. In Frankreich selbst freuet man sich über die Niederlagen der Armeen, weil man in dem Verluste der Regierung Gewinn für die Menschheit sucht. Wäre die öffentliche Meinung für die gegenwärtige Ordnung der Dinge, wie sie gegen dieselbe ist, dann wurden mich auch die zahlreichen Heere, die auf französischem Boden stehen, über die Zukunft nicht beruhigen.

In Frankreich hatte die Nation in den Verhältnissen mit dem Auslande aufgehört. Die Kriege waren keine

Kriege der Nation, der Zweck derselben kein Nationalzweck mehr, und der herrschende Wille und das herrschende Interesse mit dem Willen und dem Interesse der Nation sogar im Widerspruch. Die ewigen ungerechten Angriffe auf die Unabhängigkeit und das Eigenthum andrer Staaten schuf oder weckte in diesen eine Kraft, die in Frankreich nicht mehr war. Der Krieg wurde dort ein Nationalkrieg, weil die Mißhandlung alle traf; er wurde ein Krieg aller Staaten gegen einen Staat, weil dieser keinem mehr Ruhe und Sicherheit ließ; er wurde der Krieg eines Welttheils gegen eine Macht, weil sich dieselbe einem ganzen Welttheil feindlich gegenüber stellte; er wurde ein Krieg des Rechts, der Religion und Sitten gegen eine Macht, der kein Recht, keine Sitten und keine Religion mehr heilig waren.

Was eine Nation vermag, hatte Frankreich schon in Spanien erfahren; es erfuhr es auch in Rußland und auf deutschem Boden. Mußte das der Mann erst lernen, der selbst an der Spitze einer Nationalmacht andern diese Lehre früher gegeben hat?

Das größte, furchtbarste, schönste Heer, das je ausgerückt war zum Kampfe, so lange sich Menschen würgen, wälzte sich wie ein reißender Strom gegen den Norden, und warf alle Dämme, und in ihnen auch die letzten Bollwerke der Freiheit Europa's, vor sich nieder. Der Sieger zog triumphirend in Moskwa ein, — da legte eine patriotische

Digitized by Google

Hand Feuer an die Palläste und Tempel der Stadt, und die Prächtige sank im Schutt. Der Eigenthümer vernichtete freiwillig sein Eigenthum, der Bewohner seine Wohnung, weil er da nicht mehr sein Vaterland erkennen wollte, wo ihn eine fremde Gewalt beherrschte. Das hatte der Sieger nicht erwartet. Diese Handlung, die er laut verdammte, und im Stillen — dessen bin ich gewiß — bewunderte, bezeugte den heldenmüthigen Entschluß, auch das schrecklichste Loos der Unterwerfung vorzuziehen. Wem die Freiheit das höchste Gut ist, dem kann sie keine Macht entreißen. Die Flamme, welche Moskwa verzehrte, stieg wie von dem Altare des Vaterlands als ein gefälliges Brandopfer gegen den versöhnten Himmel, der den fliehenden Feind mit allen seinen Schrecken verfolgte. Wer sich selbst vertraut, und den Muth und den Willen hat, sich gegen ungerechte Gewalt zu retten, dem steht ein Gott rettend bei.

Dieser Feldzug entschied das Schicksal von Europa. Der Himmel mag mehr dafür gethan haben als die Menschen; aber diese haben immer gethan, was sie sollen, wenn sie die günstigen Ereignisse, die nicht von ihnen abhängen, klug benutzen, auf die nachtheiligen aber gefaßt sind, und ihnen nach Kräften begegnen. Am Ende bleibt doch dem Himmel jede Entscheidung und uns nur das Verdienst des guten Willens und der thätigen Anstrengung. Gewiß ist, daß ohne das Opfer von Moskwa dem Feinde das Klima wenig verderblich geworden wäre. Keine menschliche Weis-

Digitized by Google

heit konnte damals voraussehen, was geschehen ist. Die Vorsehung, oder das Schicksal zerstört oft, durch den scheinbaren Zufall eines Augenblicks, die Entwürfe eines ganzen Lebens, und lehrt den Menschen, der in dem übermüthigen Glücke wähnt, alles seye ihm möglich und erlaubt, an eine höhere Macht, als die seinige ist, glauben. Es ist Vermessenheit, alles auf einen Wurf zu setzen, wenn er auch unter hundert Tausenden nur einmal fallen könnte. Wer bürgt dafür, daß er nicht so gut der erste als der letzte sey? Der unglückliche Wurf für Frankreich fiel, und das schönste Heer, welches Europa je gesehen, war vernichtet. Sein Feldherr hatte von seinem Feinde eine zu niedrige und von seinem Glücke eine zu hohe Meinung. Nach der Erfahrung, die er gemacht, konnte er, scheint es, an das Große und Edle in dem Menschen nicht mehr glauben. Die Pest der Schmeichelei, die gänzliche moralische Fäulniß und die allgemeine Verderbtheit, welche bei den sogenannten höhern Ständen in Frankreich gewiß am größten sind, begünstigen auch diesen Glauben nicht.

Von dieser Zeit an fiel das beispiellose Glück Napoleons noch schneller als es gestiegen war. Der folgende Feldzug wurde mit eben so entscheidenden Vortheilen, und wenigstens mit eben so viel Ruhm geendet; denn in ihm führten die Menschen allein den Krieg ohne den Beistand der Natur, und die Tapferkeit und die Kunst gaben den Ausschlag ohne das, was wir Zufall nennen. Da bot sich unsern Blicken

Digitized by Google

ein höchst interessantes Schauspiel dar. Alles schien von seiner bewegungslosen Erstarrung aufzuleben. Man sah, und konnte noch nicht glauben, was man sah, und die Freude über die Gegenwart und der Schrecken über die Vergangenheit theilten noch die zweifelnden Gemüther. Das Gespenst jener Riesengestalt, die seit Jahren das ächzende Europa in ihren eisernen Armen hielt, stund noch gleich einer warnenden Erscheinung da. Wie! fragte man, vor der eignen Freude zitternd, Ist aber auch der Koloß wirklich gefallen? Wird er sich nicht wieder aufrichten, und dann noch die Freude über unsre Erlösung rächen?

Was auch kommen mag! und würde das Elend selbst größer, und das Verderben schrecklicher. Die Bewegung, die ganz Deutschland in Einem freudigen Gefühle durchschaudert, war ein heiliges Gefühl, das selbst der ehren mußte, den es anklagt und verdammt. Was verbindet mit zarten Banden die Menschen, schließet mit heißer Liebe das Kind ans Herz der Mutter, den Sohn in die Arme des Vaters, den Freund an die Brust des Freundes? Dieselbe Abkunft, gleiche Sitten, Gesinnungen und Gefühle, dieselben Gebräuche, dieselbe Sprache und Lebensart. Wehe dem, der diese Bande zerreißet, die heilig sind, und für heilig gelten müssen, wenn es etwas unter den Menschen bleiben soll! Die Natur, wie die physische so die moralische, hat ihre ewigen Gesetze, die man nicht ungestraft verletzt. Die Gewalt kann einen Strom eindämmen, daß er seine

Digitized by Google

Gewässer gegen die eigne Quelle treibt; aber der Strom wächst an, durchbricht den Damm, und stürzt sich, im gewohnten, natürlichen Laufe, nach seiner Mündung. Man kann den Menschen dahin bringen, daß er mit selbstmörderischen Händen unnatürlich in den eignen Eingeweiden wühlet. Aber das ewige Gesetz hebt ihr nicht auf, nach dem jedes lebende Wesen sich zu erhalten strebt, sein und der Seinigen Bestes will; nach dem das Verwandte sich freundlich sucht, und das Feindliche sich flieht. Die Natur hat unser Geschlecht in Individuen, Familien und Nationen geschieden. Darf der Mensch verwirrend durcheinander werfen, Aehnliches auseinanderreißen, und Unähnliches zusammenzwingen, was sie ordnend getrennt, freundlich verbunden, oder fremdartig von einander entfernt hatte?

Auch hier geschah, was nach natürlichen Gesetzen geschehen mußte, sobald die Gewalt aufhörte, die in den Gang derselben zerstörend eingegriffen hatte. Die Fesseln sprangen, durch die das Ungleichartige, Unverträgliche gewaltthätig zusammengeschmiedet war, und die feindseligen Elemente trennten sich, und jedes suchte, nach den Gesetzen der Affinität, das Verwandte, um sich freundlich an es anzuschließen. Ganz Deutschland erhob sich zu seiner Befreiung. Frühere Bande wurden gelöst; aber auch mit Recht? Die Entscheidung dieser Frage hat weitläufige und bittere Erörterungen herbeigeführt. Hatte diese Bande wechselseitiges Interesse mit Freiheit geknüpft und die Treue

Digitized by Google

geheiligt, dann war ihre Auflösung treuloser Verrath. Waren sie aber gewaltthätig aufgedrungen, und von einseitigem Vortheil geschmiedet, dann bestund kein Vertrag, der eine Gleichheit der Vertragenden voraussetzt, sondern ein erzwungenes Verhältniß des Starken zum Schwachen, des Befehlenden zum Gehorchenden, das mit der Stärke des ersten und mit der Macht, seinem Willen Gehorsam zu erzwingen, aufhörte. Wo die Gewalt Gesetze vorschreibt, kann die Schwäche zur Befolgung derselben nur gezwungen, aber nicht verbunden werden. Ich kann und mag die Natur und den Inhalt der in dieser Hinsicht mit Frankreich abgeschlossenen Verträge nicht untersuchen; aber die Bemerkung ist nicht überflüssig — sie mag nun zum Lobe oder zum Tadel gereichen — daß in vielen deutschen Ländern der Kriegsruf mehr von dem Volke als seiner Regierung kam.

Die Politik nahm einen größern Karakter an; sie hatte einen größern Gegenstand und größere Interessen. Der eigne Vortheil war nicht mehr ihr höchstes Gesetz. Man sah dem allgemeinen Besten das besondere großmüthig aufgeopfert. Es war keine jener Koalitionen, wie wir sie so oft mit bitterm Mißmuthe gesehen hatten, ein unbeholfenes Ganze von schlecht zusammenstimmenden Theilen, die sich einander mehr im Wege stunden als förderten. Man wußte zuvor oft nicht, ob der Alliirte sich mehr über die Niederlage des gemeinschaftlichen Feindes oder seines Alliirten freuete. Sah der Nachbar des Nachbars Haus in Flammen, dann blickte

Digitized by Google

er, sich der eignen Sicherheit freuend, schadenfroh auf die fremde Verwüstung, und dachte nicht, daß man ihn nur schone, um jeden gemächlicher einzeln aufzureiben. Diese eigennützige Politik, die sich des Nachbars Verlust als eignen Gewinn anrechnete, und sich um so viel reicher glaubte, als dieser ärmer ward, hatte Deutschland vernichtet, und die meisten Staaten Europa's an den Rand des Verderbens gebracht.

Unter andern Vorbedeutungen hatte dieser Krieg begonnen. Jedem Einzelnen ward die allgemeine Sache die seinige; und in einem edeln Wettkampfe des Guten mehr zu thun, trug man eben so bereitwillig eine Last, als man sie früher auf die Schultern des andern von sich abgewälzt hatte. Welche Opfer wurden nicht von Völkern und Fürsten gebracht! Mit welcher ausdauernden Beharrlichkeit kämpfte Rußland nicht, unter dem edeln Alexander, für seine und Europa's Rettung? Was that Preussen nicht, um sich von dem doppelten, tiefen Falle aufzurichten, und mit seiner Selbstständigkeit seine Ehre zu retten? Beide war es im Begriffe durch eigne Schuld zu verlieren. Warum sollte ich Anstand nehmen, es zu sagen, und es selbst, den begangenen Fehler eben so aufrichtig zu bekennen, als es ihn weise verbessert hat? Wer ihn so gut zu machen weiß, wie es ihn gut zu machen wußte, darf nicht mehr erröthen, ihn begangen zu haben. Ach! daß die Königin, die es unter ihrem Geschlechte auch ohne Thron ge-

Digitized by Google

wesen wäre, den großen Tag nicht erlebt hat! Ihre hohe Seele war über die Schwäche kleiner Menschen erhaben, sich an dem unglücklichen Beleidiger zu rächen, obgleich sogar ihr Unglück ihn nicht mit ihren Vorzügen hatte versöhnen können. Den Tag der Erlösung und der Ehre hätte die Königin sehen sollen, den Tag der Freude die Gattin und Mutter, Deutschlands Befreiung die Deutsche. Wenn Staaten sich mit Wuth bekämpfen, sich zu verderben, zu zertrümmern, zu vernichten suchen, dann liegt das in der Natur des Krieges. Aber Einzelne herabwürdigen, sie im Unglücke höhnen, Flecken in ihrem Privatleben aufsuchen, wo der Mensch es nicht mit dem Menschen, sondern Regierung mit Regierung zu thun hat, das ist unedel. Indessen fällt die ungerechte Mißhandlung nicht auf den Beleidigten, sondern auf den Beleidiger zurück. Die Erbitterung, mit welcher der Feind die Königin, den Minister Hardenberg, einen der Ersten der Nation, und den patriotischen von Stein mißhandelte und verfolgte, ist wahrlich nicht, was sie am wenigsten ehret. Die schönste und wahreste Lobrede auf den großen Hannibal ist der unversöhnliche Römerhaß.

Ist die Rede von großherzigen Aufopferungen, wer könnte dann Oestreich vergessen? Wer fühlt nicht mit tiefer Rührung, was der Fürst den Vater kosten mußte! Wir ehren den Schmerz des Vaters, und bewundern die heldenmüthige Entschließung des Fürsten. Am größten ist der

Mensch, wo ihn die Wahl des Bessern die größte Selbstüberwindung kostet. Dadurch beurkundet er seine göttliche Natur, daß er sich selbst einem höheren Zwecke zu opfern vermag. Wer Schweres wagt und thut, um seiner Leidenschaft zu fröhnen, ist nicht besser als der Tyger, der auch das Leben an seine Beute setzt.

Ein unter so guten Vorbedeutungen angefangener Kampf muß glücklich enden; und er wird es, beseelet die Kämpfenden nur immer derselbe Geist, und bleiben die verbündeten Mächte denselben Grundsätzen der Wahrheit, Mäßigung, Gerechtigkeit und Menschlichkeit getreu. Was am häufigsten das Gluck der Menschen zerstört, ist, daß sie zum Erhalten nicht dieselben Mittel anwenden, durch welche sie erworben haben; daß der ruhige Besitz sie unthätig, weichlich und sicher macht; daß, wo die Gefahr vorüber ist, sie die Mäßigung, Vorsicht und Klugheit vergessen, ohne die kein menschliches Werk auf die Dauer bestehen kann. Daß die Alliirten an dem französischen Volke das Elend nicht rächen, welches die französischen Heere über ihre Völker gebracht haben; daß sie die Sache der Nation von der Sache der Regierung trennen, ist klug, gerecht und edelmüthig. Den Boden von Frankreich betraten sie wie Freundes Boden, und man muß die Mannszucht und Ordnung bewundern, die bei einem aus so heterogenen Theilen bestehenden großen Ganzen herrschten. Ich weiß auch nicht von einer Gewaltthätigkeit einer höheren Behörde, nicht von

Digitized by Google

einer Inquisition wegen früher geäußerten Grundsätzen und Meinungen. Sie kündigten sich nicht mit allen Mitteln der Unterdrückung als Befreier an. Sie thaten, was auch der Beste im Krieg nur thun kann, nämlich so wenig übel, als der Krieg erlaubte, der selbst das größte Uebel ist.

Freilich war dies Benehmen eben sowohl durch ein wohlverstandenes Interesse als durch die Billigkeit vorgeschrieben; und die Alliirten zogen einen größern Vortheil aus ihrer schonenden Mäßiguug, als sie aus einem habsüchtigen Raubsystem hätten ziehen können. Wer seinem wohlverstandenen Interesse folgt, wird sich selten von den gewöhnlichen Pflichten der Sittlichkeit und des Rechts entfernen. Lüge, Betrug, Habsucht und Gewaltthätigkeit können einen vorübergehenden Vortheil bringen, so lange sie durch die Maske einer Tugend täuschen. Fliehet die Täuschung und mit ihr das Vertrauen, dann hört auch der Vortheil auf, den sie brachten; denn nie siegt das Schlechte in seiner wahren Gestalt, sondern immer nur durch den Schein des Guten. Zum zweitenmal überlistet uns nicht leicht ein entlarvter Betrüger. Keine Klasse der bürgerlichen Gesellschaft hat das Interesse mehr zum unmittelbaren Gegenstand als die der Handelsleute; und doch wird der Kaufmann sagen, Ehrlichkeit, Wahrheit und Treue seyen die nothwendigsten Tugenden seines Standes. Was von einem Stande gilt, muß im Großen auch von einem Staate gelten. Der Fürst kann die Tugenden des Bürgers nicht entbehren, und Treu=

losigkeit, Lüge und Ungerechtigkeit konnten von jeher bei jenem wie bei diesem nur das vorübergehende, verachtete Glück eines Gauners oder Abentheurers machen.

Es muß indessen den Menschen nicht so leicht seyn, ihren wahren Vortheil zu erkennen, weil die wenigsten ihn verstehen. War je einer Macht der Mißbrauch der Gewalt nützlich? Und doch widersteht nicht leicht eine der Versuchung, sie zu mißbrauchen, wenn sie es ungestraft zu können glaubt. Unaufhaltbar reißen die Leidenschaften die Gemüther fort, und für sie giebt es keine warnende Erfahrung. Dem Glücke folgt Uebermuth, dem Uebermuth der nahe Fall. Ihr möget dem übermüthigen Glücklichen immerhin die Lehren der Geschichte von Jahrtausenden vorhalten; Jahrtausende geben kein Beispiel für ihn, der in seinem Dunkel sich einzig glaubt. Freiwillige Mäßigung ist die erste und seltenste Tugend. Die der Mensch gewöhnlich übt, ist öfter das Werk seiner Beschränkung, als seiner Wahl. Geht er nicht weiter als er soll, dann fehlt es ihm dazu weniger an Lust, als an Kraft und Muth. Er schreitet immer fort, so lange er keine Schranken findet; selbst setzt er sich keine. Wenige große Seelen nehme ich von dieser Regel aus; aber Jahrhunderte geizen mit ihnen. Es muß eine starke Tugend seyn, die nicht an dieser Klippe scheitert. Darum sehen wir in der Geschichte auch Gewaltthätigkeit nur Gewaltthätigkeit verdrängen. Der Starke empört durch Härte und Uebermuth, die seinen Fall beschleunigen.

Digitized by Google

Löset ihn aber der Schwache ab, und wird selbst stark, dann sehen wir in ihm sich dasselbe Schauspiel der Unmäßigkeit wiederholen. Ist der Mensch nüchtern und bescheiden, dann verdankt er gewöhnlich der Ruhe und Beschränktheit seiner Lage diese Tugenden, die ihm die herkömmliche Ordnung der Dinge zur Gewohnheit und endlich zum Bedürfnisse macht. Wecken außerordentliche Ereignisse die schlummernde Leidenschaft, dann treibt sie den Menschen rastlos weiter. Wie ein rasender Spieler setzt er immer, im Glück, um alles zu gewinnen, im Unglück, um das Verlorne wenigstens wieder zu erhalten. Die Mäßigung ist eine große, seltne Tugend. Die verbündeten Mächte zeigten sie auch im Siege; aber noch hatte sie kein entschiedenes, unbestrittenes Glück versucht, und noch ist die schwere Prüfung nicht ganz überstanden.

Seyen wir darum vorsichtig! Die Selbstsucht und Eigenliebe verführen den Menschen leicht zu dem Glauben, ihm seye erlaubt, was er an andern tadelt, ihm werde zum Vortheil dienen, was andern Verderben brachte. Das Glück verläßt uns seltner, als wir selbst uns in ihm verlassen, und die Vorsicht, die beharrliche Anstrengung, die Tugend und den Muth, die es erworben haben, zu seiner Erhaltung und Befestigung entbehren zu können glauben. Nur wer sich desselben, durch einen weisen Gebrauch, würdig macht, darf auf seine Beständigkeit zählen. Einige leichtfertige Gunstbezeugungen mag es auch an den Unwürdigen

verschwenden; seine Treue aber verdient man nur durch Vorzüge. An dem wird es zur Buhlerin, der seine Gefälligkeit durch den Schein des Verdienstes zu erschleichen wußte. Die Dummheit, das Laster und die Feigheit können vorübergehende Triumphe haben; aber nur das Genie, die Tugend und der Muth sind eines dauernden Sieges gewiß. Lernen wir Klugheit durch die Fehler andrer! Hüten wir uns vor der verderblichen Meinung, uns seyen, zur Erreichung unsres Zweckes, Mittel erlaubt, die wir an unsern Feinden tadeln! Wer glaubt, er dürfe eine gute Absicht durch eine schlechte That erreichen, dem wird bald die schlechte Absicht, weil sie die seinige ist, gut scheinen, und nichts mehr heilig seyn. Seht die Völker und Menschen, in der Geschichte, in dem öffentlichen, bürgerlichen und häuslichen Leben! Allenthalben findet ihr diese große, so oft verkannte Wahrheit bestätigt. Eine gute Sache, die ein schlechtes Werkzeug braucht, höret auf gut zu seyn; denn gerade das zeichnet sie aus, daß sie lieber schuldlos untergeht, als durch ein Verbrechen siegt, aber auch in ihrem Untergange durch ihre Reinheit siegreich bleibt. Im Reiche der Natur ist der Phönix eine Fabel. Aber die Tugend, die Wahrheit sind dieses wunderbare Geschöpf, das aus der Asche seiner scheinbaren Vernichtung mit frischer Jugend zum kräftigern Leben wieder aufersteht. Es ist der gewaltthätigen Willkühr oft gelungen, das Gute, bei seinem Entstehen, in dem Blute derer, die es begünstigten, zu ersticken; aber

Digitized by Google

das Todesröcheln der Martyrer weckte neue Kämpfer, und aus dem Blute der gewürgten Opfer erhob sich die reife Frucht des verloren geglaubten Samens. Das war auch das Schicksal unsrer heiligen Religion. Die Gewalt ihrer Feinde konnte sie im Unglück, in ihrer Schwäche und Erniedrigung nicht vernichten, da ihre Anhänger sie im Glücke, in ihrer Stärke, und in ihrem Uebermuthe vernichtet hätten. Könnte das Göttliche unter den Menschen je ganz untergehen? Das war das Schicksal der französischen Revolution in ihrer herrlich schönen Morgenröthe. Nicht die Uebermacht der äußern Feinde konnte das Gute zerstören, das sie erzeugt hatte; die Franzosen selbst thaten es in dem Rausche ihres Glücks, im wilden Taumel aller aufgeregten Leidenschaften. Noch einmal: Erlauben wir uns nicht, was wir an unsern Feinden tadelten, wenn wir nicht unsere eigne gefährlichsten Feinde werden wollen! Uns kann nichts zuverlässiger auf dem Wege des Ruhmes und des Glückes führen, als wenn wir sorgfältig den vermeiden, auf welchem andre Verderben und Schande fanden. Bleiben wir darum auch im Glück den Grundsätzen getreu, zu denen wir uns im Unglück so heimlich verpflichtet haben: Nur was uns gehört, fodern wir, nicht Fremdes, und nur erhalten wollen wir, aber nicht zerstören. Die Freiheit und Selbstständigkeit andrer achten wir, wie wir die unsrige geachtet wissen wollen. Unsre gerechte, heilige Sache wird siegen, so lange sie gerecht und heilig bleibt, und wir den Sieg verdienen. Welche Ge-

Digitized by Google

walt hat den eisernen Szepter gebrochen, unter dessen Schlägen das blutende Europa nicht einmal zu klagen wagte? Welche Macht trieb die sieggewohnten, stolzen Heere, die das Joch der Sklaverei von einem Ende unsers Welttheils bis zum andern trugen, in rascher, schändlicher Flucht und gänzlicher Auflösung von Moskwa bis an die Elbe, und von der Elbe bis an den Rhein, und sucht nun die Räuber der Erde züchtigend auf ihrem eignen Boden und in ihrer Hauptstadt auf, wo sie in übermüthiger Sicherheit über Völker und Menschen, wie über angeerbte Heerden, schalteten? Diese Gewalt, diese Macht sind Eintracht, Muth, Klugheit, ausdauernde Beharrlichkeit, und eine heilige, gerechte Sache, die den Himmel zum Freunde hat. Nur was erworben, vermag auch zu erhalten. Bewahren wir darum diese Eintracht, welche Eifersucht stören, diesen Muth, den die verminderte Gefahr erschlaffen, diese Klugheit, welche die Sicherheit des Glücks als Kleinmüthigkeit verachten, und diese heilige, gerechte Sache, die Gewaltthätigkeit und Anmaßung entheiligen könnte! »Nicht auf sich denke ein jeder, sondern auch auf das Wohl der andern,« warnet der Apostel Paulus. Das verhüte Gott! In unserm Unglück würden wir der Spott unsrer Feinde, und zu der doppelten Schmach und dem doppelten Elende gesellte sich noch das schrecklichste aller Gefühle, daß wir die Schmach und das Elend verdienen. Welch einen fruchtbaren Stoff, ihren frechen, gottlosen Witz zu üben, fänden sie in unsern fruchtlosen Anstrengungen, und

Digitized by Google

selbst in der Heiligkeit unsrer besiegten Sache! Das verhüte Gott! Wir verdienten wahrlich ein solches Schicksal, wenn es uns je wieder treffen könnte. In Jahrhunderten mögen die Umstände für die Freiheit Europa's nicht wieder so günstig zusammenwirken, und alle Ereignisse sich so vortheilhaft vereinigen. Wann wird die Welt noch einmal einen spanischen Krieg sehen, einen Rückzug aus Moskwa, einen hohen Fürstenbund, wie er jetzt für die gemeinschaftliche Sache unsers Welttheils kämpft, und einen Geist, wie er gegenwärtig die Völker beseelt? Fassen wir also die Gelegenheit, die, nach einem treffenden Bilde der Alten, mit geschornem Schädel über die Schneide eines Messers schlüpft! Nicht was der Mensch thut, bewähret besonders seine Klugheit, sondern wann er es thut. Die besten Heilmittel können, bei verändertem Krankheitszustande, tödtlich werden. Eine Handvoll Wasser erstickt den Funken, der, vernachlässigt, zur verwüstenden Flamme auflodernd, ganze Straßen ergreift, und von einer zahlreichen Bevölkerung nicht mehr gelöscht werden kann. Es werden sobald keine Tage wieder kommen, wie die gegenwärtigen sind; laßt sie uns darum benutzen!

Von allem aber verdienen wir unser Glück durch eine kluge Mäßigung! Wir werden es dadurch, daß wir es verdienen, befestigen. Uns sey heilig, was es dem gemeinschaftlichen Feinde nicht gewesen: Sprache, Sitten, Gebräuche, Freiheit des Gewissens und der Meinung! Weisen wir Frankreich in die Schranken zurück, die ihm die Natur durch

Sitten, Sprache und Gebräuche der Bewohner seiner Länder angewiesen hat! Der Deutsche gehöre Deutschland, wie der Franzose Frankreich an! Geben wir dem Deutschen, dessen Redlichkeit, Treue, aufrichtige Herzlichkeit und Religiösität dem schlechten Franzosen plumpe Einfalt und dumme Roheit war, nicht mehr seinem Uebermuthe Preis! Aber an dem gutmüthigen Volke rächen wir die Frevel Einiger nicht! Rache ist unedel; und wenn sie auch gerecht wäre, dann gebührt sie doch nicht dem Menschen. Dem Himmel überlassen wir die Vergeltung! Er gleiche Lohn und Strafe mit dem Verdienste und dem Vergehen aus! Wir wollen nur, was uns angehört, Freiheit und Selbstständigkeit, wie sie jeder Nation zukommen, und für diese unschätzbaren Güter Sicherheit in der Zukunft.

Bei der Uebersicht der denkwürdigen Ereignisse unsrer Tage glaube ich zwei Erscheinungen besonders bemerken zu müssen: Erstens, daß die Macht Frankreichs, unter einem Regenten voll Kraft und Muth, unter einem Feldherrn, dem man, in seinem Glücke, keinen neuern an die Seite zu setzen wagte, von ihrer höchsten Höhe tiefer fiel, als man sie je, in der unglücklichsten Epoche dieses Staates, fallen sah. In derselben Zeit, wo ganz Europa mit stummem Erstarren ein banger Zeuge der Riesenanstalten war, welche das letzte Reich des Kontinents, das sich noch einer gewissen selbstständigen Unabhängigkeit zu erfreuen hatte, in Fesseln legen sollten; wo ein Heer zur gänzlichen Unter-

Digitized by Google

werfung des Nordens aufbrach, wie noch kein Eroberer eines befehligt hatte; wo Oestreich und Preussen sogar mit Frankreich gegen eine Macht auftraten, in deren Verbindung sie gegen es unglücklich gekämpft hatten, in dieser Zeit war die ungeheure Gewalt ihrem Falle am nächsten. — Und da sie endlich sank, verwandelte sich, wie durch einen Zauberschlag, die Gestalt von Europa. Was für Napoleon gefochten hatte, stritt gegen ihn. Seine Bundesgenossen wurden seine Feinde, und alle Bande lößten sich, selbst die der Verwandtschaft und eines langen vertrauten Umgangs. Dessen Wille kaum noch das Schicksal einer Welt bestimmt hatte, der sah eine Welt feindlich gegen sich. Unter der schwächsten Regierung, unter einem Monarchen ohne Talente, ohne Energie, unter einem Schattenkönige hätte Frankreich nicht tiefer fallen können, als es gefallen ist. Aber kein andrer hätte auch, durch den ungeheuern Gebrauch seiner Gewalt, die Welt, in diesem Grade, gegen sich empört. Kein andrer hätte die Kraft gehabt, die unermeßliche Gewalt zu sammeln, und diesen Erdetheil in seinen Grundvesten so tief zu erschüttern, daß er nur von ihm gehalten werden konnte, oder über ihm zusammenstürzen mußte.

Frankreich hatte alle Mächte beleidigt, die Unabhängigkeit keines Staates geachtet, und besonders durch das Schicksal von Spanien — eine schreckliche Episode in seiner Geschichte — die lebhaftesten und gerechtesten Besorgnisse aller Nationen und Suveräne erregt. Völker und Regen-

Digitized by Google

ten mußten sich unter den Willen seines Herrschers beugen. Zügellose Legaten und Prokonsuln übertrieben und schändeten die ihnen anvertraute Macht, und geißelten die Länder bis zur Verzweiflung. Die feigen, niederträchtigen und grausamen Diener einer gehässigen Inquisition, die frecher, gewaltthätiger und ungerechter war, als die verrufene von Spanien und Venedig, belauschten die leisesten Worte, im Vertrauen auf Freundschaft oder im Schooße eines stillen Familienkreises ausgesprochen. Im Herzen von Deutschland wurden Gatten und Väter von der Brust ihrer Weiber und Kinder, gegen den Willen ihrer rechtmäßigen Fürsten, gerissen, eingekerkert oder hingerichtet. Ich kann nicht wissen, ob alles, was geschah, des Kaisers Wille war. Aber ich möchte gern glauben, ihm sey die freche Gewaltthätigkeit, der höhnende Uebermuth, mit dem schlechte, verworfene Diener in seinem Namen handelten, denselben verhaßt und zum Abscheu der Welt machten, unbekannt gewesen. Ein düstres Schweigen lag, wie eine Gewitterstille, über Frankreich und denen ihm unterworfenen Ländern. Das freimüthige Wort eines freien Mannes war Hochverrath. Man hielt Proskriptionslisten derjenigen, von denen man auch nur vermuthete, sie billigten in ihrem Innern nicht jede öffentliche Maasregel. Der Preßzwang, den die Organisation der Druckerei und des Buchhandels bis zu einem unerhörten Grade von Vollkommenheit gebracht hatte, ließ, ohne allerhöchste Genehmi-

Digitized by Google

gung, auch nicht einen Gedanken laut werden. Ueber den Eingang ausländischer Schriften wachte eine doppelte Mauth. Damit aber der Polizei, der schrecklichsten und schändlichsten Institutien, die der scheue, argwöhnische Despotism in Frankreich schon frühe ausgebildet hatte, auch nicht ein zweideutiger Laut, in irgend einem Winkel des großen Reichs gestammelt, entgehen möge, setzte sie Eine und dieselbe Sprache für alle öffentliche Blätter fest, deren Zahl sie nach Gutbefinden bestimmte. Es gab kein Verdienst mehr als eine unbedingte Ergebung gegen das Interesse der höchsten Gewalt, keine Tugend, als eine blinde Unterwürfigkeit gegen ihren Willen. Was war den Knechten dieser ungeheuern Macht heilig? Auch das nicht, was den Wilden zähmt und die Willkühr der eigenmächtigsten Despoten zügelt — Gott und Religion. Diese Macht war sich selbst Gott, und die Anbetung einer jeden andern Größe als der ihrigen, Ketzerei. Die Ungeheuer, die mit kaltem Blute das Schrecklichste thaten, konnten keine Thränen rühren, kein Gedanke an die Ewigkeit erschüttern. Die gefährlichste Barbarei ist gewiß die der Kultur, — wie wir mit Unrecht eine oberflächliche Vielwisserei, Witz und Manieren ohne eignes Denken, Glauben und Sitten nennen — die an dem Menschen nichts übrig läßt, als ein sinnliches, genußfähiges Wesen, in der Natur nichts, als ein blindes Wirken physischer Kräfte. Genuß sucht der Thiermensch; er ist nur Sinnlichkeit, und

seine verwegene Freigeisterei spottet des Himmels, der Hölle und einer ewigen Vergeltung.

Der Aufstand gegen den fürchterlichen Gebrauch der französischen Macht konnte den Machthaber unmöglich befremden. Sollte das ungeheure Kaiserreich, das die Gewalt gebildet hatte, und allein zusammenhielt, diese Gewalt überleben? Der Gründer desselben ist ein zu großer Menschenkenner, als daß er nicht überzeugt gewesen wäre, alles, was ihm das Glück gegeben hatte, werde das Unglück ihm auch wieder nehmen. Wer sein Recht auf die Stärke gründet, muß, um Recht zu behalten, stets der Stärkere seyn. Was der Sieg erwirkt, kann auch nur der Sieg erhalten. Die Gewalt der Waffen hatte das Reich Napoleons gegründet; durch die Gewalt der Waffen allein konnte er es sich behaupten. Wir würden den Mann sehr verkennen, glaubten wir, das sey nicht auch seine Ueberzeugung gewesen. Wenn er nun alles um sich fallen sieht, das kühne Gebäude über ihm zusammen stürzt, das Heer der Schmeichler und selbst alte Freunde dem Unglücklichen den Rücken kehren, dann geschieht, was er allein erwarten durfte. Für seine Größe und seinen Ruhm, nicht aber für die Menschheit, und das Wohl seiner Völker hatte er gebauet. Seinen siegreichen Fahnen waren seine Freunde gefolgt, und nur seinem Glücke galten die tausend und tausend Huldigungen, welche die hungrige Niederträchtigkeit immer an den mächtigen Ueber-

Digitized by Google

fluß verschwendet. Den müßte doch eine unverzeihliche Eigenliebe täuschen, der in dem schmeichelnden Freunde seines Glücks nicht sogleich den Verräther erkennt, der ihn mit dem Glücke wieder verläßt.

Wenn übrigens Völker sich über schweren Druck beklagen, die Menschheit unter der Ruthe eines mächtigen Treibers blutet, dann büßen sie auch für eigne Schuld. Gäbe es keine niederträchtige, feige Sklaven, so wüßten wir auch nichts von übermüthigen, insolenten Herren. Warum hatte Rom in den ersten sechs hundert Jahren keinen Marius, Sulla, Cäsar, Pompejus, Antonius und Oktav? Das freie, muthige, arbeitsame, stolze und mäßige Volk hätte sie nicht ertragen. Kaum aber hatte die Weltstadt ihre einfache Sitten, Genügsamkeit, geehrte Armuth und Furcht vor den Göttern verloren, da lösete ein kühner Gewalthaber den andern ab, und Brutus mordete nur den großen Cäsar, um dem schlechten August, und nach diesem noch Schlechtern Platz zu machen. Da Nordamerika der brittischen Macht seine Freiheit abrang, hatte es einen Washington und Franklin. Frankreich konnte und kann solche Männer nicht haben. Der Leichtsinn, die Eitelkeit, die Schwelgerei und Habsucht, die Niederträchtigkeit und der Unglaube lassen keinen einfachen, großen Menschen aufkommen, der, Gott im Herzen, ohne Selbstsucht göttlich wohlthätig wirkt. Das französische Volk,

Digitized by Google

ich wiederhole es, ist gut; aber die sogenannten gebildeten und höhern Stände sind, mit wenigen Ausnahmen, verdorben. Dem Aase, sagt ein derbes Sprichwort, ziehen die Raben nach; und mit dem Schlechten kann das Gute nicht bestehen, sich nicht vertragen. Die meisten Völker Europa's, vielleicht alle, scheinen mit ihrer Kultur, Zivilisation und Gesetzgebung denselben Weg zu gehen. Frankreich ist ein weites düstres Gefängniß, das man — welche furchtbare Willkühr! — ohne Erlaubniß der Regierung und eine Abgabe, die der Gelehrte, Künstler, Gewerbsmann und Landbauer selten bezahlen kann, nicht einmal verlassen darf. Den Begüterten hält sein Vermögen fest; aber wie kann der Mensch dem Boden angehören, von dem ihm nichts angehört? Wir haben Entsetzliches erlebt. Wir haben erlebt, was für ein Mährchen gelten würde, wären wir nicht Zeugen davon gewesen. Aber was durfte Frankreich erwarten, das seinen armen, guten König, und die Königin — ein Weib! — und die Trefflichsten der Nation auf das Blutgerüste geschleppt hatte; das einen Condorcet und Roland ächten und einem Robespierre gehorchen konnte? Den Grund des Verderbens — ich mag darüber meine Gesinnung nicht verbergen — sehe ich mehr in dem moralischen Zustande der höhern Stände der Nation, als in dem Karakter und Willen des Monarchen. Findet man in der ganzen Weltgeschichte Beispiele einer kriechenderen Schmeichelei, eines schamloseren Lügengeistes, einer niederträchtigeren Verwor-

fenheit, einer härteren Insolenz und eines frecheren Unglaubens, als sie uns die des französischen Hofes darbietet? Welche, auch eine gute Natur vergiftete nicht den Pesthauch einer solchen Umgebung? Es gehörte eine beßre, vielleicht die beste dazu, um ihm zu widerstehen. Es war eine Zeit — wir alle erinnern uns derselben — wo Bonaparte der Schrecken seiner Feinde, die letzte Hoffnung Frankreichs und eines großen Theils von Europa war; wo alle Augen auf ihn, als der einzigen Stütze des sinkenden Vaterlandes und der bedroheten Freiheit, ruheten. Mit kräftiger Hand setzte er dem Strome der Revolution, der alles zu überfluthen drohete, Schranken. Er ordnete das Chaos eines durch Anarchie und Tyrannei zerrütteten, und von den heftigsten Leidenschaften erschütterten Staates. Der Gelehrte pries an ihm die vielfachen gründlichen Kenntnisse, und den großmüthigen Schutz, den er Künsten und Wissenschaften ertheilte; der Priester die Wiederherstellung der Altäre des einzigen Gottes; der Krieger den Muth und die Geschicklichkeit des großen Feldherrn; der Politiker die Klugheit und den Scharfsinn des verschlagenen weitsehenden Staatsmannes, und alle Welt den Helden des Jahrhunderts, zu dem nur in Rom und Griechenland ein würdiges Seitenstück zu finden war. Selbst Wieland, den nicht leicht ein voreiliger Enthusiasmus überraschte, bezeichnete ihn als den Einzigen, von dem Frankreich seine Rettung und die Welt die Wiederherstellung der Ordnung und des Friedens erwarten könne. Johann v.

Digitized by Google

Müller *), wo nicht der schönste, doch der beste deutsche Geschichtsschreiber, der nie besonders für das Reich Napoleons gewesen war, sagte noch im November 1806 von ihm: »Ganz unpartheiisch, und wahrhaft wie vor Gott, muß »ich sagen, daß die Mannigfaltigkeit seiner Kenntniß, die »Feinheit seiner Beobachtungen, der gediegene Verstand »(nicht blendende Witz) die große, umfassende Uebersicht mich »mit Bewunderung erfüllte. Seit der Audienz bei Frie»drich hatte ich nie eine mannigfaltigere Unterredung, we»nigstens mit keinem Fürsten; wenn ich nach der Erinnerung »richtig urtheile, so muß ich dem Kaiser in Ansehung der »Gründlichkeit und Umfassung den Vorzug geben.« — Und der große König schon war ihm ein Halbgott.

Bei Eröffnung seiner großen Laufbahn war Napoleon der Held der Menschheit. Die Vorsehung schien ihn, auf dem Wege des Ruhms, bis zur höchsten Stelle zu führen, auf der je ein Sterblicher stand, um durch ihn das größte Werk zu vollenden, das je ein Mensch vollenden konnte. Die Welt, der Zuckungen der Anarchie, des Drucks der Willkühr, der Verirrungen der mißbrauchten Freiheit, der

*) In der Kenntniß der Vergangenheit und dem Antheil über sie ist Johann v. Müller der zuverlässigste und verständigste Mann, den ich kenne. In der Geschichte seiner Zeit, wo die Ereignisse ihn persönlich berühren, fehlt ihm zu Zeiten, wie mir es scheint, der sichere Blick und die Bestimmtheit.

Digitized by Google

Verbrechen des Aberglaubens und der Vergehungen des Unglaubens müde, erwartete die Wohlthat einer gesetzlichen Freiheit, und solcher politischen, bürgerlichen und religiösen Institutionen, wie sie der Geist der Zeit erfoderte. Der Boden war angebauet und bereit den Samen zu empfangen, den Napoleon nur ausstreuen durfte. Kein Mensch konnte es, als er, der Einzige, der die Achtung der Welt und die Macht ihr zu gebieten in sich vereinigte; er, dem alle Wünsche und Hoffnungen freudig entgegen kamen. Ein ähnlicher Zeitpunkt wird nicht wiederkehren. Nie wird ein Mensch mehr, wie ein Gott, das Schicksal einer Welt, der Gegenwart und Zukunft in Händen haben. Und was that er, um das große Vertrauen und seine hohe Bestimmung zu rechtfertigen? Er zertrat die Hälfte von Europa, um über ihren Trümmern sich, seinen Brüdern und Schwägern Throne zu errichten. Ja, mit einem schmerzlichen Gefühle sage ich es, in ihm habe ich den Mann der Vorsehung verehrt. Mein Herz hieng an ihm mit Achtung, Liebe und Bewunderung. Er hat diese Gefühle, wie seinen wahren Ruhm, seine Größe, die Wünsche und Hoffnungen der Menschheit, vernichtet. Der große Krieger, der kluge Staatsmann, der Gebieter Frankreichs, der Schiedsrichter der Angelegenheiten von Europa scheiterte an dem Menschen. Mit eigennütziger Schlauheit suchte er die Vorurtheile und das Ehrwürdige der Monarchie, den Enthusiasmus der Freiheit, die Heiligkeit der Religion und den Glanz der Wis-

sen'chaften und Künste — die er, aber nicht die Aufklärung, begünstigte — zu vereinigen, und als Werkzeuge seiner persönlichen Vergrößerung unterzuordnen. Aber nur Werkzeuge waren sie ihm, und mußten der Befestigung seiner Alleinherrschaft dienen. Es liegt etwas Eigenes und Furchtbares in dem Schicksale dieses Mannes. Seine Größe kostete Frankreich und die Hälfte von Europa ihre Freiheit. Er hat alle republikanische Institutionen bis auf ihren Namen vertilgt, und mußte im Kampfe gegen die vereinigten Monarchen unsers Welttheils unterliegen. Selbst ein Kind der Revolution wüthete er gegen seine Mutter, suchte, was ihr Werk war, zu zerstören, und fiel, von der Ordnung der Dinge erdrückt, die er wiederhergestellt hatte.

Indessen kann ich doch nicht zu dem herrschenden Tone der meisten deutschen Blätter und Flugschriften stimmen. Höret man sie, dann fehlt es dem Manne eben so sehr an Kopf als an Herz. Er ist arm an Geist, muthlos, ein schlechter Feldherr und Staatsmann, nichts als ein gemeiner Sünder. Vor fünfzehn Monaten sprachen sie freilich anders! Und warum können sie nun den nicht genug herabwürdigen, welchen sie damals nicht genug erheben konnten? Was wäre an unsern Anstrengungen, an unsern Siegen, wenn so wenig an unserm Feinde ist? Wie elend und erbärmlich müßten wir selbst, Frankreich und ganz Europa seyn, wenn dieser Mensch, dem wir gehorchten, so elend und erbärmlich wäre? Werden wir um so viel größer, je kleiner wir ihn

machen? Gerade die sein Glück am willigsten vergöttert, und vor seiner Macht am feigsten gezittert haben, suchen sich durch herabwürdigende Lästerungen für ihre eigne Herabwürdigung zu entschädigen. Warum schwieget ihr, und sagtet dem Mächtigen die Wahrheit nicht, da sie ihm und euch noch nützen konnte? Es ist eine große Unart in der Natur des Menschen, daß er den Gefallenen gern mißhandelt und in seiner Schwäche höhnt, wenn er ihm, vor seinem Falle, in seiner Stärke, gehuldigt hat. Es ist nicht jedem gegeben, nicht einmal jedem erlaubt, wie der Kronprinz von Schweden zu sprechen. Mit großem Rechte zählten die sieben Weisen das seltne: Nicht zu viel, und nicht zu wenig unter die reichste Ausbeute aller menschlichen Weisheit. Bei uns kennt und übt man diese Lehre weit weniger als die verständigeren Alten. Ich vertraue sogar der Begeisterung und Tugend derjenigen wenig, die ihr Betragen und ihre Grundsätze nach dem Wechsel der Ereignisse bestimmen. Es ist freilich eine große Foderung an kleine Menschen, sich selbst gleich zu bleiben, wenn sich alles um sie verändert. Den das Unglück nicht feig und das Glück nicht übermüthig macht, der hat eine mehr als gemeine Seele. Wir haben immer zu viel gehofft, oder zu viel gefürchtet, und noch sind wir nicht von dieser Geistesschwäche geheilt.

Die Geschichte wird Napoleon würdigen, wenn er nicht mehr ist, und seine Schmeichler, wie seine Feinde verstummt sind. Eine seltne Kraft und ein fester Wille zeich-

nen ihn aus. Zu seinem Kopfe fehlte nur das Herz; und mit Recht würde er ein großer Mann heißen, wäre er ein großer Mensch gewesen. Welche Helden wollt und verdient ihr aber, so lange ein Cyrus — freilich nicht der Xenophontische — ein Alexander, August, Karl und Ludewig XIV., in der Geschichte, mit dem Namen der Große prangen? Uebrigens wird die Nachwelt ihn milder behandeln als die Gegenwart, weil er jener nicht so viel nahm als uns. Auch sind die Gemüther noch von wilder Leidenschaft erhitzt. Die blinde Ergebung, auf der einen, und der grenzenlose Haß, auf der andern Seite, bestehen auf unbedingter Seligsprechung oder Verdammung; und doch verdient selten jemand diese oder jene ohne alle Einschränkung. Dem macht sein Vortheil einen Menschen werth, welchen jener, wegen dem seinigen, verwünschen muß. Wohlthaten oder Beleidigungen rechtfertigen oder verurtheilen gern alles an dem Wohlthäter oder Beleidiger. Mir hat er nichts gegeben, und nur große Hoffnungen genommen.

Ein solcher Mann gehörte dazu, um die gegenwärtige Lage der Dinge, die Niemand zu hoffen wagte, herbeizuführen. Seine Macht mußte so drückend auf ganz Europa lasten, damit ganz Europa sich zum gemeinschaftlichen Schutze gegen ihn verband. Sein Stolz durfte zwischen unbedingter Unterwerfung und einem Kampfe auf Tod und Leben kein Mittel lassen, um die Menschen zum Entschlusse zu zwingen, alles für ihre Rettung zu wagen, und ihrer Frei-

heit, wenn es nöthig seyn sollte, alles zu opfern. Seiner Ueberlegenheit zu gewiß, hatte er das beliebte Theile und herrsche verschmäht, und, durch das gemeinschaftliche Schicksal, das er allen aufbürdete, einen Gemeingeist und einen gemeinschaftlichen Entschluß geweckt. Jahrelang mußten Völker und Regenten gedrückt, erschöpft und herabgewürdigt werden, bis sie Eine Sache zu beschützen hatten, alle Leidenschaften und Interessen, die sie entzweiten, vergaßen, und nur von einer Leidenschaft und einem Interesse beseelt wurden, vor denen alle übrigen bedeutungslos verschwanden. Wem wäre es eingefallen, die gefürchtete Macht Frankreichs auf ihrem eignen Boden anzugreifen, hätte sie nicht die ganze Welt zum Kampfe herausgefodert, und sich im Kampfe mit der ganzen Welt erschöpft?

Wenn sich das geplagte, mißhandelte Deutschland Glück wünschen darf, von dem drückenden Joche der französischen Macht befreit zu seyn, dann wünsche ich ihm besonders Glück zu der Befreiung von einer noch schmählicheren und gefährlicheren Sklaverei, in der es fremden Sitten und Gebräuchen und einer fremden Sprache unterthänig war. Hatte der Deutsche nicht schon freiwillig seiner Selbstständigkeit entsagt, ehe sie ihm der Ausländer gewaltthätig zu entreißen gedachte? Was bildet eine Nation, als Nationalsitten, eine Nationalsprache und ein Nationalkarakter? Mit Verachtung sahen die Vermögendsten des deutschen Volkes auf deutschen Sinn, seine Einfachheit und Geradheit, auf deut-

Digitized by Google

sche Kunst und Wissenschaft, und glaubten sich in den geborgten Lappen eines fremden Putzes geschmückt, da sie sich in dem eignen Anzuge wenigstens anständig hätten kleiden können. Mit fremden Sitten wollte man lieber der lächerliche Affe des Auslandes, als der geachtete Sohn des Vaterlandes seyn, und lieber seine Gedanken und Gefühle in einer fremden Sprache, dem Fremden selbst oft fehlerhaft unverständlich, verstümmeln, als sich in der seinigen fehlerfrei aussprechen. Eine Nation, die es wirklich ist, und ihrem Karakter und Genius treu bleibt, kann besiegt, aber nicht unterjocht werden. Ihre Städte und Dörfer, ihre Felder und Heerden, aber nicht sie selbst, können in die Gewalt des Feindes kommen. Aber wer sich seines Vaterlandes, seiner Sprache und Sitten schämt, ist ein Sklave des Auslandes, auch wenn dieses keinen Fuß breit Erde auf seinem heimischen Boden hat. Wer seine Muttersprache verläugnen kann, ist auch fähig, Mutter und Vater, und alles zu verläugnen, was den guten Menschen mit bekannten, süßen Tönen aus der Kindheit und Jugend anspricht. Kennt jemand keine Heimath, dann hat er auch kein Vaterland; und wer die Menschen nicht liebt, die ihn an der Pforte des Lebens freundlich empfangen haben, der wird in seinem ganzen Leben nichts mit treuem aufrichtigem Herzen lieben.

Den Römern, welche immer, und besonders bis zu den Zeiten Cäsars, in Kunst und Wissenschaft hinter den Griechen zurückgeblieben waren, und sie in zarter Eleganz und

Digitized by Google

seiner Geschmeidigkeit nie erreichen konnten, auch nie erreichen sollten, mochten die graeculi, die sich bei ihnen als Hofmeister und Aufklärer verdingten, noch bessere, obgleich auch keine guten, Dienste leisten, als uns Deutschen die aufklärenden Französchen. Wir haben eine Litteratur, die wohl die französische werth ist; und unsre Gesichter kann doch die Schminke von erzwungenem Anstande und geheuchelter Artigkeit, die uns weniger natürlich sind, als männliche Würde und treuherzige Aufrichtigkeit, nur entstellen. Welch ein unseliger Einfall war es, das Heer von gezierten Bonnes und lüftigen Petits-maîtres zum Erziehen und Hofmeistern nach Deutschland zu verpflanzen, um unsre Kinder zu Karrikaturen und Zwittergeburten zu entstellen, und ihre Seelen zu verkrüppeln! Ich hoffe, auch von diesem Vorurtheil hat uns der Mißbrauch der französischen Herrschaft befreit. Der Deutsche muß den Franzosen hassen, nicht weil er ein Franzose ist — denn jede Nation und jedes Individuum sind achtungswerth, wenn sie sind, was sie seyn können und sollen — sondern wegen der zahllosen Uebel, die er von ihm erdulden mußte. Ich bin soweit entfernt, den Franzosen Böses zu wollen, daß ich sie vielmehr als ein geistreiches, artiges und braves Volk liebe. Ich wünschte nur, der Deutsche möge seinen eignen Werth fühlen, und aus übertriebener Gefälligkeit gegen fremdes Verdienst, das seinige nicht mehr ganz verkennen. Ich verzeihe den Franzosen sogar lieber seinen Uebermuth gegen den Deutschen,

Digitized by Google

als diesem seine Demuth vor jenem; denn es ist schwer den zu ehren, der sich selbst nicht ehrt. In seiner herabwürdigenden Abhängigkeit von Frankreich, und in seinen erschöpfenden, erniedrigenden, endlich aber siegreichen Kriegen gegen diese Macht soll Deutschland seine Unterdrücker hassen, und sich selbst achten und vertrauen gelernt haben. Hätte die französische Regierung die Rheinischen Bundesstaaten nur mit einiger Schonung behandelt, wahrhaftig, auch nicht einmal der Wunsch wäre bei ihnen entstanden, sich ihrem, obgleich kostspieligen, Schutze zu entziehen.

Die vier Millionen Thaler, welche so lange schon, jährlich, für Modewaaren, aus Deutschland nach Frankreich giengen, ließen sich noch verschmerzen, könnten wir nur wieder einlösen, was Frankreich uns besonders, und vorzüglich seit dem Münster'schen Frieden gekostet hat: unsre Nationalgesinnungen, und die Nationalunabhängigkeit, die keusche Sitten und das dem Deutschen natürliche Gefühl für Rechtlichkeit und Religion. Seine Philosophie nach Helvetius und Voltaire, das geistliche und leibliche Verkehr mit seiner Hauptstadt, seine Litteratur im Allgemeinen, wie sein verführerisches Beispiel überhaupt haben uns mehr geschadet, als die Politik Richelieus und aller Ludewige, mehr als seine siegreiche Waffen.

Die Vorzüge andrer anerkennen, und was sie Besseres haben, zu erreichen suchen, ist gerecht, klug und nützlich. So haben sich Künste, Wissenschaften und Gewerbfleiß

Digitized by Google

ausgebreitet und vervollkommnet. Die stolzen Römer selbst, die sich gewiß nicht leicht etwas vergaben, sind so größer geworden. Welches Volk, welcher Mensch könnte von dem andern nicht etwas lernen? Die Natur hat unter verschiedene Völker und Länder ihre Gaben verschieden ausgetheilt, und darin sogar ein Mittel ihrer freundlichen Annaherung und Verbindung gefunden, weil einer, was ihm fehlt, von dem andern empfängt. So werden unsre Bedürfnisse sogar die Quelle unsers Ueberflusses. Das Eigne aber verschmähen, weil es nicht aus der Fremde kömmt, nur das Ausländische vortrefflich finden, und mit schweren Kosten aus der Ferne kommen lassen, was man besser und wohlfeiler in der Nähe hat, das, meine deutschen Brüder, ist Schwäche, Unsinn.

Jetzt oder nie befreien wir uns von der doppelten Knechtschaft, die uns die feindlichen Waffen durch Gewalt, und wir selbst, aus sklavischer Nachahmungssucht, auferlegt hatten; jetzt oder nie. Möge die Begeisterung, welche die Gemüther durchglüth, die Ursache überleben, die sie erzeugt hat! Möge sie zur Erhaltung der Freiheit fortwirken, wie sie zur Erkämpfung derselben gewirkt hat! Die Behauptung dieses großen und unschätzbaren Gutes, das den Völkern und Menschen das Höchste und Heiligste seyn sollte, mag freilich noch Opfer kosten. Aber hat die entehrende Sklaverei, das vergangene Elend und unsre Herabwürdigung keine gekostet? Könnten wir anstehen, als freywilliges Opfer, mit ewigem

Digitized by Google

Ruhme, auf dem Altare des Vaterlandes niederzulegen, was uns doch die Gewaltthätigkeit des Siegers, zu ewiger Schande, entreißen würde? Wollten wir, zu unserer Befreiung, nicht Einmal hingeben, was wir dem Ueberwinder als einen dauernden Tribut unsrer Unterwerfung darbringen müßten? Wer hier noch unentschlossen zweifeln und zaghaft wanken kann, der beuge seinen Nacken unter das fremde Joch! Der lächle gefällig zu dem bittern Hohne, mit dem die französische, aufgeblasene Selbstgefälligkeit seiner barbarischen Sprache, seiner barbarischen Sitten, Gebräuche, Litteratur und Kunst spottet! Der verläugne seine angeborne und erworbene Vorzüge, und schmiege sich vor der übermüthigen Anmaßung des prahlerischen Fremdlings, und erkenne in verworfener Demuth dessen höhern Werth vor dem seinigen an!

Deutschland wird nie Eine Macht, nie Ein Volk werden. Aber Eine Nation sind wir; und unsre Stärke liegt in unsrer Eintracht, unsre Größe in unsern Gesinnungen. Wir werden frei und mächtig seyn, wenn wir es seyn wollen, und zu seyn verdienen. Ein gütiges Schicksal — ich hoffe es wenigstens — hat Schande und Elend über uns gehäuft, um uns zum Widerstand zu reitzen, damit wir im Widerstand unsre Kraft fühlen, im Gefühle unsrer Kraft siegen, und im Siege uns selbst achten lernen möchten. Von uns hängt es ab, was wir in Zukunft seyn werden, von unsrer Eintracht, unserm Muthe und unsrer Tu-

Digitized by Google

gend. Seyen wir Deutsche! In diesen drei Worten liegt das Geheimniß unsrer Freiheit, unsres Ruhmes und Glücks. Wäre die kostspielige Lehre, die uns die schreckliche, verhängnißvolle Zeit gab, für uns verloren, dann mag über uns kommen, was wir verdienen! Seyen wir Eine Nation, Deutsche ohne Rücksicht auf Wohnort, Gottesdienst und Abkunft, und wir sind gerettet. Zu lange hat unsinniger Bruderzwist das väterliche Haus verwüstet, und Zwietracht die Familie getheilt und entkräftet.

Mögen unsre Fürsten und Völker die Lehre nie vergessen, die Scilurus seinen achtzig Söhnen gab! Da er die Nähe des Todes fühlte, sammelte der Greis seine hoffnungsvolle Kinder um sein Bett, überreichte einem nach dem andern ein Bund von achtzig Pfeilen, und ersuchte sie, es zu zerbrechen. Alle, auch die Stärksten, strengten vergebens alle Kräfte an. Da nahm der Alte die Pfeile einzeln, und gab sie den Kindern, damit jedes den seinigen zerbreche. Alle, auch die Schwächsten, thaten es mit Leichtigkeit. Seyd wie das Bund Pfeile, sprach der Vater, und ihr werdet stark und unüberwindlich seyn!

Seyd wie das Bund Pfeile, Deutsche, und ihr werdet stark und unüberwindlich seyn! Verdammt ihr euch aber — denn nur ihr selbst könnt es — das schmähliche Joch fremder Herrschaft zu tragen, dann geschehe auch, was ihr

Digitized by Google

werth seyd! Noch ist die Welt keine verdorbene römische; und ein freier Mensch, wenn er kein freier Bürger seyn darf, findet in unsern Tagen auch eine Freistätte in einer andern Welt, als wo sie Cato suchen mußte, und, wenn ihm alles entgegen ist, auch, wie er, in dieser.

Digitized by Google

VII.

Bemerkungen und Ergießungen in einsamen Stunden.

(Ausgezogen aus meinen Tagebüchern.)

Ille velut fidis arcana sodalibus olim
Credebat libris — Horatius.

Treue bewahret mir, Blätter, Gedanken euch heimlich vertraut, denn
Nicht im Orkus allein strömt der Vergessenheit Strom.

Altes Mutterland im Herzen Europa's, ehrwürdiges Germanien, ungeschliffene Räuber sandtest du einst über Italiens, Hispaniens und Galliens schöne Gefilde. Geschliffener kommen ihre Enkel nun als Franzmänner, Lombarden, Neapolitaner, Hetrurier, Portugiesen in gewaltigen Zügen zu dir zurück, der Väter alte Heimath zu sehen. Zürnen magst du, daß sie ungerufen mit jugendlichem Ungestüm dir ins verfallene Haus brechen, und es leichten

Muthes zertrümmern. Aber seye getröstet! Im Kampfe mit der kühnern Jugend kann nur allein dein Leben sich wieder verjüngern. Ringend wirst du herrlicher wieder geboren werden, und den Kindern Ehrfurcht lehren, die sie vergessen. (Schrieb's 1809.)

Wenn London das neue Karthago, die Engländer die Karthagener der neuen Welt sind, wo ist denn das neue Rom, wo bleiben seine Römer, seine Scipionen? Ich suche und finde sie nicht.

Viele Götter, viele Heilige hast du der Welt, o Roma! gegeben. Aber wie viele deiner Götter sind unheilig, wie viele deiner Heiligen gottlos gewesen!

Mit den Sünden dieses Mannes verhält es sich, wie mit der englischen Nationalschuld; sie wachsen immer, wie diese, und Er befindet sich dabei stets, wie England, wohlauf.

Voltaire sagt, daß der Erfinder des Weberschiffchens einen gewaltigen Vorzug vor dem Erfinder der angebornen Ideen habe. Das heißt, wie ein Leinenweber urtheilen. Das menschliche Geschlecht hat über den Werth mechanischer Erfindungen, und geistiger Entdeckungen anders gerichtet. Der Erfinder des Weberschiffchens hat es in Vergessenheit

sinken lassen; die Namen des Plato und Leibnitz werden nur mit ihm selber vergehen.

Sagt nicht, daß der Krieg nur Unheil stifte, Länder in traurige Einöden verwandle. Schafft er uns nicht die vielen interessanten Ruinen, die eine Gegend oft herrlicher ausschmücken, als die schönsten Jagdschlösser? Verwandelt er nicht gemeines Ackerland in romantische Wildnisse voll schauerlicher Parthien? Giebt er unsern Rhein- und Donaufahrern, unsern Alpenwanderern nicht den Stoff zu ihren glänzendsten Schilderungen?

Zweifel und Schulden machen die Hinterlassenschaft des 18ten Jahrhunderts aus. Werden wir im 19ten jene gehoben, diese abgetragen sehen?

Anzunehmen, daß alle, welche Menschengesichter haben, auch Menschen seyen, weiß ich nicht, was uns nöthigen könne. Vielen, die wir Menschen nennen, scheint, mit Cicero zu reden, die Seele, wie den Schweinen, nur statt des Salzes gegeben, daß ihr Fleisch nicht in Fäulniß übergehe. Unsere deutschen Saumagen und die Pariser Gourmands unterscheiden sich nur durch ein mehr oder weniger dieses feinen Gewürzes.

Die Wahrheit vergleichen sie uns mit der Sonne. Gut, wer sehen kann und will, wird sie sehen. Aber ihr Herrn,

Digitized

wozu eure Fackeln, Laternen und Lampen, um diese Sonne zu finden? Soll euer Licht erst ihre Strahlen uns zeigen?

Ich habe manche Apologie des Mißvergnügens und Uebels, der Armuth, Krankheit und Noth gelesen. Haben mich nun auch nicht alle immer gänzlich beruhiget und erbauet, so haben sie mir doch alle die Nothwendigkeit der Noth für den leichtsinnigen, in stetem Glück und Wohlseyn sich selbst vergessenden Menschen hinlänglich gezeigt. Was keine Predigt, nicht die Weissagung eines Gott begeisterten Sehers, nicht das ernste Wort eines Nathan oder Massillon, nicht die Strafrede eines Weisen, die Warnung eines erfahrnen Staatsmannes bewirken kann, bewirket allgemeine Noth. Nur sie erinnert den übermüthigen, vom Glücke trunkenen Menschen an seine Abhängigkeit von einem höheren, unsichtbaren Wesen, nur sie an unsere ursprüngliche Gleichheit, und heilige Menschenrechte. Wirft der Sturm ein Schiff auf dem tobenden Meere herum; brechen Wasserfluthen in das Land hinein; drohen Pest oder Erdbeben mit Tod und Verderben; überfällt in öden Steppen siberische Kälte ein mit Raub beladene Horde, oder der Chamsin in brennenden Wüsten das siegtrunkene Heer eines Eroberers, wie selbst vergessen greift da der Reiche, Mächtige nach der Hand seines armen, unbekannten Bruders; wie schnell wird der Vergötterte da wieder Mensch; wie bereitwillig wirft man da Ehrenkränze und Gold weg! — Heilige Nemesis,

Digitized by Google

im verborgenen waltende, nie schlummernde Richterin wir beugen unsere Knie. —

David Hume, da er von den vielen Treulosigkeiten zur Zeit der englischen Heptarchie redet, nimmt davon Gelegenheit, das Vorurtheil zu bestreiten, daß die alte Welt die neue an Ehrlichkeit, Treue und Glauben übertreffe. Ihm zu Folge hätte unsere Zeit nicht nur in der Aufklärung, sondern auch in der Ehrlichkeit einen Vorzug vor der alten. Erinnern wir uns der empörendsten Betrügereien in der Geschichte der alten Hebräer, der schändlichsten Verräthereien und so vieler Beispiele des Meineids unter den wegen ihrer Treue sonst so berühmten Germanen (man denke unter andern an den Brief des Adgandestrius, Fürsten der Catten, an den römischen Senat, worin er sich Gift ausbat, um den Arminius zu vergiften; an den Meuchelmord des Letztern durch die Hände seiner Blutsfreunde), so scheint der englische Geschichtsschreiber Recht zu haben. Indessen fragt es sich, ob nicht darum in jenen barbarischen Zeiten der germanischen Völker, und der patriarchalischen Urwelt des Morgenlandes grobe Treulosigkeit und auffallender Verrath mehr im Schwange waren, als jetzt, weil es mehr Menschen gab, die an Treue glaubten, auf Treue zählten, selbst Treue hatten, und deswegen betrogen oder verrathen werden konnten?

Digitized by Google

Nach Gibbon werden die Verderber des Menschengeschlechtes, seine wilden Jäger und Eroberer mehr erhoben, als seine Wohlthäter. Diese Behauptung ist (wie viele Gibbon's) nicht ganz richtig. Lärmen, Geschrei, gaffendes Erstaunen, erzwungene oder durch Politik gebotene Ehrenbezeugungen sind noch keine Lobeserhebungen. Ein Kind kann unterscheiden, wenn das Vivat von Herzen kommt, und wenn es bezahlt oder durch Furcht ausgepreßt ist. Nec occultum est, sagt Tacitus, quando ex veritate, quando adumbrata laetitia facta imperatorum celebrantur. Wann breiteten je Völker im Uebermaaße der Liebe und Bewunderung ihre Kleider vor einem daher ziehenden Alexander oder Atilla aus, wie die Einwohner Jerusalems einst vor Christus, römische Soldaten vor Cato? Welchem der großen Eroberer sind je nach dem Tode Lobesgesänge angestimmt, Altäre erbauet worden, wie dem stillen, sanftmüthigen Nazaräer? Wo haben Krieger einem Marschalle, Könige oder Kaiser aus freiem Antriebe ihre Liebe und Bewunderung mit solcher Innigkeit zu erkennen gegeben, wie einst Römer dem einfachen Kriegstribunen Cato? Da dieser sonst rauhe, strenge, unerbittliche Mann, der ernste Zögling der Stoa, seine Stelle bei der Armee verließ, begleiteten ihn die, welche unter ihm gedienet, nicht nur mit den hergebrachten Gelübden und Lobeserhebungen, sondern mit Thränen und steten Umarmungen, in denen sie sich nicht ersättigen konnten, küßten seine Hände, und ließen ihn auf

Digitized by Google

ihren Kleidern wandeln *). — Ja wahrlich, könnten solche Augenblicke einem Tamerlan zu Theil werden, ich riefe denn mit Brutus: Tugendleerer Name, du bist nur eine Sklavin des Glücks! —

Ich möchte hören, wie unsere aufgeklärten glatten Hofprediger, geschmeidigen Hoftheologen, und überklugen Edukationsräthe den Job auf seinem Misthaufen würden getröstet haben. Gott weiß, wie der arme Mann sich halten würde, wenn sie ihn nun so in ihrer Mitte hätten, und ihm zeigen könnten, für was alles es gut seye, daß er da auf seinem Misthaufen sitze, und mit alten Scherben seine eiternden Wunden reinige. Barmherzigkeit! möchte ich manchem Tröster zurufen, hast du keine Thränen für den Unglücklichen, so gehe lieber mit einem Gotthelf auf Seiten! Balsam in die Wunde, und keine ätzende Lauge! Aber freilich was ihr nicht habt, könnt ihr nicht geben, darum nehmt ihr eure Zuflucht zu eurem Witze; und tröstet, euer Talent als Seelsorger zu zeigen, den verwachsenen Krüppel mit der weisen Bemerkung, daß er jährlich an seinem zwergichten Leibe einige Ellen Tuch spare.

Unsere Zeit ist des Lobes der göttlichen Güte voll. Die Menschen erheben sie um so mehr, je unbarmherziger sie selbst geworden sind. Von der Seine bis zur Newa erschallet ein

---

*) Plutarch. Cato minor. c. 6.

Te Deum nach dem andern. Hätte Tacitus unsere Zeiten zu beschreiben, was würde er davon sagen? Was er schon bei einer andern Gelegenheit sagte: Exacto per scelera die, novissimum malorum fuit laetitia.

Ein deutscher Crassus, den Europa von Lissabon bis Petersburg kennt und beneidet, gestand in einer vertrauten Stunde seinem Arzte, daß er sich nicht erinnere, Freude gehabt zu haben. Arme Schlucker, die ihr auf Straßen vor Sägeböcken, oder in Schulen vor menschlichen Klötzen euch abmühet, wollt ihr noch klagen? — Frisch, ihr Knaben, amo, amas — imperfecto, futuro? — amavi, amabo. Das ist brav, das freuet mich; gut behalten. — Das Holz ist fertig, Frau. Gott sey Dank, die Suppe auch. Das freuet mich.

Thorheit, du, der du die freundliche, frohe Gemeinschaft unter meinen Brüdern erhältst, verlasse mich nicht! Kehre wieder zu mir zurück; mache mich wieder vertraut unter den Menschen! Eile, schon drohet mich deine ernste Gegnerin allen zu entfremden, mich mit einer Oede zu umgeben!

Ein deutscher Arzt rief vor 20 Jahren den deutschen Buben zu: die Hosen weg! — Ein deutscher Schöngeist etwa 10 Jahre nach jenem: Mädchen, weg mit dem dummen Halstuch! — Die Mädchen waren gelehriger und folgsamer, als die Knaben.

Digitized by Google

Peter der Große war nicht blos dem Titel nach Selbstherrscher aller Reußen. Aber Selbstherrscher seiner Selbst ward er, zu eignem Bedauern, sogar am Ende seines Lebens nicht. Das Letzte will freilich vielen auch nicht gelingen, die doch mit Niemand als sich selbst zu thun haben. Das Aergste ist noch, daß sie es nicht einmal, wie Peter, bedauern.

Wer war der Größere? Achilles, oder Homeros? Der Blitz zückt, treibt und zündet — Eichen dampfen, Thürme sinken, Städte gehen in Flammen auf. Der Donner seiner Stimme verkündet die Gewalt des Schrecklichen — die Erde dröhnt, es beben und staunen die Herzen. Aber Bewunderung folgt dem Erstaunen, Vergnügen gesellt sich zu der Furcht. Welche Erscheinung wollt ihr die größere nennen? Vergleicht das Unvergleichbare nicht.

Ueberzähle ich nun in Gedanken die vielen berühmten Männer, die es in allen Ständen, Fächern und Fakultäten giebt, wahrlich, so gehe ich mit Scheu auf die Straße; ich fürchte jeden Augenblick einem auf die Füße zu treten.

Nicht weil 40,000 Römer in der Schlacht bei Kannä blieben, ist dieselbe noch im Andenken, sondern weil Livius ein großer Geschichtschreiber war.

Digitized by Google

Der Jubel über einen Sieg zeugt oft nur von der Angst, die ihm vorhergieng. Er ist der Seufzer eines Kranken, der sich nach einem heftigen Paroxismus erleichtert fühlt.

Wüsten, wie Christus, oder Festungen, wie Luther, muß man in der Nähe haben, wenn man Pharisäer angreifen will.

Digitized by Google

VIII.

Briefe.

IV.

An Herrn N* zu N****

Am 24ten Mai 1813.

In Betreff einer französischen Nachbildung des Göthe'schen Liedes: Kennst du das Land, wo die Zitronen blüh'n?

Mein theurer Freund!

Einer der würdigsten Männer in Holland, gleich ausgezeichnet und achtungswerth durch seine Geburt, seinen Stand, seine Rechtschaffenheit, und durch seinen ganzen, edlen, hohen und unabhängigen, in keiner Lage seines Vaterlandes sich ungetreuen Sinn, verbindet mit allen seinen vortrefflichen Eigenschaften des Geistes und des Herzens, ein vorzügliches Talent für die Dichtkunst, und ihr bringt er in

seinem Greisesalter, sowohl im Französischen, wie in seiner Muttersprache, von Zeit zu Zeit noch sehr gefällige Opfer. Das Deutsche liest er nur sehr wenig; allein das nachstehende Lied aus Wilhelm Meisters Lehrjahren zog ihn so sehr an, daß er es in französische Verse übertrug, und sie sind, nach meinem Urtheile, so vortrefflich, daß ich glaube, sie dem Publikum nicht vorenthalten zu dürfen. Da es ohne Zweifel andern, wie mir, einen immer neuen Genuß gewährt, das Urbild, wie allgemein bekannt es auch ist, wieder zu finden, so gehe es hier, zu desto leichterer Vergleichung, seiner Nachbildung voraus.

Lied.

Kennst du das Land, wo die Zitronen blüh'n,
Im dunklen Laub die Goldorangen glüh'n,
Ein sanfter Hauch vom blauen Himmel weht,
Die Myrthe still, und hoch der Lorbeer steht?
Kennst du es wohl? Dahin! dahin!
Möcht' ich mit dir, o mein Geliebter, zieh'n!

Kennst du das Haus? Auf Säulen ruht sein Dach,
Es glänzt der Saal, es schimmert das Gemach,
Und Marmorbilder steh'n, und seh'n mich an:
Was hat man dir, du armes Kind, gethan?
Kennst du es wohl? Dahin! dahin!
Möcht' ich mit dir, o mein Beschützer, zieh'n!

Digitized by Google

Kennst du den Berg, und seinen Wolkensteg?
Das Maulthier sucht im Nebel seinen Weg,
In Höhlen wohnt der Drachen alte Brut,
Es stürzt der Fels, und über ihn die Flut.
Kennst du ihn wohl? Dahin! dahin!
Geht unser Weg! o Vater, lass' uns zieh'n!

Hier die Nachbildung.

Les connais-tu, ces lieux, où croit le citronier,
Où l'orange éblouit dans sa sombre verdure,
Ces beaux lieux où Zéphir suspend son doux murmure,
Pour mouvoir tendrement le myrthe et le laurier?
Dis-mois, les connais-tu, ces heureuses contrées?
Viens-y, mon bien-aimé, fixer nos destinées!

Hélas! le connais-tu, ce palais éclatant,
Dont les vastes salons sont brillants de dorure,
Où le marbre animé, copiant la nature,
Semble plaindre des yeux ce malheureux enfant?
Hélas! qu'avait-il fait? — Connais-tu ces demeures?
Ah! viens-y, près de mois, couler nos douces heures!

Et ces monts dont la cime atteint le haut des cieux,
Où l'oeil suit le mulet, et le perd dans la nue,

Digitized by Google

Où l'agile chevreuil broute l'herbe menue
Du rocher, dont bouillonne un torrent orgueilleux!
Les connais-tu? Je veux te les faire connaître.
Viens, mon libérateur, avec toi j'y veux être!

Sie, mein theurer N*, würden mich sehr verbinden, wenn Sie diese so ausgezeichnete Nachbildung voll Wohllautes und voll Lieblichkeit, recht bald in das Rheinische Archiv befördern wollten. Dem Verfasser derselben fühle ich mich seit vielen Jahren verbunden durch so manche Rücksichten der Verehrung und der Ergebenheit, daß es mir ein Bedürfniß war, auch bei dieser Gelegenheit meine Empfindung nicht in mir zu verschließen; und ich weiß, Sie, geliebter Freund, werden sie in dem gewünschten Grade theilen. — —

Ich umarme Sie mit innigster und unwandelbarer Freundschaft.

F. W. J.

Rheinisches Archiv.

Herausgegeben

von

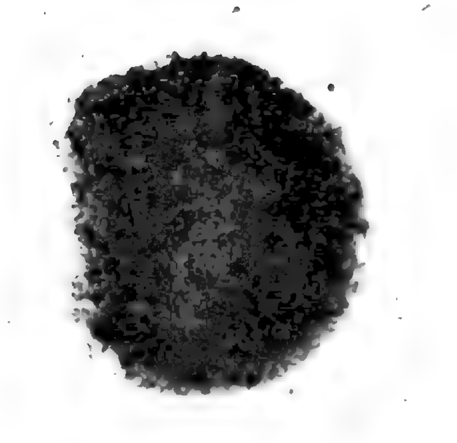
Vogt und Weitzel.

Fünfter Jahrgang, 1814.

Erstes und Zweites Heft. Januar und Februar.

Wiesbaden,

gedruckt und verlegt bei Ludwig Schellenberg.



Digitized by Google

I.

Gedichte.

Köln im Febr. 1814.

Weihe des neuen Bundes.

Sey mir gegrüßt, mein väterliches Land, du theures! O nun erst
Nenn' ich wieder dich mein, nenne dich väterlich Land!
Syd mir freundlich gegrüßt, ihr deutschen Fluren, am Strome,
Der durch deutsches Gefild' wieder die Fluten ergießt!
Sey mir bei deutschen Brüdern gegrüßt! Sie halten der Freiheit
Goldenes Banner empor in dem azurnen Blau.
Deutsche Helden zucken das Schwert auf niedre Tyrannen,
Wie sie es einst gezuckt auf das entartete Rom;
Und sie eilen von dannen, die tiefgesunkenen Franken,
Die kein Gott mehr beschützt, keine Kraft mehr vereint.

Digitized by Google

Gott beschützet sie nicht, weil Glaub' und Lieb' sie nicht schützen;
Ach mit Glaube und Lieb' schwindet auch Tugend und Kraft.
Liebe kennet der Gallier nicht; nur ewig Er selber
Scheint der Liebe sich werth; liebt, wenn er liebet, nur ich.
Hochmuth ist sein Getriebe; sich selbst ist stets er der Nächste;
Tugend, was er so nennt, ist wohl nur Convenienz.—
Schwebet vorüber, unheilige Bilder! Euch halt' ich nicht länger!
Trete du wieder uns nah, alte, so köstliche Zeit!
Du entfalte dich neu vor unsern Blicken; erzeuge
Neu dir ein heilig Geschlecht, wie du dereinst es erzeugt.
Sieh, es verkünden die Söhne des weißen Nordens dich wieder,
Die vor Zeiten so schön deine Triumphe gefeiert.
Sie verkünden dich wieder, die dort aus unbildsamen Felsen
Laubige Tempel gewölbt, ruhend auf sprossendem Schacht.
Lange Jahrhunderte standen sie schon, die ehrwürdigen Dome,
Deren Erhabenheit kühn neuen Jahrhunderten trotzt.
Sie verkünden dich wieder, der Mannen kraftvolle Enkel,
Die zu des Heilands Grab zogen im heiligen Kampf;
Wo sie Leben und Vaterland in frommer Begeisterung
Opferten, Pfänder des Heils, Pfänder der heiligen Zeit;
Die, der Heimath zurückgegeben, die Lieder der Minne
Sangen, in lieblichem Gruß hin zu den Frauen gewandt;
Dann in zierlicher, gläubiger Kunst die heil'gen Geschichten
Stellten in's eigne Gefild', stellten in Kirch' und Gemach.
O da lebt' ein glückliches Volk in Glaube und Liebe,
Groß in Freiheit und Kraft, froh in Genüssen der Kunst!

Digitized by Google

Da verschmachtete nicht vor unendlichen Göttern die Sehnsucht;
Nur vor dem deutschen Gott knieete das deutsche Gemüth.
Da war ungekannt, was Liebe nennen die Franken,
Schändend das göttlichste Wort durch das ungöttlichste Bild. —
Unerschöpft in unreifem Genuß, trug früh schon und schuldlos
In dem Herzen das Bild seiner Geliebten der Held.
Und es verwischte sich nie; als Talismann schützt' es ihn sicher
Gegen verzehrende Glut, wie gegen hassenden Frost.
Liebvoll und scheu bewahrte die keusche Flamme die Jungfrau,
Daß nicht bezaubernde Lust löse den Zauber in Dunst;
Nimmer hielt sich der Mann entweiht durch sanfte Gefühle,
Sprechend: » Nur für das Volk brauchen wir Religion. »
O! zu selig fühlt' er sich selbst in der Wonne der Wehmuth,
Ward in Uebermuth nicht Frevler an eigenem Glück! —
Und so sehen wir nun auch wieder glühen die Helden;
Fürsten beugen das Knie vor dem allmächtigen Gott.
Heiliger Glaube stärket die Kraft; — wo stolz und verzweifelnd
Fluchet der Franke, da preist gläubig der Deutsche den Herrn.
Hymnen bringen zum Himmel hinan aus biederben Herzen;
Aber es siegelt den Schwur biederber Männer der Herr.
Und dann fliehet der Feind vor den Gottbegeisterten Schaaren,
Flieht, und summt noch im Flieh'n Lieder unheiliger Lust.
Den er im stolzen Glück nicht geglaubt, den Herrscher der Welten,
Glaubt er auch sterbend noch nicht, wenn ihn Verzweifelung würgt.

Digitized by Google

Angstvoll haucht er den Geist in unabsehbares Dunkel,
Und was er hier nicht gehofft, wird ihm auch dort nicht zum Trost.
Aber es weht ein besserer Geist vom Norden herüber;
Störet des Südens Gethüm, wie er es oft schon gestört;
Schlägt mit kräftiger Hand den Thron des Stolzen zu Boden,
Und auf den Trümmeren grünt friedlich der Oehlbaum alsbald.
Eigenen Werths sich bewußt, erhebt sich wieder die Menschheit,
Die als Opfer zu lang schändlichem Ehrgeiz erlag. —
Und nun, Brüder, tretet zusammen, den Bund zu erneuern,
Welchen auf Herrmanns Schwert schwuren die Väter dereinst!
Schwört und bewahret ihn treu für kommende glückliche Zeiten,
Wie sie auch jenem Schwur unserer Väter gefolgt. —
Sehet, der Geist und die Liebe der Alten, sie sind nicht erstorben!
O! es bürgt uns dafür unsre vereinigte Kraft.
Aber im Kampf entzündet sich heller die heilige Flamme,
Die in der stinkenden Luft oft zu erlöschen gedroht.
Nur im Kampfe vergessen den Druck der Fessel die Menschen,
Die noch — längst schon gelöst — täuschen das wunde Gebein.
Wie für Schuld und Sünde dereinst im Blute der Heiden
Unsre Väter gebüßt, streitend den heiligen Streit,
Also gebührt es auch uns: — nur dort im Blute der Franken
Quillt, was fränkisches Blut unseren Herzen entsog.

Digitized by Google

Tauchen wir tief in die heiliger Deutschheit schwangeren Fluten,
Rauben mit kräftiger Hand wieder, was sie uns geraubt!
So nur bewährt sich die eigene Kraft selbstständig; in ihr nur
Hofft Vergebung, in ihr hoffet Entsuhnung uns nur! —
Deutsche Ritter kämpfen wir dann für die Heiligthümer
Wieder, die uns der Glaub' unserer Väter geschenkt.
Deutsche Männer fühlen wir deutsche Liebe erwachen,
Und die Treue gewährt wieder, was Leichtsinn verscheucht.
Deutsche Mädchen küssen wir wieder; es blühet in ihnen
Zucht und Ehre, die einst Frauen der Deutschen umblüht'.
Deutsche Väter erzeugen wir deutsche Kinder, die kraftvoll,
Stolz auf deutsches Blut, Väter uns nennen in Lust.
Deutsche Künstler pflanzen die Kunst wir auf Andacht und Liebe
Wieder; es schwindet der Tand, den uns die Franken gebracht. —
Jauchzet und ruft! denn sehet, so kehren die herrlichen Zeiten
Wieder; es töne der Ruf fern zu den Enkeln hinab:
Glaube der Väter, dir bleiben wir treu; du bleibe das Pfand uns
Ewiger Liebe und Lust, ewiger Freiheit und Kraft! —

Digitized by Google

Herr Karl Habermann, der durch seine Briefe an Leonoren, über die Mythologie, nach dem Französischen des Demoustier, 3 Bände mit Kupfern, Leipzig 1799, bei Johann Friedrich Hartknoch — so wie durch seine Gedichte, welche zum Theil einzeln abgedruckt, zum Theil im Rheinischen Archiv und in mehrern gelehrten Zeitschriften mitgetheilt sind, sich dem litterarischen Publikum als einen Günstling der Musen bewährt hat, fand an der allverheerenden Epidemie am 1. Februar sein Grab, nachdem er mit seiner liebenswürdigen Familie während 5 Jahren in unserer Mitte gelebt hatte.

Wir weinten darum schmerzlicher um den herzvollen Sänger, weil das schreckliche Geschick nicht allein Ihm grausam und unerbittlich die meisten seiner billigen Wünsche *) versagte, sondern auch durch des Krieges Drangsalen Ihn von der Lyra zu den harten das Gefühl tödtenden Arbeiten der militärischen Einquartierung verstieß, wo sein zartfühlendes Gemüth allen Anfeindungen roher und verfeinerter Leidenschaftlichkeit blosgestellt war, und seine schwache Gesundheit unter dem ewigkrankhaften pestilenzialischen Einflusse todtschwangrer und sterbender Umgebungen untergraben werden mußte, so daß die fürchter-

*) Meine Wünsche; von Karl Habermann. Augustheft des Rheinischen Archivs 1813.

liche Krankheit den Kampf seiner Natur schon in vier Tagen überwunden hatte.

Der sanfte liebenswürdige Dichter ahnete früher schon, daß er einem Verhängnisse nicht entgehen könne, dem schon kräftigere Naturen unterlagen.

Seine herzvolle Gattin und seine Freunde fühlten sich tief gerührt, als ihnen sein Abschied von der Welt in dem kleinen Gedichte zu Händen kam, welches er kurze Zeit vor seiner Krankheit niederschrieb und das ich als seine letzte Arbeit den Freunden seiner Muse mir mitzutheilen erlaube.

Ich mag das Leben nicht mehr tragen;
Ich sage mich vom Leben los;
Ein wilder Sturm hat mich verschlagen,
Ich flüchte mich, um nicht zu klagen,
Natur, in deinen Mutterschooß.

Lebt wohl, geliebte Pierriden,
Nehmt wieder eure Lyra hin!
Ihr machtet sonst mein Glück hienieden,
Ihr gabt mir Melodie und Frieden;
Allein jetzt müßt ihr von mir zieh'n.

Ich mag nicht mehr den Frühling sehen,
Nicht mehr die schöne Rosenzeit, —
Nicht mehr den Baum in Blüthen stehen;
Ich muß und will von hinnen ~~[illegible]~~ gehen,
Ich bin der Unterwelt geweiht. —

Digitized by Google

Du bist heimgegangen, edler Vollendeter; Du lebst in dem Herzen Deiner Lieben und Deiner Freunde! Du wirst auch durch die schreckliche Zeit, die Dich zermalmte, nicht der Vergessenheit geopfert werden; Dein Wiederaufleben in dem Andenken der Freunde des Guten und Schönen, werden glücklichere Zeiten begünstigen, und im Besitze der Sammlung der Blüthen Deiner neuen Muse, die Deine Leonore Deinem Namen schuldig ist, wird der Edle in dem Schmerz Deiner Kinder weinen und bedauern, daß Du auf der Erde nicht so glücklich warst, als Du es verdient hättest zu seyn.

Oppenheim,
am 18ten März 1814.

Braun.

Elegie
am Grabe Karl Habermanns. *)

— — Labente animo, nec lumine sicco
Ordior, acclinis tumulo, quo molle quiescis.
STATIUS.

Edler Sänger! Ist er schon verklungen,
Deiner reichen Lyra Götterklang,

*) Dieser liebenswürdige, mit dem feinsten Schönsinn begabte Dichter, des Verfassers Freund und Landsmann,

Digitized by Google

Die von Myrth' und Epheu wechselweis umschlungen,
Lebensfreud' und Weisheit sang?

Kalten Seelen gaben deine Lieder,
Wie den Felsen Orpheus Lied, Gefühl;
Rührung glänzt' im Aug' des Weltlings, lebte wieder
Auf Dein süßes Saitenspiel.

Deine zarten Brief' an Leonoren *),
Reich an Witz und an Gemüthlichkeit,
Tönen heute noch in aller Deutschen Ohren,
Würdig der Unsterblichkeit.

Grazie war eigen Deinem Munde,
Deinem Finger, der die Saiten schlug,
Ob du sangst das Lob der frommen Kunigunde **),
Oder Amors losen Trug.

Welche Schwermuth, welches süße Bangen
Weht' am Grab von Laura und Akanth ***)

(Beider gemeinsames Vaterland ist das Fürstenthum Isenburg) entschlief zu Oppenheim am 1sten Februar 1814 im 46sten Lebensjahre. Ruhe seinem Gebein, und Segen seinem Andenken!

*) Briefe an Leonoren über die Mythologie. Leipzig 1799. 4 Theile.

**) S. das Gedicht: »Die alte Jungfer,« im Rhein-Archiv 1811. 12tes Heft, S. 279.

***) S. die Erzählung: »Die Klosterruine« im Rhein-Archiv 1812. 1stes Heft, S. 6.

Digitized by Google

In des Klosters Schutt-Ruine, moosumhangen,
Wo die Trennung ewig schwand?

Sänger unschuldvoller Zärtlichkeiten!
Dich, ja Dich betrau'rt die Muse tief
Mit den Charitinnen, die die Stelle weihten,
Wo dein Saitenspiel entschlief.

Ach! in Deiner Gruft Cypressenschatten
Weilt die Gattenliebe hoffnungslos;
Ihrer Wimper Perlen rollen auf die Matten,
Oder träufeln in den Schooß.

Kinder sinken auf den Hügel nieder,
Theilend ihrer Mutter herbe Weh'n,
Wiederholend jenes zärtlichste der Lieder
Von der Tochter Wiederseh'n *).

Aber auch der Freundschaft Göttin weinet,
Frühverklärter! Ihre Nänie tönt.
O wie waren Wir im Lebenslenz vereinet,
Von der Rose Zweig gekrönt!

Was Du sangest, liebt' ich wie das meine,
Dein Gefühl war meines Innern Bild;
Arm in Arme nahten wir dem Schattenhaine,
Wo die Aganippe quillt.

---

*) S. die Elegie auf den Tod seiner geliebten Tochter, im Rhein. Archiv 1810. 6tes Heft, S. 93.

Digitized by Google

Doch im Schicksalsbuch stand sie gezeichnet,
Unsre Trennung. Deinem Vaterland
Hättest willig Du dein Seyn und Thun geeignet;
Aber ach! Du wardst verkannt.

Jenem Volke ward Dein Lied geschenket,
Das nicht kannte dessen hohen Werth,
Das vom Geist Thuiskons stets verächtlich denket,
Und nur Flittergötzen ehrt. — —

Ruh' itzt, heil'ger Staub, von allen Leiden
In der Erde mütterlichem Schooß!
Geist! Dein harren jenseits ungetrübte Freuden,
Ueberschwänglich sel'ges Loos.

Sende — darfst Du es — aus jenen Fernen
Ahnung Deines Himmelglücks herab,
Wenn, gesehen nur von mitternächt'gen Sternen,
Freundschaft pilgert zu dem Grab.

Schimmre dann, o Grab, im Sternenkranze,
Der sich, wann der Rasen Thränen schlürft
Und der Himmel sich beschaut in ihrem Glanze,
Um den heil'gen Hügel wirft.

Wem ich zu gefallen und nicht zu gefallen suche.

(Nach Leßings: Alten alt zu unsrer Pein ꝛc.)

Alten, die mit stieren Blicken
Geifernd bis zum Abend zanken,
Und kraftlos an ihren Krücken
Noch zu jungen Dirnen wanken;
Alten, denen die Geschichte
Ihres Lebens im Gesichte
Gräßlich starret, deren Sünden
Augen, Lippen, Stirn verkünden;
Weibern, die sich schnell erzürnen
Ueber Freuden junger Dirnen,
Alternd nun zu Gott stets schreien,
Ihm des Teufels Reste weihen;
Weisen, die auf Delph'schem Throne
Pochend im Orakel-Tone
Sich und ihre Jünger blähen,
Und allein die Wahrheit sehen;
Allen Neuplaton'schen Dunsen,
Die vom Alle voll und Einen
Oft mit Epikur'schen Schweinen
In gemeinen Pfützen grunzen;
Dichtern, die in eitlen Wehen
Keiner Muse Gunst erflehen;

Digitized by Google

Schnöd' und frech die Lüste schüren
Und allein den Pöbel rühren;
Aerzten, die die Muskeln nennen,
Nur den äußern Menschen kennen,
Uebel, die sie nicht kuriren,
Lang und breit uns konstruiren;
Pharisä'schen Charlatanen,
Die nicht offen um sich sehen,
Die besessen von Satanen
Gleißend vor dem Volke stehen;
Priestern, die uns stets erinnern,
Mehr dem Buche zu vertrauen,
Als dem Gotte, den im Innern
Heil'ge und Propheten schauen;
Meistern, die auf hohen Stufen,
Die auf Bänken weis' sich dünken,
Weil sie alles essen, trinken,
Jedem Sieger Vivat rufen,
Die sich Aufgeklärte nennen,
Weil sie keinen Gott erkennen,
Auf die Catechismen schmähen,
Und nicht mehr zur Messe gehen;
Landespflegern, Kammerräthen,
Vögten, Schöppen und Hofräthen,
Die Schlag Zwölfe täglich speisen,
Und darum die Ordnung preisen;

Mädchen, welche fade lachen,
Spröde thun, sich jünger machen;
Allen, die mich necken, plagen,
Weil ich an dem Rock den Kragen
Anders trag', als sie ihn tragen;
Allen, die im Dunkeln nisten,
Atheisten, Spinozisten,
Royalisten, Anarchisten;
Und nicht wenig Kantianern,
Und nicht wenig Brownianern,
Und nicht wenig Schellingianern;
Diesen Thoren, diesen Allen
Mag ich *** nicht gefallen,
Mag ich, sag' ich, nicht gefallen.

Alten, welche freundlich nicken,
Wenn sich Knaben Rosen pflücken,
Gern der Jugend Räthsel lösen,
Und ins Herz uns Ehrfurcht flößen;
Weibern, welche nicht vergebens
In dem Herbste ihres Lebens
Mit den jüngsten Mädchen eifern,
Keiner Schönen Ehr' begeifern,
Nicht nach Laun' im Hause schalten,
Nicht bald schmelzen, bald erkalten;

Digitized by Google

Weisen, die Kopf oben stehen,
Nicht auf hohen Stelzen gehen,
Nicht erpicht auf Lob und Ehren,
Selber thun, was sie uns lehren;
Dichtern, die die Kraft des Sehers
Mit dem Blick des Schönheit-Spähers,
Mit dem Sinne edler Seelen
Geist und leichten Witz vermählen;
Meistern, die verzog'nen Kindern
Nicht in ihren Launen gleichen,
Freudig größeren Erfindern
Auf des Ruhmes Bahne weichen;
Aerzten, die nicht neidisch grollen,
Und getreu den Hippokraten,
Wenig auf Systeme rathen,
Kranken lieber helfen wollen;
Priestern, die des Himmels Sühne
Fromm dem Himmel überlassen,
Und der Unschuld heil'ge Miene
Nicht entstellen zu Grimassen;
Frommen, die nicht prophezeihen,
Nicht Skandale wiederkäuen,
Nicht der Welt im Geiste fröhnen,
Welche ihre Lippen höhnen;
Richtern, Vögten, Landespflegern,
Schulzen und Großwürdenträgern,

Welche ihres Amtes Ehren
Noch durch eignen Werth vermehren;
Allen liebenswürd'gen Mädchen,
Liebenswürd'gen weisen Mädchen,
Liebenswürd'gen bráunen Mädchen,
Liebenswürd'gen stillen Mädchen,
Liebenswürd'gen muntern Mädchen,
Wenn sie nur die Liebe fühlen,
Lachen, scherzen, küssen, spielen;
Allen Guten, allen Freien,
Die nicht Licht und Wahrheit scheuen;
Meinen Freunden, meinen Brüdern,
Die mir meine Lieb erwiedern;
Diesen Allen, diesen Allen
Möcht' ich *** gern gefallen,
Möcht' ich, sag' ich, gern gefallen.

Zuruf an einen Triumphator. *)

Wien 180[illegible].

Werfe das Haupt nicht so stolz in die Höhe! vergesse nicht schwindelnd,
Daß du ein Mensch, Triumphator, nur bist, als ein Gott

*) Beide hier folgende Gedichte wurden in den angezeigten Jahren, zunächst in der Absicht meinen Schmerz und Un-

Digitized by Google

Nur gefeiert vom Pöbel, der jedem Helden des Tages
Sklavisch die Knie beugt! Siehe, versühnst du nicht schnell,
Trunkner, der Nemesis Rache, sie stellt dich, sie die gerechte
Richtend auf ihren tarpeischen Felsen: umsonst
Hältst an den Lorbeern deines Kapitols du dich, an den
Säulen dann fest, die Furcht stumm dir geweihet und List.

Nachruf an Ebendenselben.

Aus der Hütte eines Diogeniden.

Berli'n 1806.

Fahre immer dahin auf deinem donnernden Wagen,
Hin durch unendliche Reih'n staunender Gaffer; vor dir
Beuge sich, Großer, was groß und was klein ist, kriechend im Staube!
Völker mögen vor dir sklavisch verstummen, es mag
Selbst der Erdkreis in Schweigen vor deinen Blicken versinken;
Nimmer bewegst du mir doch, Herrscher, den Busen; ich steh',

willen aus der Seele abzuleiten, entworfen. Ich übersandte sie 1810 im September dem Herausgeber des Heidelberger Taschenbuches zum Einrücken. Da sie nicht aufgenommen wurden (aus Gründen, die dem Publikum und mir jetzt gleich gelten können), so mögen sie nun in diesem Archive ihre Stelle finden, als Beweise einer eingetroffenen Ahnung. Anmerk. des Verfassers.

Digitized by Google

Blicke empor zu dem Himmel, und sehe, daß Wolken und Sonne
Heute wie gestern frei ihre erhabene Bahn
Ueber dich hin verfolgen, ohne zu fragen; daß Lüfte,
Deiner nicht achtend, Staub wirbeln dir über das Haupt!
Blicke empor, und fühl', daß im Busen der Muth, wie du Sonne
Frei mir geblieben, wie ihr Wolken und Lüfte, wie ihr!

Nemesis Adrastea.

1812.

Vor der Schlacht an der Moskwa.

Unbesiegter, es schwebet aufgerichtet die Wage!
Zwischen Verderben und Heil wanket die eherne Zung.
Schweigt dir der Warner im Busen? O hemme, eh' es zu zu spät, des
Sieges stürmischen Flug — siehe, jetzt steht sie, und spricht:
Weh' dir, voll ist das Maas! Frevler, es nahet dein Fall.

Dieselbe,

nach der Schlacht an der Moskwa.

Keuchend ziehst du noch immer, Fortuna, am Wagen des Korsen,
Schüttelst zürnend die Kett', aber vergeblich, dich hält

Mit gewaltigem Arme der Welterschüttrer gefangen.
Seine Stunde doch naht. Siehest du von Moskau den Qualm
Lodern zum Himmel empor? (selbst hat die heilige Stadt
Sich geopfert) Dort soll dir des Opfers Flamme die Ketten
Schmelzen, so wollte ich's, schmelzen die Bande der Welt.

E p i g r a m m e.

Der übertroffene Wunsch.

Auch nur einmal zu sehen, das Weib, das ganz mir gefiele,
War schon frühe mein Wunsch; züchtig und stille verstieg
Er sich höher im Herzen mir nicht; erfüllet ward er, ward
Uebertroffen: ich sah', liebte und wurde geliebt.

Lehre für Schwache.

Einsam vermag dem Sturme die kräftige Eiche zu trotzen;
Eins an's andre gedrängt hält sich das schmächtige Rohr.

Der Dank.

Im Traume gab mir diese Nacht Lisette einen Kuß;
Zum Danke küßt' ich wachend sie beim Morgengruß.

II.

Die Zeichen der Zeiten.

Discite justitiam moniti.

Vorwort.

Seit dem großen Umschwunge, welchen die Angelegenheiten unsers Vaterlandes, ja von ganz Europa nahmen, wurde ich von vielen meiner Freunde entweder schriftlich oder mündlich gefragt, warum ich bei einem so wichtigen Ereignisse gar nichts durch Druckschriften von mir hören, und gleichsam in unpatriotischer Unthätigkeit die Gelegenheit vorüber gehen ließe, wo ich etwas Nützliches oder Gründliches sagen könnte. Ich sehe mich dadurch gewissermaßen zu einer Rechtfertigung aufgefodert. Ich habe zwar schon voriges Jahr in dieser Zeitschrift unter dem Titel: Vogt's historisches Testament, die Ursache davon angegeben, und werde in dieser Schrift, welche nun schon abgedruckt seyn wird, noch ausführlicher davon reden. *) Bis dieselbe

*) Sie ist mit der Eröffnung von Mainz bei Kupferberg, aber von der französischen Censur beschnitten, erschienen.

Digitized by Google

aber erscheint, will ich in Kürze und vorläufig nur Folgendes darüber sagen.

Die Gegenstände, worüber dermalen ein patriotischer Schriftsteller etwas Nützliches und Erbauliches schreiben könnte, sind ungefähr folgende: Uiber den Geist der Zeit und seine Bedürfnisse. — Uiber den europäisch- deutschen Völkerbund. — Uiber die Gefahren der französischen Revolution. — Uiber die politische Lage Deutschlands und Europas. — Uiber Kriegsführung und den künftigen nach den Grundsätzen des Gleichgewichts und der Gerechtigkeit zu schließenden Frieden. — Uiber die deutsche Nation und was sie war, ist und seyn wird. — Uiber die Rheingrenze in politischer und militärischer Hinsicht. — Uiber die deutsche Sprache. — Uiber die künftige Verfassung von Deutschland. — Warnungen für die Zukunft. — Dieses sind ungefähr die Gegenstände, worüber jetzt etwas Gründliches geschrieben oder gesagt werden sollte. Wenn ich nun einen jeden davon nach dem andern durchgehe, so finde ich in meinen bisher erschienenen Schriften schon alles das entweder ausführlich oder in Kürze gesagt, was ich jetzt darüber sagen könnte. Uiber den Geist der Zeit und seine Bedürfnisse finden sich mehrere Aufsätze in meinen Staatsrelationen V. Band, besonders aber in dem zweiten

Theil meines Systems des Gleichgewichts von Seite 242 bis zu Ende. Uiber den europäischen deutschen Völkerbund und die europäische Republik habe ich eigene Werke geschrieben. Uiber die Gefahren der französischen Revolution gab ich bei ihrem Ausbruche eine warnende Schrift heraus (Frankfurt bei Varrentrapp und Wenner). Uiber die politische Lage von Deutschland und Europa sind größere Abhandlungen gleich in dem ersten Bande meiner Staatsrelationen. Uiber Kriegsführung und den auf das Gleichgewicht zu gründenden Frieden findet man die Grundsätze in dem fünften Theile meiner europäischen Republik, in der Vorrede meines Systems des Gleichgewichts, und besonders in dem fünften Bande meiner Staatsrelationen, woraus in der im Jahre 1806 zu Wien erschienenen Schrift: Vertheidigung des Feldzuges vom Jahre 1805, dem Hofkriegsrathe übergeben vom General-Feldzeugmeister von Mack, Seite 43 bis 168 ganze Stellen abgedruckt wurden. Uiber die deutsche Nation und ihre Schicksale habe ich ebenfalls ein eigenes Werk geschrieben, worin besondere Kapitel auch über die Rheingrenze und die deutsche Sprache enthalten sind. An Warnungen habe ich es in allen meinen historisch-politischen Schriften nicht fehlen lassen. Man lese nur die letzten Kapitel in meinem System des Gleichgewichts, und in den Staatsrelationen

Digitized by Google

Band VII und X die zwei Aufsätze: Napoleons höchstes Interesse und Napoleon und noch Einer, und man wird finden, daß ich nicht erst die Krankheit dieses entthronten Löwen abgewartet habe, um ihn und die Völker zu warnen.

Sonst haben sowohl Staatsleute, als der gebildetere Theil des Publikums sich Zeit genommen, und die größern Werke eines a Lapide, eines Hugo Grotius, Puffendorf, Montesquieu und Algarnon Sydney gelesen. So dachte ich auch, als ich meine europäische Republik, die historische Darstellung des europäischen Völkerbundes und die Geschichte des Rheins schrieb. Da ich aber nun merke, daß man lieber Flugschriften, als so dickleibige Werke durchließt, so will ich in dieser Zeitschrift unter verschiedenen Titeln und in möglichster Kürze aus meinen größern Schriften einige Gedanken und Bemerkungen mittheilen, welche vielleicht auf die Art und besonders jetzt willkommner seyn möchten.

I.

Die Zeitläufe.

Sol oritur et occidit.

In meinem größern Werke: System des Gleichgewichts und der Gerechtigkeit, habe ich die Geschichten

der verschiedenen Zeiten und Völker mit einander vergli- chen, um darzuthun, wie die Vorsehung alle Begebenheiten nach den Gesetzen der Gerechtigkeit und des Gleichgewichts lenke, und um aus der ungeheuer scheinenden Verwirrung der Sprachen und Völker ein Resultat zu finden, das uns zu einer philosophischen Ansicht der Natur- und Weltge- schichte führen könnte. Dasselbe scheint mir kürzlich fol- gendes zu seyn.

Die Jahrbücher eines jeden Volkes, wie jene des gan- zen menschlichen Geschlechts, stellen uns vier auf einander folgende Zustände dar, welche die Menschen, wie die Sterne ihre Kreise, durchlaufen. Wir wollen den ersten den Stand der Unschuld, oder den Patriarchen-Stand nennen. Die Menschen kennen zu der Zeit weder bürgerliche Ver- fassungen noch bürgerliche Bequemlichkeit. Allein ernährt von Gott und der Natur werden sie auch geleitet durch Gott und die Natur. Jeder Hausvater lebt mit seiner Familie von andern gesondert in seiner Hütte oder Kabane. Er hütet sein Vieh oder jagt in den Wäldern. Sein Haus und seinen Hof vertheidigt er mit eigner Hand.

Den zweiten Zustand nennen wir die Heldenzeit. Nach einem größern Anwuchs der Menschen vereinigen sich die bisher zerstreuten Stämme und Familien unter einem kriegerischen Anführer und friedlichen Gesetzen. Sie fangen an, die Erde zu bauen; sie erlernen die Religion und die Künste; sie errichten Städte oder Gemeinden, und finden

Digitized by Google

allbereits Geschmack an den Annehmlichkeiten des bürgerlichen Lebens. Da sie aber noch ihrer alten Unabhängigkeit gewöhnt sind, so stellen ihre Sitten ein Gemisch von Ordnung und Ausgelassenheit, von Sanftmuth und Wildheit, von Bildung und Rohheit dar. Indessen wird ihre Geschichte immer ein merkwürdiger Gegenstand für einen philosophischen Geschichtsforscher seyn. Da ihre natürliche Schnellkraft noch nicht durch Weichlichkeit erschlafft ist, so zeigen ihre Gesinnungen und Thaten einen Geist von Größe und Originalität, welchen man schwerlich unter gebildeten Völkern findet. Die Heldenzeiten sind der rohe aber edle Stoff für künftige Gesetzgeber und Volkslehrer.

Der dritte Zustand ist das Blüthen-Alter des menschlichen Geschlechts. Große Gesetzgeber geben jetzt den Völkern Verfassungen, wodurch die bürgerliche Freiheit mit der bürgerlichen Ordnung vereinigt wird. Die Weltweisen stellen Untersuchungen über die Wunder Gottes und die ersten Gründe der Sittlichkeit an. Geschickte Künstler verschönern das menschliche Leben durch Gedichte, Bilder und Gebäude. Große Feldherrn und Staatsleute regieren die Staaten durch eine kluge Verwaltung oder vertheidigen selbe durch ihre siegreichen Waffen.

Allein dieser blühende Zustand der Völker enthält zu gleicher Zeit die Keime ihres Verderbens, wenn er mißbraucht wird. Die freien Verfassungen geben Stoff zu Aufruhr und Anarchie; die Grübeleien der Philosophen

führen Schwachköpfe zu Sophismen; die Künste und Feste nähren den Luxus und die Weichlichkeit, und die erkämpften Siege führen Unterdrückung und Tyrannei herbei.

Der vierte Zustand, welchen wir den Zustand des Verfalles nennen wollen, kömmt als unvermerkt heran, und bringt Irreligion, Anarchie, Weichlichkeit, Gleichgültigkeit, Tyrannei und endlich den gänzlichen Untergang unter die Völker und Menschheit.

Hier haben wir also, wenn ich mich so ausdrücken darf, den Thierkreis der Weltgeschichte durchlaufen. Man könnte diese vier Zustände des Menschengeschlechts seine vier Jahrszeiten oder Menschenalter nennen; lassen wir aber diese gesuchten Vergleichungen den Poeten über, und fügen lieber noch eine sehr ernsthafte Bemerkung bei. Unter den philosophischen Geschichtsforschern herrschen zwei verschiedene Meinungen über die Bestimmung des Menschen auf dieser wandelbaren Erde. Ein Theil davon glaubt, daß seine Sittlichkeit und sein Glück sich durch die Civilisation und Vernunftbildung täglich vermehren müsse; der andere aber hält dafür, daß sich die ganze Menschheit beständig in dem Kreise herumdrehe, welchen wir durch die vier Zustände beschrieben haben. Als ein treuer Geschichtsforscher, der doch auch ernsthaft über diesen Gegenstand nachgedacht hat, muß ich bekennen, daß mir keine dieser beiden Meinungen genüget, daß ich aber von jeder derselben etwas für wahr halte. Da ich in der ganzen Weltgeschichte keine Begebenheit oder kei-

Digitized by Google

nen Grund fand, welcher die Meinung der erstern unterstützte, im Gegentheile aber sehe, daß trotz den Untersuchungen der Philosophen und den Erfahrungen der Staatsleute doch immer wieder die nämlichen Leidenschaften, die nämlichen Schwachheiten, die nämlichen Systeme und die nämlichen Begebenheiten, nur unter andern Worten oder Gestalten, zum Vorschein kommen, so müßte ich denken, daß das Ziel unserer Bestimmung und Vollendung nicht in dieser Welt aufgesteckt sey, sondern daß es einen Gott und eine bessere Welt geben müsse, wovon diese nur die Schule und Vorbereitung ist. Ohne diesen Glauben bliebe einem denkenden Geschichtsforscher nur das traurige Alternativ des Heraklitus oder Demokritus. Er müßte seine Brüder entweder beweinen oder belachen. Und der Wunsch des Nero: daß das ganze Menschengeschlecht nur einen Hals haben möge, um ihm mit einem Hiebe den Garaus zu machen, wäre wohl nicht so grausam.

Das Studium der Weltgeschichte giebt aber sowohl den Staatsleuten oder Volksführern, als den Philosophen oder Volkslehrern, große und heilsame Warnungen. Sie belehrt die erstern, daß das Glück der Völker nicht besser begründet werden könne, als durch ein gewisses Gleichgewicht der Macht, wodurch die Gesetze, die Gerechtigkeit und öffentliche Sittlichkeit auch eine kräftige Stütze finden. Sie beweiset den letztern, daß das wahre Glück und die wahre Bestimmung des Menschen nicht in dieser, sondern einer

Digitized by Google

bessern Welt durch Glaube, Hoffnung und Liebe zu suchen seyen.

Wenn wir nun die neuere Geschichte mit diesen von mir angegebenen Zeitperioden beurtheilen wollten, so lebten die nördlichen Völker, welche das neue politisch-sittlich-religiöse System gegründet haben, bis auf die große Völkerwanderung des fünften Jahrhunderts in dem Patriarchen-Zustande. Man darf nur darüber des Tacitus Schrift über die Sitten der Deutschen lesen, um davon überzeugt zu werden. Von dieser Völkerwanderung bis auf den Hanseebund waren die neuen Helden- und Ritterzeiten mit allen den Wundern, Zügen, Zweikämpfen und Liebesgeschichten, welche wir in der Iliade und Odyssee finden. Von da an bis auf den westphälischen Frieden war der Blüthestand der neuern Geschichte — weise Gesetzgebungen, Verfassungen, Kriege um Freiheit, Friedensschlüsse für Gleichgewicht, Künste, Wissenschaften und schöne Sitten. Wir lebten also schon in einem Zustande des Verfalls, oder vielmehr einer Wiedergeburt. Die alten Religionen, Gesetze, Verfassungen und Staaten sind zum Theil zertrümmert, zum Theil ohne Geist. Despotische Weltherrschaften wechseln mit wilden Revolutionen; eine oft viehische Barbarei grenzt oft an eine entnervte Ueppigkeit; Völker und einzelne Menschen sind ohne bestimmte Meinung, ohne einen bestimmten Karakter, ohne feste Gesetze und Lebensart. Alle diese Ereignisse scheinen mir deut-

Digitized by Google

liche Zeichen zu seyn, daß die Vorsehung über kurz oder lang eine entweder stürmische oder sanftere Wiedergeburt für das Menschengeschlecht herbeiführen werde.

Wir haben eine schreckliche und zugleich schmachvolle Zeit erlebt. Ueber fünfzig Könige und Fürsten sind entweder von ihren Thronen verjagt worden, oder durch Henker und Meuchelmörder umgekommen. Ganze Nationen sind aus dem Bunde der Völker verschwunden, andere, wie Pilsen, unter denselben hervorgegangen. Die ältesten Kaiserthümer und Königreiche wurden zertrümmert, und Republiken oder Monarchien neuer Art an den Tag gebracht; die bürgerlichen Kriege wechselten mit den äußern, und meistens waren beide beisammen; die heiligsten Gebräuche wurden entweiht, und an deren Stelle neue Götzen auf die Altäre gesetzt. Der Besitzstand der Güter veränderte sich, wie die Titel der Stellen, und die ersten Familien irrten im Elende herum, indessen ihre ehemaligen Knechte sich in ihren Schlössern brüsteten. Ganze Schaaren von Vertriebenen wanderten in andere Länder aus, und der Aufruhr hatte auch die entferntesten Welttheile erschüttert.

Dabei war der innere Krieg noch viel zerstörender, als der äußere. Brüder und Familien schienen in feindliche Partheien verwandelt. Adel und Reichthum war als Verbrechen angesehen, und Tugend der gewisseste Weg zum Schaffot. Ganze Haufen unschuldiger Schlachtopfer wurden entweder mit Kartätschen erschossen, oder in Flüssen er-

Digitized by Google

säuft. Haß und Gewinnsucht machten Kinder zu Verräthern ihrer Eltern, Knechte zu Tyrannen ihrer Herrn, und wenn einer sich aller Partheiwuth enthalten wollte, wurde er als heimlicher Feind des Vaterlandes hingerichtet. *)

Diese schreckliche Erfahrungen sollten die Fürsten und Völker belehren, daß man das Heilige nicht ungestraft verletzen dürfe. Unter dem Menschengeschlechte gab es von jeher zwei Anstalten, welche Gott und das Volk geheiligt haben wollten: nämlich die Religion oder das Symbol der öffentlichen Moral, und die Majestät oder das Symbol der öffentlichen Gewalt. Das erstere wurde von unsern Altvodern Gotteswort, oder Gottesoffenbarung genannt, und in heiligen Schriften oder Ueberlieferung von Vätern auf Enkel fortgepflanzt; das andere erblich einem alten Fürstenhause anvertraut, dessen Ahnen sich im grauen Alterthum verlieren. Der Fürst oder das Volk schändet sich selbst, was beides schänden läßt. Die Philosophen mögen zwar schöne und nützliche Bücher über die Existenz Gottes, die Unsterblichkeit der Seele und die Nothwendigkeit der Moral schreiben, sie werden es aber nie dahin bringen, daß ihre darin aufgestellten Sätze für Wort Gottes gehalten, und daran geglaubt, vielweniger darnach gehandelt werde. Manch kühner Feldherr oder

---

*) Siehe meine historische Darstellung des europäischen Völkerbundes.

Digitized by Google

verschmitzter Demagog kann sich eine Zeitlang auf einen umgestürzten Thron setzen, und mit List oder Waffen Gehorsam gebieten; aber er wird es nie dahin bringen, die durch das Alterthum geheiligte Ehrfurcht gegen seine Person zu erwecken. Zuerst mißtrauisch, dann gewaltsam wird er den Thron selbst wieder wankend machen, auf den er sich geschwungen hat.

Von beiden haben wir ein abschreckendes Beispiel an der französischen Revolution. Am Ende des vorigen Jahrhunderts stund dieses Volk auf, gaukelnd mit Sophismen und den gleisenden Worten der Freiheit und Gleichheit. Es führte den besten seiner Könige auf das Blutgerüst, und Huren, als Göttinnen der Vernunft, auf die umgestürzten Altäre. Es wüthete und tobte gegen seine eignen Apostel und Anführer. Am Ende des blutigen Trauerspiels ist es froh, seine alten vertriebenen Fürsten wieder zu sehen, und wirft sich dem durch seine Hände gefangenen Oberpriester zu Füßen, den seine Philosophen noch kurz zuvor verlacht und verspottet haben.

Auf der andern Seite wächst unter den Partheien dieses Volkes ein kühner Mensch heran, und trägt den Schild des Glucks und des Sieges vor sich her. Die Völker und Könige unterwerfen sich ihm, wie Vasallen, und eine Million tapferer Krieger folgen ihm vom Rheine zum Nil, vom Ebro zur Wolga. Die ganze Welt zittert vor seinem Worte — da erscheint ihm Gott in Stürmen und Schneewolken;

und seine Legionen fallen, seine Freunde verlassen ihn, die Völker stehen gegen ihn auf, sie dringen in seine Hauptstadt, und er, der ehemals Gewaltige, verläßt Thron und Ruhm, und tritt in die Dunkelheit zurück, woher er gekommen war. *)

Wenn auf alle diese Begebenheiten unsrer Zeit je ein Spruch paßt, so ist es jener, welchen der Kaiser Alexander seinem Orden gab.

Non nobis Domine, sed nomini tuo da gloriam.

Nicht uns, o Herr! sondern Dir die Ehre.

Wir wollen nun zuerst die alte, dann die neue Zeit und beider Verfassungen schildern.

II.

Die alte Zeit.

Ce beau systême a été trouvé dans les bois des Germains.

MONTESQUIEU.

Sowohl in dem Innersten unsers Gewissens, als durch das ganze Weltall herrscht ein großes heiliges Gesetz, das unbedingt gebietet: Einem Jeden das Seinige zu lassen oder zu geben. Seine Gültigkeit ist durch die Untersuchungen der größten Philosophen dargethan, und durch

---

*) Siehe Staatsrelationen X. Band, Seite 33. Napoleon und noch Einer.

Digitized by Google

die Aussprüche aller Religionen bekräftigt worden. Die Folgerungen dieses Gesetzes werden von den öffentlich angestellten Lehrern in den Schulen auseinandergesetzt und erwiesen; aber der praktische Staatsmann sucht selbe in der wirklichen Welt durch Anstalten und natürliche Mittel in Ausübung zu bringen. Daher unterscheidet sich auch die gemeine Moral von der Politik nur darin, daß jene die Regel, diese die Mittel angiebt, wodurch das große Gesetz hinausgeführt werden kann.

So lange die Menschen in einem gesitteten Zustande leben, hat man diese Stimme Gottes und der Natur nicht verkannt. Wenn also nichts destoweniger so viel Ungerechtigkeiten begangen werden, so ist nicht sowohl die Undeutlichkeit ihrer Aussprüche, als die Unstatthaftigkeit der Mittel Schuld, welche man zu ihrer Befolgung entweder versäumt oder nicht gehörig angewendet hat. Das ganze Weltall und sonach auch die menschliche Gesellschaft erhält sich durch Wirkungen und Gegenwirkungen im Gleichgewichte; und wo eine Wirkung zu stark ist, entsteht eine Ungerechtigkeit oder ein Mißverhältniß. Es ist daher der große Plan des Schöpfers der Natur, einer jeden Wirkung eine Gegenwirkung entgegenzusetzen. Durch Wechselwirkung lenkt er den Lauf der Sterne und Sonnen; durch sie wechselt er die Tages- und Jahrszeiten; durch sie organisirt er Körper und Thiere; durch sie stellt er Geschlechter gegen Geschlechter. Der ächte Weltweise und Staatsmann suchen diesen erhabenen Plan des

Schöpfers zu befolgen; und wenn sie dem einzelnen Menschen sowohl als ganzen Ständen und Staaten nicht gleiche Kräfte und Güter zutheilen können, so suchen sie doch wenigstens ihre Rechte zu schützen. Durch weise Gesetze und eine unpartheiische Justizverwaltung sichern sie den einzelnen Bürger; durch eine kluge Vertheilung der bürgerlichen Gewalt mäßigen sie die Härte der Regierung, und durch Bündnisse und eine respektable Nationalmacht erhalten sie die Völker bei ihrer Selbstständigkeit. Diese gehörige Gegeneinanderstellung von Rechten und Kräften giebt dem von den Gelehrten und Philosophen aufgestellten Systeme der Gerechtigkeit unter den Staatsleuten den Namen eines Systems des Gleichgewichts.

Schon von den ältesten Zeiten her sind sowohl einzelne Staaten als ganze Nationen nach diesen Grundsätzen regiert und vertheidigt worden. Vom Trojanischen Kriege an bis auf die Zerstörung von Karthago war in allen berühmten Republiken des Alterthums die Staatsgewalt unter das Volk, einen Senat und einen oder mehrere oberste Anführer so vertheilt, daß eine das andere im Gleichgewicht halten konnte; und alle Kriege, welche zu der Zeit geführt, oder Bündnisse und Friedenstraktaten, welche geschlossen wurden, zweckten auf die Erhaltung des Gleichgewichts und die Einschränkung der Uebermacht ab. Daher haben auch die berühmten Weltweisen und Staatsmänner dieses Zeitraums eine aus Demokratie, Aristokratie und Monarchie

Digitized by Google

zusammengesetzte Staatsverfassung, und eine unter die verschiedenen Völker und Staaten vertheilte Macht als das wirksamste Mittel zur Erhaltung der Freiheit und Gerechtigkeit angesehen.

Die deutschen Nationen, welche den römischen Koloß übern Haufen geworfen, und die neueren europäischen Reiche gegründet haben, befolgten diese Grundsätze nicht nur, sondern sie brachten, wie große Philosophen und Staatsmänner alter und neuer Zeiten eingestehen, einen eignen Sinn dafür mit. Ich habe es in den Werken: Ueber die europäische Republik, historische Darstellung des europäischen Völkerbundes, und System des Gleichgewichts und der Gerechtigkeit dargethan, daß man den Deutschen eigentlich die ächten Grundsätze des Gleichgewichts und der Gerechtigkeit zu verdanken habe. Sie gründeten in Europa einen Staatenverein, wogegen das Amphiktionengericht der Griechen und der Senat der Römer nur Kartengebäude waren.

Die alten Gesetzgeber und Philosophen haben uns zwar schöne Ideen von bürgerlicher Organisation hinterlassen; allein es waren mehr Regeln für kleine Völkchen und Städte, als Modelle für große Nationen und Reiche. Als der Eroberungsgeist die Römer antrieb, die Völker des Erdbodens sich unterwürfig zu machen, stifteten sie zwar ein Reich; man konnte dasselbe aber mehr eine gutorganisirte Räuberbande, als ein ordentliches gemeines Wesen nennen. Wäh-

Digitized by Google

rend dem eine Hauptstadt oder vielmehr einige Usurpatoren derselben frei und mächtig waren, schmachtete die ganze Menschheit unter einem unerträglichen Joche. »Ganz Asien erwartet mich als seinen Befreier, sagt Mithridat beim Justin, so sehr haben sich die Römer durch die Bedrückungen ihrer Prokonsuln, durch die Erpressung ihrer Kriegsbedienten und durch die Ungerechtigkeit ihrer Urtheilssprüche den Haß der Völker zugezogen. Wenn man sich die Mühe geben, und Machiavells politische Schriften durchgehen will, so wird man finden, daß er die Muster seiner falschen Staatskunst aus der Geschichte der Räuberfürsten oder Räuberrepublik Roms entnommen habe. In seinen Schriften trifft man alle die schändliche Unterdrükkungs- und Eroberungsmaximen an, welche von unsern Philosophen und Staatsleuten beständig verdammt, aber nichts desteweniger beständig ausgeübt werden.

Den Grund eines ächten politischen Systems fand man, wie Montesquieu sagt, in den Wäldern des alten Deutschlandes; und es ist sonderbar, wie dieser berühmte Schriftsteller weiter sagt, daß selbst die Abartung der altfränkischen Verfassung die beste Regierungsform hervorgebracht habe, die nur Menschen erdenken können. Die Vorsehung schien gleichsam ein Wohlgefallen daran gehabt zu haben, die Spitzfindigkeit der Philosophen und

Digitized by Google

Politiker durch die Einfalt und den Mutterwitz eines unverdorbenen Volkes zu beschämen.

Wie Machiavell der Lehrer des Despotismus genannt zu werden verdient, so ist Tacitus der Lehrer der wahren politischen Freiheit. In den Annalen dieses großen Geschichtschreibers sieht man, was die Welt von einem verdorbenen, in seinem Germanien, was sie von einem unverdorbenen Volke zu erwarten habe.

In diesem kleinen aber kraftvollen Büchelchen über die Sitten der Deutschen findet man:

Erstens, jene richtige, natürliche Abtheilung des Landes und Volkes in Gemeinheiten, Hundreden, Gauen, Herzogthümer und Königreiche, wodurch jedem Theil des Volks ein hinlängliches Stück Landes zu seiner Nahrung und Wohnung, und eine verhältnißmäßige Anzahl der Bevölkerung zu seiner Verwaltung und Vertheidigung zugemessen war. »Die Deut»schen,» sagt Tacitus, »wohnen geschieden von einander, »wie es ein Fluß, oder ein Wiesengrund, oder ein Waldthal »ausweist. Die Gauen sind nach Hundreden abgetheilt; »Deutschland aber selbst von fremden Völkern durch Flüsse, »wechselseitige Furcht und Gebirge geschieden. Das Uebrige »umgiebt das Weltmeer.»

Diese Abtheilung im Frieden war zugleich eine Abtheilung im Kriege. »Was aber» sagt Tacitus, »ihnen einen »besondern Antrieb im Kampfe giebt, die Keile und Heer-

»haufen werden nicht durch Zufall oder willkührliche Zusam»menrettung, sondern nach Familien und Verwandtschaften »gebildet. Die Hundreden machen die Gauwehr aus, »und alle Männer nach einem von ihnen selbst erfundenen »Namen, den Heerbann oder das Heermanien.

Man findet ferner darin das Stellvertretungssystem, welches von Familie und Hof zur Hundrede, von Hundrede zu Gau, von Gau zu Reich rc. hinauf, und umgewandt vom Reich zu Gau, zu Hundrede, zu Haus und Hof zurückwirkte, und so der schicklichste Damm gegen Despotism und Anarchie war. »Jeder,» sagt Tacitus, »ist »König und Priester in seinem Hause. Die Cent- und »Gaugrauen (Grafen) rathen und richten im Gaue. Ge»ringere Dinge werden von den Fürsten abgethan, wichti»gere von allen.»

Drittens findet man darin die gehörige Vertheilung der Gewalten, und zwar so, daß zwischen dem ungestümmen Willen des Volks und der Willkühr der Fürsten ein Rath der Alten und Grauen (Seigneurs) gesetzt war, welcher beide mäßigte und einschränkte, und wodurch jeder von seines Gleichen und nach seinen Gesetzen gerichtet wurde. »Die Herzoge,» sagt Tacitus, »werden aus den Tapfern, »die Könige aus den Adeligen gewählt. Doch haben sie »keine unumschränkte Gewalt. Je nachdem einer sich durch »Alter oder Adel, oder Kriegsruhm, oder weisen Rath

Digitized by Google

»ausgezeichnet, wird er auf Gaumahle gehört, doch mehr »wie ein Rathgeber, als gebietender Herr.»

Viertens findet man darin die Spuren jener weisen Vertheilung und Besitznahme Europens, wodurch jeder Nation die Grenzen und Schranken angewiesen wurden, welche ihr die Natur und das ächte Völkerrecht vorschreibt. *) »Ganz Deutschland,» sagt Tacitus, »wird von »seinen Nachbarn durch Gebirge und wechselseitige »Furcht geschieden. Das Uebrige umgiebt das Weltmeer. »Diesen ungeheuren Erdstrich besitzen nicht nur die Deut»schen, sondern füllen ihn auch aus. Sie sind ein edles »Volk, welches seine Größe durch Gerechtigkeit zu behaupten »wünscht. Ohne Ländergierde, aber auch ohne Schwäche »leben sie von andern Völkern geschieden. Sie reizen we»der zum Kriege, noch werden sie durch Raub und Mord »geschändet. Aber der stärkste Beweis ihrer Kraft ist, daß »sie, obwohl die Mächtigern, nicht durch Unbilden erreicht »werden. Doch sind sie alle bewaffnet, und, wenn es die

*) Siehe System des Gleichgewichts und der Gerechtigkeit, besonders die Vorrede. Die deutschen Völker wurden nach der Völkerwanderung in Spanien oder das Gothenreich, Gallien oder das Frankreich, Brittannien oder das Aengelland, Italien oder das Lombardenreich, Germanien oder das deutsche Reich, Skandinavien oder das Schwedenreich, und nach diesen Sarmatien oder das Polenreich, Pannonien oder das Hungarenreich, und Scythien oder das Russenreich abgetheilt.

Digitized by Google

»Noth erfodert, mit Roß und Mann bereit. Ihnen bleibt »selbst im Frieden derselbe Waffenruhm. Unter ihnen ha»ben die Härzer einen langen und saumseligen Frieden er»halten. Dies war freilich angenehm, aber nicht klug, »indem man unter Mächtigen selten Ruhe haben wird. »Wenn es zum Schlagen kömmt, heißt öfters der Stärkere »auch der Gerechte. So wurden sie, ehemals die guten »und billigen, nun aber die feigen und dummen Härzer »genannt. Dagegen wurde Sieg und Glück den Hässen »als Weisheit angerechnet. Die andern deutschen Völker »glaubt man nur zur Landwehr auszuziehen, die Hässen »aber zur Fehde. Sie fangen überall den Streit an, und »nähren sich, des Hauswesens unbesorgt, auf Kosten ihrer »Feinde. Weder eigenes noch fremdes Gut achtend, fech»ten sie so lange, bis kraftloses Alter sie zum Kriege un»tauglich macht.»

Endlich findet man in diesem Büchelchen ein über alle Völker wachendes Sittengericht, was selbst die öffentlichen Gewalten ordnete. »Die Priester,» sagt Tacitus, »gebieten Stillschweigen auf den Landtägen und »Zucht im Heerbanne, aber nicht durch weltliche Gewalt, »oder auf eines Herzogs Befehl, sondern durch geistliche »und nach Gottes Urtheil. Sie glauben die Götter so»wohl bei ihren Rathsversammlungen, als bei ihren Schlachten »gegenwärtig. Deswegen wird auch das Reichsbanner als »eine Gott geweihte Fahne in den heiligen Hainen bewahrt.»

Digitized by Google

Wir wollen jetzt nicht umständlich anführen, wie die verschiedenen europäischen Nationen diese Grundsätze in ihren Reichsverfassungen entweder verbessert oder entwickelt, wie z. B. Deutschland durch seine Reichs- und Landtage, Dännemark durch seine Danehöfe, England durch seine Wittenagemot und seine Parlamente, Frankreich durch seine Etats généraux, Spanien durch seine Cortes, Italien durch seine Republiken, Ungarn durch seine Comitia, ꝛc. diesem germanischen Geiste eine besondere Nationalform gegeben haben. Dies alles habe ich in meinen Werken über die europäische Republik und historische Darstellung des europäischen Völkerbundes ausführlich dargestellt. Wir wollen uns jetzt hauptsächlich auf die Verfassung und den Geist Deutschlands einschränken, weil unter dieser Nation alle Formen fast zu gleicher Zeit erscheinen, und ihre Verfassung, so zu sagen, der Centralpunkt oder die Verfassung von ganz Europa geworden ist.

Nebst den Anstalten, welche die deutschen Völker für Landfrieden und Landwehre unter die Christenheit gebracht hatten, kam noch durch sie eine andere hervor zur Ehre und zur Fehde. Wenn nämlich ein Gau zu lange in Ruhe und Frieden gelebt hatte, thaten sich die muthigsten und tapfersten Jünglinge als Waffenfreunde oder Waffenbrüder zusammen, und wählten sich einen Fürsten zur Fehde. So zogen sie zu fremden Völkern, such-

Digitized by Google

ten Streit und theilten die Beute. »Diese unruhigen »Jungen waren, wie Tacitus sagt, dem Frieden nicht »hold. Im Kriege war mehr Ehre, und im Gefolge oder »Geleite mehr Adel und Würde zu erfechten. Da hatten »sie von ihren Fürsten Streitrosse und Wappen, »Fehdgeschenke und Lehen zu erwarten. Da wurde »ihnen nach dem Treffen ein Schmauß gegeben und die »Loosgüter ausgetheilt. Feinde zu besiegen und Ehren»wunden zu holen, war ihnen lieber, als das Feld zu »bauen, und langsam die Geschenke des Jahres abzuwar»ten. Auch schien es ihnen feig und faul, das durch Knecht»schweiß zu erbetteln, was man durch Waffen erfechten kann. »Sie überließen also die Friedens- und Richtergeschäfte den »alten Grauen; und stritten als Ritter und Lehn»leute unter den Fürsten.»

Diese Gefolge oder Geleite waren der Grundstein des Adels und Lehnwesens; »denn unter den Waffenbrü»dern oder Gesellen (Vasallen) *) herrschte bald ein

---

*) Das Wort Vasall kömmt gewiß von Gesell her, wie das französische Wort guerre von Wehr. Man kann es in Ottfrieds, des ersten Sprachverbesserers, Schriften lesen, wie schwer es ihm noch fiel, die gehörigen Buchstaben für die Aussprache zu finden. Im Hessischen und Hannöverischen lautet in der Volkssprache öfter das e wie ein ä; so wurde also das Wort Gesell, ausgesprochen Gäsäll, in der Kauderwälschen Sprache Vasall, wie selbst das Wort Wälsch nichts anders als Gällisch oder Wällisch bedeuten soll.

»großer Wetteifer, wer dem Fürsten zunächst stund; und »unter den Fürsten, wer die meisten und tapfersten Gesellen »hatte. Es zeugte von Würde und Kraft der Fürsten, be»ständig mit einem Gefolge auserlesener Jünglinge umge»ben zu seyn. Dies war im Frieden ihr Hofstaat, im »Kriege ihre Stütze. Ein tapferes und zahlreiches Gefolg »machte den Fürsten nicht nur im Gaue, sondern auch bei »den Nachbarn berühmt. Sie empfiengen darob Gesandt»schaften und Geschenke von fremden Völkern, und ihre »Namen wurden geehrt. Kam es zum Treffen, so war es »Schande dem Fürsten, an Tugend übertroffen zu werden, »Schande den Gefährten, seinen Fürsten an Tugend nicht »zu gleichen. Der aber wurde immer für einen schlechten »Kärl gehalten, wer seinen Fürsten auf dem Schlachtfelde »verlassen hatte. Ihm gegenwärtig zu seyn, ihn zu schützen, »ihm seine Thaten zuzuschreiben, war Eid und heilige Lehn»pflicht. Die Fürsten fochten für den Sieg, die Leute »für den Fürsten.»

Durch diese Gefolge bildete sich neben und in der Gauverfassung die Ritterschaft und die Lehnverfassung. Jene hatte nur Frieden und Landwehre, diese aber Ehre und Fehde zum Zweck. In jener gab Weisheit und Erfahrung, in dieser Adel und Tapferkeit den Vorzug. In jener war Gleichheit unter allen Gaugenossen und Wehren, in dieser Rangordnung nach der Würdigung des Fürsten. In jener zog

man Gau- und Familienweis aus, in dieser Rottenweis. Die Landwehre gieng unter der Gottes- und Volksfahne ins Feld, das Gefolg aber unter dem Fürstenbanner. Zur ersten war der Wehrmann durch Bürgereid, zur andern die Leute durch Lehneid verpflichtet.

Wenn man den kriegerischen Geist betrachtet, welchen die deutschen Völker schon aus ihren Wäldern mitgebracht, und durch den Kampf mit den Römern genährt hatten, so wird man es sich leicht erklären können, warum die Lehensverfassung bald über die Landwehr- oder Gauverfassung unter ihnen die Oberhand erhielt. Schon nach der kräftigen Regierung Karls des Großen findet man den Heerbann und die Maifelder allbereits verschwinden, und den Heerschild oder den Lehenhof an deren Stelle treten. Die Geschichte der sächsischen, saalfränkischen und schwäbischen Dynastie ist ein anhaltender Kampf zwischen Reichs- und Lehensverband, zwischen Kaiser- und Fürstengewalt.

Anfänglich wollten die klügern Kaiser die Macht der Herzoge und Grafen durch jene der Bischöfe und Aebte beschränken. Sie beschenkten die Kirchen und Klöster mit Gütern und Vorrechten, und entzogen selbe der Grafen-Gerichtsbarkeit. Die friedlichen Geistlichen waren auch unter dem Schutze ihrer Dienstmannen und Kirchenvögte mit ihrer blos geistlichen Gewalt begnügt und pre-

Digitized by Google

digten Land- und Gottesfrieden. Als aber die Laienfürsten Grafschaft und Herzogthum in ihrem Hause erblich gemacht hatten, ergriffen auch die Kirchenfürsten statt Bannstrahlen das Schwert, und trotzten in Waffen und Schlössern dem doppelt geächteten und doppelt gebannten Kaiser.

Nach der unglücklichen Regierung Heinrichs IV. finden wir kaum noch eine Spur der alten Gau- und Heerbannsverfassung mehr. Statt der Gaugrafschaften nach Flüssen oder Gebirgen, erscheinen jetzt Stammgrafschaften und Fürstenthümer nach Burgen und Schlössern benannt; statt dem Heerbann der Heerschild, statt den Maifeldern Hofträge, statt Pfalzgrafen Hofrichter, statt Wehrmännern Vasallen und Landesknechte, statt Herzogen Kurfürsten, statt Reichsgut und Königshöfe Lehengut und Lehenhöfe. Diesem zufolge hatte, wie Sachsenspiegel sagt, der König oder Kaiser den ersten Heerschild (oder obersten Lehenhof); die Bischöfe, die Aebte und Aebtissinnen, welche gefürstet sind, hatten den zweiten; die Laienfürsten, seit sie der Bischöfe Mannen geworden, den dritten. Die Lehen selbst waren in Haupt- oder Fahnen- und Unter- oder Afterlehen abgetheilt. Jene wurden vermittelst einer Fahne unmittelbar von dem Kaiser oder dem Fürsten, diese wieder von den Lehenträgern ertheilt. Die Lehenleute waren entweder Lehenmannen,

oder Burgmannen, oder Dienstmannen genannt, je nachdem sie auf Reise und Fahrt, oder zur Burghut, oder bei Hof Dienste thun mußten. Durch dieses allgemein eingeführte Lehnrecht gieng fast alles Hoheitsrecht, (regale) unter dem Namen von Cent- Blutbann- Münz- Bete- Gült- Rent- Frohn- Dienst- Reiß- Fahrt- Zug- Forst- Zoll- Stappel- Berg- Salz- Hammer- und Hüttenwerk- Fischerei und Viehtrift ꝛc. zugleich in Privatrecht, oder domaniale, über, welches jeder Lehnmann vererben, verheirathen, vermachen, vertauschen und vermutschiren ꝛc. konnte. *) Um dieser sonderbaren Verirrung nur einigermaßen Rechtmäßigkeit zu geben, war Kaiser Friedrich gezwungen, den Fürsten und Ständen die bereits erworbene Landeshoheit durch feierliche Urkunden zu befestigen. Damit aber die kaiserliche Gewalt doch ferner behauptet werden könnte, setzte er auf einem Reichstage zu Mainz ein oberstes Hofgericht und einen obersten Hofrichter an, der alle Tage, außer Sonntag, alle Leute richten sollte, ohne von Fürsten und andern hohen Leuten; wo es geht an ihren Leib, an ihre Ehre, an ihr Recht, ihr Erbe und Lehen, das wollte er selber richten. Zugleich setzten er und seine Nachfolger, da es jetzt überall Stadt- Burg- und Kirchenvögte gab, welche die Stände ernannt hatten,

*) Geschichte des Rheins.

Digitized by Google

Landvögte an, welche statt der alten Gaugrafen Recht und Frieden in den Gauen und Landen wahren und schirmen sollten. Allein diese Heilmittel hatten selbst unter dem Scheine der Gesetzlichkeit ihre Kraft verloren. Der Reichsverband erschlaffte allmählig unter dem Lehnverband, und das Reich schien über mehrere Jahrhunderte ohne Kraft und ohne Gesetz. Faustrecht trat an die Stelle von Lehn- und Bürgerrecht.

Indessen erhielt sich selbst während dieser Verwirrung, welche man das große Interregnum hieß, noch die Gewohnheit eines gemeinschaftlichen Reichstages, eines gemeinschaftlichen Kaisers und eines gemeinschaftlichen Gerichts- und Lehenhofs. Die kleinen Fürsten und Stände wollten nämlich von den größern nicht unterdrückt, und diese von keinem Mächtigern beherrscht seyn. Sie wählten sich also noch immer einen König, mogte er heimisch oder fremd seyn, wenn er sie nur nicht beschränken konnte. Sie erwiesen ihm sogar die größte Unterthänigkeit bei der Krönung und bei Festen, aber bekämpften ihn mit Worten und Waffen, wenn er seine Gewalt üben wollte.

Dieser gesetzlose Zustand hatte gegen das zwölfte und dreizehnte Jahrhundert die höchste Stufe von Rohheit und Wildheit erreicht. Fast jede Stadt in Deutschland war eine Festung, jede Burg ein Zeughaus geworden, worin man sich entweder vertheidigen, oder befehden wollte. Die Flüsse und Wege, die Länder und Wälder waren mit Räuber-

Digitized by Google

höhlen und Zigeunerbanden angefüllt, und der Reichsapfel ein Spielball mächtiger Fürsten.

Diesem Unwesen ein Ende zu machen, rieth Arnold von Thurn oder Waldbot, ein wackerer Bürger von Mainz, *) seinen Mitbürgern, mit andern Städten am Rhein ein Schutzbündniß zu schließen, wodurch sie sich gemeinschaftlich wehren und den Landfrieden behaupten könnten. So stellte sich neben die rohe Gewalt fehdelustiger Lehenleute eine friedliche Gewalt ruheliebender Bürger, und beide hielten sich durch wechselseitige Bündnisse im Gleichgewicht. Der Rheinisch- Schwäbisch- Schweizer- und Hanseebund, gestärkt durch den Bundschuh und die Pfalburger, wurde eine kräftige Schutzwehre gegen den St. Georgen- und St. Wilhelmenschild der Fürsten und des Adels.

In einer solchen Gährung fand Rudolph von Habsburg das deutsche Reich, als ihn die Kurfürsten, auf Vorschlag jenes von Mainz, auf den kaiserlichen Thron erhoben. Der kluge Fürst erkannte auch sogleich die Vortheile, die er aus diesen Verhältnissen sowohl für sich, als die kaiserliche Gewalt ziehen könnte. Er gewann die Kurfürsten durch Willebriefe und den Reiz seiner Töchter, die Gemeinen durch Rechtssprüche und die Zerstörung der Raubnester. Erstere fürchteten ihn nicht, letztere liebten ihn, und so

*) Quidam validus civis in Moguntia, sagt Albertus stadensis.

Digitized by Google

Nach einer solchen Anlage hätten sich die Volkstugenden schön entfalten, die Verfassung verbessern und die Nationalkraft gegen Außen bewahren müssen; allein zum Unglück erbten jetzt die mächtigsten Fürsten noch auswärtige Reiche, und die Volkslehrer entzweiten sich in religiösen Bekenntnissen. Dadurch wurde der Gemeingeist des Volks und der Fürsten von dem Innern und Heimischen, nach dem Aeußern und Fremden gewendet. Das Reich wurde bald in zwei oder mehrere Partheien getheilt, welche mehr dem Italiener, Spanier, Franzosen und Türken hold waren, als sich selbst. Die weltlichen Fürsten wollten die geistlichen erdrücken, und beide der Kaiser selbst. Die deutschen Länder waren mit fremden Truppen und Landsknechten überschwemmt, welche das Volk beraubten und die Kriege unterhielten. An den Höfen führte man fremde Sitten und wälsche Staatslist ein. Statt der alten rechtlichen Kanzler leiteten jetzt pfiffige Minister die Geschäfte; statt der Landwehr oder des Heerschildes sah man eine Armada und Bataillone, und statt dem Kurvereine oder Hanseebündnisse eine von Außen geleitete Union oder eine Santa Ligua; fremde Sünden, Laster, Gesetze und Krankheiten traten an die Stelle der alten Frommheit, Ehrlichkeit, Biederkeit und Vaterlandsliebe; und wie sonst große Fürsten oder Minnesänger einen weisen König, oder einen Ehrenspiegel vor Augen hatten, so studirten

sie jetzt einen machiavellistischen Prinzen und einen Schandspiegel hergelaufener Gaukler.

Gegen diese Abartung und Unklugheit sind die deutschen Fursten von den patriotischen Erzkanzlern des Reichs frühe genug und zu rechter Zeit gewarnt worden. Schon im Jahre 1497 sagte der Erzkanzler und Kurfurst von Mainz, Berthold von Henneberg, seinen Mitständen folgende merkwürdige Worte auf dem Reichstag zu Worms: »O liebe Herrn! es geht gar »langsam zu, es ist wenig Fleiß und Ernst in den Ständen »des Reichs vom Obern bis zum Untern, und billig zu erbar»men. — Es ist aber zu besorgen, wo man sich nicht anders, »denn bisher, in die Sache schicken und fleißiger sich zusammen »stellen werde, daß ein der Tage etwann ein Fremder kom»men, der uns alle mit eisernen Ruthen regieren wird.« Noch viel deutlicher ließ der patriotische Erzkanzler und Kurfürst von Mainz, Johann Philipp von Schönborn, durch seinen Minister von Lüneburg die Lage des Reichs schildern: »Die Angelegenheiten unsers Vaterlandes sind heut zu Tag »gerade die verwirrtesten, indem die meisten deutschen Reichs»stände ihre Augen nur nach dem Auslande gerichtet haben. »Wir Deutsche sind die armseligsten Leute unter der Sonne. »Wir verkaufen der fremden Herrschbegierde unser Gut und »Blut. Wir könnten nach dem Beispiele unserer Väter, »oder der klugen Schweizer ohne Eroberungssucht, aber »auch ohne Schwäche ruhig und zugleich gefürchtet leben; »aber so sind wir die niederträchtigen Stützen auswärtiger

Digitized by Google

»Kriege und am Ende noch gar der Stoff fremder Raub-
»und Theilungssucht. Es geht uns wie jenen unbesorgten
»Vögeln, welche den Vogelfänger von einem benachbarten
»Baume ruhig die Netze legen sehen, worin sie gefangen
»werden sollen. Alle mißbrauchen die Güte des Kaisers.
»Auf dem Reichstage wird nichts abgethan, und obwohl
»wir die Fehler schon lange kennen, wird ihnen doch nicht
»abgeholfen; zuvor haben alle Stände den Reichstag zu be-
»fördern gesucht, nun haben sie ihn, und wissen ihn nicht
»zu benutzen. Es ist ein altes Sprüchwort: Die Deutschen
»schreien nur, aber handeln nicht. Sie versäumen jede
»Gelegenheit sich zu helfen, auch wenn sie sich ihnen von
»selbst anbietet. Die Rathschläge von Kurmainz wer-
»den allzeit kräftig und geschickt seyn, das Vaterland
»zu erhalten. Wir zweifeln auch nicht an der Beistimmung
»der übrigen mächtigen Stände, wovon jetzt allein das Heil
»Deutschlands abhängt. Ich sehe auch nicht, wie man von
»unserer Seite olicharische Anmaßungen zu befürchten
»habe; denn unsre ganze Gewalt würde mit den Gesetzen
»zusammen fallen, worauf sie einzig gestützt ist. Solche
»Gewaltthaten hat man nur von Mächtigen zu befürchten,
»welche Vermögen, Zuversicht und selbst die öffentliche
»Meinung zu Anmaßungen reizt. Wir sind zufrieden mit
»den Vorzügen, welche uns das Gesetz und die alte Sitte
»gegeben haben. Weiter zu schreiten gelüstet uns nicht.
»Wenn aber der Kurfürst von Mainz einmal sieht, daß ihn

»seine Mitstände verlassen, und entweder durch Schwach»heit, oder Unbeständigkeit, oder Ländergierde ihn selbst »dieses Bandes entledigen, so wird er sie auf eine andere »Art wieder auf den rechten Weg zu führen wissen.»

Endlich ließ der letzte Kurfürst von Mainz, Friedrich Karl, als Erzkanzler, noch Folgendes durch seinen Staatsrath, Johann von Müller, schreiben: *) »Das eiserne Germanien ist vor allen Reichen vorzüglich gelegen, durch »seine sechsmahl hundert tausend harte, wohl disziplinirte »Krieger das Gebäude der Universalmonarchie unwidersteh»lich aufzuführen. Ebendasselbe, mit halb so viel Heeres»macht, welche der andern Hälfte zum Gegengewicht sey, »kann, mitten in Europa, selber frei, glücklich und stark, »die Mutter des Friedens, die Grundsäule des allgemeinen »Systems, die Schutzwehre der Freiheit und Freundin der »Völker seyn. Die Wage hängt. In jener Schale liegt, »was eure Väter, o Deutsche, an dem Römer verachtet, »und an seinem Cäsar gehaßt; in dieser, das ehrwürdige »Kleinod euer biederben Voreltern: die durch so mancher »Helden Blut im Lauf achtzehn stürmischer Jahrhunderte »gegründete, behauptete, befestigte, germanische Freiheit »und Reichsverfassung.» So ließ Friedrich Karl schreiben, als er das Reich von dem Kaiser gefährdet zu seyn glaubte; aber er stund auch mit seinen Truppen und seinem Land-

*) Darstellung des Fürstenbundes.

Digitized by Google

sturm unter den Fürsten der letzte bei dem Kaiser, und focht bis zu Ende für die Erhaltung des Reichs. Statt von der deutschen Nation dafür belohnt zu werden, mußte er zusehen, wie man ihn, als wenn Patriotismus in Deutschland Verbrechen wäre, durch einen Reichsdeputationsschluß seiner schönsten Provinzen beraubte. So starb er, fast des Lebens müde, unter den Trümmern seines Kurstandes und der alten Verfassung als ein Opfer seiner Pflicht. *)

Dieses sind die germanischen und ächtdeutschen Staatsgrundsätze, welche ich in meinen größern Werken ausführlicher dargestellt und entwickelt habe. Ich kann deren Studium sowohl Ministern als Gelehrten nicht genug anrühmen. Es spricht sich darin vom Kleinsten bis zum Größten, vom Niedrigsten bis zum Höchsten ein so natürlicher, konsequenter Geist von bürgerlicher und Weltordnung aus, daß man mit Montesquieu kühn behaupten kann: Die menschliche Vernunft habe für den gesellschaftlichen Verein noch nichts Besseres erdenken können. **) Hätte Napoleon, als

*) Geschichte des Rheins.

**) Et bientôt la liberté civile du peuple, les prérogatives de la noblesse et du clergé, la puissance des rois se trouvèrent dans un tel concert, que je ne crois pas, qu'il y ait eu sur la terre de gouvernement si bien tempéré, que le fut celui de chaque partie de l'Europe dans ce tems, qu'il y subsista. Et il est admirable, que la corruption du gouvernement d'un peuple conquérant ait formé la meilleure espèce de gouvernement, que les hommes aient pu imaginer. (Esprit des loix. Liv. XI. chap. VIII.)

Digitized by Google

ihm Sieg und Glück die Gewalt über Europa in die Hände gegeben hatte, diesen germanischen Geist mehr beherzigt, er würde sich nicht den Haß der Völker und seinen Sturz zugezogen haben; *) oder hätten vielmehr die deutschen Fürsten diesen rechtlichen Geist ihrer Altvodern mehr geehrt, und sich nicht durch den gefährlichen Köder der frommen Stiftungen verführen lassen, sie würden das Unglück und die Demüthigung nicht über sich und ihre Nation herbeigeführt haben, zu deren Abwerfung sie jetzt ihr Gut und Blut verschwenden mußten. **)

Die kritisch-deutsche Philosophie hat seit einigen Jahren Vieles wieder in der Vernunft bewährt gefunden, was unsre Väter weißlich angeordnet, unsre muthwillig aufgeklärten Buben aber so lange zerstört haben, bis sie von den Bären gefressen wurden; und ich hoffe, daß eben diese Philosophie mit der Zeit noch an eben diesen Anordnungen unsrer Völker das gesellschaftliche Ideal wieder finden werde, was sie bisher in Plato's Republik und Harrington's Oceana vergeblich gesucht hatten.

Wir wollen nun die alte Zeit, wie einen ehrwürdigen Ruin im Morgennebel, verschwinden lassen, und sehen was dann die neue Zeit hervorgebracht hat.

---

*) Siehe Staatsrelationen Band VII. Seite 126. — Napoleons höchstes Interesse.

**) Die deutsche Nation und ihre Schicksale.

III.

Die neuen Zeiten.

Dedimus profecto magnum patientiae documentum, et sicut vetus aetas vidit, quid ultimum in libertate, ita nos, quid in servitute. Dum singuli pugnant, vincuntur universi.

TACITUS.

Es ist in unsern Zeiten ein großes Geschrei mit der Staatskunst. Auf allen hohen Schulen wird sie gelehrt, in allen Zeitungen und politischen Journalen erklärt, in allen öffentlichen Schriften gerühmt. Man hat ihre ersten Prinzipien nachgesucht; man kennt die Reichthümer, die Bevölkerung, die Kräfte der Staaten bis auf die geringsten Umstände. Es ist kein Staat so klein oder groß, wovon man nicht die genauesten Berechnungen hätte; und doch muß ich behaupten, daß die ältere Staatskunst viel edler, wahrer und richtiger gewesen sey, als die unsrige. Auf eine so große, nach den ersten Grundsätzen des Rechts begonnene Revolution, wie die verflossene war, hätte man ein edles, erhabenes System von Politik in Europa erwarten sollen; aber der fürchterliche, alles erschütternde Kampf endete mit so kleinlichen, gemeinen Absichten und Länderverschlingungen, daß es einem ganzen Manne fast anekeln muß, sich ferner noch mit politischen Gegenständen zu befangen.

Nach meinem Urtheile unterscheidet sich Staatskunst oder Politik von der Jurisprudenz und Moral dadurch, daß diese die wechselseitigen Verhältnisse unter den Menschen und menschlichen Gesellschaften zu bestimmen, jene aber die Kräfte anzugeben hat, wodurch diese Bestimmungen erhalten oder vollführt werden. Jemehr nun die Politik der Gerechtigkeit und Moral dient, und je richtiger berechnet und wirksamer angewendet ihre Maaßregeln sind; desto größer und edler erscheint sie in der menschlichen Gesellschaft. Ich glaube daher, daß die Politik unserer Väter bei weitem den Vorzug vor der unsrigen verdiene.

Das Streben nach dem Höchsten und Vortrefflichsten liegt in der Natur des Menschen, als eines vernünftigen Wesens. Die bürgerliche Gesellschaft ist dazu errichtet, nicht dieses Streben zu hindern, sondern es vielmehr auf alle Weise zu befördern. Der Mensch hat eine Menge seiner Natur zukommende Verhältnisse, und diese zu bestimmen, ist das Werk seiner Vernunft: die höchste und erste Wissenschaft des bürgerlichen oder gesellschaftlichen Lebens ist also die Moral. Ihr Zweck ist, ein reinsittliches Band unter allen Menschen und Bürgern zu knüpfen.

Die reine Moral macht große Foderungen, und ihre Gesetze scheinen fast nur für eine bessere Welt anwendbar zu seyn. Deswegen hat ihr die Vorsehung die Religion als Stütze beigegeben, damit durch deren Reize und An-

sehen auch auf unserer Welt Recht und Gerechtigkeit erhalten werde. Die alten Staatsklugen haben daher jene Staaten für die bestbestelltesten gehalten, welche die sittlichsten und frömmsten waren. Ja Polibius, Cicero und Machiavell schreiben den Wohlstand der alten Republiken größtentheils der Religion und der Vaterlandsliebe zu.

Wenn alle Menschen wahrhaft sittlich und fromm wären, so hätten wir keine Gesetze und Staaten nöthig. Da aber der größte Theil der Menschen weder aufgeklärt noch gut genug ist, um recht zu handeln, so haben alle Völker nebst der Moral und Religion noch Gesetze gehabt. Dieselben bestimmten entweder die Verhältnisse der Bürger gegen Bürger, und so nannte man sie das Civilrecht (jus civile); oder jene der Regenten gegen die Unterthanen, und so hießen sie das öffentliche Recht (jus publicum); oder der Völker gegen einander, und so wurden sie Völkerrecht (jus gentium) genannt. Die Wissenschaft aller dieser Rechte ist die Jurisprudenz. Sie kann aber nur sagen, was Recht ist, oder Recht seyn soll; und hat an und für sich keine andere Kraft und Wirksamkeit, als den guten Willen der Bürger und Völker. Da aber dieser gute Wille öfters sehr schwankend ist, so muß ihr noch eine andere Kraft zugelegt werden wodurch sie auch das behaupten kann, was sie als Recht anerkannt hat. Die ächte Staatskunst ist daher die Wissenschaft, welche der Jurisprudenz die gehörige Kraft verschaffen soll.

Es fragt sich nun, worin besteht die Kraft, welcher sich die Politik zur Erhaltung des Rechts bedient? Nach den Berechnungen unserer heutigen Politiker und Statistiker besteht dieselbe 1) in der natürlichen und künstlichen Produktionsfähigkeit eines Staates, oder in deren Folge den Nationalreichthümern; 2) in der aus denselben entspringenden Volksmenge; 3) in der denselben angemessenen Nationalmacht. Die alten Politiker nahmen aber ganz andere Quellen der bürgerlichen Kraft an. Da ihre Staaten mehr auf Entwickelung des edlern, oder innern, als des niedern oder äußern Menschen angelegt waren, so ist in ihren Gesetzen und Staatsschriften wenig von Nationalreichthümern und sonstigen Berechnungen die Rede. Religion, Ehre, Tugend und Vaterlandsliebe sind die großen Triebfedern, womit sie ihre Völker in Bewegung zu setzen, und die Gerechtigkeit zu handhaben glaubten. Wenn wir also die Politik der Alten mit jener der neueren Staatsleute vergleichen wollen, so werden wir finden, daß jene in ihren Zwecken edler und in ihren Mitteln wirksamer und richtiger war, als diese.

Wenn die Kraft, welche die neuere Politik zur Erhaltung der bürgerlichen Gesellschaft anwendet, die wirksamste und bestberechnete wäre, so müßte Europa selbst schon von den übrigen Welttheilen unterjocht seyn, da es doch im Gegentheil die Königin der Erde ist. Unser Welt-

Digitized by Google

theil ist sowohl an Flächeninhalt, als natürlichem Reichthum und Bevölkerung der geringste; nichtsdestoweniger beherrscht er in jeder Rücksicht die übrigen. Ein klarer Beweis, daß nicht, wie die neuern Statistiker glauben, Reichthum und Volksmenge, sondern Geisteskultur in der bürgerlichen Gesellschaft die Superiorität geben müsse. Auch unter den europäischen Staaten selbst haben wir die auffallendsten Beweise davon. Polen und die Türkei waren gewiß reicher und bevölkerter als Preußen, nichts destoweniger erhob letzterer Staat sich zu den mächtigsten in Europa, indessen erstere sich ihren Nachbarn unterwerfen mußten. Ein Staatsmann, welcher etwas Großes ausführen will, wird daher immer lieber die Triebfedern der Alten in Anspruch nehmen, als jene der Neueren.

Es wird der Mühe werth seyn, die alten Staatskräfte mit den neueren zu vergleichen, woraus dann erhellen wird, ob sonst oder jetzt die Rechte der Bürger, Staaten und Völker mehr geschützt und befestigt wurden. Wir müssen an dem einzelnen Menschen und Bürger anfangen, und dann mit dem Ganzen unseres Welttheils enden. Man rühmt jetzt so sehr die Kultur unserer Zeiten; und wenn man so recht beim Lichte betrachtet, was denn am Menschen kultivirt wird, so sind es gerade seine niedrigsten Leibes- und Seelenkräfte. Sonst wurden ihm im Hause und der Welt Religion und Vernunft, Ehre und Liebe, Gerechtigkeit und Patriotism, Häuslichkeit und Freund-

schaft als die Hauptttugenden des gesellschaftlichen Lebens angepriesen, und sein junger Geist strebte bei Zeiten, darin sich zu üben und darnach zu wirken. Jetzt bildet man blos den Verstand, um alles Edle hinweg zu räsonniren; die Lüste, um alle schönen Gefühle zu ersticken, und die Gewinnsucht, um die gröbste Eigenliebe und Ueppigkeit zu nähren. Die höhern Kräfte im Menschen werden sonach von den niedern überwältigt, und der ganze Mensch wird Sklave seiner groben Sinnlichkeit und folglich auch des Despoten, dem er dafür dienen muß. Sowohl in öffentlichen als häußlichen Geschäften und Verrichtungen kommt weder Tugend noch Heldenmuth, weder Liebe noch Religion, weder Patriotism noch Häuslichkeit in Anschlag. Unsere Statistiker wissen nur von Industrie (eigentlich Knechtsdienst), von Bevölkerung (eigentlich Vermehrung des Menschengeschmeißes) und Nationalreichthümern (eigentlich Wucher) zu reden; und des Engländers Smith Werk: The Wealt of Nations, ist jetzt mehr werth, als die Schriften des Plato und Aristoteles, des Tacitus und Polybius, des Machiavell und Montesquieu. Die alten Helden und Staatsmänner würden schlecht neben einem Finanzminister bestehen, und Fabricius oder Cato, Thomas More und Grotius fast als unbrauchbare Sauertöpfe erscheinen. Gequälte Gespenster in den finstern Höhlen des Mammons, oder hölzerne Maschinen in den engen Kasernen der Bellona sind die ein=

Digitized by Google

zigen Stützen unserer Staaten. Unser ganzes gesellschaftliches Leben dreht sich um zwei Punkte herum: Reichthümer zu erhaschen, und selbe wieder zu verprassen. Da findet kein Homer oder Tasso, kein Phidias oder Raphael Stoff zu schönen erhabenen Bildern. Modehändler und Tapetenfabrikanten sind die Zuflucht der schönen Künsten; und wenn es unserm Geiste noch zuweilen gelüstet, Helden oder bessere Menschen zu sehen, so muß man sie in papiernen Gestalten auf dem Theater suchen. Wahrhaftig! es ist nichts Infamers zu denken, als der Widerspruch und die Inkonseqnenz unserer Staatsmänner und Philosophen. Während dem sie in der Theorie dem armen Menschengeschlecht eine überirdische, aller Sinnlichkeit entkleidete Tugend zumuthen, verdammen sie ihn in Praxi unter die Zahl der Lastthiere, deren ganze Bestimmung ist zu tragen und sich zu vermehren; und nennen das Fortgang des gesellschaftlichen Lebens, und Vervollkommnung des Menschengeschlechts.

Wenn nun die Kräfte im einzelnen Menschen schon unedel wirken, wie viel mehr in der bürgerlichen Gesellschaft! Jeder Mensch hat ursprünglich das Recht zu seiner Selbsterhaltung und zur Entwickelung seiner Kräfte. Folglich gehört ihm von Rechtswegen der Genuß unserer Erde, worauf er wohnt und wodurch er sich ernährt. Sobald er aber in einen Staat tritt, oder sich Staaten bilden, nimmt sich ein jeder Einzelne, so wie ein jedes Volk ein

Digitized by Google

bestimmtes Stück Erde, und wählt sich in der Gesellschaft einen besondern Wirkungskreis. Daraus entstehen nun die Eigenthums- und personellen Rechte, welche durch die bürgerlichen Gesetze bestimmt werden. Damit aber ein jeder in dem Seinigen gesichert und geschützt werde, muß eine Kraft vorhanden seyn, welche ihn darin zu behaupten im Stande ist; und ehe diese Kraft wirken darf, muß zuvor erst entschieden werden, was einem jeden zukommt.

Um also die Rechte der Bürger gegen einander zu bestimmen und zu sichern, haben die Alten Gesetze abgefaßt, und Richterstühle errichtet. Die erstern sollten die Regel seyn, wonach sich ein jeder Theil zu richten habe, die letztern wandten auf jeden gegebenen Fall diese Regel kräftig an; und so geschah, was recht ist. Die Regel war sicher und gewiß; denn sie lag entweder schriftlich oder durch Uebergabe einem jeden vor Augen; aber die Anwendung davon hieng von der Einsicht und der Unpartheilichkeit der Richter ab. Um also auch hier die bürgerliche Gerechtigkeit zu sichern, so hat man entweder durch Geschworne (Juris), oder durch Appellationen, oder durch Responsa fremder Universitäten die Urtheilssprüche den Rechten gleichförmig zu machen gesucht. Dieser Rechtsgang ist denn auch heut zu Tage noch üblich. Da er aber nicht mehr, wie sonst, von dem eigenen Gefühle des Rechts unterstützt wird, so sucht man ihm gar oft entweder durch heimliche Betrüge, oder öffentliche Gewaltübungen auszu-

weichen. Ich erinnere mich noch, daß ehemals Eidschwüre, Besitzstand, Verschreibungen und dergleichen bei allen Menschen, vorzüglich aber bei den Richterstühlen von großem Gewichte waren, und der Bürger, welcher darauf nichts hielt, wurde überall als ein ehrloser Mensch angesehen. Dagegen betrachte man aber jetzt die Geringschätzung der Eidschwüre, die Unsicherheit der bloßen Verschreibungen, die häufigen falschen Bankerute, die gewaltsame Vertreibung so vieler Menschen von Haus und Hof, die erzwungenen Anleihen und endlich den Unwerth öffentlicher Staatspapiere; so wird man finden, daß seit einem halben Jahrhundert das Gefühl der Gerechtigkeit und folglich die wahre Kraft des Rechtes außerordentlich geschwächt wurde. *)

Das öffentliche Recht hat nicht minder an Stärke verloren, als das Privatrecht. Sonst waren in einer jeden Republik ein Zunft- oder Bürgerkollegium, in einem jeden monarchischen Staate Landstände oder Domkapitel, welche die Gewalthaber in den Schranken der Gerechtigkeit zu halten, Kraft und Willen hatten. Die Geschichte aller und der kleinsten Staaten giebt öftere Beispiele an, wie die Volksvorsteher mit edler Freimüthigkeit

*) Sonst wurde selbst im Kriege das Privateigenthum mehr respektirt, und die Armeen aus Magazinen versorgt. Jetzt führt man wie die Tartarn Krieg. Wo man hinkommt, muß das Land den Soldaten erhalten.

Digitized by Google

die Bedrückungen der Könige und Fürsten rügten, und wenn ihre Vorstellungen keine Wirkung hatten, selben mit Aufopferungen ihres Lebens Einhalt zu thun versuchten. Ja man hat Beispiele, daß selbst in den Ländern, wo keine Stände vorhanden waren, die Dikasterien und fürstlichen Stellen den Kabinetsdespotism mäßigten. Man konnte sonst in einem jeden Staate mehrere rechtschaffene Räthe finden, welche sich lieber die Ungnade ihrer Fürsten zugezogen, als von den Wegen der Gerechtigkeit abgewichen wären.

Zu diesem Gefühle von Freiheit und Gerechtigkeit, was damals die Stände eines Staates im Allgemeinen belebte, trat noch das eigne Gefühl eines jeden Standes insbesondere hinzu, um dem Recht Kraft zu geben. Die Hauptstände eines Staates waren der Lehr- Wehr- und Nährstand, oder die Geistlichkeit, der Adel und die Gemeinen. Ein jeder derselben hatte seine eigne Bestimmung, seinen eignen Geist, seine eignen Triebfedern. Der erstere diente zur öffentlichen Belehrung, der zweite zur öffentlichen Bewehrung, der dritte zur öffentlichen Ernährung. Der erstere sollte durch Religion (im weitesten Verstande), der zweite durch Ehre, und der letzte durch das Gefühl der Freiheit und Gleichheit getrieben werden. Der erstere gieng auf Aristokratie, der zweite auf Monarchie, der dritte auf Demokratie. Des ersteren Kraft und Macht bestund in der öffentlichen Meinung,

Digitized by Google

wollte er zwischen und durch beide die Stärke des Reichs und Thrones herstellen. Die Eifersucht der Fürsten und daß er die Krone nicht an seine Erben bringen konnte, schienen seinen weisen Plan zu verrücken. Nach seinem Tode hob die Anarchie ihr Haupt wieder empor. Eigenmacht, Raub, Fehde und Gegenkaiser verwüsteten das Reich mit doppelter Wuth.

Indessen hatte er seinen Nachfolgern doch die Mittel angegeben, wodurch Ordnung hergestellt und die kaiserliche Würde erhoben werden konnte. Adolph von Nassau, Ludwig der Baier, Heinrich von Luxemburg, Karl IV. und selbst der behagliche Wenzel unterstützten heimlich oder öffentlich die Bündnisse der Städte, und gaben einige allgemeine Reichsgesetze, die man goldene Bullen oder Landfrieden nannte, und in welcher die Rechte des Kaisers, der Kurfürsten, Fürsten und Reichsstände näher bestimmt, über Reichstag, Kaiserwahl, Lehenverbund und Gerichtsverfassung eigene Vorschriften abgefaßt wurden.

Kaum waren diese Gesetze für die allgemeine Verfassung des Reichs gegeben, als sich nach ihnen auch die Verfassung der einzelnen Reichsländer verbesserte. In den größern Fürstenthümern bildeten sich aus Geistlichkeit, Adel und Volk Landstände und Landtäge; in den Städten stellte man Zünfte mit Bürgermeistern und Rath, auf dem flachen Lande Centen, Vogteien

und Aemter mit Schöppen und Gerichten an. Für die Städte und Landgerichte sammelte man die alten Weisthümer, Urtheilssprüche und löbliches Herkommen, um darnach zu richten, und wo deutsche Gesetze (der Schwaben- und Sachsenspiegel) nicht hinreichten, bediente man sich jetzt der römischen.

Neben der Reiterei der Lehenträger und den Rotten der Landsknechte errichtete man Centbanner und eine Landwehre, in höchster Noth einen Landsturm. Die Städte und Landschaften waren mit Wartthürmen, Bollwerken und Landgräben umgeben, und die festen Schlösser, welche zuvor nur der Fehde dienten, schützten nun durch Burghut das Land.

Von diesen Anstalten gaben die geistlichen Fürsten das erste Vorbild in ihren Ländern. Nicht darum, daß sie so rechtliebend gewesen wären, sondern weil sie in Kriegsgewalt die schwächern, aber in Friedenskünsten die stärkern waren. Schon im neunten Jahrhundert verfaßten die Fürstbischöfe Willigis von Mainz und Buggo von Worms eigene Gesetzbücher für ihre Dienstleute und Unterthanen. Ihnen folgten späterhin Engelbert von Cölln und Balduin von Trier. Ersterer errichtete sogar für heimliche und ungestrafte Verbrecher auch heimliche Gerichte, welche man Vehmgerichte nannte.

Von dieser Verfassung, welche die geistlichen Fürsten ihren Ländern gaben, oder worin sie das Alte beibehalten

Digitized by Google

hatten, fand man noch in unsrer Zeit das altdeutsche Bild in dem sogenannten Rheingau. Obwohl die Erzbischöfe von Mainz schon im neunten Jahrhundert Herrn dieses eben so schönen als volkreichen Landes waren, so erhielten sie ihm doch bis auf unsre Zeiten seinen alten Gaunamen, seine alten Gaugrenzen, seine alten Haingerichte, seine alten Gaudinge, seine alte Landwehre, ja sogar bis auf das Jahr 1140 seine alten Gaugrafen, wo der letzte derselben Mönch auf dem Johannisberg wurde und dem Kloster seine Güter vermachte. Die Haingerichte und Gaudinge wurden zuerst auf der Grafenau bei Winkel, dann auf dem sogenannten Wachholder unter offenem Himmel gehalten. Jede Gemeinde schickte dahin ihre Anwälde und Schulzen, welche mit dem Landsadel und den Landsäbten die Verstände der Landschaft ausmachten. Ohne Bewilligung dieser versammelten Vorsteher konnten keine Veräußerungen des Landes, keine Veränderungen in der Verfassung gemacht werden. Auf den Haingerichten wurde Holz und Viehtrift angewiesen und vertheilt, auch Waldfrevel angeklagt, gerügt und bestraft. Jeder ansässige Rheingauer war Bürger des Landes. Es gab keine Leibeignen. Jeder Ort hatte das Recht der Holzung und Viehtrift im gemeinen Walde. Die Landwehre und der Landsturm bildeten sich, wie der Heerbann, nach Höfen und Ortschaften, und zog unter seinen Hauptleuten

Digitized by Google

in das Feld. Zuerst waren die Gaugrafen, dann die Vizthume die Anführer des Heerhaufens. Die junge Mannschaft mußte sich in Waffen üben, die Alten die Ortschaften schirmen. Die Wehrmänner waren noch bis auf unsre Zeiten mit gleichen Waffen gerüstet und in gleichen Farben (in Blau) gekleidet. Während einem Interregnum besetzten und bewachten sie das kurfürstliche Schloß. Auf den Fall einer Fehde oder eines äußern Angriffs war das ganze Land durch das sogenannte Gebück*) geschützt, dessen Eingänge durch Bollwerke befestigt und durch Waldschützen bewacht wurden. Von Walluf bis Lorch konnte man noch vor einigen Jahren die Trümmer dieser Schutzwehre sehen, welche der Backofen, der Stock, die Klinge, Hausen, der Busenhahn, der Mappen und der weiße Thurm genannt wurden. Die Brömser von Rüdesheim, die Gilgen von Lorch, die Greifenklau von Vollraz, die Kraz von Scharfenstein, die Langwert von Hattenheim und die Dern von Eltville ꝛc. waren des Landes Adel, welcher das Volk nicht befehden, sondern nur anführen durfte. Die Aebte vom Johannisberg und Erbach zählte man unter die Mitstände der Landschaft. Die hohe Gerichtsbarkeit und der Blutbann wurden zu Eltville und Geisenheim geübt, wo das Hochgericht oder der Galgen stand.

*) Ein aus Aesten und Stämmen zusammen geflochtenes undurchdringliches Dickig.

Digitized by Google

Man hat kein Beispiel, daß der Landesadel das Volk befehdet oder beraubt habe, dagegen deren mehrere, wo es unter seiner Anführung die mächtigen Heere eines Kuno, eines Friedrichs des Siegreichen, eines Gustav Adolphs zurück geschlagen hatte. So blühete dieses schöne Land schon im zehnten Jahrhundert durch Weinstöcke, Ackerbau und viele auf einander folgende Städtchen und Ortschaften. *)

Bei so wichtigen Vorschritten zur gesetzlichen Ordnung näherte sich der Kaiser Maximilian I. dem Kurfürsten von Mainz, Berthold von Henneberg, welcher als Erzkanzler auf die Gesetze zu wachen hatte, und beide dachten darauf, dem ganzen Reiche einen allgemeinen Landfrieden und eine allgemeine Verfassung zu geben. Die schwerste Aufgabe dabei war, wie man so viele Kurfürstenthümer, Herzogthümer, Fürstenthümer, Grafschaften, Städte und Ritterschaften von der verschiedensten Gestalt, Größe und Interessen unter einerlei Form und Verfassung bringen könnte, ohne daß keines Rechte beschränkt, keines Land verkürzt, keines Gebiet verschnitten werden sollte. Durch Uebermacht und Bauernkrieg ist zwar alles umzuwälzen und umzugießen; aber wie viele Menschen werden dabei um Recht, Gut und Leben gebracht, und am Ende müßte man doch, mehr oder weni-

*) Geschichte des Rheins.

Digitized by Google

ger, auf die alten Formen zurückkommen, um nur der Willkühr oder Gesetzlosigkeit Einhalt zu thun. Die deutschen Völker und Fürsten lieben solche Zerstörungen nicht; selbst die schrecklichen Fürstenkriege um die Kaiserkrone und Bauernkriege um Freiheit und Religion konnten sie nicht von ihren alten Gewohnheiten abbringen. Nach dem schweren Kampfe, welchen die Schweizer gegen offenbare Tyrannei für ihre Freiheit auszufechten hatten, schlossen sie also ihren Bund: Dabei soll man sonderlich wissen, daß wir eigentlich kundt und verdingt haben, daß eine jede Stadt, jeglich Land, jeglich Dorf, jeglicher Hof, so jemand zugehört, der in diesem Bündniß ist, bei ihren Gerichten, bei ihren Freiheiten, bei ihren Handfestenen, bei ihren Rechten und bei ihren guten Gewohnheiten gänzlich bleiben, als sie es uns hergebracht und geführt haben; so daß niemand den andern daran kränken noch säumen soll. *) In diesem Geiste entwarfen auch der Kaiser Max und sein Erzkanzler die neue deutsche Staatsverfassung.

Ursprünglich war das deutsche Reich, wie wir dargethan haben, nach seinen verschiedenen Völkerstämmen in Herzogthümer, Gaugrafschaften und Hundre-

*) Zürcher Bundbrief.

den abgetheilt. Erstere waren die von Franken, Schwaben, Baiern und Sachsen; zu ihnen kamen noch die deutschen Pflanzvölker in Oestreich, Böhmen, in der Windisch- und Brandenburgermark. Preußen gehörte dem deutschen Orden.

Die Gauen wurden in diesen Herzogthümern nach Gebirgen, Flüssen und der Schneeschmelze gebildet; die Hundreden und Feldmarken nach Dörfern, Gemarkungen und Höfen. Von diesen alten deutschen Anstalten und Abtheilungen war jetzt nichts mehr zu finden, als Namen und Völkerstämme. Durch Belehnung, Erbschaft, Schenkung oder auch Gewalt waren sie in Kurfürstenthümer, Fürstenthümer, Erz- und Hochstifter, Abteien, Grafschaften, Republiken, Städte, Ritterschaften und Ganerbschaften zerrissen, unter welchen kein Verband und keine Unterordnung bestehen wollte.

Indessen hatte sich durch die Kurfürsten- und Herzogthümer und unter den alten Völkerstämmen noch ein Grundstück der alten Verfassung erhalten; und auf dieses bauten Max und sein Erzkanzler. Sie theilten nämlich das ganze Reichsgebiet entweder nach den großen Fürstenthümern, oder nach den alten Völkerstämmen in Kreise ab, wovon ein jeder, der verschiedenen land-

---

*) Geschichte des Rheins.

schaftlichen und landeshoheitlichen Rechte unbeschadet, seine eigne Kreisverfassung, seine Kreisobersten, seine Kreisstände, seine Kreistäge, seine Kreistruppen, seine Kreiskasse rc. haben sollte. Sie waren der fränkische, der schwäbische, der bairische, der sächsische, der ober- und niederrheinische und der westphälische; dazu kamen noch die von den Pflanzvölkern, nämlich der östreichische, burgundische und obersächsische. Die Kurfürstenthümer am Rhein machten einen eignen Kurkreis aus.

Diese Eintheilung war für die dermaligen Verhältnisse vortrefflich, und ganz nach altdeutschem Geiste. Die Kreise sollten nämlich die Herzogthümer, und die in denselben begriffenen Fürstenthümer und Herrschaften die alten Gaugrafschaften ersetzen; allein eine Hauptsache übersahen Max und sein Erzkanzler, nämlich die zum Ganzen gehörige Unterordnung im Kriegswesen, Polizei und Gerichtsbarkeit. In einem jeden Kreise war entweder ein mächtiger Kurfürst, oder Herzog, oder Landgraf, welchem man die oberste Kriegsgewalt, und ein mächtiger Bischof, welchem man die oberste Richtergewalt im Kreise übertragen konnte; denn es ziemte sich, daß die weltlichen Fürsten sich mit Kriegs-, die geistlichen mit Friedenskünsten befaßten. Die schwächern Kreisstände, waren es Fürsten, Grafen, Ritter oder Städte, würden sich wohl gefügt haben, weil ihre eigene Erhaltung in der Erhal-

Digitized by Google

tung der Kreise und des Reichs gegründet war. Diesem zu Folge konnten die Kurfürsten von Böhmen, von der Pfalz, von Sachsen und von Brandenburg, sodann die Erzherzoge von Oestreich, die Herzoge von Baiern, von Würtemberg, von Braunschweig, von Jülich und Berg, von Burgund und die Landgrafen von Hessen füglich zu Kreisobersten eingesetzt werden, unter welchen dann die Fürsten, Grafen und Ritter der Kreise als Kreishauptleute gestanden hätten. Durch eine solche Unterordnung würden die Kreis- und Landtäge, Kreisgerichte, Kreiskontingente, Kreisbeiträge ꝛc. mehr Einheit und Kraft und sowohl der Reichskrieg als Reichsfrieden unter dem gemeinschaftlichen Kaiser eine bessere Leitung erh. en haben.

Das zweite Stück der Reichsverfassung, welche Max mit seinem Erzkanzler entwarf, war die allgemeine Gerechtigkeitsverwaltung. Jedem Stande war zwar die bereits erworbene Gerichtsbarkeit in seinem Lande gelassen; und es waren auch fast von jedem schon Stadt- Hof- und Landgerichte angestellt, worin den Unterthanen Recht gesprochen wurde; allein für das ganze Reich fehlte noch ein allgemeines Reichsgericht, welches auch über die Fürsten selbst Recht sprechen sollte. Auch dieses wurde jetzt eingerichtet mit einem obersten Richter, mit Beisitzern, Schreibern und Anwalden, welche der Kaiser, die Kurfürsten und Kreisstände zu ernennen hatten.

Digitized by Google

Keiner konnte daher seine Urtheile verwerfen, wenn es nicht gieng an Leib, Ehre, Lehen und Erbe der Fürsten, wo nach dem alten Fürstenrechte jeder nur von seines Gleichen und dem Kaiser unmittelbar gerichtet, oder der Streit durch Austräge vermittelt wurde.

Auch diese Verfügung war vortrefflich, und fast nichts an ihr zu tadeln, als daß es ihr gegen Mächtige an Kraft fehlte. Diese hieng aber nicht sowohl von der Einrichtung des Reichsgerichts selbst, als von der noch nicht aus dem Grunde vorgenommenen Gestaltung der Kreise ab. Wäre in diesen eine gewisse Unterordnung eingeführt und das Amt der Kreisherzoge und Kreisrichter gehörig bestimmt worden, so würde es auch den Sprüchen der Reichsgerichte nicht an Wirkung gefehlt haben. Sind doch oft mächtige Kurfürsten, Fürsten und Grafen, wie z. B. Ulrich von Würtemberg, Johann Friedrich von Sachsen, Philipp von Hessen und von Trier und Friedrich von der Pfalz ꝛc. gebändigt und bestraft worden, warum sollte es nicht mit den übrigen möglich gewesen seyn? Besonders in einer Zeit, wo die Fürsten durch Faustrecht und Bauernkriege von innen und mächtige Feinde von außen bedroht waren?

Das dritte Stück der Reichsverfassung betraf die Gestaltung des obersten Reichsregiments bei dem Hofe des Kaisers. Obwohl jeder Fürst und Stand seine Länder und Leute unmittelbar selbst regierte, so blieben doch noch

Digitized by Google

viele Verwaltungsgegenstände übrig, welche nur dem Oberhaupte des Reichs allein zukommen konnten, z. B. die allgemeine Polizei, der oberste Lehenhof, die allgemeine Reichsvertheidigung und die Einleitung der Friedensgeschäfte mit auswärtigen Mächten. Dazu hatten die Kaiser zwar schon lange ihre Reichserzkanzler oder deren Stellvertreter, die Vizekanzler, Reichsreferendarien, Schreiber und eine Reichskanzlei um sich; allein da sich das Ganze jetzt zu einer größern Einheit bilden sollte, so ließ sich Max auch noch seinen Hofrath zu einem Reichshofrath umgestalten, dessen Glieder, die Reichshofräthe, sowohl in Justiz- als Polizeisachen ihm vorzüglich rathen sollten.

Diese Anlage war für jene Zeiten gut und ersprießlich; wenn sie aber für das ganze Reich auch in Zukunft wirksam seyn sollte, so mußten sowohl die Gewalt des Kaisers als die Geschäfte der Reichskanzlei und des Reichshofraths genauer bestimmt werden. Eines verlor daher mit dem andern seine Kraft und seinen Wirkungskreis, und es blieb am Ende nur noch Schatten und Form davon übrig.

Eben diese Unbestimmtheit hemmte hauptsächlich die Gewalt des Kaisers in Vertheidigung des Reichs, in Kriegs- und Friedensgeschäften mit auswärtigen Mächten, und diese wußten sich selbe sehr zu Nutzen zu machen. Dem Kaiser war zwar, wie immer, so auch durch die neue Verfassung, die Führung des Kriegs, die Einfo-

Digitized by Google

derung des Kontingents und der Beisteuern, die Bestimmung der Reichsfestungen und die Einleitung zum Frieden überlassen; allein alles dieses hieng doch wieder mehr oder weniger von dem guten Willen der Kurfürsten und Stände ab. Maximilian konnte nicht einmal Beistand gegen die Mailänder und Schweizer erhalten, deren Länder doch offenbar noch zum Reiche gehörten, vielweniger gegen die Türken, welche das Reich bedrohten. Nur der glücklichen Erwerbung von Burgund, Böhmen und Ungarn hatten es seine und des Reichs Länder zu verdanken, wenn sie nicht damals schon von auswärtigen Feinden überschwemmt oder zerrissen wurden.

Da die Kaiser, als solche, zu der Zeit keine eigenen Domänen mehr hatten, so waren vier Verfügungen nothwendig, um das Reich im Falle eines Krieges gehörig zu schützen. Zuerst mußten seine Grenzen genauer bestimmt, zum zweiten dieselben mit mächtigen Fürsten bewahret, drittens die Reichskrone bei einem mächtigen Hause gelassen, und viertens im Falle eines Kriegs dem Kaiser auch alle Kriegsgewalt gestattet werden.

Natur und eine gesunde Staatskunst bestimmen die Grenzen eines Reichs entweder nach Sprachen oder nach Meeren und Gebirgen; weil jene das natürliche Kennzeichen einer Nation, diese die natürlichen Bollwerke zur äußern Vertheidigung sind. Wenn man nun zu der Zeit die Sprache zur Grenzbestimmung hätte wählen wollen,

Digitized by Google

so müßten Preußen, Dännemark, vielleicht auch Schweden mit dem deutschen Reiche verbunden, dagegen Burgund, Mailand, das Lütticher und andere Länder davon getrennt werden. Man sah daher das Land, das zwischen den Alpen, dem Jura, den Vogesen, der Nord- und Ostsee, dem Riesen- und karpadischen Gebirge liegt, als ächt deutsches Gebiet, die übrigen Stücke aber als Lehen- oder wälsche Länder an, für welche auch der Kaiser, wenigstens dem Titel nach, noch einen Erzkanzler in Gallien und Italien und einen Referendär in lateinischer Sprache hatte.

Diese natürlich festen Grenzen waren von folgenden mächtigen Fürsten bewahrt. Gegen Osten herrschten die Kurfürsten von Brandenburg mit dem deutschen Orden in Preußen, und die Erzherzoge von Oestreich, als Könige von Böhmen und Ungarn. Gegen Süden dehnte sich das östreichische Gebiet bis in die Schweizeralpen fort. Hinter ihm stunden die mächtigen Herzoge von Baiern und Würtemberg. Gegen Westen sah man Burgund, Elsaß und Lothringen als eine Vormauer an, welche die Oestreicher, oder die Herzoge von Lothringen beherrschten. Hinter ihnen lagen die vier rheinischen Kurfürstenthümer. Der Norden war durch Meer und die holländischen oder hanseatischen Flotten gedeckt.

Aus dieser Lage der deutschen Reichsgrenze ergiebt es sich schon, daß die deutschen Fürsten, wollten sie klug seyn,

Digitized by Google

keinen andern zu ihrem Kaiser und gemeinschaftlichen Vertheidiger wählen konnten, als welcher die meisten und gefährlichsten Grenzländer besaß, und dieser war offenbar ein Oestreicher. Durch Böhmen, Ungarn, Oestreich, Tyrol, die vordern Länder, Elsaß und Burgund beherrschten die Erzherzoge fast auf drei Seiten die Reichsgrenze, und hatten auch von Haus aus schon Macht genug, sie zu schützen. Dagegen konnten sie den deutschen Ländern und Fürsten selbst nichts anhaben, weil sie durch deren Gebiet von einander getrennt, um das Reich zerstückelt und zerstreut umherlagen. Ueber drei hundert Jahre haben die Oestreicher also das Reich gegen innere und äußere Feinde, der deutschen Freiheit unbeschadet, vertheidigt, was würden sie erst ausgerichtet haben, wenn man ihnen als Kaiser zu gleicher Zeit auch die ganze Kriegsgewalt überlassen hätte? Die Kontingente und Kriegssteuern durften daher nicht Länder- sondern Kreisweis eingefodert und gebildet werden, und nur der Kurfürst oder Herzog eines jeden Kreises selbe unmittelbar unter dem Kaiser in das Feld führen. Auf den Kreistägen konnte gleichwohl Kontingent und Steuer verhältnißmäßig vertheilt werden; auch konnten die Kreisfürsten und Kreisritter die Hauptleute der einzelnen Heerhaufen werden, aber die ganze Reichsarmee oder der Reichsheerbann durfte nur nach den Kreisen geordnet, und von dem Kaiser mit unbeschränkter Gewalt angeführt seyn. *)

*) Europäische Staatsrelationen. 1. Bd. 1. Hft.

Digitized by Google

Dieses ist die Verfassung des heiligen römischen Reichs deutscher Nation, welche Kaiser Maximilian aus den alten Stücken zu einem neuen Gebäude zusammen gefügt hatte. Es wurde dadurch mitten unter Bürger- und äußern Kriegen bis auf unsere Zeiten erhalten; und selbst nach seiner Auflösung zeigte sich in dem rheinischen Bunde, durch die Kontingente, den Bundstag und das Bundsgericht noch sein, obwohl verwischtes Bild. *) Ueberhaupt kann ich dem deutschen Volke die Regierung des biedern, tapfern, ritterlichen und mutterwitzigen Max nicht genug anrühmen, nicht sowohl als Muster und Ideal, sondern als Vorbild ächtdeutscher Art und Kunst. Die alte Anarchie und das Faustrecht waren zu der Zeit durch Gesetze und Richterstühle gebändigt; die Kaiserkrone von einem biedern und verständigen Fürsten getragen; das Reich in ordentliche Kreise vertheilt und zu einem Ganzen verbunden; die Nationalmacht mit tüchtigen Truppen gestärkt und von tapfern Feldherrn angeführt; die deutsche Nation von den auswärtigen Mächten geehrt und gefürchtet, und der deutsche Kaiser als der erste Fürst in der Christenheit angesehen. Die Reichs- und Hanseestädte in Norden, am Rhein, in Schwaben und den Niederlanden waren die Sitze des Kunstfleißes, des Gewerbes und der Reichthümer; die deutschen Fürsten eiferten

---

*) Hätte der Kaiser Napoleon darauf nach deutscher Art fortgebaut, er würde in Deutschland große Dinge hinausgeführt und vielleicht weniger Feinde gefunden haben.

Digitized by Google

mit einander in guten Gesetzen, Anstalten und Pracht; die Künste und Wissenschaften blühten auf hohen Schulen und an fürstlichen Höfen, und auf den Konzilien von Basel und Constanz hatte man eine allmählige, aber eben darum desto allgemeinere, Kirchenverbesserung versucht.

Dabei war alles nach deutscher Art und Kunst gestaltet und benannt. Verfassung, Gerichte, Kriegswesen, Geschichte, Dichtung, Bildnerei, Hofart, Fest und Gebrauch erschien in deutscher Gestalt und Sprache. Nicht allein Ritter und Edle, die Hutten, Sickingen, Fundsberg, auch die deutschen Fürsten selbst waren stolz, sich durch National-Tugenden auszuzeichnen. Da herrschten fast zusammen Berthold der Kluge und nach ihm Albert der Kunstfreund in Mainz, Johann der Gelehrte in Worms, Friedrich der Weise in Sachsen, Philipp der Gutmüthige in der Rheinpfalz, Georg der Reiche in Baiern, Philipp der Großmüthige in Hessen, Albert der Streitbare in Brandenburg, Ulrich der Prächtige in Würtemberg; und ober ihnen der biedere Max im ganzen Reiche, welcher sich selbst den weisen König und die Gefährlichkeiten und Geschichte des löblichen, streitbaren und hochberühmten Helden und Ritters Theuerdank als Muster vorgeschrieben hatte. *)

*) Max soll den weisen König und den Theuerdank selbst geschrieben haben.

Digitized by Google

des zweiten in den Waffen, des dritten in dem Gelde und der Menge. Wenn der erstere die Uebermacht erhält, entsteht Gewissenszwang und Geistesdruck; wenn der zweite siegt, herrscht Despotism, und wenn der dritte die Oberhand hat, ist Anarchie im Staate. Da aber nach allen großen Politikern diejenige die beste Staatsverfassung ist, in der Monarchie, Aristokratie und Demokratie klug gemischt einander im Gleichgewicht halten, so hatten die Stände, wie sie sonst waren, ein jeder gerade so viel Kraft und Ansehen, als nöthig war, diese Harmonie hervorzubringen, und die öffentliche Gerechtigkeit wurde erhalten.

Aber die stärkste Kraft wußte man sonst dem Völkerrechte zuzulegen. Wenn auch zuweilen einzelne Bürger, manchmal auch öffentliche Verfassungen in ihren Rechten angefochten wurden, so hat man, so lange die große Politik unserer Väter galt, doch nie gehört, daß ganze Nationen oder Staaten vernichtet worden wären. Oefter haben die Muselmänner Spanien und Ungarn überwältigt. Auch haben sich Englands Könige auf dem französischen, Deutschlands Kaiser auf dem italienischen und slavischen Throne huldigen lassen; doch bald erwachte der Nationalgeist wieder, und ausgetrieben war alle fremde Herrschaft. Eine jede europäische Nation, welche einerlei Sprache redete, und durch einerlei Sitten begeistert war, wußte sich, wenn fremde Herrschaft drohte, aus eignen Kräften zu vertheidigen. Da durfte nur nach einem schwachen Könige

wieder ein starker, nach einer nachlässigen Regierung eine thätigere kommen; ja öfter sich ein einziger unternehmender Geist, oder gar ein außerordentlicher Auftritt zeigen, und die ganze Nation stand auf in Kraft, und stürzte sich auf die Feinde des Vaterlandes. So wissen wir, daß die Erscheinung eines tapfern Ritters Spanien von den Mooren, ein fanatisches Mädchen Frankreich von den Engländern, und Maria Theresia, mit ihrem Prinzen in den Armen, die östreichische Monarchie gerettet haben. In unsern Tagen wurden ganze Nationen getheilt und vernichtet, ohne daß sich nur eine einzige Gemeinde darunter geregt hätte.

Sonst gab es zweierlei Staaten und Regierungsformen in Europa, nämlich einfache monarchische, welche die Ordnung, und zusammengesetzte republikanische, welche die Freiheit unter einander erhielten. Zu den erstern gehörten Frankreich, Spanien, England, Schweden, Dänemark ꝛc.; zu den letztern Deutschland, Italien, Polen, Holland, die Schweiz ꝛc., aber doch so, daß man selbst wieder unter diesen beiden Klassen mehr oder weniger monarchischen oder republikanischen Geist fand. Die ersteren giengen auf Alleinherrschaft und Eroberungen, die letzteren auf Erhaltung der Freiheit und Selbstständigkeit aus. Erstere erhielten sich durch stehende Armeen und ständige Kriegszucht, letztere durch kluge Bündnisse. Erstere flößten eine be-

Digitized by Google

ständige Furcht, letztere ein gegenseitiges Vertrauen ein. Wenn erstere sich durch glänzende Unternehmungen auszeichneten, so thaten es letztere durch große Thaten. Erstere erhielten den Geist der mechanischen, letztere der freien Künste. Aber beide machten Europa groß, gefürchtet und zur Lehrerin und Meisterin der ganzen Erde.

In unsern Zeiten hat sich dieses Verhältniß abgeändert. Die monarchischen Staaten haben an Macht zugenommen, und die republikanischen an Energie verlohren. Einige Monarchien sind zu Kolossen angewachsen, indessen die übrigen Staaten gänzlich in Ohnmacht verfielen. Die europäischen Nationen und Reiche waren ursprünglich sowohl an Größe und Bevölkerung, als an Kultur so ziemlich einander gleich. Die Veränderung, welche während dem Mittelalter unter denselben vorgieng, bezog sich blos auf die Verfassung. So kam es dann, daß einige sich mehr der Monarchie, andere der Republik näherten. So lange der Gemeingeist unter ihnen herrschte, hatte diese Veränderung keine merklichen Folgen. Als aber nach der Hand der stehende Soldat eingeführt, und beständige Abgaben festgesetzt wurden, mußten natürlicherweise die rein monarchischen Staaten bei weitem an Kraft über die andern gewinnen, welche nicht solche Einrichtungen eingeführt hatten. Indessen war auch dieses anfänglich noch von keiner großen Wirkung, indem die angegrif-

fenen Staaten durch Patriotism und Bündnisse ersetzten, was ihnen an monarchischer Kraft fehlte.

So giengen die europäischen Staaten in ihrer selbstständigen Bewegung fort, als sich gegen das fünfzehnte Jahrhundert drei Begebenheiten ereigneten, welche dem bisherigen Laufe der Dinge eine ganz andere Richtung geben mußten. Die Kronen verschiedener Reiche und Staaten vereinigten sich in einer Fürstenfamilie; ein großer Theil der Europäer trennte sich von der allgemeinen Kirche, und eine neue Welt wurde entdeckt. Die Staatspartheien in Europa bildeten sich also nicht mehr wie zuvor nach Reichen und Nationen, sondern nach Fürstenhäusern, Meinungen und Handlungsverhältnissen. So wurden die Staatsbürger an auswärtige Verhältnisse gebunden; und man folgte mehr dem Interesse eines fremden Hofes oder Sektenstifters als jenem seines Vaterlandes. Zerstückelung, Bürgerkrieg und Schwäche war die nothwendige Folge davon.

Dieses Unglück traf gerade die Völker am meisten, welche sich in ihrer Staatsform mehr der Republik genähert hatten, nämlich Deutschland, Holland, die Schweiz, Italien und Polen. Diese Nationen waren in mehrere kleinere Staaten zertheilt; von mächtigen Nachbarn umgeben, durch Religionsmeinung, Hausinteresse und Bürgerkriege zerrissen.

Dazu kam noch gerade die sonderbare Lage der Dinge, daß diejenigen fürstlichen Familien, deren Erbstaaten aus

Völkern von mehreren Nationen zusammengesetzt waren, mit ihrer Hauptmacht die republikanischen Reiche durchschneiden mußten. Wenn sich diese Fürstenfamilien vergrößern wollten, konnte es nur entweder in Deutschland, oder Italien, oder der Türkei oder in Polen geschehen *).

Unter solchen Verhältnissen traten zu Anfang des verflossenen Jahrhunderts unter dem europäischen Staatenbunde noch zwei Reiche auf, wovon man zuvor das erstere nur dem Namen nach, das letztere fast gar nicht kannte. In der Wüste und Wildniß von Rußland erschien ein Fürst **), ursprünglich roh und stark, wie sein Volk, aber bald unterrichtet und groß, wie der ersten Regenten einer, und bildete in der Christenheit ein Reich, das in kurzer Zeit halb Europa überflügelte. Der alte Muth der Schweden und ihre politische Bedeutenheit zerschellte an dessen innerer Kraft; die ottomannische Pforte und was noch weiter hinaus nach Asien liegt (sonst der Christenheit so gefährlich) mußten seine Gesetze annehmen; Polen, so lange der Schrecken seiner Vorfahrer, und in sich selbst groß, wurde von ihm getheilt, und bald stand es neben Oestreich und Frankreich, wie ein Koloß an dem andern Ende unsers Welttheils, und hielt die Waagschaale des Gleichgewichts.

---

*) Staatsrelationen. V. Band. 1stes Heft.

**) Peter der Große.

Neben ihm bildete sich (zwar nicht so mächtig und aus einem Stücke, aber mit Klugheit und Besonnenheit) ein anderer Staat, eine Zeitlang nicht minder bedeutend in dem großen Staatenbunde. Seine ersten Regenten erschienen bei dem westphälischen Frieden gleichsam noch bittend, um nur einige sekularisirte Fürstenthümer zu erhalten; aber in unsern Tagen schlugen sie sich schon gegen ganz Europa und theilten oder erhielten mit den größten Mächten die Völkerkraft und das Gleichgewicht. Rußland stand gleich groß und selbstständig da, wie ein Riese, den man nur aus dem Schlafe zu wecken brauchte; aber Preußen, ursprünglich aus kleinen abhängigen Fürstenthümern zusammengesetzt, konnte, da es keine große Nation zur Basis hatte, nicht groß werden, ohne seine Nachbarn zu verdunkeln.

Indessen waren die Veränderungen, welche beide neue Staaten in Europa bewirkten, anfänglich nicht fühlbar. Rußland mußte erst auf seine innere Kultur denken, und Preußen konnte leicht an die Stelle von Polen treten, dem es ursprünglich zugehörte; allein schon vor ihrer Erscheinung war eine neue Welt entdeckt, deren Einfluß jetzt erst desto wichtiger wurde, weil man ihn nicht bemerkte, und weil mit ihm zugleich auch der Handel und Nationalreichthum eine andere Richtung erhielt.

Im alten Europa wurde lange schon ein nicht unwichtiger Handel getrieben, und die größten Geschichtschreiber unsers Welttheils und seiner Staaten geben dieses Ver-

Digitized by Google

kehr als eine der wichtigsten Ursachen seiner Kultur an. Allein das Helden- und Staatsgebäude dieser Zeiten brachte es mit sich, daß man den Handel und Erwerb von Reichthümern nur den großen Städten und einigen Handelsstaaten überließ. Fürsten und Adel, Geistlichkeit und Gelehrte, selbst Künstler und Bürger lebten größtentheils noch von ihren liegenden Gütern, welche unter dem Namen von Domänen, Allodial-, Feudal-, Kirchen- und Schulgütern beinahe die Hälfte des ganzen europäischen Bodens ausmachten. Ihre Beschäftigung war nichts anders, als Staats- und Kriegskunst, Gottesdienst und öffentliche Lehre. Dazu hatten sie denn auch eine eigne Erziehung. Heldengeist und Vaterlandsliebe, Wissenschaft und Kunst, Ehre und Stolz wurde ihnen von Jugend auf nach ihrem Stande angebildet; so daß man keck behaupten kann, daß Religion, ritterliche Tugend und Wissenschaft zu der Zeit das eigentliche Element der Staaten gewesen sey, und fast alle Regierungen darnach handelten.

Es wurde zwar schon damals auf Industrie und Vermehrung der öffentlichen Einkünfte gesehen; auch findet man schon in diesen Zeiten vortreffliche Finanzanstalten; allein die Hauptsache der ganzen Regierung gieng doch hauptsächlich dahin, die Justiz zu pflegen, die Religion und Grundverfassung zu erhalten, Künste und Wissenschaften zu treiben, und Krieg zu führen. Handel, Fabriken,

Gewerbe und dergleichen überließ man den Zünften und Städten. Daher kam es denn auch, daß, obwohl die Kriege anhaltend, und die Behauptungen stark waren, die Armeen doch so klein erschienen. 20,000 Mann machten schon ein Heer aus, und sie wurden mehr durch ihre Siege, als aus öffentlichen Kassen unterhalten.

Durch die Entdeckung der neuen Welt und den daher sich überall verbreiteten Handel, wurde dieses System ganz abgeändert. Schon hatten Venedig und Holland die Vortheile der Reichthümer der Welt vor Augen gelegt; allein diese Staaten waren von Haus aus zu unmächtig, als daß sie die alten Maximen erschüttern konnten. Sie mußten sich bei jedem Kriege doch ihren Schutz erkaufen. Ganz anders aber wurde die Lage der Dinge, als sich zuerst Spanien und Portugal, dann Frankreich und England um den Dreizack schlugen.

Das ganze Mittelalter hindurch waren diese, wie jedes andere europäische Reich, blos mit Gesetzgebung und Krieg beschäftigt. Ihre Eduarde und Ludwige, Philippe und Richarde verließen sich mehr auf ihre Rechte und Waffen, als Reichthümer; erst nach der Entdeckung von Amerika, und aufgereizt durch Portugal und Holland fiengen sie an, ihre natürliche Lage zu benutzen, und nach der Herrschaft der Meere zu streben. Zu der Zeit erst errichteten sie die großen Flotten, erhoben die Industrie, legten Komtoirs und Kolonien an, schufen Banken und

Digitized by Google

Handlungskompagnien, und bemeisterten sich der Reichthümer der Welt. Die Folgen davon waren außerordentlich.

Fürs erste wurden jetzt in der politischen Waage nicht nur die europäischen, sondern auch außereuropäischen Besitzthümer in Anschlag gebracht. Man sieht dies besonders bei dem Utrechter Friedenskongresse, wo man eben so lange wegen Europa, als den Indien negoziirte. Dies machte die Anlässe zum Kriege leichter, die Mittel zum Frieden schwerer.

Zweitens wurden dadurch England und die Seemächte die das Gleichgewicht haltenden Theile. Rußland, Frankreich und Oestreich blieben zwar immer noch, wie zuvor, entscheidende Mächte auf dem festen Lande. Aber die Staaten von der zweiten und letztern Klasse, welche sich zuvor zwischen beide theilten, mußten sich jetzt nach andern Verhältnissen richten; und selbst die mächtigeren vergaßen wegen diesen neuen Erscheinungen ihre alten Maximen, wodurch dann ganz andere Kriegs- und Friedensbündnisse zum Vorschein kamen.

Drittens konnte es keine Macht in Europa den Seemächten an Reichthümern, folglich schnellen Hilfsquellen, gleich thun. Dadurch wurden auf der einen Seite die Kriege verlängert, auf der andern die Auflagen und Kriegsheere vermehrt. Vor dieser Epoche sind öfters die blutigsten Kriege mit ein paarmal hundert tausend Mann entschieden worden; jetzt wird mitten im Frieden eine Macht von andert-

halb bis zwei Millionen Menschen auf den Beinen erhalten. Zuvor bestunden Regierungen und Fürsten durch die Einkünfte der Domänen und den geringen Ertrag der Grundsteuern und Zollgebühren, jetzt giebt es Stempel- und Einregistrirungsgebühren, Fenster-, Malz-, Trank-, Salz- und Gewerbsteuern ꝛc.

Diese Leichtigkeit, Gelder aufzutreiben, verursachte nebstdem noch die Staatsschulden und die ungeheure Menge Papiergeld, womit Europa und die Welt überschwemmt ist. Die Regierungen sind jetzt mehr schuldig, als sie je bezahlen werden und können; und die Summe des Papiergeldes übersteigt jetzt vielleicht hundertmal jene des gemünzten. Dadurch müssen dann die Preise der wahren Reichthümer oder Lebensbedürfnisse nothwendig steigen, und ein solches Verhältniß sowohl unter Staats- als Privatvermögen entstehen, das noch große Erschütterungen hervorbringen wird. Der Kredit trat gänzlich an die Stelle der Wirklichkeit, und damit wurden Dinge ausgeführt, welche man sich zuvor nicht zu träumen wagte.

Endlich wurden jetzt ganz andere Triebfedern angelegt, als wodurch die Staaten und Nationen zuvor belebt und bewegt waren. Der edle Montesquieu nahm aus Bewunderung der alten Verfassungen noch Tugend, Vaterlandsliebe, Ehre, Religion und dergleichen als den Lebensgeist von Demokratie, Aristokratie oder Monarchie an, da doch schon zu seiner Zeit nur ein herrschen-

Digitized by Google

des Rad das ganze politische System von Europa trieb. Reichthum und Bevölkerung sind jetzt die mächtigen Hebel, wodurch Völker bewegt, und gegen einander gewogen werden. Religion, Ehre, Patriotism und andere Heldengefühle haben schon bei dem Utrechter Frieden ihre Stärke verloren gehabt; und wenn es auch in unsern Zeiten einige französische Freiheitsschwärmer versucht haben, die erschlafften Federn wieder aufzuspannen, so dauerte dies nicht gar lange, und mußte selbst durch das Schreckenssystem erhalten werden. Bald trat der herrschende Gott Mammon mit seinen Begleiterinnen, der Ueppigkeit und Verschwendung, wieder ins Spiel, und die Maschiene nahm ihren vorigen Gang.

Diese von mir angegebenen Ereignisse mußten nothwendig das politisch-sittliche System von Europa abändern. Fürs erste verlor das moralisch-religiöse Band, das sonst alle christliche Staaten umschlang, merklich seine Kraft. Man ließ zwar noch, der Gewohnheit wegen, die alten Formen und Gebräuche; allein der Geist, welcher es ehemals belebte, war entflohen. Eine förmliche Gleichgültigkeit gegen alle sonst heiligen Dinge verbreitete sich über gebildete und ungebildete Klassen, und eine gewisse äußere Konvenienz vertrat die Stelle innerer Sittlichkeit und Religiosität.

Zweitens wurde allmählich aller Unterschied der Stände und besonderer Besitzthümer aufgehoben. Der Mensch, welcher seine Reichthümer durch Spiel oder Wucher erwarb,

galt in der bürgerlichen Gesellschaft so viel, als jener, welcher die Früchte seiner Heldenthaten genoß; und der Glücksritter, dessen Vater ein Bettler war, konnte bald den Landsassen an Reichthümer übertreffen, dessen Güter durch viele Generationen erworben wurden. Der flüchtige, bewegliche Reichthum brachte einen leichter zu Vermögen, als der unbehülfliche unbewegliche; und alle Güter, welche sonst ganzen Ständen und Korporationen angehörten, wurden bald eine Beute derjenigen, welche die beweglichen Reichthümer in Händen hatten. Dadurch mußte die alte Anhänglichkeit an Land und Vaterland erlöschen. Es galt einem jeden gleich, in was für einer Gegend er wohnte, oder was sein Land für eine Verfassung, Regierung und Beherrscher bekam, wenn er nur dadurch Gelegenheit hatte, seine Reichthümer zu vermehren, und selbst nicht geschmälert zu werden.

Drittens mußten jene Staaten, deren Stärke auf gesetzlicher Verfassung und persönlicher Tapferkeit beruhete, nothwendig gegen jene zu kurz kommen, welche ihre Macht auf Reichthümer und Bevölkerung gründeten. Jene waren bei allen schnellen Verhandlungen durch Gesetze eingeschränkt, und verließen sich im Kriege auf ihren Heldengeist und Vaterlandsliebe. Bei diesen wirkte aber sogleich der mächtige Hebel des Reichthums, und eine innere marschfertige Armee geübter Soldaten. Daher sind viele alte mächtige Staaten entweder herabgekommen, wie Spanien, Oest=

Digitized by Google

reich, Deutschland, Schweden u. oder gar vernichtet worden, wie Venedig, Polen rc.; und andere, zuvor noch unbekannte, mächtig emporgestiegen. *)

Unter solchen Umständen und durch den Geist der Zeit herbeigeführt, brach die französische Revolution aus. Sie sollte, wie es anfänglich schien, nur eine Wiederherstellung oder vielmehr Vollendung der alten germanischen Grundsätze seyn; denn die ersten Verordnungen der neuen Konstitutionen und Organisationen wurden gänzlich im germanischen Geiste abgefaßt. Statt der alten Gauen wurden, sogar mit Beibehaltung der Namen **), Departemente, statt der Mai- und Märzfelder eine Nationalversammlung, statt der Fürsten- und Gauenrathe oder dem Weisengemuth ***) ein Erhaltungssenat, statt des Heerbannes und Heerschildes Nationalgarden und Linientruppen angeordnet, die Friedens- und alle geschwornen Gerichte wieder eingeführt, und die kirchliche Gewalt beschränkt.

Jeder wohlmeinende Mensch in und außer Frankreich nahm Theil an diesem großen Ereignisse unsrer Tage, und wünschte den Franzosen Glück bei ihrem kühnen Unternehmen; allein man konnte doch wohl schon an den ersten Ver-

*) Staatsrelationen IV. Bandes 3tes Heft.

**) Z. B. Ober- und Niederrheingau, département du Haut-et du Bas-Rhin, Wasgau, département des Vosges, Saargau, département de la Sarre, etc.

***) Die altfranzösische seigneurie, und altenglische Wittenagemot.

handlungen sehen, daß diese neufränkischen Gesetzgeber nicht von dem Geiste der Weisheit und Beharrlichkeit durchdrungen waren, der ihre Väter, die altfränkischen, belebte, als sie die Salischen Gesetze und Kapitularien abgefaßt hatten. Diesen neuen flatterhaften und seichten Geist bemerkend, schrieb ich gleich bei seinen ersten Aeußerungen unter dem Titel: Geschichte der französischen Revolution vom Jahr 1355, zur Warnung für Aristokraten und Demokraten, eine Schrift, wodurch ich das Publikum auf die bevorstehenden Gefahren aufmerksam machen wollte. Ich mußte sie aber aus gewissen Ursachen unterdrücken; nur einige Exemplare sind davon ausgegeben worden. Die Gründe dieser Unterdrückung sind in folgendem Briefe enthalten, welchen mir Johann von Müller, vormaliger kurmainzischer Staatsrath, darüber schreiben mußte.

»Ich spreche zu Ihnen, lieber Vogt, nicht als Staatsrath, sondern als ein der Lage der Sachen Kundiger, für Sie sich interessirender Freund. Erstlich hätte ich N. V. »auf dem Titelblatte weggelassen; denn wozu? Man erfährt »es ja doch wohl, und wüßte es auch Niemand, so kenne »ich Sie genug, um zu wissen, daß Sie nicht sich, son»dern die gute Sache suchen. Dieser N. V. wird amba»rassirend. Man ließ dieses und mehr gern hingehen, wenn »man ignoriren dürfte, von wem es ist; zweitens ist Ihre »Geschichtserzählung viel zu vortrefflich, um das επιφωνημα »und der selbstgemachten Anmerkungen zu bedürfen. Meines

»Orts hätte ich die Revolution von 1799 gar nicht genannt; »denn der muß wohl ein rechter Beotier seyn, welcher bei »der von 1355 sich ihrer nicht erinnerte. Die Meldung »auszustreichen wird nun zu spät seyn; aber tilgen Sie die »Stelle p. 78 u. f. und schließen sie durchaus mit S. 92 »und der Bastille. Es ist zugleich weit schöner. Sollte »auch dieses nicht mehr möglich seyn, so lassen sie wenig»stens die Rathschläge S. 92 — 95 weg; die, denen Sie »sie geben, sind doch die Leute nicht, welche sie benutzen »könnten *), und überhaupt ist es mit dem Rathgeben »etwas mißlich, wenn man nicht muß. Wer weiß den »Rath der Götter! «

In Eile. Ich bin von Herzen ewig

Ihr

Müller.

Es wird mir erlaubt seyn, hier einige Stellen aus dieser Schrift anzuführen; wenn auch, wie Müller sagt, meine Rathschläge zu der Zeit nicht gehört wurden, so sagte ich sie doch gewiß nicht ohne Grund. Gleich in der Vorrede zu dieser Schrift sagte ich: **)

---

*) 26. III. 92.

**) Da ich nun kein Bedenken mehr habe, das Publikum mit dieser Schrift bekannt zu machen, so kann sie jetzt jeder Liebhaber in der Varrentrappischen Buchhandlung zu Frankfurt haben. Nur sind die Stellen, welche mir Müller angab, weggelassen. Ich werde sie aber hier aus dem ersten Exemplar einfließen lassen.

»Wenn man die verschiedenen und schwankenden Meinungen der Menschen über die französische Revolution hört oder lieset, so sieht man deutlich, mit wie wenig Unpartheilichkeit und Geschichtskunde sie dieselbe beurtheilen. Ein Theil glaubte, daß mit der Verfertigung der Konstitution nun auch alles im verfassungsmäßigen Stande seye; ein anderer meint, daß ein so philosophisches Werk auch auf eine philosophische Art, das ist, ohne allen Aufruhr und Blutvergießen hätte vollbracht werden müssen; ein dritter giebt die aus der Revolution nothwendig entspringenden Unruhen und faustrechtsmäßigen Auftritte als den klärsten Beweis von der Nichtigkeit der Konstitution an; bei den meisten Menschen schwanket endlich das Urtheil, je nachdem ein günstiger oder ungünstiger Vorfall für und wider die Franzosen sich ereignet, oder je nachdem diese oder jene zweideutige Erklärung fremder Höfe in's Publikum gestreut wird.

»Die Hauptursache dieser schiefen und schwankenden Urtheile ist wohl dieses, daß die meisten Menschen die Revolution nicht von der Konstitution unterscheiden. Die Konstitution beruht auf allgemeinen, zum Theil schon lange bekannten Grundsätzen; allein die Revolution soll die Schule, die lebendige Ausübung dieser Grundsätze seyn; und dazu gehört vielleicht noch mehr Zeit, Anstoß und Zurechtweisung, als zur Verfertigung der Konstitution.

Digitized by Google

Ja vielleicht ist sogar ein Theil der Konstitution nur ein nothwendiges Stück der Revolution; wie man z. B. an den Gesetzen in Rücksicht der vollstreckenden Gewalt deutlich sieht, daß die konstituirende Nationalversammlung einen mißvergnügten, flüchtigen, und sogar eine Gegenrevolution hoffenden König vor Augen hatte rc. Die Gesetze eines Staates sind todte Buchstaben, wenn sie nicht durch den Geist und die Leidenschaften der Menschen, fur welche sie gegeben sind, in Uebung kommen. So lange also noch die verschiedene, durch die Konstitution vertheilte Gewalt nicht durch eben die Menschen, welchen sie anvertraut ist, wirklich als Staatsgewalt ausgeübt wird, wird die Revolution und folglich die Konstitution noch nicht vollendet seyn. Ein jeder, der also den Fortgang der französischen Angelegenheiten richtig beurtheilen will, muß mehr auf die kritischen Zeitpunkte der Revolution, als auf die Güte der Konstitution Acht haben. Die Grundsätze der Konstitution werden immer wahr bleiben: aber von der Revolution hängt es ab, ob sie in Uebung kommen, und wie weit sie im menschlichen Leben ausführbar sind.

»Diese Betrachtungen führten mich auf den Gedanken, meinen Zeitgenossen die Geschichte der französischen Revolution von den Jahren 1355 — 56 — 57 — 58 zu schildern, welche, wo nicht in Grundsätzen, doch im Gange eine so auffallende Aehnlichkeit mit der jetzigen hat. Wa-

ren gleichwohl damals die philosophisch-politischen Systeme eines Montesquieu und Rousseau noch nicht bekannt, so sieht man doch an dieser Geschichte, daß die Menschen zu der Zeit schon die Maximen und Mittel zu einer Volksrevolution kannten.

»Ich habe mich beflissen, die Sache so unpartheiisch darzustellen, als ich konnte. Da aber das menschliche Herz bei solchen Begebenheiten selten kalt bleibt, und da dieses ganze Werkchen überhaupt nur eine vorübergehende Gelegenheitsschrift ist, so bin ich einigen Geschichtsschreibern beinahe wörtlich gefolgt, welche zu der Zeit, wo sie schrieben, gewiß an nichts weniger, als an so eine französische Revolution dachten.«

(Die Fortsetzung folgt.)

Digitized by Google

III.

Marquis d'Arcy.

(Aus einem noch ungedruckten Romane.)

Das Rasseln eines anfahrenden Wagens weckte August aus seiner Betäubung. Die Neugierde, zu erfahren, was der Lärm von Pferden und Menschen in dem Hof bedeute, zog ihn an das Fenster. Er sah einen ziemlich bejahrten Mann mit einer Dame aussteigen. Der Graf, als der Herr des Hauses, und eine zahlreiche Dienerschaft drängten sich um die Ankommenden, deren reicher Aufwand Personen von Bedeutung anzukündigen schien. Es waren der Marquis d'Arcy, ein französischer Ausgewanderter, und seine Gemahlin. Seit mehreren Tagen war in dem Hause von ihrer nahen Ankunft gesprochen worden; und man hatte Vorkehrungen zu ihrer Aufnahme getroffen, wie man nur werthe Freunde aufzunehmen pflegt. Wirklich äußerten auch der

Digitized by Google

Marquis und der Graf Gesinnungen für einander, die in der großen Welt für Beweise einer seltnen Freundschaft gelten konnten. Die schönsten Jahre ihres Lebens hatten sie gemeinschaftlich in der Hauptstadt Frankreichs, dem Tempel des Geschmacks und des Vergnügens, zugebracht. Aehnliche Neigungen und Liebhabereien, die Menschen ohne Grundsätze und Tugend gewöhnlich zu Freunden machen, hatten auch beide Männer verbunden, obgleich sie in ihrem Karakter und in ihren Ansichten des Lebens und der Welt höchst verschieden waren. Auch die Abwesenheit lößte dieses Band nicht auf; vielmehr gaben eine lange Trennung und die Erinnerungen einer entflohenen Jugend, die für sie so reich an Genüssen gewesen war, ihrem Verhältnisse einen reizenden Anstrich von Zärtlichkeit, den es früher nicht gehabt hatte.

Ein neues Leben regte sich nun in dem gräflichen Hause, und andre Interessen führten in Vielem, andre Gesinnungen und Meinungen herbei. Auch auf August's Schicksal hatten die Fremden einen bedeutenden Einfluß, den er noch nicht ahnen konnte. Oft greift ein schneller, nicht geachteter Augenblick entscheidend in unser Leben; und wenn wir es zu übersehen vermögten, dann würden sich vor unserm Blicke oft die folgereichsten Resultate an die unbedeutendsten Zufälle knüpfen. Hebt eine Laune, sey es des Schicksals oder der Menschen, aus dem Gebäude unsers Lebens, das uns als ein nach Plan und Absicht aufgeführtes Kunstwerk er-

Digitized by Google

scheint, und ihr habt das Ganze in allen seinen Theilen verändert. Ist unser Loos blos ein Spielzeug des Zufalls oder das Werk der Vorsehung? Wer mag um Namen streiten, wo die Ansicht der Sache fehlt? Eine unsichtbare Hand schlingt oder löset, oft in einem flüchtigen unbemerkten Momente, den Knoten, an den sich das ganze Gewebe unserer Zukunft reihet. Den kleinsten Ursachen folgen die größten Wirkungen wenigstens eben so oft, als der mißlungene Erfolg die größten Anstrengungen betrügt. Gebet diese Hand, die aus der Nacht der Ewigkeit verwirrend oder ordnend in den Plan unsers Lebens greift, der Vorsehung oder einem Verhängnisse, der eisernen Nothwendigkeit oder dem spielenden Zufalle, ihr erkennt sie wenigstens nicht, und vermögt sie nicht zu leiten. Es ist demnach immer eine unbekannte, bald freundliche bald feindliche Macht, die sich die Bestimmung unsers Schicksals vorbehalten hat.

Der Marquis d'Arcy war, wie wir sehen werden, ein sehr gebildeter Mann, und besaß die ganze verführerische Liebenswürdigkeit der feinen französischen Galanterie. Ich glaube, das Schlechteste, wenn er dessen fähig wäre, thäte er mit einem Anstande, der ihm die freundlichen Züge des Guten leihen würde. Selbst den Widerspruch und eine abschlägige Antwort wußte er so gefällig einzukleiden, daß man ihm nicht böse werden konnte, wenn auch die Sache kränkte. Jedem wußte er etwas Angenehmes zu sagen, ohne daß es im geringsten das Ansehen einer Schmeichelei hatte.

Digitized by Google

Wenn er auch manchmal plumpe Menschen auf eine etwas plumpe Art zu gewinnen suchte, weil ihnen auf eine feine nicht beizukommen war, dann verlor er selbst doch weniger dabei, als diese. In keinem Falle wagt man viel, wenn man den Leuten schmeichelt. Sie haben eine so gute Meinung von ihrem Werthe und ihren Vorzügen, daß sie auch die stärksten poetischen Hyberbeln zu ihrem Lobe für einfache, schlichte Prosa halten. Sonst war der innere und äußere Marquis schöne Manier; und ich glaube, bei einem Falle, wo es den Hals gegolten hätte, würde er noch auf seine Haltung Rücksicht genommen haben. Mannichfaltige Kenntnisse konnte man ihm nicht absprechen; und selbst in seinem aufgeklärten Vaterlande hatte er, in der glänzendsten Epoche der Philosophie, für einen Philosophen gegolten. Dieser so fein geschliffene Mann, an dem keine schneidende Ecke hervorsprang, an der man sich in der Berührung hätte verletzen können, dessen glatte Oberfläche aber auch keinen Punkt zum Ergreifen und Festhalten darbot, wußte sich bei jedermann bald beliebt zu machen. Was mich betrifft, so mag ich es nicht einmal verbergen, daß er mir zuwider ist; und ich wende mich von der wohlriechenden, in Rauschgold glänzenden Mumie lieber zu der lebendigen Gräfin. Sie ist eine hohe, in allen Reizen einer kräftigen Jugend prangende Gestalt von schönem Ebenmaas und üppiger Fülle. Gleich den fröhlichen Kindern der wärmern glücklichen Klimate, die ein freundlicher Himmel zugleich mit Blumen und Früchten

Digitized by Google

schmückt, vereinigt sie die lieblichen Blüthen des Frühlings mit der reichen Fülle des Sommers. In ihrem grossen blauen Auge glänzt ein sanftes Feuer; und ihr seelenvoller Blick und der stille Ernst auf ihrer schöngewölbten Stirne scheinen zur vertraulichen Annäherung aufzumuntern und zugleich eine ehrfurchtsvolle Entfernung zu gebieten. Sie ist eine Juno, die den geheimnißvollen Gürtel der Venus trägt, um den die Grazien spielen.

Für d'Arcy gab es nur einen Staat in der Welt, nämlich Frankreich; nur eine Stadt, Paris; und nur eine Sprache, die französische. Die ganze übrige Erde war ihm nichts als eine magere Zugabe, und diente nur dazu, die Vorzüge seines gelobten Landes durch den auffallenden Kontrast zu verherrlichen. Ich sah, sagte er zu dem Grafen, seit der unglücklichen Epoche, wo in unserm Vaterlande der Wahnsinn, die Barbarei, der Blutdurst, die zügellose Frechheit, die Brutalität und alle scheusliche Gestalten von Verbrechen und Lastern den gesunden Verstand, die Civilisation, die Gefälligkeit, die gesetzmäßige Unterwürfigkeit, die Humanität, die alten Sitten und Gebräuche abgelößt haben, Italien und Deutschland. Hier fand ich gute Menschen, und dort angenehme Unterhaltung, eine herrliche Natur und Kunstwerke. Allenthalben blickte ich mit Sehnsucht nach dem schönen Lande zurück, das allen übrigen in Kunst und Wissenschaft, und besonders in der edeln Bildung, die unser Daseyn verschönert, mit Recht, Vorbild und Muster ist.

In dem übrigen Europa kann man seyn, aber nur in Frankreich leben. Einige andre Staaten hatten in ihrer Litteratur eine gewisse nicht unrühmliche Periode; da aber die Bildung nur von wenigen bessern Köpfen ausgieng und auch nur wieder auf wenige gute Köpfe zurückwirkte, so kam in das gesellschaftliche Leben nie jener gefällige Anstand, jene freundliche Konvenienz, welche die ungleichartigsten Wesen zu dem Genusse des Lebens gesellig verbindet. Dazu that freilich die Natur, der wir überhaupt den besten Theil unserer praktischen Philosophie verdanken müssen, das meiste. Den Franzosen hat sie leicht, beweglich, gesellig und theilnehmend, wie den Deutschen schwerfällig, ernst und gutmüthig geschaffen. Das Unterscheidende in dem Karakter beider Nationen ist, daß die Thätigkeit des Ersten nach Außen, die des Andern aber in sich zurückgeht. Daher das Talent des Franzosen für jede Kunstfertigkeit, seine geräuschvolle Art zu seyn, seine Aufmerksamkeit für äußern Anstand, Würde, Schicklichkeit und Haltung, und der stille Ernst, die Unbeholfenheit, die Gründlichkeit und das tiefe Gefühl des Deutschen.

Bei dieser Aeußerung sah der Sprecher die Gesellschaft lächelnd an, und schien sich an dem Vergnügen zu belustigen, das seine Würdigung des deutschen Karakters den anwesenden Deutschen machte. Ihre Bemerkung, erwiederte Thalheim, ist — wenn ich anders zu urtheilen fähig bin — eben so scharfsinnig als wahr. Aus ihr läßt sich der

Digitized by Google

ganze Karakter der beiden Nationen ableiten; die Prachtliebe unserer liebenswürdigen Nachbarn, eine gewisse Eitelkeit, die ihnen so gut steht, ihr Streben mehr zu scheinen als zu seyn, und ihre Achtung für den glänzenden Schein. Leicht werden sie von edler Ruhmbegierde entflammt; aber ihre Ehre und Beruhigung finden sie mehr in fremdem Beifall als in der eignen Ueberzeugung. Der Deutsche ist, thut und will von allem dem beinahe immer das Gegentheil. Ihm geht seine innere Welt vor die äußere. Sittlichkeit ist ihm mehr als Schicklichkeit, und der innere Gehalt der Sache mehr als die Außenseite. — —

Ganz recht! fuhr d'Arcy lächelnd fort, indem er Thalheim mit einem prüfenden Blick zu messen schien. Unverkennbar hat die Natur Völker und Menschen durch gewisse Eigenthümlichkeiten unterschieden, und jedem seine Vorzüge, Tugenden und Mängel ertheilt. Aber bei uns kömmt doch ein Umstand, der leicht übersehen werden könnte, und doch nicht übersehen werden darf, in Anschlag, daß in Deutschland nämlich die Kultur von der einsamen, dunkeln Schulstube, in Frankreich aber von einem glänzenden Hofe ausgegangen ist. Noch jetzt finden wir dort beinahe allenthalben die Schule, wie hier, — der affektirten republikanischen Form ungeachtet, *) — den Hof. Die höchste Kultur eines Volks kann man daran erkennen, wenn der Mensch seine

*) Unter dem Direktorium.

Digitized by Google

viele Unarten, deren wildem Ausbruche er sich in seiner Rohheit überläßt, zu beherrschen und zu verbergen weiß. Man mag in Paris nicht besser seyn, als man es in München oder Kassel ist; aber man scheint es doch; und das ist alles, was die Kultur über unsre angeborne Verderbtheit vermag. Schein und Seyn ist in der Gesellschaft, und für sie ganz dasselbe. Der Mensch ist für mich, wie er mir erscheint. Es faßt mich jemand, wo ich ihn berühre, mit zarten Fingern an. Ihr sagt mir, es sey nicht seine natürliche, sondern eine künstliche Hand, ein weicher Ueberzug, ein Handschuh. Für mich ist es seine Hand, die noch die Annehmlichkeit hat, daß sie sich zärter anfühlt, als in ihrem natürlichen Zustande, und mich weder verletzt noch beschmutzt. Ich will sogar zugeben, der Deutsche sey besser als der Franzose; was nützt es mich und andre? Welchen Vortheil bringt mir sein ganzer innerer Werth, sein Schatz von Tugenden und Vorzügen, der in ihm vergraben liegt? Er ist ein todter Reichthum, der, wenn er für die Gesellschaft sich ausmünzen ließ und kursirte, ihm und andern ein fröhliches Daseyn geben könnte. Jetzt ist er ein verlornes Kapital, und der Besitzer ein schmutziger Geizhals, ein wilder Troglodit, der nichts giebt und nichts empfängt. Das gesellschaftliche Leben braucht nicht nur keine große Tugenden, sondern sie sind ihm sogar lästig. Eine Andacht, die sich von dem Staube der Erde, auf den Flügeln heiliger Begeisterung, zum Himmel erhebt, ist nicht für diese tiefe Erde;

Digitized by Google

eine strenge Keuschheit, die ein feiner Scherz verletzt, nicht für die fröhliche Gesellschaft; eine unbiegsame Gerechtigkeit, die in dem Labyrinthe des Lebens alle Wege und Pfade nach der Schnur ziehen will, nicht für den schwachen fehlenden Menschen. Die gefällige Sünde erscheint oft liebenswürdiger, als die wilde Unschuld. Für sich sey jeder, was er seyn kann und mag; für andere ist er ein Theil von einem Ganzen, ein Glied von einer Gesellschaft, und hat, als solches, nur in so weit Werth, als er die Summe der allgemeinen Genüsse durch die seinigen zu vermehren weiß.

Das ist die einzige, wahre Philosophie des Lebens; und kein Volk versteht sie, wie das unsrige. Darin liegt die höchste Kultur, nach der wir streben können. Die Aufrichtigkeit des Deutschen mag es gut meinen. Aber macht seine Art zu Zeiten die Höflichkeit selbst zur Grobheit, da diese in dem Munde des Franzosen leicht zur Artigkeit wird, dann nehme ich keinen Anstand, die letzte der ersten vorzuziehen. Drückt uns im Allgemeinen das Leben als eine Bürde — und wen drückte es nicht? — dann kenne ich doch wirklich keine höhere und schönere Pflicht, als sie für mich und andere so leicht, als möglich, zu machen. Diese Wahrheit ist so einfach, und liegt uns so nahe, daß sie nur der alberne Mensch übersehen kann, der gewöhnlich mit Anstrengung in der Ferne sucht, was ihm gemächlich zu greifen vor den Füßen liegt. Der böse Feind der Verführung, der unsre erste Eltern schon versuchte und zum

Digitized by Google

Falle brachte, ist jenes Streben nach einer eingebildeten Göttlichkeit, und der verwegene Wunsch, mehr zu seyn als Mensch. Dieser ist stolz, das erhabene Angesicht gegen den Himmel aufzurichten; und da die Füße doch nur auf der Erde wandeln können, so macht er sich selbst zum zweideutigen Mittelding, welches das Gehen verlernt, weil es fliegen möchte, und doch nicht fliegen kann.

Die Bemerkungen des Marquis führten zu einer umständlichern Erörterung, an der nur er, Thalheim und August Theil nahmen. Ich will die ganze Unterredung nicht abschreiben, die vielen trocken scheinen könnte, sondern nur den wesentlichen Inhalt der Behauptungen des französischen Philosophen. Die Einwendungen und Zweifel der Andern führe ich in gedrängter Kürze an, weil es hier mehr darum zu thun ist, eine beliebte Lehre, als den Glauben Friedrichs oder Augusts kennen zu lernen. Woher, fragte dieser, schöpften wir dann den Begriff von Recht und Pflicht, der den Menschen leiten soll in allen Verhältnissen mit seines Gleichen? Sie sprechen nur von Entbehren und Genießen, von Vortheil oder Schaden!

Für den isolirten Menschen gäbe es weder Pflicht noch Recht, erwiederte d'Arcy. Wäre ich allein in der weiten Schöpfung, dann würde ich keine Dienste zu leisten und zu fodern haben. Meine Wünsche und Bedürfnisse könnte ich befriedigen nach meinem Gefallen und Vermögen; und da ich in dem Ergreifen des Gegenstandes

Digitized by Google

meiner Genüsse kein andres Wesen fände, das mir ihn streitig machte, so wäre er mein. Anders ist es in der Gesellschaft. Wo sich Menschen berühren, entwickelt sich der Begriff von Recht und Pflicht. Ich nehme die äußere Welt in Anspruch, weil ich sie brauche; und jeder andere thut dasselbe aus demselben Grunde. Wollen wir nun nicht in einem ewigen Kriege mit einander leben, dann setzen wir die Bedingungen gemeinschaftlich fest, unter denen wir beisammen bestehen können und wollen. Diese Bedingungen, sobald wir über sie übereingekommen sind, werden Gesetze. Die Natur und Beschaffenheit derselben hängt nothwendig von der Natur und Beschaffenheit der Wesen ab, die über dieselben vortragen. Die Bedürfnisse sind, wie die Mittel sie zu befriedigen, bei verschiedenen Menschen verschieden. Daraus schon muß eine Ungleichheit der Güter folgen, die, weit entfernt, daß sie in der Natur gegründet wäre, wie einige Gelehrte wollen, ihr vielmehr gerade widerspricht. Das Wesen, welches mehr braucht, und größre Kräfte hat, sich dies Mehr zu erwerben und es zu behaupten, wird weiter um sich greifen als das schwächere mit weniger Bedürfnissen.

» Das wäre also, fragte man, das Recht des Stärkern? «

Denken wir uns, fuhr d'Arcy fort, ohne diese Frage sogleich zu beantworten, die menschliche Gesellschaft als einen großen Markt, auf dem wir handeln,

Digitized by Google

tauschen, kaufen und verkaufen! Jeder bringt, was er erzeugt, dahin, und schlägt es um einen Preis an, der ihm beliebt. Findet meine Waare keinen Käufer, weil sie zu theuer scheint, dann muß ich billigere Bedingungen machen, bis ich mit dem Abnehmer einig werde. Jeder andre befindet sich, als Käufer oder Verkäufer, in demselben Falle. Hier ist keine Gewaltthätigkeit, sondern eine wechselseitige Uebereinkunft. Ich mache den Preis so wenig, als mir ihn ein andrer macht; sondern Alle, die kaufen und verkaufen wollen, machen ihn, mit einem Worte — der Markt. Nur darf ich mir, wie sich das von selbst versteht, diesen Markt nicht als eine gewöhnliche Messe denken, wo unsre Kaufmannsgüter feil geboten werden. Der Mensch ist mit allem, was er hat und kann, mit allem, was ihm in den Augen andrer einen Werth giebt, wodurch er sich ihnen angenehm oder nützlich macht, eine Waare. Sein Preis hängt von der Seltenheit seiner Eigenschaften, und der Nachfrage der Käufer, die sie brauchen, ab. Im Kriege werden militärische Talente, in den Zeiten der Ruhe die stillen Künste des Friedens gesucht. An unsern Höfen galten ehemals Mönche, dann Hofnarren und endlich Philosophen. In allem übt die Mode ihre Herrschaft. Mit den Thoren wechseln die Thorheiten; aber die Thorheit bleibt.

Bin ich nun fleißiger oder geschickter, so werde ich bessere Waaren, und in größerer Menge bringen, und

demnach reicher werden. Das angeborne Talent, meine Anstrengung und erworbene Uebung fodern, und erhalten ihren Lohn. So ist es, wie wir täglich sehen, mit allen Künsten und Gewerben. Ein Raphael verdient in einer Woche, was ein Tüncher in seinem ganzen Leben kaum verdient. Mit den vermehrten Bedürfnissen und unsern ausgebildeten Kunstfertigkeiten, kurz mit den Fortschritten der Kultur und Civilisation erweitert sich der Markt, das Verkehr wird allgemeiner und lebhafter, und die Gegenstände der Genüsse vermehren sich. Nicht nur Kleider braucht der Mensch, Nahrung und Hausrath; er lernt edlere Bedürfnisse kennen, die nur durch größere oder seltnere Talente, und durch eine angestrengtere Thätigkeit befriedigt werden können. Da sehen wir Dichter, Redner, Maler, Sängerinnen, Rechtsgelehrte, Feldherrn und Staatsmänner, die sich mit einem mäßigen Preise, wie der Handwerker, zu dessen Gewerbe beinahe jeder Fähigkeit und Kräfte hat, nicht abfinden lassen.

» Ganz billig. «

Nicht immer bezahlen wir mit Geld und gewöhnlichen Kaufmannsgütern, wie wir auch diese Dinge nicht immer zu Markte bringen. Liebenswürdige Sitten, Anstand, Schönheit des Geistes und Körpers, List, Verstand, Muth und selbst die Tugend haben ihren Werth, werden gesucht, feilgeboten und gekauft, und sind bald Waare bald Lohn. Ein

schöner männlicher Wuchs, eine reizende liebliche Gestalt, eine wohlbesetzte Tafel, Musik und Tanz sind Waaren auf dem großen Markte, erwarten ihren Käufer und werden gegen körperliche Schönheit von denen, die das Vergnügen lieben, gegen Reichthum von Habsüchtigen, und gegen Gewalt und Ansehen von Ehrgeitzigen losgeschlagen; denn, ich habe es schon bemerkt, nicht Geld allein bezahlt, sondern jede Befriedigung eines Bedürfnisses, eines Wunsches, einer Leidenschaft, als: Herrschaft, Wollust, Liebe, und wie die Dinge alle heißen mögen, in denen der Mensch seine Glückseligkeit zu finden glaubt. In dem geräuschvollen Gedränge unsers großen Marktes, wo Vortheil gegen Vortheil kämpft, sehen und erkennen wir doch, daß kein Verkäufer eigenwillig den Preis seiner Waare macht, sondern eine freiwillige, vermittelnde Uebereinkunft zwischen der Foderung des Verkäufers und dem Gebote des Käufers. Der Markt macht den Marktpreis: der Vorrath derer, die verkaufen wollen und die Nachfrage der Abnehmer. Hier sehen wir demnach ein gütliches Vertragen, also ein dem Rechte und Gesetze gemäßes Verfahren. Jedem Tausche und Verkaufe liegt eine wechselseitige Uebereinkunft, eine Bewilligung, die freilich oft nur stillschweigend, aber darum doch nicht weniger rechtmäßig ist, zum Grunde. Die zweite Erscheinung, die uns auffällt, ist, daß allenthalben der Besitz, das Vermögen zu kaufen und zu verkaufen, nach dem Talente und dem Fleiße der Individuen wechseln muß, und

Digitized by Google

eine Gleichheit der Rechte folglich die größte Ungerechtigkeit wäre.

» So scheint es wenigstens. «

So ist es wirklich. Rechte müssen sich doch auf irgend einen Gegenstand beziehen, sollen sie nicht leere Worte seyn. Und dürften wir wohl einen Menschen nöthigen, das, was er besitzt, hervorgebracht oder erworben hat, um einen andern Preis abzugeben, als über den er mit dem Käufer einig wird? Jeder versieht den Markt des gesellschaftlichen Lebens mit dem, was er als Waare glaubt losschlagen zu können, und bemüht sich, dafür den höchsten Preis zu erhalten. Der Gelehrte bringt seine Wissenschaft, der Künstler seine Kunst, die Schöne ihre Reize, der Andächtige seine Andacht, der Verschlagene seine List, der Starke seine Kraft, und käuft sich dafür, was er zu besitzen wünscht.

» Diesem Grundsatze zufolge hätte also der Starke das Recht zu nehmen, der Listige zu betrügen, und die reizende Buhlerin zu verführen? «

Wenn Sie sich vorläufig nicht an Worten stoßen wollen . . . ja! Haben Titian und David das Recht, für ein Gemälde, das sie in einigen Monaten vollendet haben, einen Preis zu fodern, den ein Taglöhner durch die mühevollsten Anstrengungen eines ganzen Lebens nicht verdienen kann; läßt ein Sachwalter sich für die Führung eines verwickelten Prozesses bezahlen, was ein Abschreiber in Jah-

ren nicht gewinnt, warum sollten ein Pisistrat, ein Cäsar, ein Cromwell nicht einen Preis auf ihre Arbeit setzen, den sie derselben angemessen finden? Hätte dann nur das angeborne Talent und die Uebung des Malers, des Bildhauers, des Fabrikanten und jedes Künstlers oder Handwerkers das Recht, einen verhältnißmäßigen Lohn zu fodern, und nicht die höchsten und schönsten Gaben des Geistes? Je größer und seltner das Genie, desto höher auch sein Preis. Augustus erwirbt die Gewalt, Millionen zu beherrschen; ein Fabrikant das Vermögen, ein ganzes Land mit seinen Fabrikaten zu versorgen. Wer mag es beiden wehren, wenn nicht ein größerer Gewaltiger, und ein reicherer und besserer Fabrikant?

»Wie gedenken Sie aber den Betrug zu rechtfertigen?«

Der, denke ich, bedarf keiner Rechtfertigung, wenn wir uns anders verstehen. Jedes übt und braucht sein angebornes Talent, und bringt, was es damit erzeugt, zu Markte. Der Gewaltige macht seine Stärke, der Listige seine Verschlagenheit geltend. Talma lügt dem entzückten Volke den muthigen Achilles vor, Rhode begeistert es mit den bezaubernden Tönen, die er aus seinen Saiten zu locken weiß; und beide lassen sich den Preis ihres seltnen Talents bezahlen, den es bei ihrem Publikum hat. Wären Alexander und Richelieu von der Konkurrenz ausgeschlossen, weil jener nicht auf den Brettern spielen, dieser nicht geigen kann? Wer ist der größte Künstler, der

im geborgten Schmucke, zwischen gemalten Zelten, eine gelernte Rolle vorträgt, oder der sich selbst auf dem großen Welttheater spielt, die Gebirge und Meere zu Kulissen, Völker und Könige zu untergeordneten Gehilfen, Statisten und Lichtputzern, und Mit- und Nachwelt als dankbares Publikum hat? Schwerlich wird einer die Geige besser meistern, als Richelieu Menschen und Nationen zu meistern wußte; und doch sind diese ein weit edleres Instrument, und schwerer zu spielen.

Jeder wuchert also mit seinem Pfunde, und versieht den Markt mit dem, was er produziren kann. Würden Sie mir zumuthen, eine Herausfoderung auf den Degen anzunehmen, wenn ich Meister im Schießen bin, und meine Pistole ihren Gegner nicht fehlt? Soll der Hirsch, dem die Natur flüchtige Füße gab, sich mit seinem Geweih vertheidigen, und der Stier, dessen Kraft im Nacken liegt, sich, wie das Pferd, mit dem Hufe schützen? Der Igel rollt sich, wenn er angegriffen wird, in seine Stacheln, und der Fuchs sucht den nahen Feind mit seinem Unrathe zu blenden, den er ihm in die Augen streut. Darf der große Condé sein siegreiches Schwerd nicht, wie Kreutzer seinen kunstreichen Fiedelbogen, in die Waagschaale legen? Jeder vertrauet der Kraft, die er in einem vorzüglichen Grade zu besitzen glaubt, und bedient sich der Mittel, die ihn auf dem kürzesten Wege zum Zwecke führen. Sie lieben eine Schöne, die, unempfindlich gegen fremde

Digitized by Google

Verdienste und Vorzüge, nur ihre eigne anerkennt. Sie sind muthig, gerecht, weise, wohlthätig, glänzen durch die herrlichsten Gaben des Geistes und Herzens, aber machen keinen Eindruck auf das Weib, das nur sich sieht und liebt. Gut! Berauschen Sie die Eitle mit dem Lobe ihrer selbst, das sie durstig von den Lippen ihres Anbeters trinkt! Nehmen Sie keinen Anstand, sie durch Wolken von Weihrauch zu betäuben, den Sie vor ihrer eingebildeten Gottheit brennen! Sie bezahlen sie mit dem Preise, um den die blinde Eigenliebe nur ihren Besitz bewilligt; um den allein sie entschlossen ist, sich loszuschlagen.

Ich kenne einen verdienstvollen, aufgeklärten Mann, der im Rufe der Freigeisterei stand, und bei seinem andächtlerischen Fürsten vergebens um eine Stelle bat. Was soll der Vater einer zahlreichen Familie, der Gatte eines geliebten Weibes thun, der mit der äußersten Mühe kaum die Mittel erwirbt, die Theuren zu ernähren? Wer den Zweck will, muß auch die Mittel wollen; und unklug wäre der Feldherr, der die Stadt, welche er einzunehmen wünscht, von der schwächsten Seite anzugreifen sich bedächte. Der fünfjährige Supplikant miethet sich endlich einen Stuhl in der Hofkapelle, kniet dem Monarchen andächtig gegenüber, sendet mit verklärtem Auge heiße Gebete gegen den Himmel, und erhält, durch Gottes Beistand, eine sehr einträgliche Stelle. Wer mag ihn tadeln, daß er um das Gut den Kaufpreis gab, um den es allein

Digitized by Google

zu erhandeln war? Fische fängt man mit der Angel, Marder in der Falle, und Hasen mit der Schlinge. Mit Recht würde man den für unsinnig halten, der Marder fischen, Hasen im Laufe erjagen und Fische in der Falle fangen wollte.

»Was halten Sie dann von den Menschen, die alles, was ihnen auf dieser Erde theuer ist, und sich selbst dem, was sie ihre Pflicht nennen, dem Vaterlande, der Wahrheit, der Liebe und Freundschaft opfern? Welche Rolle spielen Sokrates, Phocion, Decius, Aristides, Regulus und alle jene Heroën der alten und neuen Zeit, die wie wohlthätige Gottheiten nur gaben ohne zu empfangen, auf Ihrem Markte? Auf den Handel scheinen sie sich wenigstens nicht besonders zu verstehen, und gehören, nach Ihrem Systeme, eher ins Tollhaus als in das Pantheon der Weltgeschichte.«

Es ist so arg nicht, wie Sie glauben, erwiederte d'Arcy lächelnd. Ich sehe Ihre Götter und Halbgötter sich unter dem gemeinen Volke der Sterblichen wuchernd herumtreiben. Nur fodern sie einen andern Preis, die Bezahlung in einer andern Münze, weil sie nicht denselben Begriff, wie die andern, von den Waaren und dem Gelde haben. Alexander stürzt sich in hundert Gefahren, die seinem Leben drohen. Warum? der Held selbst ist so aufrichtig, es uns zu vertrauen: damit der müßige Pöbel von

Digitized by Google

Athen rühmlich von ihm spreche. Unter seinem Kopfkissen liegt die Iliade, die er als einen reichen Schatz in einem Kästchen von großem Werthe bewahrt. Sein höchster Wunsch ist, den Sänger zu verdienen und zu erhalten, wie ihn der göttliche Achilles in dem Homer fand. Dem unsterblichen Leben in dem Andenken der Mit- und Nachwelt opfern sie das sterbliche, und der Ruhm ist ihnen theurer, als jedes andere Gut der Erde. Nicht weniger eigennützig als der Wucherer, der für sein Kapital die höchsten Prozente fodert, verlangen sie ihre Bezahlung nur in einer andern Münze. Cäsar verschwendet sein Vermögen, belastet sich mit Schulden, daß er selbst zu sagen pflegte, er brauche zwölf Millionen, um Nichts zu haben, und dies alles, um die schlechten Römer zu bestechen, damit sie ihren Rücken beugen, auf dem er zur Weltherrschaft hinaufsteigt. Der Geldhungrige nennt ihn einen Verschwender; der Herrschsüchtige dürfte ihn einen Geizhals nennen. Er gab, was er nicht achtete, für das, was ihm alles war. Dasselbe thut der Habsüchtige, der Wollüstling wie der Ehrgeizige. Dort treibt ein Schiff, das den ganzen Reichthum seines Eigenthümers führt, auf dem Meere. Der Feind droht es zu erreichen, oder die empörte Fluth es zu verschlingen. Die Mannschaft, um sich zu retten, läßt es stranden. Soll ich das ein großmüthiges Opfer nennen, wenn jeder, was ihm weniger werth scheint, für das hingiebt, was ihm werther ist?

Digitized by Google

» Vergebens würde man sich also auf ihrem Markte um einen Tugendhaften umsehen? Alle arbeiten für einen Lohn; und sie unterscheiden sich nur im Begriffe, den sie mit dem Werthe der Gegenstände verbinden, in welchem sie ihre Belohnung zu finden glauben. «

So ist es. Wenn wir anders dächten, würden wir uns mit Worten täuschen, die der Mensch so gern mit der Sache verwechselt. Aber Worte, und selbst die Begriffe, welche wir damit verbinden, sind Münzen, deren Werth nicht ihr innerer Gehalt, sondern ein willkührliches Gepräge, mit dem sie in Umlauf gesetzt wurden, bestimmt. Sie kursiren mit einer gewissen Bedeutung, die ein langer Gebrauch geheiligt hat; so empfangen wir sie, so geben wir sie ehrlich wieder aus. Bezahlen wir, selbst wir, die denken und überlegen, uns nicht gewöhnlich mit Worten, ohne ihren Gehalt zu prüfen, ohne je ihre Bedeutung untersucht zu haben, und sagen das Gesagte nach, weil es andere vor uns gesagt haben? Auf diesem losen Boden ruhen — ich getraue mir es zu beweisen — neun und neunzig Hunderttheile des menschlichen Glaubens. Auf gebahntem Wege geht sich's leicht, und sicherer in Gesellschaft; darum treten wir, als fromme Kinder, gedankenlos in die Fußtapfen der geehrten Väter. Den Starken, der keinen Vorzug gelten lassen will, als durch den er selbst gilt, was er ist, heißt der Verschlagene, der ihm durch List den Sieg

streitig macht, Betrüger und Heuchler. Dieser, der seine Waare auch, wie natürlich, um den höchsten Preis anschlägt, nennt die Stärke eine plumpe, rohe Uebermacht, Gewaltthätigkeit und freche Willkühr. Jeder denkt darauf, sich selbst eine Schutz- und Lobrede zu halten; und der schwachen Einfalt sogar fehlt es nicht an Gründen, ihre Vorzüge ins vortheilhafteste Licht zu stellen. Die Dummheit wird Gutmüthigkeit, die feige Unterwürfigkeit Gehorsam, ihr erzwungenes Entbehren Mäßigkeit. Ich möchte doch wissen, welcher Unterschied zwischen einem Kaufmann, der eine gute Spekulation macht, und einem fürstlichen Günstling, der seinem Nebenbuhler ein Bein unterschlägt, seyn soll! Jener ist so klug, ein Bedürfniß des Publikums vorauszusehen, das er seinen Konkurrenten geschickt zu verbergen weiß. Er versieht sich in der Zeit mit der Waare, die, wegen ihrer Seltenheit, im Preise steigen muß, und erhält auf diesem Wege eine Art von Monopol. Dieser schließet einen Konkurrenten aus, der ihm die Gunst des Fürsten streitig machen will. Er überlistet einen Menschen, der wahrscheinlich nicht viel besser ist als er selbst. Der Kaufmann aber überlistet nicht allein alle seine ehrlichen Mitwerber, sondern auch das gute Publikum, welches *er allein* mit seinen Waaren um einen ihm beliebigen Preis versorgen möchte. Welchen von den beiden ehrlichen Männern halten Sie für den ehrlichsten? Ist, was Sie Verschlagenheit, Betrug und Falschheit nennen, und blos in der Fer-

Digitized by Google

tigkeit besteht, den Ungeschickten zu überlisten, etwas anders als eine feinere Industrie?

Die Menschen prägen Tugenden und Laster mit einem beliebigen Stempel, wie Münzen aus; und der Werth jener ist, in verschiedenen Zeiten und Ländern, sogar noch unbestimmter als der des Geldes. Jacques Clement, der den schwachköpfigen, abergläubischen und liederlichen Heinrich III. töotet, das Ende des grenzenlosen Jammers, der auf Frankreich lastet, beschleunigt, und dem guten Heinrich IV. den Weg zum Throne öffnet, ist ein Verbrecher, und der jüngere Brutus, der den größten Mann aller Jahrhunderte, seinen Freund, Wohlthäter und Vater mordet, und so das ungeheure Kaiserreich, das schlechteste, das je Völker quälte, herbeiführt, ist ein Held der Tugend. Das heroische Sparta munterte zum listigen und kühnen Diebstahl auf, den die Gesetze der übrigen Völker mit Ehrlosigkeit, Galgen und Gefängniß bestrafen. Cartouche, der in Frankreich ein berüchtigter Spitzbube war, wäre in Lazedämon ein berühmter Bürger gewesen. Bei verschiedenen Völkern und in verschiedenen Zeiten sehen wir verschiedene Gebräuche, Sitten und Gesetze herrschen. Hier ist Unsinn, was dort für Weisheit, dort Tugend, was hier für Laster gilt. Bei jenem wilden Stamme begrub, wie Sie wissen, der gute Sohn seinen alten entkräfteten Vater lebendig; hier würde der Bösewicht aufs Rad geflochten.

Digitized by Google

Bei demselben Volke sogar wechseln die Begriffe von Recht und Unrecht, von Ehre und Schande nach der Verschiedenheit der Stände. Läßt der Bauer sich es im Rausche einfallen, seinen Feind in der Schenke durchzuprügeln, dann wird er vor Gericht gestellt. Der Edelmann aber, der das beleidigte Vorurtheil einer eingebildeten Ehre rächt, in besonnener Nüchternheit einen geliebten Sohn, einen Familienvater im Zweikampfe mordet, hat eine Ehrensache als ein Mann von Ehre abgethan. Wer endlich in einem nur zu oft muthwillig unternommenen Kriege die meisten Menschen tödtet, die meisten Länder verwüstet, die meisten Wittwen und Waisen macht, den Wohlstand ganzer Provinzen vernichtet, den Handel und Gewerbfleiß zerstört, die friedlichen Künste verscheucht und die Sitten vergiftet, der ist ein Held, der größte unter den Menschen. Und in der That, was könnte er auch herrlicheres thun? Welcher Weg führte sicherer zur Unsterblichkeit, als der blutige über das mit Leichen besäete Schlachtfeld? Wen vergöttern die schlechten Völker lieber als ihre Quäler und Henker? Der Glaube an böse Geister ist älter und allgemeiner als der an gute; und bei wenig Menschen wird das Vertrauen auf Gott so stark als die Furcht vor dem Teufel seyn. Man darf ganz ernsthaft fragen, ob der Ruhm und die Ehre, welche die Geschichte ertheilt, nicht vielmehr bitterer Spott auf Ruhm und Ehre sey? Ist nicht unsere öffentliche Tugend, unser sogenanntes Staats- und Völkerrecht, an dem

Digitized by Google

man nicht leicht eine Spur von Recht entdecken wird, und die ganze plumpe Kunst überhaupt, mit der man, Kraft göttlicher und menschlicher Gesetze, die Nationen gängelt, eine ungeheure, fluchwürdige Verkehrtheit?

Tugendhaft nennen wir gewöhnlich jene Sonderlinge, die keinen Werth auf Güter legen, welche der höchste Gegenstand des Strebens andrer Menschen sind. Ein Richter, dem die Gerechtigkeit nicht für Geld feil ist, heißet unbestechlich. Er mag keinen Reichthum? Versucht es mit einem schönen Weibe! Liebt er aber weder den Reichthum noch das Vergnügen, dann schmeichelt seiner Eigenliebe. Vielleicht zieht er den Ruf eines gerechten Mannes jedem andern Gute vor. Nun, so preißet seine unbestechliche Gerechtigkeit; und durch euer Lob bestochen, opfert er die Gerechtigkeit dem Ruhme gerecht zu heißen auf. Der Pedant tödtet den lebendigen Geist, und hält sich an der Form. Ist er besser, weil er das Schlechte anders als Andre thut? Alexander, den die Schönheit der Gemahlin des Darius nicht versucht, ist der tugendhafte, großmüthige Alexander. Aber der Versuchung eines grenzenlosen Ehrgeizes vermag er nicht zu widerstehen. Der Edle kann so wenig zwei Fürsten auf der Erde, als zwei Sonnen am Himmel sehen; und er stürzt den Mann des geachteten Weibes, an dem er so viel Tugend übte, das Weib selbst, und die ganze Familie des persischen Königs, der gewiß besser war als sein Sieger, von der höchsten Höhe

Digitized by Google

ihrer angestammten Größe ins tiefste Elend. Der edle, tugendhafte, großmüthige Alexander! Die schöne Mäßigung des Menschen, der auf das verzichtet, was er nicht mag, und sich mit dem begnügt, nach was ihn lüstet! Das ist die gepriesene Enthaltsamkeit jener Mönche, die, um die heiligen Fasten zu halten, sich schlechtes Fleisch versagten, und köstliche Fische speißten. Man muß es wirklich der menschlichen Tugend zum Ruhme nachreden, daß sie dem großmüthig entsagt, was sie nicht haben kann oder mag. Darauf dürfen wir bei Individuen, und noch zuverlässiger bei Staaten zählen. Ueberhaupt ist es um diese Tugend ein zweideutiges, gebrechliches Ding. Ein wärmeres Blut, das ungestümmer durch die Adern rinnt, heftiger in dem Busen schlägt, andere Speisen und Getränke, ein heißerer Himmel, reizende Versuchungen und günstige Gelegenheit machen den strengsten Anachoreten zum schwelgenden Antonius. Ehre, dem Ehre gebührt! Ich hasse die Scheinheiligkeit, mit der sich die Leute gewöhnlich ein Verdienst daraus machen, daß sie kein Konfekt mehr essen, wenn sie schon gesättigt sind, aus Mangel an Zähnen es nicht kauen können, oder ihr schlechter Magen es nicht verträgt.

» Nach Ihrer Lehre bliebe dann auch nicht viel an der Freiheit des Menschen? «

Nicht mehr, als wirklich an ihr ist. Bildet nicht jede unserer Handlungen einen Ring in der Kette unsers Le-

Digitized by Google

bens, die sich nothwendig an die frühere anschließet? Was ich jetzt thun kann, ist bedingt durch mein ganzes vorausgegangenes Leben. Ziehen Sie von Ihrem Wesen ab, was es durch seine Organisation, durch Erziehung und Bildung, durch Umstände und Verhältnisse, in denen Sie sich befanden und noch befinden, ist; was bleibt übrig? Wir sind Deutsche oder Franzosen durch den Zufall der Geburt, und könnten eben so gut Grönländer oder Huronen seyn. Die ersten Begriffe und Gefühle erhalten wir von dem Lande, das uns erzeugt hat, von den Menschen, die uns umgeben. Wir sind Zöglinge unseres Jahrhunderts, das uns mit seinem Geiste nährt, unseres Volks, dessen Vorurtheile und Aufklärung, dessen Religion und Sitten die unsrigen werden. Nehmen Sie nur den einzigen Fall an, Sie seyen selbst in Ihrem Vaterlande von andern Eltern gebohren, gehörten einem andern Stande an, andere Menschen hätten Sie erzogen! Wären Sie noch derselbe? Würden Sie denken, empfinden und handeln, wie Sie es wirklich thun? Andere Sinne, eine andere Empfänglichkeit, und andere Eindrücke hätten Ihnen eine andere Vergangenheit gegeben, an die sich auch eine andere Gegenwart und Zukunft anschleichen müßte. Was Sie jetzt wollen, denken und thun, ist das nothwendige Resultat Ihrer angebornen Natur, des Maaßes Ihrer Kräfte, mit dem Sie bei Ihrer Geburt ausgestattet wurden, der Entwickelung derselben durch Erziehung, Religion, Unterricht,

Digitized by Google

Sitten und Gebräuche, Verhältnisse und Umstände, die Sie umgaben. Dies alles ist so wahr, daß wir auf der Bühne und in Romanen die Wahrheit der Karaktere nach diesen Voraussetzungen beurtheilen. Wir würden einen Scipio in Grönland, einen Demosthenes in Kanada, und einen Trajan auf Kalifornien eben so abentheuerlich finden, als eine Cleopatra in den Zeiten des alten Roms, oder eine Lucretia unter den Nymphen des Palais-Royal. Könnten wir einem Dichter den Vorwurf machen, er habe einen Karakter nicht wahr, das heißt nicht seiner Zeit, seiner Lebensweise und seinem Stande gemäß geschildert, wenn wir den Karakter nicht als eine nothwendige Folge aller dieser Verhältnisse ansähen? Wie oft tadeln wir darum die Handlung eines Menschen, in dessen Lage wir doch selbst wie er gehandelt hätten? Ich sehe also von unserer gerühmten Freiheit auch nicht eine leise Spur; sondern allenthalben sind wir, was wir nach Zeit, Ort und Umständen nur seyn können, und seyn müssen. Mit einem Zuge würde die Natur unserm ganzen Leben und unserer Bestimmung einen andern Inhalt und eine andere Richtung gegeben haben, hätte sie nur — ein kleiner Umstand, zu dem wir nichts können! — unser Geschlecht verwechselt.

Warum aber, könnte man einwenden, achten wir den Tugendhaften und die Tugend, und verabscheuen das

Digitized by Google

Verbrechen und den Verbrecher? Ist mit einer guten Handlung kein Verdienst, wie mit der bösen keine Schuld verbunden, weil beide ein erzwungenes Produkt von Erscheinungen sind, die nicht von unserm Willen, sondern von denen unser Wille abhängt, warum ehren wir den Tugendhaften und brandmarken den Sünder? Ich antworte: Achten wir nicht auch das Genie und ausgezeichnete Talente und verachten die Dummheit? Und doch sind jene auch Gaben der Natur, von glücklichen Verhältnissen gereift. Ist es meine Schuld, wenn, bei der Geburt, mir eine stumpfe Organisation zu Theil, und jede vorzügliche Anlage versagt ward, oder ich keine Mittel hatte, meine wenigen Kräfte auszubilden? Wir preisen einen Condé, Turenne, Richelieu und Racine, und spotten über schlechte Krieger, Staatsmänner und Dichter; und gewiß ist es so wenig die Schuld der Letztern, daß sie nicht die ersten sind, als es das Verdienst jener ist, daß sie nicht diesen gleichen. Um einen hohen Preis wird das stolze, muthige Pferd gekauft, und gut gehalten, der geduldige, anspruchlose Esel aber verhöhnt und mißhandelt. Was können beide dafür, daß sie sind, zu was die Natur sie, nicht aber sie selbst sich geschaffen? Dieselbe Art von Gerechtigkeit üben wir in der ganzen Natur, gegen den Menschen, das Thier, die Pflanzen und Mineralien. Allenthalben schätzen wir den Vorzug, den ein Wesen der Schöpfung, nicht sich selbst verdankt. Die Ehre, welche

Digitized by Google

wir der Aloë, der Myrthe und Weinrebe gegen die Quecke und Brombeerstaude, dem Diamante gegen den Gassenkoth, der Nachtigall und dem Papagay gegen den Raben und Uhu erzeigen, beruht auf demselben Grundsatze, nach welchem wir den geistreichen Mann den Dummköpfen, eine reizende Schönheit der häßlichen Matrone, und den Dauphin einem Köhlerknaben vorziehen; mit dem kleinen Unterschiede jedoch, daß in dem letzten Falle die Quecke oft der Myrthe untergeschoben ist.

Noch könnte man fragen, ob, nach dieser Ansicht, unsere ganze Strafgesetzgebung nicht eine schreiende Ungerechtigkeit sey? Beinahe sollte man es glauben. Wir haben gesehen, daß allenthalben der Vorzug, aber nicht das Verdienst geschätzt und ausgezeichnet wird. Es möchte nicht schwer seyn, auf der andern Seite zu beweisen, daß wir, im Allgemeinen, die Dürftigkeit, die Geistesarmuth, die Schwäche und das Unglück, aber nicht die Schuld bestrafen und entehren. Wenn der Mensch nicht frei ist, und seine Handlungen ein nothwendiges Resultat seiner natürlichen Anlagen und ihrer Ausbildung, und der mannichfaltigen Umstände und Verhältnisse sind, die auf ihn wirken, wie darf ich ihn wegen einem Verbrechen zur Rechenschaft ziehen, das ihm nicht beigemessen werden kann? Warum giebt es unter den höhern Ständen keine Straßenräuber, Landstreicher und Taschendiebe? Weil sie ein Eigenthum und sichere Mittel, sich zu ernähren, haben.

Digitized by Google

Welche Zeit erzeugt die meisten und größten Verbrechen? Die, welche das Eigenthum unsicher macht, den Gewerbfleiß vernichtet, den Handel lähmt, den Ackerbau störet, den Unterricht und die Erziehung unterbricht; die schreckliche Zeit des Krieges, die Tausende ins Elend stürzt, und das Beispiel der rohen Gewalt und Willkühr, der Grausamkeit und Raubsucht giebt. Für die Verbrechen, die in einem Lande begangen werden, dürfte man mit größerem Rechte seine Gesetzgebung und Verwaltung, als die Unterthanen verantwortlich machen. Sorgte man für die Bildung des Menschen durch Erziehung, Unterricht, Religion und Sitten, für die Mittel seiner Existenz durch ein Eigenthum, durch Ackerbau, Gewerbfleiß und Handel, dann könnten nur Wahnsinnige sich entschließen, durch ein Verbrechen, mit Schande und Gefahr zu suchen, was man, auf rechtlichem Wege, mit Ehre und in Sicherheit erlangen kann; und man brauchte nur Tollhäuser für Verrückte, und Spitäler für Kranke und Gebrechliche, die nicht arbeiten können; aber weder Rad noch Galgen, weder Zuchthäuser noch Guillotinen.

Unsere Strafgesetzgebung mag also ungerecht seyn, wie ich auch wirklich glaube; aber unnütz ist sie darum nicht. In der Furcht vor der angedroheten Strafe setzt sie der Macht, die zum Verbrechen reizt, eine stärkere Macht entgegen. Der Vortheil, den ein Vergehen verspricht, wird durch den Nachtheil der Züchtigung, die ihm folgt, überwogen. Darum

sind auch in den schlechtesten Staaten die Gesetze am grausamsten; denn je mehr der Mensch sich zum Bösen neigt, desto nachdrücklicher muß man dieser Neigung entgegenwirken. Man sucht die Gegenkraft, die vom Verbrechen abschrecken soll, — die Strafen nämlich, — mit der Kraft, die zu ihm bestimmt, — mit der moralischen Verderbtheit, dem Mangel an Erziehung und Unterricht, und der Schwierigkeit sich mit den Seinigen zu nähren, — in Verhaltniß zu bringen. Der beste Staat ist demnach derjenige, der die wenigsten Gesetze, Gerichtshöfe, Richter und Gerechtigkeitshelfer, Advokaten, Notarien und Prokuratoren braucht. Wo die Menschen stark, rüstig und gesund sind, gehören Aerzte, Wundärzte und Apotheker unter die entbehrlichen Dinge.

D'Arcy war so lebhaft geworden, und der Graf hörte seinen beredten Freund so gern sprechen, daß wir wahrscheinlich einen ganzen philosophisch-politischen Lehrkurs zu schreiben hätten, wäre die Unterhaltung nicht durch die Ankunft des Kuriers unterbrochen worden, den der Marquis schon seit einigen Tagen mit Ungeduld erwartete. August und Thalheim entfernten sich bei der Entsiegelung der Briefe, und giengen in den Garten. Obgleich der Letztere es nicht wagte, die Grundsätze d'Arcy's ganz zu billigen, so schien ihm doch, im Wesentlichen, die Wahrheit derselben unwiderlegbar. Sprachen sie auch sein Gefühl nicht immer freundlich an, dann fesselten sie wenigstens

Digitized by Google

seinen Verstand, der ihnen nicht widersprechen konnte. August hatte wenig Antheil an dem Gespräche genommen. Ein dustrer Ernst umwölkte seine Stirne, und er mußte seiner natürlichen Aufrichtigkeit Gewalt anthun, um dem angesehenen Gaste den tiefen Unwillen zu verbergen, den seine Lehre bei ihm erregte. Er schwieg, weil er gewiß war, nicht verstanden zu werden, und alle Erörterungen zwischen Menschen von verschiedenen Ansichten und Gefühlen für unnöthig und selbst gefährlich hielt. Gewöhnlich enden sie auch damit, daß man den Gegenstand, der aufgeklärt werden sollte, noch mehr verwirrt, und sich immer feindseliger von einander entfernt, anstatt sich freundlich zu nähern.

D'Arcy, sagte Thalheim, da sie sich allein im Garten sahen, ist doch wirklich ein Mann von vielem Geiste. Die Meinung, welche er von dem Menschen hat, ist freilich nicht die vortheilhafteste; aber wer hätte sie auch von diesem Wesen, dem schlechtesten oder besten in der ganzen lebendigen Natur — je nachdem es ausfällt — wenn er es einmal kennt? Ich wüßte wirklich wenig Erhebliches gegen seine Behauptungen einzuwenden.

Ich vielleicht auch nicht, erwiederte August; aber doch hasse ich diese Lehre von ganzem Herzen, die den Menschen zum klugen Thiere macht. Nicht der Geist bringt hervor, was in uns das Edelste und Höchste ist. Auch der Teufel hat, nach der Dichtung aller Völker, Verstand,

und übertrifft an Klugheit sogar den klügsten Weltmann. Dieser Vorzug ward dem bösen Prinzip von jeher zugestanden; und das ist eben keine besondere Empfehlung für die Lehre, welche den Werth und die Würde des Menschen allein in der Ueberlegenheit seines Geistes findet. Neu ist sie übrigens nicht; und ich begreife kaum, wie der Marquis dich damit überraschen konnte. Als eine treue Begleiterin verdorbener Sitten in allen verfeinerten Staaten, kündigte sie ihren nahen Verfall an. Aus der Schule Aristipps wurde sie, nur in einer andern Gestalt, in die Garten Epikurs verpflanzt, und ward die herrschende Philosophie des schlechten Roms unter den Kaisern. Mir kömmt es indessen vor, als seyen die Alten nicht so tief gefallen, als wir wirklich schon fielen, oder noch fallen werden. Ihre Lehren scheinen mir wenigstens nicht so verderblich, als die des Marquis, der seinen Helvetius, Voltaire und Diderot nach seiner Art recht gut gefaßt und erlautert hat.

August schwieg einige Augenblicke, als fände er es nicht gut, über diesen Gegenstand länger zu reden. Da er aber Thalheim nachdenkend vor sich stehen sah, in der Erwartung einer nähern Erklärung, hielt er es für Pflicht, seinem Freunde seine Ansicht umständlicher zu entwickeln. Unsere moralische Würde, fuhr er also fort, die Stärke unsers Willens, die Größe und Reinheit unsrer Gefuhle erheben uns mehr über das thierische Leben als Scharfsinn, Witz und Kenntnisse. Aber gerade, weil das höchste mensch-

Digitized by Google

lich Große aus dem Gefühle und nicht aus dem Begriffe hervorgeht, fassen es die nicht, welchen die Natur jene Begeisterung des Gemüthes versagt hat, die in dem entscheidenden Augenblick den Menschen zum Helden weiht. Nicht durch ihr Wissen ragen jene höhere Wesen über das gemeine Geschlecht hervor, sondern durch die Stärke der Seele, durch die Festigkeit des Willens, und die Aufopferung ihrer selbst, wo das Vaterland, die Wahrheit oder Tugend dieses Opfer fodert. Wir sind weit gelehrter, als es die Alten waren, unter denen wir doch so tief stehen. Ein unbärtiger Kandidat, der von der Schule kömmt, mag leicht mehr wissen als Moises, Sokrates und Pythagoras wußten. In dem Hörsale eines deutschen Professors findet man mehr Wissenschaft beisammen, als zu Lykurgs Zeiten vielleicht in der ganzen Welt zerstreut war; und doch, was haben wir gewonnen? Wie Kinder stehen wir neben Männern. Alles Große, was geschehen ist, lag außer dem Probalitätenkalkul selbst einer vorzüglichen Klugheit, sonst wäre es nicht groß gewesen. Der göttliche Scipio, noch ein Jüngling, erhält und rettet, einzig durch die Macht seines Karakters, Rom, da auch die Muthigsten, an seiner Erhaltung verzweifelnd, sich zur Flucht bereiten. Als Vasco de Gama sich einschiffte, um über den Ozean einen Weg nach Ostindien zu suchen, beweinte ganz Lissabon den gewissen Untergang des Tollkühnen und seiner Gefährten. Columb fand nirgends Gehör, als er eine neue

Digitized by Google

Welt versprach, und ward mit seinen Anträgen allenthalben abgewiesen. Nicht die Wissenschaft führte sie, sondern der Geist, der sie beseelte, der Genius, der in ihnen wohnte, und den nur der gütige Himmel, aber keine Schule geben kann. Wo berechnet der beßre Mensch je seinen Vortheil, wenn es die Tugend, die Freundschaft, das Vaterland, Liebe oder Wahrheit gilt? Phocion, den die undankbaren und ungerechten Athenienser, welche er so oft zum Siege geführt, für die er so oft sein Leben gewagt hatte, zum schmählichen Tode des Verbrechers verdammten, Phocion, der Held und Weise, befiehlt, noch auf dem Wege zum Richtplatze, seinem Sohn, das Unrecht nie an seinen Mitbürgern zu rächen. Was führt den heldenmüthigen Las Casas über gefahrvolle Meere durch die schrecklichen Einöden einer fremden Welt, um nackten Wilden den Trost einer himmlischen Religion und Schutz gegen seine räuberischen Landsleute zu bringen? Wahrlich der Geist nicht, der d'Arcy's Markt belebt. Ist nicht jede große Tugend eine uneigennützige Aufopferung unsrer selbst? Ist sie nicht mit einem Kampfe verbunden, den wir mit unsern Neigungen und Leidenschaften zu kämpfen haben? Woher käme dann der Widerstand, den wir den Eingebungen unsrer Eigenliebe oder unsers Eigennutzes, den lockenden Versuchungen des Verbrechens entgegensetzen, wenn wir in allem doch nur unserm Vortheil folgten, und auf dem großen Markte des französischen Philosophen unsre Waare um den höchsten

Digitized by Google

Preis anzubringen suchten? Woher käme die Zufriedenheit mit uns selbst, wenn wir uns besiegt, tugendhaft entbehrt, großmüthig geschenkt haben, wo wir durch ein Vergehen hätten genießen, oder unedel nehmen können? O! glaube diesen gefallenen Menschen nicht, die den angebornen Adel unsers Geschlechtes läugnen, weil sie ihn verwirkt haben; die allenthalben nur das Schlechte sehen wollen, um ihre eigne Schlechtigkeit zu rechtfertigen; die sich weigern, sogar die Möglichkeit der Tugend zuzugeben, um sich die Mühe zu ersparen, sie zu üben! Wo wäre Eigennutz in der reinen Liebe, die alles, sogar ihre Genüsse, dem geliebten Gegenstande opfert; die, auch unbemerkt, jede Last des Lebens gern auf sich nimmt, um sie allein zu tragen? Giebt der Freund dem Freunde nicht alles hin, ohne irgend eine Hoffnung, sich je dafür belohnt zu sehen? Wie erklären die feilen Menschen, die ihre Pflichten im Taglohn üben, für welche jedes Gefühl, jede Empfindung, jeder Gedanke zum wuchernden Kapital wird, die Eltern- und Kindesliebe, die ihre Seligkeit im Geben findet? — Doch jeder vermag nur zu fassen, für was er einen Sinn hat; und vergebens sprächest du dem Blinden von dem himmlischen Lichte, in dem das Leben sich vor unsern Blicken in tausend freundlichen Gestalten bewegt; vergebens dem Tauben von den süßen Melodien, die unsre Seele bald mit stiller Wehmuth ergreifen, bald mit fröhlichem Entzücken berauschen. Gern lasse ich Andern ihren Glauben, lassen sie mir auch nur den

meinigen. Sey jeder, zu was er sich berufen fühlt! Aus der bittern Eichel zieht auch der freundliche Himmel des Südens nicht die Rebe, welche die süße Frucht der Traube trägt. Den Tiger wird die Kunst so wenig zum Lamme zähmen, als sie den Granit zum Diamanten schleift. Zur Sonne trägt den Adler seine Natur, wenn die Raupe sich, nach der ihrigen, in das Blatt eines Baumes spinnt.

Ich höre dich gern reden, August! sagte Thalheim. Auch wenn du nur träumen solltest, ist es immer ein schöner Traum. Besser könnte deine Ansicht der Welt die Menschen ohne Zweifel machen, wenn sie allgemein wäre. Aber in dem Lande der Hinkenden höhnt man ein Wesen mit zwei geraden Beinen als einen Krüppel aus. Ist die Tugend auch kein Phantom, wie schon Brutus klagte, dann war der wenigstens, der sie in ihrer ganzen Strenge üben wollte, immer zu beklagen. Er ist der einzige Ehrliche unter Gaunern, der ewig Betrogene unter Betrügern, der Entbehrende unter Menschen, die nichts suchen als Genuß. Schön ist dein Glauben; aber er gehört in eine schönre Welt. Wolltest du allein Pflichten übernehmen, wo alles nur Rechte zu haben glaubt? Was Hände hat, greift nach den Gütern dieses Lebens, und trägt als seine Beute davon, was es nehmen kann. Wolltest du die frommen Hände müßig in den Schoos legen, weil du fürchtest, sie durch einen Raub zu besudeln, der aber schon darum keiner mehr ist, weil, was Alle thun, rechtmäßig

Digitized by Google

wird? Niemand weiß dir Dank für deine Enthaltsamkeit; und da du eine beleidigende Ausnahme von der herrschenden Regel machen willst, wirst du unter fröhlichen Gesichtern ein grämlicher Sonderling.

Auch auf diese Gefahr, erwiederte August, würde ich meiner Ueberzeugung folgen. Kann ich ein Gefühl vernichten, von dem ich als dem Heiligsten*, was die Natur des Menschen adelt, durchdrungen bin? Meinen Glauben nennt Ihr Thorheit. Es ist möglich..... Es sey! — Mein Glück kann ich doch nur in der Befolgung dieser Thorheit finden. Ich muß auf meine Weise glücklich seyn, wie es andre auf die ihrige sind..... Gerechter Gott! rief er nach einigem Nachdenken, mit einem schmerzlichen Blicke gegen den Himmel, wäre es ein Traum der kindlichen Einfalt, daß wir ein ewiges Wesen ahnen, an dessen Vaterherzen die Welten, Sonnen, Erden und Menschen ruhen? Wäre die Stimme, die in meinem Innern mit lebendiger Ueberzeugung für Recht und Tugend spricht, die Stimme eines verderbenden Lügengeistes? — Nein! sagte er dann entschlossen, was mich jetzt versucht ist der Geist der Lüge. Ich will es wagen. Gilt es die Welt oder mich selbst; müßte ich jene mit ihren Genüssen und Schätzen aufgeben, um mich zu erhalten, wie könnte ich unentschieden wanken?

Digitized by Google

IV.

Wieland und Voltaire.

Der Spectateur de l'Europe littéraire et savante 1813 Nro. IV., und eine Rezension des Werkes: Contes de Wieland et du baron de Randohr, traduits de l'allemand par M***, im Beiblatte des Journal de l'Empire, du 3 Mars 1813, enthalten Beurtheilungen Wielands, und der erste besonders eine Kritik der Parallele zwischen diesem und Voltaire, welche zur Kenntniß der deutschen gelehrten Welt zu kommen verdienen. Obgleich in denselben der Franzose durchblickt, so müssen wir doch gestehen, daß sie mit Geist, und größtentheils mit Wahrheitsliebe abgefaßt sind. Die erste und ausführlichere im Spectateur rührt von Malte-Brun, einem in Deutschland rühmlichst bekannten Gelehrten, die andere in der

Digitized by Google

angezeigten Rezension von einem Ungenannten her. Wir werden dieselben in einer, so viel möglich, treuen Uebersetzung hier einrücken, und dann unsere Bemerkungen folgen lassen. Man vernehme zuerst, wie sich Malte-Brun über die Parallele Wielands und Voltaires erklärt: »Wieland, welchen so eben die schönen Wissenschaften verloren haben, wurde lange Zeit der Voltaire Deutschlands genannt. In nichts muß man sich überhaupt mehr in Acht nehmen, als in dieser Art von Vergleichungen; hier ist sie äußerst abgeschmackt. Wieland hat weder einen Oedipus oder Mahomet, noch eine Merope geschrieben; er hätte es wohl auch nicht übernommen, jene Alzire in achtzehn Monaten zu Stande zu bringen, welche Voltaire in achtzehn Tagen vollendete. Vielleicht wäre derselbe in der historischen Gattung glücklich gewesen, aber er hat es nicht versucht. Durch seine philosophischen Romane scheint er allein sich dem Verfasser des Zadig und des Candid zu nähern; aber eine aufmerksame Prüfung läßt uns die größten Verschiedenheiten unter diesen Schriftstellern, seye es im Guten oder im Schlechten, entdecken. Der Agathon, der Aristipp, der Diogenes, der weise Danischmend, die Abderiten, der Peregrinus Proteus von Wieland haben in zwei Stücken den Vorzug vor den Voltairschen Romanen; sie predigen eine gesunde, zum wenigsten umsichtige Philosophie; sie enthalten eine Menge nützlicher und seltner Kenntnisse; sie nähern sich in dieser Hinsicht zuweilen

Digitized by Google

der berühmten Reise des Anacharsis; aber der oft inkorrekte, schwache, weitschweifige, gedehnte Styl erreicht niemals das bewunderungswürdige Muster, welches gerade in dieser Gattung die Prosa Voltaires darbietet. Betrachten wir Wieland als philosophischen Schriftsteller, seye es in seinen Götter- und Todtengesprächen, oder in seiner Athanasia *), d. i. Betrachtungen über Tod und Unsterblichkeit, so zeigt er weder die muthwillige Leichfertigkeit Voltaires, noch seine unterhaltende Bosheit, noch skeptische Unbeständigkeit. Wieland treibt nie seinen Spott mit den heiligen Grundsätzen der Moral, und er scheint zuweilen zu jenen Empfindungen einer überspannten Frömmigkeit zurückkehren zu wollen, die in seinen poetischen Jugendarbeiten athmen; Empfindungen, welche den ehrwürdigen Bodmer, jenen Patriarchen der deutschen Litteratur, zu sagen veranlaßten: Jener junge Mensch, der in meiner Nahe nur von himmlischen Dingen träumte, ach, wie sehr ist er verändert, seitdem ein Dichterbart sein Kinn einhüllt, und ein vortrefflicher Koch zu seinen Geboten steht! Seine weltlich gewordene Muse besingt mit eben so viel Feuer die weltliche Liebe, als sie ehemals die Liebe zu Gott besang.

Will man Wieland als epischen Dichter mit Voltaire vergleichen? Die Deutschen selbst erinnern sich kaum noch, daß Wieland in seiner Jugend ein episches Gedicht, dessen

---

*) Soll heißen: Euthanasia.

Digitized by Google

Held Cyrus war, begonnen habe. Er brachte es nur zum fünften Gesang; konnte sich auch, dem Zureden seiner Freunde ohngeachtet, nie entschließen, es zu vollenden. Die romantische Gattung riß ihn fort; er las während mehreren Jahren nichts als die gallischen Heldenbücher und Ariosto. Dieser letztere scheint einen vorzüglichen Einfluß auf die Entwickelung seiner poetischen Talente gehabt zu haben. Diese Talente waren sicher nicht gemein. In seiner Musarion, in dem Prozesse des Amor, in zehn oder zwölf andern Stücken, in welchen eine liebenswürdige Philosophie und anständiger Scherz herrschen, hat er zuweilen die zierliche Weichheit von Gresset erreicht; in seinen Erzählungen lebte die muntere Laune des gutmüthigen Lafontaine wieder auf; und sein Oberon ist unter der Legion der romantischen Epopöen diejenige, die am öftersten an die lachende und wollüstige Phantasie des Verfassers des rasenden Rolands erinnert. Aber prüfen wir alle diese Züge von Wielands poetischem Karakter mit Genauigkeit, wiederstreben sie nicht aller Vorstellung einer Vergleichung desselben mit Voltaire? Ohngeachtet der Aehnlichkeit der Gattungen, in welchen beide Schriftsteller arbeiteten, scheint der eine in einem höheren Grade eben das besessen zu haben, was der andere in einem geringeren besaß. Wieland verstand niemals seinen kleinen Gedichten jene Reinheit des Vortrages, jenen zierlichen Versebau, jene Blüthe der Urbanität, jenes attische Salz zu geben; Eigenschaften, die das unnachahmliche Gepräge

Digitized by Google

der leichten Poesien Voltaires ausmachen. Ungleich, inkorrekt lieferte er in Eile dem Heißhunger der Lesewelt angenehme, aber flüchtig ausgearbeitete Werke, welche mißlaunische Kritiker, selbst zur Zeit des höchsten Rufes ihres Verfassers, gereimte Prosa nannten *). Aber die Weiber beteten einen Schriftsteller an, der, indem er ihre Phantasie auf eine angenehme Weise kitzelte, die zarten Neigungen, welche die Bestimmung ihres Lebens ausmachen, mit allen ihren Spielungen zu malen verstand. Die Ritter mußten wohl ihrer Seits einen Troubadour bewundern, der die Burggräfinnen zu gewinnen gewünscht hatte. Wieland unterscheidet sich von Voltaire noch in einer andern wesentlichen Beziehung. Er hatte die Sprache und Litteratur der Griechen und Römer im Grunde studirt. Seine Uebersetzungen des Aristophanes und Lucian, des Horaz und Cicero haben den Beifall der Theologen verdient; sein attisches Musäum ist ein reiches Magazin von interessanten Abhandlungen über die griechische Litteratur. Für wahr, hier ist die Parallele nicht zu seinem Nachtheile. Die Ausbeuten Voltaires im Felde der Gelehrsamkeit sind nach seinen irreligiösen Spielereien der am wenigsten rühmliche Theil seines litterärischen Lebens.

Ich werde diese hingeworfene und schwache Skizze der litterärischen Arbeiten eines von den in Frankreich bekann-

---

*) Allgemeine deutsche Bibliothek. Berlin, 1784.

Digitized by Google

testen Ausländern nicht weiter ausführen. Unter den siebenzig Bänden, die seine Werke ausmachen, die Uebersetzungen inbegriffen, sind mir einige unbekannt; auch maße ich mir nicht an, sein Bild zu entwerfen, noch sein ganzes Verdienst zu würdigen. Aber es sey mir erlaubt, eine Bemerkung über den Karakter dieses berühmten Schriftstellers hinzuzufügen: Niemand hat nämlich in Rücksicht auf denselben ihm weniger geglichen als Voltaire. In einer litterärischen Laufbahn von sechzig Jahren hat Wieland beinahe keine gelehrten Zänkereien gehabt, ist beinahe auf keinen Feind gestoßen, oder hat gewußt bald diejenigen zu entwaffnen, deren Galle er erregt hatte. Als Ueberläufer von der mystischen Religiosität, mußte er scharfen Tadel von Seiten der Theologen erfahren; aber seine Geduld ermüdete ihren Eifer. Da er an einem philophischen Hof der Sänger der Paladine und Liebesgötter geworden war, wußte er vierzig Jahre sich in dem nämlichen Grade der Achtung, der Gunst und Vertraulichkeit zu behaupten; endlich nachdem er es gewagt, eine Menge Gegenstände aus dem Gebiete der Gelehrsamkeit mit Geist und Philosophie zu behandeln, verstand er es die meiste Zeit, jene Anfälle der eifersüchtigen Wuth zu beschwören, welche Gelehrte von Profession bei Erscheinung eines Schriftstellers erfahren, die Blumen auf einen Weg streuen, welchen sie mit Dornen besäeten. Soll man Wieland wegen diesem besondern Glück preisen? Er ist es, ohne Zweifel, zum Theil seinem liebens-

Digitized by Google

würdigen Karakter schuldig, einer großen Menschenkenntniß, einer vollendeten Klugheit. Man wird die allgemeine Regel, daß Menschen von einem mittelmäßigen Talent allein dahin gelangen, von aller Welt geliebt zu werden, nicht auf ihn anwenden wollen; aber gestehen wir doch, daß dieser Mangel der Empfindlichkeit, jene Neigung, die Hand zum Frieden zu bieten, die von einigen Gelehrten so sehr gepriesen werden, beinahe immer an einen Mangel der Lebhaftigkeit und der Stärke des Geistes grenzen. Voltaire würde nicht jener allumfassende und erstaunliche Geist gewesen seyn, der Europa entzückte und in Bewegung setzte, wenn er die sanften und bescheidenen Tugenden Wielands gehabt hätte. Der Mensch, eine Zusammensetzung von Unvollkommenheiten, erwirbt sich eine Art Ueberlegenheit nur auf Kosten eines andern. — «

Die aus einer mit A unterzeichneten Rezension des Journal de l'Empire gezogene Stelle lautet also:

» Wieland wurde von seinen Mitbürgern bald der Lucian, bald der Voltaire Deutschlands genannt; und man kann, nach so schmeichelhaften Beinamen, wohl muthmaßen, daß er eine lebhafte und glänzende Einbildungskraft, eine heitre, lustige, ja selbst boshafte Laune, einen philosophischen, trägen Geist besessen habe, der aufgelegt gewesen, sich auf Kosten der Menschen lustig zu machen, ihre Vorurtheile, ihre Meinungen, zuweilen selbst ihren Stand und Tugenden lächerlich zu machen; endlich an den Dingen

Digitized by Google

vorzüglich jene Seiten aufzufassen, welche diesen Anlagen zum Scherz, zu feinem Spotte, zu Sarkasmen entsprechen. Aber dieses Salz und diese beißenden Züge, diese glücklichen Einfälle verschwinden meistentheils in den Uebersetzungen. Lucian und Voltaire wollen, um recht gewürdigt zu werden, in ihren Sprachen gelesen werden; wahrscheinlich verhält es sich mit Wieland eben so. Jene von seinen Werken, die man ins Französische übersetzt hat, haben kein der hohen Achtung, in der ihr Verfasser stand, angemessenes Glück gemacht. Die meisten sind eine Art philosophischer Romane, z. B. Aristipp, Agathokles, Philokles. Wieland hat sich noch in vielen andern Gattungen ausgezeichnet; Dichter und Prosaist, schätzen die Deutschen seine Prose und seine Verse gleich sehr. Als ein andrer Homer wollte er sein Vaterland mit zwei Epopöen beschenken. Die erste, die er sehr jung endigte, ist aus den heiligen Büchern gezogen, und hat zum Gegenstande und Titel: Das Opfer Abrahams. Sein zweites Gedicht, nach einem viel ausgedehnteren Plane entworfen, sollte Cyrus zum Helden haben, so wie ihn Xenophon in der Cyropädie geschildert hat, nämlich einen Mann, der in sich die Tugenden aller großen Männer vereinige: kriegerische Tapferkeit, Weisheit, Klugheit, Edelmuth; Krieger, Gesetzgeber, der Beste der Könige, der Vollkommenste der Menschen, eine Art idealischer Helden, mehr philosophisch als episch: es erschienen nur fünf Gesänge von diesem Ge-

dicht. Von so hohen und vielumfassenden Entwürfen wußte sich Wieland zu jenen leichten Kompositionen herabzulassen, welche auch ihre Schwierigkeiten haben, ihre besondern Grazien, und ihr anerkanntes Verdienst. Er wird von seinen Landesleuten als eines der besten Muster des Briefstyles angesehen; eine Eigenschaft mehr, die ihn Voltaire ähnlich macht.«

Dieses sind die beiden Artikel, welche uns zu einigen nicht uninteressanten Betrachtungen Anlaß geben. Was in dem erstern von Malte-Brun uns vor allem auffiel, ist der Eifer, womit er sich gegen alle Parallele zwischen Voltaire und Wieland erklärt. Sollte dieselbe wirklich so ganz abgeschmackt seyn (d'une extrême absurdité) wie er sagt? Ich besorge, daß dem sonst gründlichen und mit der nordischen Litteratur überhaupt vertrauten Mann jene Vorliebe, die Franzosen besonders für das Heimische eigen ist, einen Streich gespielt. Wir geben zu, daß Voltaire von einer gewissen Seite unvergleichbar seye, (was Malte-Brun im Sinne gehabt haben mochte); dies hindert aber nicht, zwischen ihm und Wieland eine Parallele zu ziehen, vorausgesetzt nur, daß man die rechten Vergleichungspunkte zu finden wisse, wie denn Malte-Brun selbst einige angedeutet hat, und dadurch mit sich selbst gewissermaßen in Widerspruch gerieth. Obgleich Voltaire meistens in andern Gattungen der Poesie sich auszeichnete, als Wieland, so konnten sie doch Geister eines Schlages gewesen seyn, und die

Digitized by Google

Verschiedenheit ihrer Denkart, wie ihrer Werke durch ihre Erziehung, äußere Lage und Nationalität erklärt werden. Voltaire schrieb seine Alzire in achtzehn Tagen; gut. Folgt aber hieraus, daß Wieland nicht auch in achtzehn Tagen ein Werk anderer Art von gleicher Vollkommenheit hätte zu Standebringen können? Auch ist es eine Frage, ob Leichtigkeit im Hervorbringen grade ein Beweis von höherem Genie seye; nicht zu gedenken, daß der Werth der Voltairschen Trauerspiele keineswegs über alle Anfechtungen erhaben ist. Wir wissen, wie Rousseau und andere Franzosen über die tragische Muße überhaupt urtheilten, gesetzt auch Herder habe zu absprechend, zu rasch die Voltairsche Tragödie Schulchrie, Lüge und Gallimathias genannt. Ferner sehen wir nicht ein, daß Wieland Voltaire nachstehen müsse; weil er seine angefangenen Epopöen nicht geendigt hat. Denn, man sage, welches gewaltige Meisterstück ist die vollendete Voltaires, die so langweilige, von den Franzosen selbst nicht geachtete Henriade? In der That, die Franzosen haben ihr erstes wahrhaftiges Heldengedicht noch zu liefern. Die Napoleide, von einem andern Choerilus verfaßt, werden sie wohl selbst nicht dafür gelten lassen; obgleich ihr Stoff einer der reichsten, besonders für eine Schillersche Tragödie seyn mag.

Dem Verfasser gegenwärtiger Bemerkungen ist nie eine Parallele zwischen Voltaire und Wieland in einem deutschen Werke zu Gesicht gekommen. Seitdem er aber mit der fran-

Digitized by Google

zösischen Litteratur und Voltaire insbesondere sich vertrauter zu machen veranlaßt wurde, fiel ihm sogleich eine gewisse Aehnlichkeit dieses Schriftstellers mit Wieland auf, die er nicht nur in gewissen Aeußerlichkeiten, als dem Umfange ihrer Werke, ihrer Vielseitigkeit, ihrer litterärischen Laufbahn, einer gewissen Diktatur, die sie in der gelehrten Republik behaupteten, ihrem Ruhm, sondern vorzüglich in gewissen Grundzügen ihrer Geistesanlage fand, und welche man in allen ihren noch so verschiedenartigen Arbeiten wieder findet; Grundzüge, welche beiden die gemeinschaftliche Bestimmung gaben, nicht blos die Thorheiten und Verirrungen der Menschen im Allgemeinen zu züchtigen, als vielmehr alte ausgediente, abgeschliffene Formen des sittlichen und religiösen Geistes der Menschheit, die nur noch als Joch auf ihr lasteten, ohne sie weiter zu bringen, völlig wankend und mürbe zu machen, damit (wenn auch nicht immer ihrer Absicht gemäß, doch nach dem Plane des Weltgenius) zu neuen Schöpfungen Raum werde, das Ganze zu neuem Leben sich verjünge. Zu diesem Zwecke hatte ihnen die Natur nicht nur Verstand, Scharfsinn und Witz, sondern auch Laune, Muthwillen, ja eine gewisse humoristische Tücke verliehen; Eigenschaften, die nöthig sind, um das Unzweckmäßige, Leere, Falsche, Willkührliche, Unsinnige menschlicher Systeme, Dogmatiken, Gesetze, Ceremonien, Gebräuche, Verfassungen aufzudecken, lächerlich zu machen, ihnen den falschen Schein der Nothwendigkeit und des Ehr-

Digitized by Google

würdigen zu benehmen, und dadurch die Geister zu einer neuen Epoche vorzubereiten, und sie selbst allmählich einzuleiten. In dieser Hinsicht schienen sie mir Geistesverwandte zu seyn, und sehr wohl durch eine gewisse Familienähnlichkeit eine Parallele zu gestatten; obschon man sich bei genauerer Erwägung auch sogleich gestehen muß, daß der französische Satyr, so wie an Gutmüthigkeit, Tiefe, Umfang der Kenntnisse und Gemüthlichkeit hinter dem Deutschen, diesen eben so sehr an Geist, Witz, Geschmeidigkeit, Feuer und Kuhnheit, und hierdurch sowohl, als die weitere Verbreitung der französischen Sprache an Einfluß auf ganz Europa bei weitem übertreffe. Warum man also Wieland nicht den deutschen Voltaire sollte nennen können (alles nur mit der gehörigen Beschränkung und nähern Bestimmung) sehen wir nicht ein; vielweniger können wir ihre Zusammenstellung abgeschmackt finden. Beide gehören in jene Klasse von Geistern, die, indem sie als Vorläufer einer neuen Ordnung der Dinge Bahn brechen, oft sich an dem Guten, Wahren und Heiligen selbst vergreifen, und dadurch leicht in den Ruf absoluter Gottlosigkeit kommen, und an Achtung und Liebe unter den Menschen so viel verlieren, als sie an Ruhm und Ansehen gewinnen. So sehr daher Wieland in gewisser Rücksicht der Stolz der Deutschen seyn mag, so ist er sicher nicht derjenige unter Deutschlands Schriftstellern, der ihre Bewunderung und Andacht am meisten auf sich gezogen hat. Er war zu sehr Franzose, zu oft wirklich Vol-

Digitized by Google

taire, als daß der deutsche Leser sein Gemüth in ihm hätte wieder finden können; zu oft wagte es sein Faun Lüsternheit zu wecken, die Unschuld schamroth zu machen; zu oft war sein Sophist ein warmer Patron des Schlechten und Gemeinen; zu oft setzte er große Ebenbilder des Göttlichen herab, und spielte mit dem Ehrwürdigen und Heiligen *), als daß er der Liebling seines Volkes hätte werden können. Wie unter den Fürsten Deutschlands keiner mehr Ausländerei begünstigte, als der große Friedrich, so unter seinen Schriftstellern Wieland. Die Franzosen hielten daher auch beide vorzugsweise ihrer Aufmerksamkeit, nähern Bekanntschaft und Bewunderung werth. So wenig wir nun aber Malte-Brun in seiner Meinung beitreten können, daß eine Parallele zwischen Voltaire und Wieland zu ziehen, Unsinn seye, so richtig scheint er mir besonders die Züge aufgefaßt zu haben, welche sie von Seiten des moralischen Karakters unterscheiden. Das Treffende der Bemerkung, womit er den Artikel beschließt, muß jedem Uneingenommenen einleuchten. Befremdend war es uns übrigens, wie derselbe Gelehrte sich herausnehmen konnte, Wielands Styl Inkorrektheit, Schwäche, Weitschweifigkeit vorzuwerfen. Wieland von dieser Seite angreifen, heißt den Bären an der Schnauze fassen. Wir geben es zu, daß besonders in seinen

*) Siehe: Ueber die Nationalehre der Deutschen. Wiesbaden 1812, in der Schellenbergischen Hofbuchhandlung. S. 42, 110 — 112, wo wir uns über Wielands Verdienste schon früher erklärt haben.

Digitized by Google

früheren Werken eine den Deutschen gemeine Weitschweifigkeit den Landsleuten und Lesern Voltaires, Montesquieus, Buffons anstößig und langweilig seyn müßte; aber wie kommt ein Franzose dazu über die Reinheit des Styles deutscher Klassiker abzusprechen? Hierin hätte er sein Urtheil billig dem Urtheile der Landsleute Wielands unterwerfen sollen. Der Verfasser des zweiten Artikels setzte sich keiner Rüge ähnlicher Uebereilung aus, und bewies in seinen Aeußerungen überhaupt größere Behutsamkeit und Unpartheilichkeit. So viel hatten wir vorläufig über einen Gegenstand zu bemerken, in welchem uns die Ehre der Deutschen gewissermaßen verflochten schien.

Digitized by Google

V.

Parallelen.

Deutschlands Hoffnung.

Griechenland war, wie unser deutsches Vaterland, in mehrere Staaten zerstückelt, die sich mit wechselseitiger Eifersucht bewachten, öfters bekämpften, sich mehr als einmal an den Rand des Verderbens brachten, und endlich auch verdarben. Aber die verschiedenen Städte wetteiferten auch, wie Kinder eines Hauses, im Guten, und suchten sich auszuzeichnen als Glieder dieser großen Familie, die Sitten, Religion, Sprache, Kunst und Spiele verbanden. Sie genossen alle Vorzüge, die kleine Staaten vor großen haben: ein regsameres Leben, Gemeingeist und eine größere Freiheit. In Reichen von übermäsigem Umfang wird der Mensch, wie frisches Quellwasser in weiten Sümpfen gesammelt, faul

Digitized by Google

und todt. Nur kleine, und darum freie Völker haben Großes gethan, wie die Griechen gegen die Perser, die Römer bis zur Zerstörung von Karthago, die kleinen italienischen Staaten, die Schweiz und Holland. Auch Deutschland hat diesen Vortheil, der sehr hoch anzuschlagen wäre, würde er nicht von einem noch größern Nachtheil überwogen. Wie die Griechen, feinden sich die Völker des gemeinschaftlichen Vaterlandes an, und könnten auch wie diese, durch innere Zwietracht gelähmt, von äußeren Feinden besiegt und unterjocht werden. Nicht Fremde, nur die Deutschen sind im Stande, Deutschland zu verderben.

Erst wurde der schlaue Philipp, Alexanders Vater, über die getrennten Griechen, Herr. Dann überwanden sie die Römer, welche Mittel fanden, ein Volk gegen das andere zu bewaffnen, und sie so zum Werkzeuge ihrer eignen Unterdrückung zu machen. Auch Deutschland war oft das Werkzeug der Zerstörung und Herabwürdigung von Deutschland; und seine größten Thaten hat es vielleicht gegen sich selbst gethan. Gerade da das ernste Rom dem gesprächigen Griechenland den Fuß der Herrschaft auf den geschmeidigen Nacken setzte, schien die Begeisterung für Freiheit am lebendigsten, weil sie am lautesten war. Der Konsul Flaminius besiegte Mazedonien, das früher Griechenland besiegt hatte; und ganz Griechenland frohlockte über den Fall des einheimischen Feindes. Zu derselben Zeit wurden die Isthmischen Spiele gefeiert, zu denen die ganze Bevölkerung der griechischen Staaten zu-

Digitized by Google

sammen strömte. Da alle versammelt waren zu dem großen Schauspiel, ward mit der Trompete Stille geboten. Es herrschte ein tiefes, erwartungsvolles Schweigen; da trat ein Herold auf, und verkündigte: »Nach dem Siege über » den König Philipp und die Mazedonier wolle der Senat » und das Volk von Rom, wie auch der Feldherr Flaminius, » daß alle Staaten Griechenlands frei seyen.« Die Griechen blickten sich voll froher Ueberraschung mit Erstaunen an. Man fragte, weil man sich getäuscht zu haben glaubte, und wagte kaum zu glauben, was so feierlich verkündigt worden war. Alles drängte sich gegen den Herold, als könnte das Gesicht die frohe Kunde des Gehörs bestätigen. Noch einmal mußte er wiederholen, was er gesagt, um jeden Zweifel zu zerstreuen. Zum zweitenmal verkündigte er, mit lauter Stimme, die Freiheit Griechenlands. Da erhob das begeisterte Volk ein Freudengeschrei, daß die Vögel, die gerade über der Versammlung hinflogen, durch die heftige Erschütterung der Luft erstickt und betäubt zur Erde fielen.

So groß war die Freude über die geschenkte Freiheit! Aber, wer sich die Freiheit schenken läßt, hat schon einen Herrn; und noch konnte kein Senats- oder Volksbeschluß einer Nation, wenn sie nicht selbst frei zu seyn wußte, die verlorne Freiheit wieder geben. Die größten Güter, wie Freiheit, Tugend und Weisheit, können wir nur von uns selbst empfangen; und der unabhängige Mensch, wenn er es bleiben will, verdankt sich lieber als andern, auch was er

von diesen erhalten kann. Der Enthusiasmus, mit dem die Griechen ihre Befreiung feierten, bewies, daß sie nicht mehr frei waren, es nicht mehr seyn konnten. Der freudige Dank, mit welcher sie die milde Gabe aus der Hand der Römer empfiengen, zeigte die Noth des Bettlers.

Unser künftiges Schicksal hängt von der Verfassung ab, die Deutschland erhalten wird. Sie muß ein Meisterstück von menschlicher Klugheit und Uneigennützigkeit seyn, wenn es gerettet werden soll. Was werden die Fürsten dem Volke, was werden sie sich wechselseitig zugestehen wollen? Wird man die Gefahr nicht zu schnell vorüber glauben, die Eintracht und Wachsamkeit gebot? Es giebt starke Geister, die fromm werden in der Noth. Sie beten, wenn in der stürmischen Gewitternacht flammende Blitze um sie zischen und der Donner über ihnen rollt, und spotten dann selbst über ihre Andacht, die sie bei heiterem Himmel Aberglauben nennen. Das Unglück macht theilnehmend, mäsig und bescheiden; das Glück aber hart, übermuthig und verwegen. Schon oft sind erhabene Grundsätze und Gefühle, welche die Noth oder Begeisterung des Augenblicks erzeugt hatte, mit ihrer Mutter gestorben. Was aber jetzt nicht gethan wird, mag in Jahrhunderten nicht wieder geschehen können; denn der Mensch hängt in seinem Wirken von Verhältnissen und Umständen ab, die er klug benutzen muß. Wer im Herbste säen will, um mit dem Frühling zu ernten, verliert seine Aussaat mit der Zeit. Macht der Friede, der jetzt unter-

Digitized by Google

handelt wird, Frankreich nicht unschädlich, dann wird es sich, durch seine eigne Fehler und die unsrigen belehrt, einst gefährlicher erheben, als es zuvor gewesen. Erhält jetzt Deutschland nicht eine zweckmäsige Verfassung, dann wird es schwacher und verachteter herabsinken, als wir es je gesehen haben. Ich sage nicht voraus; ich fürchte nur. Möchte ich mich betrügen, damit ich selbst und Millionen nicht betrogen werden!

Seyen wir Deutsche! sagte ich in einem zu Anfang dieses Jahres geschriebenen Aufsatze *). In diesen drei Worten liegt das Geheimniß unserer Freiheit, unseres Ruhmes und Glücks. Mögen Deutschlands Fürsten und Völker die Lehre nie vergessen, die Scilurus seinen achtzig Söhnen gab! Da er die Nähe des Todes fühlte, sammelte der Greis die hoffnungsvollen Kinder um sein Bett, überreichte einem nach dem andern ein Bund von achtzig Pfeilen, und ersuchte sie, es zu zerbrechen. Alle, auch die Stärksten, strengten vergebens ihre Kräfte an. Da nahm der Alte die Pfeile einzeln, und gab sie den Kindern, damit jedes den seinigen zerbreche. Alle, auch die Schwächsten, thaten es mit Leichtigkeit.

Seyd wie das Bund Pfeile, sprach der Vater, und ihr werdet stark und unüberwindlich seyn! Seyd wie das

*) Betrachtungen über einige der wichtigsten Ereignisse unserer Tage; im eilften und zwölften Hefte des Rheinischen Archivs 1813.

Bund Pfeile, Deutsche, und ihr werdet stark und unüberwindlich seyn! Auch jetzt, im Juni desselben Jahres, und in Jahrzehnten, und in Jahrhunderten — wenn Deutschland sie erlebt — kann man den Deutschen keine Wahrheit empfehlen, die wichtiger für sie wäre. Nur in ihrer Eintracht liegt ihre Stärke; aber ihre Schwäche auch in ihrer Theilung. Frankreich ist Eins durch seine geographische Lage, durch seine Regierung, Sprache, Religion und Sitten. Es bleibt der mächtigste Kontinentalstaat in Europa, auch wenn es auf seinen ehemaligen Umfang beschränkt ist, wie die letztern Könige es besaßen; weil kein Staat bessere Grenzen hat; keiner durch die Schönheit des Himmels, die Fruchtbarkeit des Bodens, und die Anlagen seiner Bewohner von der Natur mehr begünstigt ist; keiner, wegen dem Nationalgeiste seines Volks und der Einheit der Regierung, seine Kräfte, sey es zum Angriffe oder zur Vertheidigung, schneller und leichter sammeln kann. Nur die vereinigte Macht von ganz Europa konnte diesen stets bewaffneten Riesen bändigen; und nur das grenzenlose Elend und die schmählichste Herabwürdigung, die Jahre lang auf den Fürsten und Völkern dieses Welttheils lastete, konnte die Fürsten und Völker zu Einem Zweck verbinden. Welche beinahe unglaubige Verhältnisse, die keine menschliche Klugheit voraussehen konnte, die verwegenste Hoffnung nicht zu erwarten wagte, mußten zusammentreffen, um uns und die ganze civilisirte Welt von dem Joche einer

langen Knechtschaft zu befreien? Würde, wenn eine ähnliche Gefahr wieder käme, uns ein ähnliches Wunder retten? Der Glaube, daß uns im großen Kampfe für Freiheit und Ehre Gott geholfen, konnte unser Gemüth mit einem gerechten Vertrauen stärken. Aber jede große Gabe des Geistes, jedes erhabene Gefühl des Herzens ist göttlich; und der Gott, der uns immer retten wird, der wohlthätig für Menschen und Völker wirkt, muß in uns wohnen. Dem nur hilft der Himmel gern, der sich selbst zu helfen weiß. Er gab uns Klugheit, daß wir allenthalben das Zweckmäsige wählen. Aber der Trägheit, dem Unverstand, dem Laster und Unrecht steht keine Gottheit bei. Der faule Islamism und die fromme Unthätigkeit, die in allem das Werk eines unvermeidlichen Verhängnisses, oder den Willen der Vorsehung erkennen, werden ihre Wohnung in Flammen aufgehen und die Hungernden vor Elend sterben sehen, wenn sie es dem Schicksal oder der Vorsehung überlassen wollen, den Brand zu löschen oder für die tägliche Nahrung zu sorgen.

Es ist unmöglich, daß wir die schmerzliche Vergangenheit und ihre so theuer bezahlten Lehren schon vergessen haben könnten. Alles, was uns die Gefahren gebracht, muß entfernt werden. Deutschlands Kraft muß man durch Einheit verbinden, und in diesem Verbande frei lassen, damit sie stark bleibe. Würde die alte deutsche Reichsverfassung mit ihren Mängeln und Mißbräuchen wiederhergestellt; hätten die Nationen, deren Anstrengungen und Opfer wir

den herrlichen Sieg verdanken, nur für eine Ordnung der Dinge gekämpft, durch die sie geschwächt und herabgewürdigt waren, dann fände ich wahrlich den erbärmlichen Zweck der großen Mittel nicht werth. In kurzer Zeit würden wir Deutschland mit seiner zerstückelten Verfassung, in welcher der Nationalwille, und folglich auch die Nationalkraft nichts ist, mit seinen getheilten Absichten und Wünschen, als eine leichte Beute wieder in der Gewalt des Auslandes sehen. Nicht für uns, für den Feind hätten wir gesiegt, der, durch seine Schande erbittert und durch seinen Verlust vorsichtiger geworden, unser Verderben um so rachsüchtiger beschleunigte. Ist in Zukunft Deutschland nicht im Stande sich selbst zu schützen, können wir dann, im Falle dringender Noth, zu seinem Schutze, einen Fürstenbund hoffen, wie ihn das vergangene und gegenwärtige Jahr, aber kaum ein früheres Jahrhundert gesehen hat? Werden die Völker noch einmal aufstehen, um mit der heiligen Begeisterung zu kämpfen für die Freiheit des Vaterlands, wenn sie schmerzlich fühlen, daß sie nicht für es, nicht für sich, sondern vielmehr gegen es und gegen sich gesiegt haben? Könnte ich an die Wiederherstellung des beliebten status quo, in der ganzen Bedeutung des Worts, glauben, dann müßte ich an allem Bessern verzweifeln, und jedem Freunde des deutschen Vaterlandes, der an den Grenzen wohnt, ernstlich rathen, sich reisefertig zu halten, um seine Heimath noch ungehöhnt

Digitized by Google

verlassen zu können, in der es ihm bald unmöglich seyn dürfte, länger ohne Schande zu bleiben.

In den Grundsätzen der deutschen ehemaligen Reichsverfassung finden wir den Stoff zu einer vortrefflichen Konstitution, welche die Freiheit des Einzelnen mit der Energie des Ganzen sehr gut verbinden könnte. Es ist nur darum zu thun, diesen Stoff zweckmäßig, und auf eine den Bedürfnissen der deutschen Nation angemessene Art, zu verarbeiten. Sie muß einen freien kräftigen Föderativstaat bilden.

Buonaparte und die Franzosen.

Buonaparte hat sich dann wirklich auf die Insel Elba zurückgezogen. Das neue Reich des Welteroberers zählt 11,000 Einwohner auf einem Gebiete von 26 Stunden im Umfange. So hätte demnach wahrscheinlich der Mann geendet, der so viele Jahre die bekannte Welt mit dem Schrecken seines Namens erfüllt hat; vor dem ein großes Reich mit abgötterischer Verehrung im Staube lag; den seine Schmeichler, die Beute seines räuberischen Glückes theilend, als ihre Gottheit auf den Altar erhoben, um ihn, im Unglück, als einen falschen Götzen in den Koth zu treten. Möchte mit der furchtbaren Laufbahn dieses Menschen auch das Elend von Frankreich und dem übrigen Europa enden! Ich wage es nicht zu hoffen. Seit mehr als zwanzig Jahren treibt die Franzosen ihr inneres Verderben abwech-

Digitized by Google

selnd zur Wuth einer zügellosen Anarchie, oder stößt sie zur tiefsten Herabwürdigung einer willenlosen Sklaverei herab. So wird der Mensch, der keinen höhern Werth des Lebens kennt, als seine sinnlichen Genüsse; der keine rächende Ewigkeit glaubt, in diesen wenigen Tagen das Ziel seines Daseyns sieht, und in dieser Welt zum Teufel wird, weil er in der andern keinen fürchtet. Wem eignes Wohlseyn letzter Zweck ist, der opfert Ehre, Tugend, Vaterland und Pflicht der Begierde des Augenblicks. Sittenlosigkeit, Gewaltthat, Bestechlichkeit, alle Laster und Verbrechen, wenn sie nur das Gesetz nicht erreicht, sind die Früchte dieser Lehre. Nicht das Glück einer Familie, noch viel weniger das eines Staates kann auf so schlüpfrigem Grunde sicher stehen. Ist auch die ganze Masse des Volks von dem Gifte dieses Unglaubens nicht angesteckt, dann sind es doch die gebildeten Stände, die für das Volk zählen, und gewöhnlich für es entscheiden. Alles ist diesen Menschen Schauspiel, die Religion und Freiheit, Sitten und Ehre; und wir sahen sie nach einander diese verschiedenen Gegenstände in einer langen, furchtbaren und zugleich erbärmlichen Tragikomödie spielen.

Was läßt sich von einer Nation erwarten, die, im Allgemeinen, nur schöne Manieren, aber keine Sitten hat; welche die Ehrlichkeit dumm und die Aufrichtigkeit plump nennt; die gefällige Lüge der oft rauhen Wahrhaftigkeit und die einschmeichelnde, geschwätzige Schlechtigkeit der wortarmen

Tugend verzieht; der blendender Witz für Feuer des Genies und listige Verschmitztheit für Klugheit gilt; die dem glänzenden Scheine die einfache Wirklichkeit, und in ihrer Litteratur, in ihren Geschäften wie in ihrem Leben, der Form den Stoff und dem Ausdrucke den Gedanken aufopfert; der ein witziger Einfall und ein gelungenes Wortspiel werther sind, als eine große Wahrheit oder eine gute That; und die endlich den Mangel aller Tugenden und Vorzüge durch eine gebieterische Anmaßung oder betäubende Geschwätzigkeit zu ersetzen glaubt, und bei den gutmüthigen, aufrichtigen Deutschen auch oft ersetzt? Wo gäbe der Franzose einer liebenswürdigen Liederlichkeit nicht den Vorzug vor der strengen Tugend? Der Betrogene ist ihm nur lächerlich, der Glückliche achtungswerth, ein Thor aber, dem es einfallen könnte, seinen Vortheil der Ruhe seines Gewissens zu opfern. Der Deutsche verdient betrogen zu werden, der zu gewinnen glaubt, wenn er das gediegene Gold seiner Vorzüge gegen das Rauschgeld und den Flitterstaat einer geheuchelten Artigkeit und einer gefälligen Gewandtheit vertauschen mag. Buonaparte kannte seine Leute, wenn er sie mit Schauspielen und Festen unterhielt, und unter Komödianten selbst einer ward. Ich nehme nämlich an, Herr von Chateaubriand habe die Wahrheit sagen können und wollen, wenn er uns berichtet, Napoleon habe bei dem Schauspieler Talma Unterricht in der Kunst genommen, einen Helden und Kaiser mit Anstand

Digitized by Google

und Würde vorzustellen. Die Römer verlangten doch, nebst den zirzensischen Spielen, noch etwas gehaltvolleres, nämlich Brod (panem et circenses.)

Bei diesem Volke — ich meine nicht die große Masse, die aus guten Menschen besteht, sondern die, welche sie vertreten, für sie wollen, sprechen und handeln — herrscht eine Verderbtheit, eine moralische Fäulniß, die für die Ruhe Frankreichs und seiner Nachbarn alles fürchten läßt. Es giebt noch rechtliche, hochherzige Männer in diesem Lande; das wird niemand läugnen. Aber was vermag die seltne Ausnahme gegen die beinahe allgemein geltende Regel? Was sie im ganzen Lauf der Revolution, schon unter der Regentschaft des Herzogs von Orleans und unter den spätern Königen vermogt hat.

Wer kann ohne den tiefsten Unwillen das Benehmen der Franzosen gegen Napoleon in seinem Unglück sehen, wenn man das gegen Napoleon in seinem Glücke gesehen hat? Giebt es eine Niederträchtigkeit, die nicht an ihn wäre verschwendet worden? Man muß den unerschöpflichen Erfindungsgeist dieser wortreichen Menschen bewundern, die für das ewige Einerlei ihrer abgenutzten Schmeicheleien noch neue Ausdrücke und Wendungen fanden. Die Sklaven machen die Tyrannen; diese aber nicht jene. Die Freimüthigkeit, mit der sie dem gefallenen Machthaber wirklich starke Wahrheiten auf der Flucht nachsenden, ist etwas gemein. Edler hätte mir es geschienen, den Gewaltigen ins Gesicht

an seine Pflichten zu erinnern. Fehlt uns der Muth, das Letztere zu thun, dann ist jenes nur Feigheit. Wie mögen die über die unersättliche Herrschsucht Buonaparte's klagen, die willig ihren Nacken vor seinem Fuße gebeugt haben, damit er sich auf demselben emporhebe?

Buonaparte erscheint in den Fortschritten seines Lebens immer kleiner. Er ist ein Strom, stolz in der Nähe seiner Quelle, und verwüstend in seinem Laufe. Mit donnerndem Getöse wälzt er seine Fluthen über die halbe Erde, um sich — unbemerkt im Sande zu verlieren. Wie konnte er, der alles, was andre besaßen, als ein Werk seiner Gnade angesehen wissen wollte, sich dazu verstehen, selbst nur ein Werk ihrer Gnade zu seyn? Aber daß er aus Egypten, aus Spanien und Rußland entfloh, da seine Angelegenheiten eine schlimme Wendung nahmen; daß er in entscheidenden Augenblicken alles hingab, und nur sich einer bessern Zukunft aufsparte, das zeigt einen überaus klugen, kaltberechnenden Kopf, über den weder die Stärke noch die Schwäche des Gemüths etwas vermag. Sein Leben — wenn es nicht noch eine andre Wendung nimmt — ist selbst als Stoff zu einem Trauerspiele verdorben, weil der fünfte Akt nichts taugt, der den Knoten unwürdig löset. Von den großen Alten wollen wir nicht reden, nicht von Cäsar oder Cato; sogar Antonius und Catilina spielten ihre Rollen besser aus. Er soll gesagt haben: »Der eine »mordet sich aus Liebe; das ist Thorheit. Der andre

Digitized by Google

»nimmt sich das Leben aus Verzweiflung über den Ver»lust seines Vermögens; das ist Feigheit. Jener entleibt »sich, weil er seine Schande nicht überleben kann; das »ist Schwäche. Aber das Daseyn noch erträglich finden, »nach dem Verluste des schönsten Reichs, bei allen höh»nenden Herabwürdigungen seiner Zeitgenossen, daß heiße »ich wahren Muth.« — Ich glaube diese Anekdote so wenig, als viele andre, die seit seinem Falle im Umlauf sind; sie wäre weder ehrenvoll für seinen Kopf, noch für sein Herz.

Nur ein Mittel giebt es, Buonaparte und sein verspätetes Leben, das Spiel und den Spieler zu rechtfertigen, wenn er selbst nämlich in dem ganzen armseligen Daseyn zu wenig Ernst fände, um es ernsthaft zu behandeln; wenn eine Krone und ein Spaten, ein Diadem, eine Tiarre oder Schellenkappe ihm als gleiche, zufällige Geschenke des Schicksals neben einander lägen; wenn die Menschen, ihr Treiben, ihre Achtung und Auszeichnung bei ihm den Werth nicht hätten, daß man sich um sie den Hals bricht, zu Tode lacht oder weint. So ließe sich die Sache auf eine gute Art erklären, wenn Buonaparte in seinem ganzen Leben eine Spur von dem genialischen Humor gezeigt hätte, die diese Erklärung rechtfertigen könnte. Ich will sie nicht wagen. Manche aber glauben, das Stück sey noch nicht zu Ende, und der fünfte Akt folge erst noch.

Digitized by Google

Hannibal stand siegreich in Italien, und bedrohte Rom. Als Konsulen führten die römischen Heere Paul Aemil und Terentius Varro. Dieser war Plebeier und ein Geschöpf der Gunst des niedern Volks. Voll Selbstliebe und Eigendünkel, und folglich ohne Kraft und Muth, hoffte er den schlauen Karthagenienser in einer Schlacht aufzureiben. Er lieferte sie, gegen den Rath seines klügern Kollegen. Es war jener unglückliche Tag bei Cannä, wo Rom gefallen wäre, hätte es sich selbst verlassen, wie es vom Glück verlassen war. Die Vaterlandsliebe und eine unerschütterliche Beharrlichkeit, der am Ende doch alles weicht, rettete den Staat. Paul Aemil, der das Unglück vorausgesehen und vergebens zu verhüten gesucht hatte, war, als ein Mann von Ehre, auf dem Schlachtfeld geblieben. Der aufgeblasene Varro erhielt sich, nach dem Verluste seines Heeres, durch schändliche Flucht.

Ihm, der das unabsehbare Elend über sein Vaterland gebracht, giengen Abgeordnete von allen Ständen, von den Vätern und Patriziern sogar, dem Plebeier entgegen, und dankten dem Konsul, daß er an der Republik nicht verzweifle. — Welche Größe! Mir ist, als ließe sich in einem ganzen erklärenden Bande nicht sagen, was dieser einzige Zug sagt. Alle Leidenschaften, die Rom im Frieden, wie der Sturm das Meer bei einem Gewitter, durchwühlten, schwiegen vor der heiligen Liebe des Vaterlands. Im In-

Digitized by Google

nern kannte niemand mehr einen Feind, weil man einen äußern zu bekämpfen hatte.

Da Napoleon geschlagen zurückkam, die siegreichen Heere den französischen Boden betraten, da wagten die Franzosen es, sich vor dem Unglücklichen aus dem Staube aufzurichten, in dem sie vor dem Glücklichen anbetend gelegen waren; und doch war ihre Schwäche seine größte Stärke gewesen. Denkt ihr, ich wolle den Tyrannen der Welt, die Geisel der Menschheit, rechtfertigen? Wahrhaftig nicht! Aber dem großen Sünder möchte ich seine Richter gegenüberstellen, von denen die meisten wenigstens seine Mitschuldigen waren. Bei einem großen Volke wäre er nie Napoleon geworden, oder hätte auf diese Art nicht aufgehört es zu seyn; so wäre er nicht gestiegen, und noch weniger so gefallen. Geopfert mußte er werden der Ruhe der Welt, aber ohne Hohn von ihrer Seite. Nicht den Napoleon sollten sie mehr achten, wenn er ihre Achtung zu verdienen aufgehört hatte, sondern in ihm sich selbst, ihren angebeteten höchsten Einzigen, den die hungrige Schmeichelei über Gott gesetzt hätte, wüßte sie von einem andern Gott als dem Glück. Opfern durften sie ihn, aber mit abgewandtem oder verhülltem Gesichte und schweigend, wie ein Vater den entarteten Sohn, der das Leben verwirkt hat. Opfern mußten sie ihn, nachdem sie ihn, unter zahllosen Liebkosungen, zum Opfer geschmückt hatten, weil er zu feig oder zu muthig war, sich selbst zu opfern. Wie konnten

Digitized by Google

sie aber glauben sich zu ehren, wenn sie ihn zu entehren suchten? Welcher Hausvater darf sich vor der öffentlichen Meinung zu reinigen hoffen, wenn er die Schande seines Weibes zur Schau ausstellt? Ein schlechtes Weib kann nur das Weib eines schlechten oder schwachen Mannes seyn, wie ein Despot nur das Werk eines schlechten oder schwachen Volkes. Ein entehrter Mensch vermag nur dadurch seine Schande noch zu häufen, wenn er über den Gegenstand derselben geschwätzig wird. Sie durften ihn richten lassen, und — schweigen.

In dem Bürgerkriege zwischen Marius und Sulla waren 33 Konsularen, 7 Prätoren, 60 Aedilen, 200 Senatoren, und 150,000 römische Bürger gefallen. Nach Gräuel- und Gewaltthaten, wie die Weltgeschichte wenige aufzuweisen hat, legte der Diktator Sulla, der ruhigen, unbestrittenen Herrschaft müde, die so schrecklich mißbrauchte Gewalt, auf öffentlichem Markte, vor dem versammelten Volke nieder. Nachdem er seine Liktoren entlassen hatte, gieng er noch als Privatmann auf dem Forum spazieren. Das Volk erstaunte zwar, den kaum noch so fürchterlichen Machthaber freiwillig ohne Würde und Gewalt zu sehen, blieb aber ruhig. Es schämte sich ohne Zweifel, den wehrlos zu mißhandeln, dem es, da er noch bewaffnet da stund, gehorsam gewesen war. Nur ein Junge verfolgte ihn, als er nach Haus gieng, bis an seine Thüre mit Schimpfwor-

Digitized by Google

ten. Sulla hörte ihn gelassen, und sagte nichts, als: der junge Mensch wird machen, daß keiner mehr eine solche Gewalt niederlegen mag. Man ist im Zweifel, was erstaunungswürdiger sey, die freiwillige Entsagung einer großen Gewalt, oder das Betragen der Römer. Für beides finden wir in unsern Tagen wenig Geschmack und Sinn. In allem, was seit zwei und zwanzig Jahren bei den Franzosen geschehen ist, erkenne ich, nicht ein Volk, — das folgt gedankenlos dem angesehenen Beispiele — aber Menschen, die gegen den zu guten König und die hochherzige Königin, mit unersättlichem Blutdurste, wüthen; die unter dem Namen der Girondisten bekannten Männer, die Besseren der vom Volke gewählten Stellvertreter, mit Freudengeschrei auf das Blutgerüste schleppen; einem Robespierre demüthig dienen, einen Napoleon vergöttern u. s. w. konnten. Das alles muß man aber bei einer Nation lernen, unter der sich vielleicht kein fünf und vierzigjähriger Mann befindet, der, von Staatswegen, nicht sechsmal geschworen, und fünfmal seinen Eid gebrochen hätte.

Vor der Seeschlacht von Aktium, die das Schicksal der damals bekannten Erde entschied, wie die ersten Monate des gegenwärtigen Jahres das von Europa entschieden haben, war Rom und die römische Welt zwischen Antonius und Oktavian noch unentschieden, weil sich das

Digitized by Google

Glück noch für keinen von beiden entschieden hatte. Man mußte den Ausgang einer Seeschlacht abwarten, um zu wissen, welcher von den zwei großen Verbrechern der rechtmäßige Herr sey; wen man lieben und achten, und wen man hassen müsse.

Die Schlacht entschied, und zwar für den feigern Oktavian, der, unter dem Namen August, als der erste römische Kaiser in der Geschichte glänzt. Die ganze Bevölkerung von Rom strömte dem Sieger freudetrunken entgegen. Unter tausend ernsthaften Spielereien, mit denen man das Gemüth des neuen Beherrschers zu vergnügen suchte, hatte ein ehrlicher Handwerker nicht die schlechteste ersonnen. Er kam dem Sieger mit einem Raben entgegen, der deutlich die Worte sprach: Sey gegrüßet, siegreicher Cäsar, Imperator! Der Vogel gefiel, und wurde um einen hohen Preis gekauft. Der Mensch als Schmeichler war damals schon zu gemein, ein so artig schmeichelndes Thier aber eine Seltenheit.

Indessen verdroß das Glück des Handwerkers seinen Gesellen und Freund, weil der neue Reiche nicht mit ihm theilen wollte. Er gieng zu August, und erklärte, der Verkäufer des Raben habe noch einen zweiten, den er sich bringen lassen möge. Das Seitenstück zu dem ersten Schmeichler kam, und rief zum Schrecken der Anwesenden: Sey gegrüßet, siegreicher Antonius, Imperator!

Der Kaiser August soll sich über diese Menschlichkeit nicht mißfällig geäußert haben. Der Monarch hatte selbst einige Menschlichkeiten, und war überhaupt ein schlauer Herr, der wohl wußte, daß man mit einem Schoppen süßen Honig (auf den Lippen und im Gesichte) mehr hungrige Fliegen fängt, als mit der größten Tonne sauern Essig. Die Wahrheit ist eine so verrufene Münze, daß man sie, nach einem deutschen Sprichwort, bei Kindern und Narren findet.

Der brave Handwerker hatte, wie wir sehen, doppelt gesattelt, und konnte sein Glücksthier reiten, für welchen Herrn sich auch das Glück entschied. Seine Adresse war auf alle Fälle fertig, daß sie im römischen Moniteur erscheinen konnte. Die Menschen sind, dreißig Jahre vor Christi Geburt, so vorsichtig klug gewesen, als 1814 nach ihr; und ein römischer Schuhmacher oder Schneider war keineswegs zum Großbeamten, Würdenträger oder Senator unserer Tage verdorben.

Digitized by Google

VI.

Was soll aus dieser Geschichte werden?

Auf eine politische Frage, eine metapolitische Antwort.

Seitdem Napoleon, der die Erfahrung an mehr als einem Throne gemacht, selbst die materielle Erklärung *) über das Ding, das wir so nennen, gegeben hat, wird mich niemand einer übermüthigen Thorheit züchtigen, wenn ich so eben für meinen Zweck meinen Stuhl und Schreibepult so hoch hinauf schraube, daß sie mit den Fürstensitzen der hohen alliirten Mächte in gleichem Wasserpasse, wohl auch ein wenig höher stehen. Und dann mag das Ungefähr unter Gottes Geleit meine Feder führen, wie es die Streitkräfte dieser Fürsten geführt hat.

*) Ein hölzerner Sessel mit Sammet überzogen.

Digitized by Google

Nun, meines erhabenen Standpunktes gewiß und Meister, will ich meine Aufgabe bestimmen und begrenzen. Ich frage nicht, was wird, sondern was soll daraus werden? Ich wende mein Ohr von den verschlossenen Thüren der Kabinette an die Orakel der Religion. In ungeheucheltem Vertrauen zu ihrem Reiche auf Erden, hoffe ich, daß mit dem »Sollen« das »Werden« zusammen passe, so viel es immer die Verschrobenheit der menschlichen Dinge zuläßt. Wer mögte auch auf die Gefahr einer müsigen Träumerei es versuchen, das politische Angesicht der Zukunft zu entschleiern? Wir haben es in diesen Zeiten des Wunderbaren zu oft erfahren, daß die Dummheit, die mit dem heiligen Seher Tireseas die Blindheit theilt, auch mit diesem die Gabe gemein hatte, in ihrer Wahrsagerei es besser zu treffen, als es die berechnende Vernunft mit ihren bündigsten Schlüssen getroffen hat.

Ich glaube an ein Ungefähr, aber das Wort in dem entgegengesetzten Sinne genommen, als es Epikur nahm, nämlich an eine Vernunft, deren Leitung uns ewig ein Geheimniß bleibt. Unsere Vernunft begreift nur den mechanischen Gang der Dinge, weil dessen Gesetze in dem Wesen unseres Geistes gegründet sind. Da wir aber in einer und derselben fortschreitenden Erscheinung Mechanismus und moralische Ordnung nicht vereinigen können, den Mechanismus aber wissen, so ist es selbst ein

Prinzip unserer wissenschaftlichen Nachforschung, den Mechanismus zwar der moralischen Ordnung beständig anzunähern, aber von ihr niemals ergreifen zu lassen. Jenen eingebildeten Wendepunkt, wo der Mechanismus aufhört, und die moralische Ordnung noch nicht eintritt, nannte nun Epikur Ungefähr; ein Wort, das objektiv keine Bedeutung hat, aber subjektiv, und in religiösem Sinne den undurchdringlichen Schleier bedeutet, hinter welchem selbst das Getrieb des blinden Mechanismus durch eine weise Hand bewegt wird.

Der Traum Nebukadnezars ist das Sinnbild meines politischen Glaubens. Die großen Reiche gleichen alle dem ungeheuren Kolosse in jenem Gesichte. Er scheint ganz fest und breit auf eignen Füßen zu stehen, durch eigne Schwere zusammen zu halten. Wir ahnen so wenig den gebrechlichen Stoff seiner Füße, als unser Blick auf jene Bergeshöhe reicht, von der Gott das Steinchen ablößt, das Wunder des menschlichen Stolzes in Staub zu zerschmettern. Ich beziehe das Bild auf keine einzelne Person. Jede einzelne Person, so hoch auch ihr politischer Stand seyn mag, ist nur der Zeiger an der großen Uhr, der die Zeitabschnitte der Weltveränderungen beschreibt. Die Wachsamkeit einiger Gänse und die Furchtsamkeit eines Haasen haben zu ihrer Zeit über das Schicksal der ewigen Stadt entschieden, so gut wie Camillus und Cäsar. Aber nur die Namen dieser Männer zeichnete die Geschichte in

Digitized by Google

ihre unverweßliche Blätter, weil es scheint, als wenn die That ursprünglich aus ihnen selbst hervorgegangen sey, als wenn sie mit Freiheit gehandelt hätten. Aber auf dem Standpunkte des Mechanismus (oder was subjektiv ihm entspricht, des Wissens) ist ja die Freiheit das Kreuz aller Metaphysiker.

Schwerlich wurde ein Fürst in seinem Leben mehr vergöttert, und mehr verteufelt, als Napoleon; er hatte unerhörtes Glück, und er und seine Schmeichler haben dieses überlebt. Ich will nicht loben, nicht schelten, er war mein Suverän. Durch ihn hat die Vorsehung eine große Thätigkeit in der trägen Menschenmasse entzündet; und diese war nothwendig mit vielen Leiden verknüpft. Die Menschen lieben die Gemächlichkeit und Ruhe; der Mensch in uns treibt uns in das geschäftige Leben. Und in dieser Ansicht müssen die erbitterten Gegner Napoleons eingestehen, daß er seit einem Jahrzehend der Repräsentant des Menschen war, und eben darum der Liebling der Menschen nicht seyn konnte. Ich frage nicht einmal, ob seine Aufgabe zum Heile oder zum Verderben der Welt war. Leibnitzens Theodicee ist auch mein Credo; oder ich müßte einen Gott glauben, der nicht Vater der Menschen ist.

Unsere deutsche Sprache, die in so vielen ihr eignen Ausdrucken ihren philosophischen Geist beurkundet, hat auch das lateinische decretum divinum sehr treffend in Rathschluß Gottes verdeutscht. Gott ist »Ich der König« in

der physischen Welt, »Wir, Oberhaupt« in seiner unendlichen Stadt, in der gesammten Geisterrepublick. Jenes despotische »Ich« in seiner höchsten Absonderung, und dieses republikanische »Wir« in seiner größten Erweiterung, konstituiren den rechtgläubigen Begriff von Gott. Diese Idee eines göttlichen Rathschlusses ist nun ein leitendes Prinzip, dem geheimen Wege der höchsten Weisheit nachzuforschen, ohne unsere Vermessenheit durch Verirrung zu büßen. Ueberall nur zu stark versucht, unsere eigennützige und leidenschaftliche Ansicht für eine allgemeine Vernunft-Idee zu nehmen, und einen ungestalteten Hausgötzen für die gestalt- und grenzenlose Vernunft anzubeten, führt uns schon jener Ausdruck dahin, nur das als Zweck in der Absicht Gottes anzunehmen, was in einem allgemeinen Rathe reiner Geister die ungetheilte Billigung erhalten würde.

Könnten wir annehmen, ein blindwirkendes mechanisches Prinzip stehe an der Spitze einer allgemeinen Verwirrung, die wir in einer wohlgefälligen Selbsttäuschung Weltordnung nennten, ja dann wäre es nicht unangemessen zu denken, es käme aus dem blutigen Spiele, das so lange Europa's Völker beschäftigt, nichts anders heraus, als höchstens die Herstellung eines materiellen Gleichgewichtes, da dem Boden des Nordens, der die Leichen von so vielen tausend Südländern verschlang, eine gleiche Anzahl seiner Einwohner, auf die er als Geburtsstätte An-

Digitized by Google

spruch habe, entzogen würde; oder auch, jenes planlose Prinzip in seiner willenlosen Aktuosität gestalte und zerbreche, wie in der leblosen, so in der belebten Materie ungeheure Massen ohne allen weiteren Zweck. Aber dieser abentheuerliche Gedanke ist zugottlos, um ihn nur zu würdigen.

Das was die meisten an dem Kriege ein Uebel nennen, ist vielleicht gerade seine beste Seite. Er schmälert unsern Besitz, und bringt uns um unsere geliebte Ruhe und Bequemlichkeit. Wäre Ruhe ein wahres Gut, so wäre der Schlaf ein großes, der absolute Tod das höchste, und ein Stein beneidenswerth. In den Rathschlüssen Gottes, dieses Urquelles aller Thätigkeit, konnte Unthätigkeit seines Ebenbildes keine Erwägung verdienen. Nicht weil der Krieg zerstört, was wir nachher um so geschäftiger wieder aufbauen, sondern weil er mehr böse Menschen macht, als er vertilgt, das ist seine schlimme Seite.

Das Theater hat unsere Begriffe über die wahre Schätzung der Dinge sehr verdorben; und darum hat auch der größte dichterische Philosoph so Unrecht nicht, die Bühne aus seiner Musterrepublick zu verbannen. Man wird gewöhnt, das, was einen starken dramatischen Effekt macht, an sich für groß zu halten. Ein großes Unglück sollte nur das seyn, was große Häupter trifft *); als wenn da auch unsere Gefühlnerven vereinigt wären, wo unser politischer

*) Lessing brachte zuerst mit Schüchternheit ein bürgerliches Trauerspiel auf die Bühne.

Gesammtwille vereinigt ist. Der Tyrann von Syrakus war als Schulmeister zu Korinth weniger unglücklich; er hatte da nichts zu fürchten, als den Stachel des Spottes, dort aber den Dolch gegen sein Leben, das ihm so theuer war. Napoleon lebt vielleicht auf seiner kleinen Insel zufriedener, als er auf dem großen Kontinent war; und führt er da die guten Pläne aus, für die er einst die Vorsicht noch um 30 Lebensjahre bat, so kann diesem Eilande ein schönes Loos werden; und hätte der große, so theure Kampf nichts als die Entthronung dieses einzelnen Menschen bewirkt, so hätte der Preis bei weitem den Werth überstiegen. Indem eine moralische Religion den Menschen als Selbstzweck denken lehrt, richtet sie unsere Aufmerksamkeit auf ein moralisches Gut, das aus dem physischen Uebel entstehen muß. Man hat die Frage aufgestellt: Wodurch wird die entnervte Menschheit erfrischt werden, wenn die barbarischen Völker künftig zu schwach werden, die kultivirten Länder zu verwüsten? So lange wir anstatt einem Buß- oder Bettage, wie Kant vorschlägt, noch fortfahren, nach jedem blutigen Siege sein Freudenfest zu halten, könnte vor der Hand die Frage damit abgewiesen werden, daß man antwortete: das nicht barbarische Land gehöre zur Zeit noch zu den unbekannten Ländern; denn daß wir mit unsern Narben, und nicht mehr mit den Schädeln der erschlagenen Feinde prahlen, ist nur eine Veränderung der Zeichen, nicht der Begriffe. Doch ich will aus Höflichkeit,

Digitized by Google

und zu Gunsten einer Generation, zu der ich selbst gehöre, dies gegenwärtige Geschlecht als gebildet annehmen; ich will aus Gründen der Erfahrung annehmen, während dem Genusse eines langen Friedens habe die Bildung unseres Kopfes mit der Veredlung unseres Herzens nicht gleichen Schritt gehalten, die moralischen Springfedern seyen erschlaft, während dem die intellektuellen Kräfte einen hohen Grad von Spannung gewonnen hätten; diese müßten durch irgend eine gewaltsame Erschütterung zurückgehalten, und jene eben dadurch gestählt werden, so hätten wir in dem Kriege, dessen Ende wir nun hoffen dürfen, und der mit seiner Geißel ganz Europa zerfleischt hat, selbst das reichste Land (England) und das ärmste (Schweden) nicht ausgenommen, ein angemessenes Mittel jenes moralischen Zweckes. Das Unglück hält man für eine Schule der Weisheit. Einzelnes partielles Unglück verdirbt indessen das Herz so oft, als es dasselbe bessert; es verleitet mit Gott zu hadern, erregt den Neid gegen den Begünstigten, erfüllt das Gemüth mit finstern Bildern, mit der falschen Scham eines der Verachtung preisgegebenen Zustandes; der Trost der Philosophie und der Religion verstummt vor dem weibischen Geschrei des Mißvergnügens. Aber die allgemeine Noth erweckt den Retter, sie macht großherzig, und das Mitleid vergißt die eigne Gefahr. Patriotismus ist nicht mehr ein glänzendes und thatenleeres Wort. Moralische Triebe, die sich zuvor dem Bewußtseyn noch nicht angemeldet haben, leben aus dem

Schlummer auf. Der Mensch wird dem Menschen theuer. Er entdeckt, daß er Dinge entbehren kann, denen sein Herz abgöttisch anhieng; und in dem Maaße, als die Verwüstung über die Gegenstände des irdischen Verlangens schreitet, verschönert sich die moralische Gestalt der leidenden Menschheit. Die Foderungen des Menschen an die Natur werden um so gemäsigter, als sie weniger befriedigt werden. Man unterhandelt mit ihr zuletzt auf die bloße Bedingung des Lebens, und selbst dieses verliert bei uns den absoluten Werth. Es hängt uns selbst um so loser an, jemehr die Fäden reissen, die uns an die Außendinge binden. Indem uns die doppelt gestaltete Welt ihr finsteres trübes Angesicht zeigt, zweifeln wir, ob nicht auch wohl ihr Lächeln bloße Larve seyn könnte. Das Gemüth erhält dadurch jene ernsthafte Stimmung, die sich weniger mit dem Geiste der Frivolität verträgt, welcher bei langer Friedensruhe, nach dem Zeugniß der Weltgeschichte, jedesmal die Völker verächtlich gemacht, und um ihre moralische und zuletzt bürgerliche Selbstständigkeit gebracht hat.

Ich habe nun bereits die Materialien zur Antwort auf meine vorgelegte Frage gesammelt. Es soll bei diesen politischen Wehen, bei diesem schmerzlichen Kreißen eines großen Theils der Menschheit eine moralische Wiedergeburt bezweckt werden.

Nicht immer sind politische Veränderungen eines Volks mit moralischen Wirkungen verbunden. Es wechselt oft

Digitized by Google

nur mit seinen neuen Herrn den Namen der Herrschaft; wird in seinen Lasten etwas erschwert, oder erleichtert; das Uebrige bleibt. Die Geschichte der Staaten, aber nicht der Menschheit, erhält dadurch eine neue Periode. Das war der Fall, als China den Tartaren zur Beute wurde, Italien den Gothen, aber nicht als die Araber Spanien eroberten. Es ist schwer zu glauben, daß heute das Blut so vieler Martyrer ihrer Bürgerpflicht nicht der Saamen eines bessern Geschlechtes werde, und unsere durch Verwüstungen gespornte Geschäftigkeit vor jener der Ameisen, nach Verwüstung ihres gemeinschaftlichen Wohnsitzes, keinen Vorzug hätte, sondern nur wieder auf das Sinnliche, auf das Nützliche und Genießbare gerichtet würde.

Die Wissenschaft hatte vor dem letzten Kriege eine schlimme Richtung genommen. Die Philosophie hatte sich auf Wege verirrt, die von der Religion abführen. Die phisikalischen Kenntnisse haben einer verderblichen Psychologie die Bahn geebnet, und nimmt man die mathematischen Wissenschaften aus, deren Lauterkeit von keinem Rost der Zeit angegriffen werden kann, so haben überall prächtige Worte dienen müssen, die Sachleere und Gedankenlosigkeit zu verstecken. Der Moral widerstand zwar in den Schulen jener deutsche Geist der Gründlichkeit, der durch Leibnitz, Tetens, Kant und Fichte erweckt, gepflegt und durch die erhabenen Tugendlehren eines Hudgeson und Ferguson, die man als Gemeingut be-

nutzte, unterstützt wurde, am längsten jener Verpestung, die von einigen französischen Lehrern der Sitten, aber nicht der Sittlichkeit, über ganz Europa verbreitet wurde. Aber in dem wirklichen Leben hatte der moralische Materialismus um so stärker um sich gegriffen, weil der überhandnehmende Unglaube an eine positive statutarische Religion eine Stutze wegnahm, die das reine Christenthum der reinen Moral gegeben hatte. In der Erziehung sah man mehr auf Bildung, als auf Zucht und die Frühreife der physischen Entwickelung, und die Vernachlässigung der Zucht zeigte sich in Wirkungen, welche die verderblichsten Folgen auf das physische Prinzip der Geschlechtserhaltung befürchten ließ. Der Trieb, der dem Gliede der Gattung angehört, erwachte früher, als das Individuum, als für sich bestehendes und geschlossenes Ganze, ausgebildet war. Diese physische Unordnung, die selbst in der körperlichen Bildung sich scheint festgesetzt zu haben, mußte auf die sittliche Bildung die zerstörendste Wirkung äußern. Hufeland, in seiner Vorlesung über die Geschichte der Gesundheit *), erklärt sich darüber Seite 26 auf eine Art, die der Fürtrefflichkeit seines Geistes und der Güte seines Herzens würdig ist. Dieser philosophische Arzt sieht keine Möglichkeit eines Rücktrittes in den Zustand des Gleichgewichtes durch physische Regeneration. Er fodert eine mora-

*) Berlin 1812.

Digitized by Google

lische Wiedergeburt, um der Verzärtlung des Geistes eine moralische Stärke entgegen zu setzen.

Nach den innern Zerfleischungen durch die schrecklichsten Bürgerkriege wurde endlich in Rom der Tempel des Janus geschlossen, um den Raub der Welt in gemächlicher Ruhe zu verschwelgen. Die Liederlichkeit gieng so weit, daß die Weiber nicht mehr gebähren wollten, und der Unglaube löschte bis auf den letzten Funken die Götterfurcht aus, aus deren treuer Bewahrung die allgemeine Volksmeinung Roms Herrschaft über die Welt abgeleitet hatte. Eingeborne Philosophen wurden getödtet oder verbannt, und Zauberer aus der Ferne durch große Belohnungen angelockt. Der moralische Krebs, der die gebildete Klasse zuerst angegriffen hatte, brachte bald den ganzen Staatskörper in Fäulung; er fiel den hungrigen Geiern, die aus den nordischen Wäldern herkamen, zur leichten Beute hin. Sollten wir in dem, was geschah, erwarten müssen, was geschehen wird, und nur in der Verwilderung durch gegenseitige große Familienzwiste ein Stillstand des moralischen Verderbens zu hoffen seyn? Ich fürchte es sehr, wenn wir selbst nichts thun, uns so hingeben, in uns nicht selbst eine neue Lebensquelle erschaffen, die den halberstorbenen Stamm wieder erfrischt und verjüngt. Wir haben indessen vor jenen Völkern, die in dem überhandnehmenden Verderbniß sich auflößten, etwas vor uns, das den Keim des Heils und der möglichen Selbstrettung leben-

Digitized by Google

dig erhält, die Erkenntniß. Wir wissen das Bessere. Der Trieb nach dem Höheren, nach dem Vollkommenen hat sich ausgebildet; das Hinderniß der Unwissenheit steht uns nicht im Wege, wie es bei den Alten war; aber an dem, was in unserer Macht ist, am Willen, fehlt es noch, an dem Schwersten und an dem Leichtesten, nachdem wir mit der Selbstkenntniß die Selbstherrschaft errungen haben, oder uns dem Zug der Sinnlichkeit hingeben. So verschieden die intellektuellen Kräfte der Menschen sind, so finden wir doch nur wenige Individuen, bei denen auch das moralische Organ so erstorben oder erschlafft ist, daß die klarste Erkenntniß nicht im Stande ist, es zu reizen; und für die es sehr überflüssig war, daß Gott ihnen ein aufrechtes Angesicht gab, und ein Auge, das nach den Sternen blickt.

Aber auch die Wissenschaft muß mehr um ihrer selbstwillen gepflegt werden; geachtet werden wegen dem, was sie ist, nicht wegen dem, wozu sie dienen kann. Sie ist die Schwester der Weisheit, sie erweitert unser Daseyn wie diese. Aber in dem unwürdigen Zustande einer Leibeignen, und im Dienste des Vortheils kann sie unmöglich jenen Trieb der Uneigennützigkeit entwickeln, der die Zierde der menschlichen Natur ist.

Druckfehler im letzten Hefte.

Seite 306, Zeile 1 in der Anmerkung, statt: Antheil, lies: Urtheil.
— 320, — 1 von unten, statt: der, lies: den.
— 327, — 9 von oben, statt: treibt, lies: trifft.
Ebendaselbst — 11, statt: seiner, lies: seine.

Digitized by Google

Litterärische Anzeige.

(Neues, bereits sehr empfohlenes Buch für Gymnasien ꝛc.)

Lexicon homericum praeparatorium in usum studiosae juventutis; von E. F. Dürr. — Mehrere kritische Blätter, namentlich die allgemeine oberdeutsche Litteratur-Zeitung, empfohlen nicht allein mit vieler Güte dieses Werk, sondern auch die Bereitwilligkeit, mit der es sogleich bei mehrern Gymnasien aufgenommen und eingeführt ward, sprechen so sehr für den Werth desselben, daß wir es für unsere Pflicht halten, aufmerksam auf ein Werk zu machen, welches deshalb schon viel erwarten ließ, weil es unter dem Beistand des rühmlichst bekannten Pädagogarchen, Hrn. Rektor, Dr. u. Professor Gräter entstand. Der Ladenpreis ist 1 fl. 28 kr. oder 21 ggr., auf Schreibpapier 1 fl. 40 kr. oder 1 Rthlr. Bei L. Firdorff und Kleinheinz in Bartenstein, und in allen Buchhandlungen zu haben.

Digitized

Inhalts-Verzeichniß.

I. Gedichte.

Weihe des neuen Bundes: von Ebbo v. G. . . . . Seite 1

Elegie am Grabe Karl Habermanns; von Buri. Mit einer Einleitung von Braun . . . . — 6

Wem ich zu gefallen und nicht zu gefallen suche; von P. F. Boost . . . — 12

Zuruf an einen Triumphator, Wien 1805; von demselben . . . . — 16

Nachruf an Ebendenselben. Aus der Hütte eines Diogeniden. Berlin 1806; von demselben . . . . — 17

Nemesis Adrastea, 1812. Vor der Schlacht an der Moskwa; von demselben . . — 18

Dieselbe, nach der Schlacht an der Moskwa; von demselben . . . . — 18

Epigramme; von demselben . . . . . — 19

II. Die Zeichen der Zeiten; von Vogt — 20

III. Marquis d'Arey. (Aus einem noch ungedruckten Romane); von Weitzel . — 99

IV. Wieland und Voltaire; von P. F. Boost . . . . — 138

V. Parallelen; von Weitzel . . . . — 152

VI. Was soll aus dieser Geschichte werden? Auf eine politische Frage, eine metapolitische Antwort; von Reeb . . — 172

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google